

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)  
~~UNIVERSITY LIBRARY~~



Vet. Gr. III A. 325

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

## C. Spindler's Werke.

www.libtool.com.cn

Classiker-Ausgabe.

XLIX.

## Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

# Tag und Nacht.

www.libtool.com.cn

---

## Erzählungen

von

C. Spindler.

---

Erster Band.

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

www.libtool.com.cn



## Der Liebestrant.

„Wenn der blaue Himmel in unser Gemach scheint, mögen wir gerne lesen, was der Schwanenkiel bei heiterer Sonne auf das Papier warf; aber für die Lampe gehört, was zur Mitternachtstunde die Rabensfeder auf das Papier warf. Tag und Nacht spiegeln sich in ihren Geburten.“

---

### 1.

Reizender üppiger Garten von Valencia, sonnedurchfunkeltes Paradies Europa's, edelstes aller Königreiche, die unter Spaniens Krone sich vereinten wie ein Bündel goldener Scepter! Niemals warst du schöner in deiner Pracht, als an dem Morgen, wo die junge Manuela aus dem Schlaf geweckt wurde, und ihre Dienerinnen sie begrüßten als eine Braut. Wie lauschte das reizende Kind, dessen Wangen noch leuchteten vom Purpur des Schlummers! Wie es hoch aufseufzte, verwundert und träumend um sich her spähte, und nach seinem lieben Mariano fragte! — Und die Dienerinnen verneigten sich, und sprachen mit süßen Stimmen: „Don Mariano ruht sich wie Ihr, liebliche Sennora. Er will seiner Braut Ehre machen, und darum ziemt es sich, daß Ihr Euch schnell in die seidnen Gewänder werdet, die der

beste aller Väter für Euch bereiten ließ.“ — Da breiteten sie vor den Augen des erröthenden und schwer atmenden Kindes eine Menge von Schleieren und Stoffen, von ~~Federn und Bändern~~ aus; und streuten dazwischen mit verschwenderischer Hand Ströme von Diamanten und Saphiren, so daß allenthalben auf dem jungfräulichen Fuß Edelsteine glänzten, wie Thautropfen so flammend und klar. — Es war so glücklich, das holde Kind! Schon an seiner Wiege hatte das Glück gesessen, und alle Lust des Lebens hatte Manuela umgeben, seit sie die Augen dem Licht aufgethan. Und kaum waren zwölf Jahre ihres zarten Dasehns verflossen, und schon führte der kluge Vater der ausblühenden Tochter den Freund zu, der sie beschützen sollte im wechselnden Orange der Welt. Wie gerne sagte Manuela ein jauchzendes Ja zu den Vorschlägen des Vaters! Mariano, der Liebling des Vaters, der in dessen Hause wohnte, seit Manuela geboren, der ihre jugendlichen Spiele geheilt, der sie gelehrt, die Feder zu halten, auf der Guitare zu klimpern, einen sinnigen Blumenstrauß zu winden, — wie sollte das Mädel ihn nicht lieben mit der Hingabeung des kindlichsten Gemüthes? Manuela dachte nur an ihn, sie hatte immer nur ihn gesehen, sie trug ihn im Herzen wie einen Bruder.

Darum eilte sie heute, dem feindenen Lager zu entrinnen, und ließ sich wohlgefällig lächelnd mit dem Brunk belasten, den der Verlobungstag nöthig machte. Die Bösen schmückten sie, wie man mit einer anmuthigen Puppe spielt; zwanzig Hände waren geschäftig, den kleinen niedlichen Leib zu zieren, zehn Spiegel wurden dienstbar, den Schmuck der Gewänder und Kleinodien von allen Seiten wiederzustrahlen; das Bräutchen wußte nicht, wohin zuerst die Augen wenden, wohin zuerst die Finger strecken, um nach harmloser Kinder Art auch zu berühren, was ungeduldig und staunend der Blick verschlang. Der un-

getrübtestie Himmel lachte in Manuela's Brust, und die Natur trug die Farbe dieser Brautfreude. Das Schloß des reichen Ibarra lag ausgebreitet wie ein Feenpalast mit seinen Gärten auf einer reizenden Anhöhe, eingeschlossen von der lieblichsten Huerta, die nahe Stadt Valencia beherrschend, und das spiegelnde Meer. Kühlende Lüfte umflüsterten stets den heiteren Söller des Schlosses, Palmen streckten zu ihm die schwankenden Wipfel empor, und um den Schaft der tragenden Mammosäulen rankte sich stets blühendes Schlingkraut, und zu ihren Füßen brannten verschwenderisch der Granatblume rothe Flammen. Wie in der Ebene die freigiebige Natur überall die markigen Pflanzen des Südens erzeugte, so that's auf dieser milden Höhe die mit der Natur verbündete Kunst. Der Wirth des herrlichen Schlosses brauchte nicht erst an festlichen Tagen mit Blumen und Fruchtgewinden seine Halle zu schmücken; die Guirlanden hingen stets als frische Kränze an seinen Thoren, an seinen Fensterbögen, und die Freude war unter ihnen ein täglicher gewohnter Gast. Oft hatte Ibarra in zärtlicher Aufwallung sein Kind auf die Alataue geführt, und ihm gesagt: „Sieh, Manuela, dieses Alles, dieses Paradies ist Dein Erbe; Dein ist die Schöpfung, die ich mit den Schäzen hervortief, welche ich in der neuen Welt mühsam erworben!“ — Nie hatte jedoch das Kind ein solches Entzücken bei diesen Worten empfunden, als heute, da es, schimmernd wie eine Königin, auf den Balkon trat, und sich erinnerte, daß Mariano sich mit ihm in diese Herrlichkeiten theilen würde. Willkommen von Seligkeit atmende Manuela's jugendliche Brust, der Blumenstraus an ihrem Busen zitterte heftig auf und nieder, ihr lebhaftes Gazellenauge suchte den Verlobten unter den blühenden Gebüschen des Gartens, und gewahrte ihn, wie er daher kam, glänzend und zierlich wie ein verkörperter Gott, fröhlich

die Laute spielend, und der kleinen Verlobten schon von ferne Küsse zuwersend. „Wie schön bist Du, Mariano!“ jubelte die Kleine, und klopfte in die Hände, und winkte ihn zu sich heraus. Mariano folgte gerne dem angenehmen Ruf, und eilte zu der Braut, die von mancher ihrer Dienertinnen im Stillen beneidet wurde. — Ach, Manuela wußte noch nicht, daß nach der Vermählung der geliebte Bräutigam scheiden würde, um das trügerische Meer zu befahren, und erst nach einigen Jahren wiederzukehren, um die Braut alsdann zu bestehen. Sie wußte noch nicht, daß bis zu jenem Zeitpunkt die stillen Mauern eines Klosters sie aufnehmen würden, und ihre Thränen floßen, als der kluge Vater, der schonende Bräutigam ihr es zögernd mittheilten. So nahe steht der Schmerz dem Entzücken, so schnell mischt sich Wermuth in den Wein der Freude!

## 2.

Was kummerten aber die zahlreichen Gäste auf Ibarra's Schloß Manuela's Klagen? Der feierliche Ringwechsel war vorüber, der Kirche Segen gespendet, und die Freuden der Tafel, der Spiele, der Lustbarkeiten beschäftigten die Beugen der feierlichen Handlung, die nur gekommen waren, um fröhlich zu sehn. Die vollkommensten Schönheiten waren zugegen, die Valencia besaß; sie hatten sich entschlossen, für einen Tag die Brunksfahrt auf dem Almada der Stadt mit Ibarra's Gastfreundschaft zu vertauschen, ländliche Wonne zu genießen, und mit ihrer Gegenwart das Fest zu verherrlichen, gleich wie die Sterne kommen, wenn der Mond, seinen Hof zu halten, hervortritt. Auch die Blüthe der Cavaliere fehlte nicht; sie kamen, geziert mit den Farben ihrer

Damen, überladen von Gold und Edelgestein, Scherz und Gesang auf den Lippen, in der Brust das unruhige Klopfende Herz, das entweder schon in Fesseln lag, oder nach neuen willkommenen Ketten schmachtete. Auch der Schmarotzer und Krippenreiter beträchtliches Heer hatte sich eingefunden, um von der leckeren Beute seinen Theil zu nehmen. So überfüllte sich das Haus, rings durchzogen von lärmenden Gruppen, und ein Feder wußte, daß er willkommen war, unter dem gastlichen Dach. In den Sälen, den Gängen, den Vorhallen des prächtigen Landhauses standen die üppigen Tafeln gerüstet, die Speisen und Früchte dufteten süß und lockend, der Goldschein des kostlichen Geschirrs bligte allenthalben, die edeln Weine Spaniens, Griechenlands und Frankreichs sprudelten, und die Klänge zahlreicher Musikbanden schwiebten über der Gesamtpracht, als ob die Engel herniedergekommen wären vom leuchtenden Himmel, mit ihren Gefängen das Fest zu verherrlichen. Aber nicht der Adel allein, und nicht allein die reichen Kaufleute Valencia's waren versammelt, sondern aus der ganzen Umgegend strömten auch die Landleute herbei, zu schauen, zu staunen und zu genießen. Der Reisende auf dem stolzgepuzzten Maulthiere, wie der harmlose Wanderer zu Fuß, sie fühlten sich angezogen von dem Jubel dieser Volkslustbarkeit, und unverdrossen reichten Ibarra's Diener jedem Ankömmling ohne Unterschied den Willkommbecher, die erfrischende Labung.

So geschah es, daß eine Dame des Wegs kam, in einer Sänfte getragen, und begleitet von wenigem Gefolge. Eine Reisemaske verhüllte ihr Gesicht, und ihr Gewand zeugte von Wohlstand und ausgezeichnetem Stange. Die Dame ließ auf der Fahrt inne halten, da sie der bunten Menge ansichtig wurde, die sich innerhalb den Gärten Ibarra's umhertrieb. Sie fragte nach der Veranlassung des Festes. Ein gefälliger Diener, der vorüberkam, gab ihr Aufschluß, und lud sie in Ibarra's

Namen ein, in das Schloß zu treten. Die Fremde ver-  
 sagte dankend, aber, zu ihrem nächsten Begleiter gewendet,  
 dessen braunes, fremdartiges und ausdruckvolles Antlitz  
 das Gepräge von Abenteuerlichkeit an sich trug, sagte  
 sie mit gebieterischer Stimme: „Wahrhaftig, Obrego, es  
 dürfte möglich sehn, daß meine Freundin, Donna Ignacia,  
 die wir auf ihrem Landhause aufsuchen wollen,  
 sich unter den Hochzeitgästen befände. Gehe denn hinein,  
 und frage nach der edeln Frau. Ich erwarte Dich in-  
 deßens im Schatten jener Maulbeerbäume, wo die lustigen  
 Landleute tanzen, und empfehle Dir nur Schnelligkeit.“ —  
 Der braune Diener ging, und seine Herrin trat, vom  
 übrigen Gefolge begleitet, zu den fröhlichen Tänzern.  
 Man machte ihr ehrfurchtsvoll Platz, aber bald endigte  
 der Bolero, weil eine Bande von Zigeunern daherkam,  
 die Gesellschaft zu unterhalten. Diese Leute waren nicht  
 von denen, die wild und unstat umherschweifen, um durch  
 Betteln, Wahrsagen und Dieberei kärglichen Unterhalt  
 zu gewinnen: sie waren eine Art von Bänkelsängern,  
 die, anständig gekleidet, oft sogar in Städten sich zeigen,  
 und sich darum bewerben, in angesehenen Tertulia's  
 ihre musikalische Kunst zu üben. Die Bande bestand aus  
 drei Männern, welche die Mandoline, die Flöte und die  
 Handpauke spielten; sodann aus einer zierlichen Dirne,  
 welche sang, und einem Knaben, der die Castagnetten  
 schlug, und im Volke sammeln ging. Die Nähe dieser  
 Leute erregte in den Dorfbewohnern große Begeisterung.  
 „Eine Romanze! Ein maurisches Lied!“ riefen viele, die  
 in den Künsten bewanderter waren, und, den Tonan-  
 gebern zu gehorchen, neigten sich die Zigeuner, lagerten  
 sich die musicirenden Männer unter die Bäume, und das  
 Mädchen trat hervor, phantastisch geschmückt mit Perlen  
 und Schleieren, und hob an, ein ernstes Lied vorzu-  
 tragen. Doch sang sie weniger, als sie sprach, und die  
 Pausen, die sie im Liede machte, wurden ausgesüßt durch

Instrumentenklang, Castagnettenwirbel und abgemessene Schläge auf der Handpauke. Sie sang aber, wie folgt:

„Heilige Berge von Guença, fruchtbare und von milden Küsten bestrichene Hügel! Nicht immer thronte das Kreuz auf euren Gipfeln, nicht von Ewigkeit standen darauf die weißen Kapellen, wohin die frommen Christen Wallfahrten thun zum Preise der Himmelskönigin. Es war eine Zeit, da die Heiden dieses Land beherrschten, und ein falscher Prophet angerufen wurde, um alles Christenthum zu vertilgen. Ein wilder König schwang seinen Scepter über das Reich, und ließ alle sterben, die sich zum Heiland bekannten, und über die Gränze kamen. Der Sohn des wilden Königs war jedoch nicht der Erbe der Grausamkeit seines Vaters. Wie er ein Spiegel der Tapferkeit, so war er auch ein Kleinod der Milde und Sanftmuth. Wen er in der Schlacht gewann, dem schenkte er das Leben, wer zu ihm flehte, dem wurde geholfen, und wem er etwas gelobte, so hielt er es unverbrüchlich, ohne zu wanken. So war Koffeir, der zarte Sohn des wilden heidnischen Königs.

„Schön wie das Morgenrot strahlte Koffeirs Antlitz, und sein Herz war das einer Taube, für Liebe empfänglich, und gerne beständig in Liebe; aber Koffeir fand rings um sich in seines Vaters weitem Reiche keine Seele, die der seinigen gleich gewesen wäre, und deshalb trauerte er sehr. Da nun Friede war, und sein Herz, düstrend nach Liebe, nicht in der Schlacht Herstreuung hoffen möchte, so schickte er es, gleich der ziehenden Taube, die den Liebesboten macht, in die Ferne, wo eine Prinzessin wohnte, die höchste Schönheit, die je auf Erden geboren.

„Aber die Prinzessin war eine Christin, und ihr Vater ein Feind von Koffeirs Vater, und er verschmähte das Herz des heidnischen Fürsten. Die Liebe ist jedoch eine Sauberin, und kleidete den sehnüchtigen Koffeir in eines

Bettlers Gewand, worinnen er an das Schloß der Prinzessin gelangte, und von ihr, die im Garten lustwanderte, ein Almosen heischte. Blanca gab ihm ein Goldstück, er aber sagte: „Behalte Dein Geld, und gib mir Dein Herz, denn ich liebe Dich bis zum Sterben.“

Blanca erschrak und rief nach der Wache. Koseir entfloß jedoch den Fesseln, denn er war gelenker wie ein Hirsch, schneller als der Wind.

Während die Zuhörer sich zufrieden bezeugten, daß der maurische Prinz einer Gefahr entronnen, trat Obrego zu der Herrin, und meldeite, Donna Ignacia sei wohl zum Hochzeitfeste geladen worden, aber nicht erschienen. Die Gebieterin erwiederte: „Wohl, Obrego: besorge jetzt, daß die Sänfte bereit gehalten werde, wir wollen alsdann fort.“ — Obrego ging, und die Zigeunerin sang weiter:

„Koseir konnte nicht scheiden, und trat ein zweitesmal vor die Prinzessin in der Gestalt eines Kaufmanns. Die Prinzessin sagte aber, sie bedürfe der Kleinodien nicht, und bot ihm einen Diamant für die vergebliche Mühe. Da versetzte Koseir: „Behalte Deine Diamanten, aber schenke mir Dein Herz, denn ich liebe Dich unsäglich bis zum Sterben.“

Alsobald rief die Prinzessin die Wache abermals und diesmal war Koseir so bestürzt, daß er nicht entfloß, daß er sich nicht wehrte, und von den Trabanten gefangen wurde. Sie schleppten ihn in einen feuchten Kerker, und er sollte sterben. Aber in der Nacht zerbrach er die Riegel seines Gefängnisses, und entwich in das Gebirge.

Wie darauf Blanca's Vater eine große Jagd hielt, und die Prinzessin im Walde sich verirrte, fiel ein Mann in ihres Pferdes goldene Bügel, und wollte sie mit sich davon führen. Darob erschrack Blanca sehr, und bot dem Manne viele Schäze, wenn er sie ledig

lassen wollte, worauf der Mann versegte: „Behalte Deine Schäfe, aber schenke mir Dein Herz, denn ich bin Koseir, und ich liebe Dich mehr als mich selbst, bis zum Sterben.“

Als nun Blanca erblaute, fuhr der Prinz fort: „Du hast mich aus einem Lamm zum Räuber gemacht, und ich will Dich bestafen, trotz Deines Sträubens, wenn Du nicht gutwillig die Meinige zu seyn begehrst.“ Sogleich entgegnete die Prinzessin mit listigem Sinne: „Wie könnte ich hier wiederstreben? Aber dreierlei muß geschehen, bevor ich Dich wieder liebe. Du mußt Deinen Vater verjagen von Land und Leuten, Du mußt ein Christ werden, Du mußt endlich mir Alles zu Füßen legen, mein Sklave seyn, und Dein Schicksal von meiner Gnade erwarten.“

Obrego trat wieder zu seiner hohen Frau und berichtete, die Sänfte stehe bereit. Die Gebieterin sagte aber lächelnd: „Noch einen Augenblick, bis die Romanze zu Ende ist. Ich möchte wissen, wie es dem maurischen Prinzen zulegt ergeht.“

„Weiter, weiter im Liebe!“ schrieen die begierigen Zuhörer, und die Zigeunerin fuhr rascher fort:

„Was war dem armen Koseir übrig? Er willigte ein, schüchtern und herückt vom Zauber. So ging er hin, und verjagte den grauen Vater bis über's Meer nach Afrika, dann ließ er sich taufen mit seinem ganzen Lande, und endlich kehrte er zu der Prinzessin zurück, barfuß und in Sklavenkleidern, und legte ihr das Reich zu Füßen, die Macht, seinen Heldenleib, und bat, sein Roß zu bestimmen.“

Da lachte Blanca höhnisch, und that den Spruch: „Dein Vater sey verbannt auf ewige Seiten, Dein Reich gehöre meinem Vater und dem Christengotte, Du aber sey und bleibe in Ewigkeit ein Sklave und gebundener Knecht, weil Du so thöricht gewesen, zu wähnen, daß ich mich an Dich verschleudern könnte.“

„Die Wache riss den armen Kosseir hinweg und sperrete ihn in eine Höhle des Gebirgs, wo er lange weinte und verzweifelte. Endlich aber, da er fühlte, daß sein Leben ~~zu Ende gehen müsse~~, benützte er eine dunkle Nacht, wo seine Wächter schliefen, und entwich in ein rauhes Thal zu einem alten Heldengrabe; welches dort einsam und verlassen stand. Er öffnete das Grab, wußte über wilde Reben üppig ausgeschossen waren, durchstach sich mit einem Dolche, benetzte mit seinem Blute die Reben, verfluchte ihre Trauben, wie schon sein Prophet sie verflucht hatte, und sprach eine Zauberformel über sie. Sodann stürzte er sich in die Gruft und verschied, und sein Leichnam wurde nie wieder gefunden.“

„Von selbiger Zeit jedoch erzählte man sich, daß die Trauben von Kosseirs Grabe die Kraft besäßen, einen zauberischen Trank zu spenden, der mit wüthiger Liebe und verzehrender Leidenschaft die Sterblichen erfüllt, die von ihm kosten, so daß nur mit ihrem Leben oder dem des ersehnten Gegenstandes der Bannfluch weicht, den verschmähte und verhöhnte Liebe auf alle Ewigkeit vererbt hat.“

Die Zigeunerin, deren letzte Strophen, immer wilder von der Musik begleitet, sich drängten, schwieg nun erschöpft, und ein hundertstimmiges Bravo krönte ihr Lied. Reichliche Gaben flossen in das Tambourin des sammelnden Knaben, und die reichlichste kam aus den Händen der fremden Dame, die alsdann ihre Sänfte bestieg und ihren Weg weiter fortsetzte.

---

### 3.

Obrego lehnte sinnend im Vorzimmer, als der wohl bekannte Ton des silbernen Pfeifchens ihn zu der Gebie-

terin rief. Er fasste daher zwei silberne Armleuchter in seine Hände, und schritt damit in Eugenia's Gemach. Die Dame ruhte auf dem Sofa, von der Steise sich erholend. Sie schien in Nachdenken versunken, und Obrego, nachdem er, gleich wie zu Hause, Limonade bereitet, und eine wohlriechende Cigarre für seine Dame fertiggestellt, wollte sich entfernen, als Donna Eugenia ihn lebhaft zurückrief. Sie hieß ihn näher treten, und sich zu ihren Füßen auf den Teppich niederzukauern, daß sie unbelauscht mit ihm reden könne. Als dieses geschehen, fragte sie mit bedeutsamer Vertraulichkeit. „Was sagst Du zu diesem Landhause?“ — „Es ist schön, Sennora.“ — „Und die Besitzerin desselben?“ — „Noch tausendmal schöner.“ — „Die arme Ignacia ist frank.“ — „Das weiß ich.“ — „Sie ist gefährlicher frank, als sie mir schrieb.“ — „Viel gefährlicher.“ — „Du solltest sie heilen, wie ich mir einbildete.“ — „Deßhalb folgte ich Euch von Madrid.“ — „Du bist ein kluger, viel erfahrner Mann; doch, fürchte ich, reicht hier des Arztes Witz nicht aus.“ — „Ihr habt recht; die Kunst ist hier zu Ende.“ — „Hast Du Ignacia genau betrachtet?“ — „Vollkommen.“ — „Was hältest Du von ihren Leiden?“ — „Sie ist verliebt.“ — „Recht; sie liebt, heftig, leidenschaftlich, verzweiflungsvoll, ohne Hoffnung.“ — „Schlimm, Donna Eugenia.“ — „Sie dauert mich.“ — „So?“ — „Mein Mitleid ist für sie rege geworden. Ich hatte mich vormals über sie zu beklagen; aber bei ihrem Anblick schwand auch mein letzter Groll. Wie entblättert ist ihre Schönheit; wie anders war sie, da sie mir den Bräutigam stahl, den leichtsinnigen Mann an ihren Triumphwagen fesselte! Die Natur rächt das Verbrechen, welches sie an der Freundschaft beging. Uns armen Sterblichen ist Versöhnung eine heilige Pflicht, und ich übte sie, und ich vergab; . . . Ignacia war genug gestraft in ihrem freventlichen Ehebunde.“ — „Sie hatte Euch einen Gefallen gethan, da sie den Mann für

sich behielt, der Euch zur Verzweiflung gebracht haben würde.“ — „Wie jubelte sie, da sie Wittwe wurde! Wie schnell kam sie nach Madrid, um mir die Hand zur Sühne zu bieten! ~~Wohlthofer~~ Wir ahnten beide damals nicht, daß ihr leichtfertiges Herz noch empfindlicher gestraft werden sollte. Heute in der ersten Stunde des Wiedersehens beichtete ihre kummervolle Seele der Freundin, und ich möchte helfen, und Du sollst mein Rathgeber sehn.“ — „Wie kann ich? Verschmähte Liebe ist ein böses Ding. Kann ich Marmor schmelzen? Den Fels in Wachs verwandeln?“ — „Du kannst es, wenn Du anders die magischen Künste besitzest, deren Du Dich rühnst.“ — „Bauerei? Da würde ich verbrannt, schöne Donna.“ — „Unter meinem Schutz? Eile! Ausflucht! Gestehe mir: gibt's nicht Mittel, den zu zwingen, der kaltfinnig uns verspottet?“ — „Ja doch, es gibt Liebestränke.“ — „Bereite einen solchen; aber schnell muß es gethan sehn. Mariano, Manuela's Bräutigam, ist der, den Ignacia liebt, und schon morgen will er nach Valencia ziehen, von da nach Neapolis schiffen. Jede Bögerung tödtet; Ignacia stirbt, wenn ihre Sehnsucht nicht befriedigt ist.“ — „Eine schwere Aufgabe. Wie könnte ich zu dieser Frise die Kräuter finden, deren der Zauber bedarf? Nur ein Mittel würde ich: auf Roffeix's Grabe wächst die gefeierte Rebe, deren Frucht uns hier vonnöthen ist.“ — „Du höhnst mich. Was sprichst Du von der Fabel, die mir heute die Zigeunerin vorgesungen?“ — „In der fabelhaften Sage schlägt ein schwerer Sinn. Das Märchen sagt die Wahrheit. Sind dort nicht die Berge von Euença? Schnelle Füße tragen mich in kurzer Zeit zum Heidengrabe. Die Nacht ist günstig, die Bannformeln weiß ich. Doch kann ich nicht allein das Werk vollbringen.“ — „Wer soll Dich begleiten?“ — „Die Liebende gehe mit mir. Wenn sie durchaus das finstere Ziel erreichen will, so folge sie.“ — „Du sebst mich

in Erstaunen. So nahe die Gewährung ihres heißesten Wunsches? Fast machst Du mich eifersüchtig." — „Sehd es nicht; Ignacia geht nicht ihrem Glück entgegen. Unauflöslich, werkt es wohl unauflöslich ist der Bund, den der Zauber knüpft, und ich stehe nicht für die Folgen." — Eugenia's Gesicht erheiterte sich wie in Verklärung, und sie erwiederte, heftig auftretend: „Wohlan denn, Obrego! Es sei, wie Du gesagt. Thue, wie es der Thörin gefällt. Halte Dich bereit. Ich gehe, Ignacia vorzubereiten. Sie wird, ich zweifle nicht, mit voller Seele einwilligen. Wenn wir ihre Gelüste unterstützen, was kümmern uns die Folgen? Warte hier, bis ich Dich rufe."

Eugenia eilte, die von Leidenschaft verzehrte Freundin zu sehen, und Obregowickelte sich finster lächelnd in seinen Mantel, vor Ignacia's Thüre lauschend. Das Gespräch der Freundinnen verandelte sich bald in leises Geslüster, unterbrochen von Seufzern, von halblauten Klagen und Schluchzen. Ignacia widerstand, Eugenia verlor nicht den Mut, und drang in sie, alle Zweifel überwältigend, alle Hindernisse beseitigend, bis endlich nach langer Pause des Bedenkens Ignacia einwilligte, die Thüre sich öffnete, und beide Damen, in schwarze Mantelkappen verhüllt, zu dem harrenden Führer heraustraten. Schweigend folgten sie dem voranschreitenden Obrego, schlüpften leise über den Hof, der öde stand, weil des Hauses Diener gegangen waren, Ibarra's Fest zu schauen, und gewannen so das Freie. Es war eine schöne stille Nacht, überglänzt vom sanftesten Mondenshimmer; Ignacia's Zagen verschwand, ihre Brust wurde ruhiger in der balsamischen Luft. Obrego stieg einen Pfad hinan, der längs fruchtbaren Weinbergen hinlief, und nach manchen Wendungen auf einer Höhe endete, die von einer Seite eine dunkle waldige Schlucht verriet, von der andern eine Aussicht in das

helle Thal gewährte. Jenseits derselben lag, von tausend farbigen Lampen geschmückt, Ibarra's Schloß. Die Accorde brausender Musik schwammen Lust und Neid erregend herüber, und das Auge der nächtlichen Wanderer konnte unterscheiden, wie just in demselben Augenblicke sich der prächtige Fackeltanz durch die Gärten des Palastes wand, wie ein feuriges, immer neu verschlungenes Band. Ignacia sank als wie vernichtet an die Brust der Freundin, deutete nach dem hochlodernnden Hochzeitsreigen und stammelte: „Blicke dorthin, Eugenia, und begreife meinen Schmerz. In jenen Blumengebüschern lernte ich den kalter Mann kennen, der meine Seele unterjochte. Dort war die Wiege der verschwiegensten aber verzehrendsten Liebe, und heute beleuchten jene Flammen ihr düsteres, hoffnungsloses Grab. Weiche nicht mehr von hinnen, lasse mich hier, gerade auf diesem Flecke sterben, las mich vergehen vor jenem unheilvollen Vilde.“

— „Nicht doch, traute Schwester: lebe, begeistere Dich in jenem Anblick zur Vergeltung. Geh' in den Kampf mit dem hartherzigen grausamen Mann, der Dein Herz mit Füßen trat. Wage es, zu rauben, was Dir gutwillig nicht geschenkt wurde, das eitle Kind zu verdrängen, das Dir gefährlich wurde. Folge noch wenige Schritte dem weisen Meister, der uns die erfahrene Hand bietet, und Du wirst Deinen Kummer gelindert, den Heißgeliebten in Deinen Armen, die unreife Nebenbuhlerin im Staube sehen.“

Ein lautes schmerzliches Ach entriß sich dem Busen Ignacia's. Rache, wonnevolle Rache winkte ihr. Die aufstrebende Leidenschaft bezwang die Thräne, und riß die Zöggernde unwiderrücklich mit sich fort. Obregos nähere sich der finstern waldbigen Schlucht, stieg mit sicherer Füße über rauhes Gestein und moosige Abhänge hinunter, strich mit sicherer Hand über die Büsche zu seiner Seite, und streute schillernde Glühwürmer auf den un-

wegsamen Weib, so daß die angstvollen Frauen selbst da-  
wo die dichteste Finsterniß herrichte, seine Spur nicht  
verlieren konnten. — Sie kamen immer tiefer, einem  
rauschenenden Bach entgegen, der in den Grund der  
Schlucht fiel, und standen endlich auf einem Platze,  
einsam und verschwiegen, rings umgeben von ragenden  
Bäumen, aber bestrahlt von der Mondesscheibe, die sich  
in dem reißenden Waldbache spiegelte. Auf einer klei-  
nen Erhöhung ragten verkrüppelte Sträucher, und über  
dieselbe her fiel ein dichtes Gewebe von Weinranken  
mit breiten Blättern. Darunter stand aber das alte  
Heidengrab, verwittert, bemoost, einem zerbrockelten Fel-  
sen nicht unähnlich. — Obrego winkte seinen Begleiter-  
innen Stillschweigen, hieß Eugenia unbeweglich stehen  
bleiben, und ergriff Ignacia's marmorkalte Hand, sie an  
das Grab hinzuführen. Starr vor Ahnung und Ent-  
sagen folgte ihm das verblendete Weib, und lehnte sich  
an die mosigen Steine, während Obrego einen Becher  
aus dem Mantel, einen Dolch aus dem Gürtel zog,  
beides mit feierlicher Geberde auf die Deckelplatte des  
Grabes legte, sich dann mit ausgebreiteten Armen dar-  
über bückte, und unverständliche Worte wie einen hei-  
ßern eintönigen Gesang in die Spalten des Deckels  
raunte. Hierauf sagte er mit sträubendem Haar zu  
Ignacia: „Das Werk beginnt, die Stunde ist günstig.  
Hüte Dich aber, Weib, in Deiner Angst zu beten. An  
dem verfluchten Orie tödet Dich jebe Formel Deiner  
Kirche, denn andere Mächte walten hier als in Euren  
Tempeln.“ — Bei diesen Wörten raschelte aus dem  
Laube ein Ungethüm am Grabe herauf, und legte sich  
breit auf dasselbe. Ein Schlangenkopf starrte durch die  
Dämmerung mit grünfunkelnden Augen, geschmückt mit  
goldener Krone und hellrothen Ringen. Elektrisches  
Feuer zitterte auf dem Rücken der Schlange unaufhörlich  
auf und nieder, und der Schweif dehnte sich bald um

das ganze Grabmal, bald rollte er sich um die Hanken der gebannten Rebe, und zog sie nieder, so daß wunderliche schwarzglänzende Trauben vor Ignacia's Augen hingen, und sich gleich wie freiwillig, dem Messer Obrego's darboten. Der Zauberer hielt von ihnen eine reiche Endte, und preste unter steten Verwünschungen ihren Saft in den Becher. Endlich ließ die Schlange die Rebe wieder in die Höhe schnellen, und ringelte sich auf dem Grabmale zusammen. Da hieß der Beschwörer Ignacia beide Hände auf den Becher legen, und murmelte mit erstickter Stimme: „Bei dem Fluche, der an diesen Steinen haftet, weihe ich den, der diesen Trank genießt, zum ewigen Slaven und gebundenen Knecht des Weibes, das ihn liebt, und mit dem eigenen Blute den zauberhaften Bund erkaufst.“ Er rißte mit dem scharfen Stahl Ignacia's Arm, so daß ein Purpurstrom in den Becher floß, und sich mit dem Saft der Trauben vermischtie. Ignacia fühlte kaum den Schmerz; das rieselnde Blut machte ihr Herz leicht, und wie ein berauschender Duft stärkten die Worte Obrego's ihr Haupt. Er fuhr fort, den Trank mischend: „Wer diesen Trank genießt, sey diesem Weibe eigen, und nur der Tod mache sie beide frei. Kein Segen, kein Lösungsspruch helfe gegen dieses Band, so lange beide hier am Heidenstein Verlobte die Augen offen haben; denn nicht umsonst versucht man die finstern Mächte, und selbst über dieses irdische Leben hinaus vergelte ihnen mit ihrem unsterblichen Theil diejenige, welche diesen Zauber vollbracht. Dafür gehöre ihr der Mann ihrer Lust, sey es, daß Welttheile, daß Meere sie trennten, und vergessen müsse er, was er je geliebt, verachteten jedes Band, das er je geknüpft, um dem Banne zu gehorchen, dem er unterthan geworden.“

Ignacia zuckte auf, und stieß einen Laut des Schrerens aus; die Schlange hatte sich eiskalt um ihren Arm

gerollt, und leckte gierig die zerstreuten Purpurtröpfen, bis Obrego ihren Rücken mit dem Dolch berührte, worauf sie von der schönen Beute abließ, und raschelnd im Gebüsch verschwand. Ignacia's Wunde blutete aber nicht mehr, ~~und~~ <sup>Obrego führte mich</sup> Bitternde mit geheimnisvollem Wesen zur Freundin zurück, die mit einer langen Umarmung die Wiederkehrende empfing. Sodann schritt Obrego wieder voraus, den Becher forsam bergend, und ohne einen Laut, aber sehr ermüdet, gelangten die Damen in Kurzen auf die Anhöhe. Das Hochzeitleben auf Ibarra's Schloß war noch nicht zu Ende. Noch schimmerten allenthalben die bunten fröhlichen Lampen, aber, ihren Glanz zu beschämen, begann das prächtige Feuerwerk, die Krone der Tageslust. Donnernder Knall ringsum, Raketen, himmelhoch steigend, gleich jauhzenden Glücksherolden, flammente Girandolen, tanzend und drehend in bunten Farben, aufrauschende Sonnen, sprühend und flackernd, wechselnd in Strahlen, Farben und Blitzen, Blumensträuße, riesengroß emporpringend aus feurigen Vasen, brennende Rosen und blaue Hyazinthen hinmalend an das dunkle Firmament, Namenszüge von Feuerdiamanten, aufsteigend durchs Meer der Lüfte, und an ihrer Seite große Silberballen, emporziehend, lautlos die Gegend erhellend, wie eben so viele steigende Monde. Ein Regen von hellfunkelnden Sternen, der aus einer hochaufgeschleuderten Feuerkugel herabstiel, und das wunderliche Feuerschauspiel schloß, beleuchtete die Heimkehr der Frauen. Obrego schlich sich jedoch nach Ibarra's Schloß, um das Siegel auf sein Werk zu drücken, den verhängnisvollen Trank zu crebenzen.

Schon verließen — lang nach Mitternacht — die meisten Gäste auf Pferden und Wagen das Schloß; die übrigen suchten die angewiesenen Zimmer. Das Landvolk verließ sich, der Schwarm der Diener trieb sich un-

ordentlich umher. Mehrere von ihnen, in reicher Livree, goldene Leuchter in den Händen, stiegen vor dem Brautpaare die blanken Treppen hinan, Donna Manuela in ihr Gemach zu begleiten. Die arme Kleine, ermüdet von des Tages Erschöpfung, verlied fast unter den kostbaren Gewändern und dem schweren Schmuck, ging auf des Bräutigams und des Vaters Arm gestützt. An der Schwelle ihrer Gemächer empfingen die Hosen das holde Kind, und ehrerbietig neigte sich vor ihm Don Mariano, küßte ihm die Hand, und wünschte ihm eine zufriedene, engelbewachte Nacht. Der greise Ibarra segnete den Schlummer seiner Tochter, und diese sprach, mit der Müdigkeit kämpfend, wie mit der Wehmuth: „Ihr reiset also morgen, liebster Mariano? Wie graßlich lang wird mir die Zeit werden, da Ihr abwesend seyd? Doch hoffe ich, daß Ihr Eure gehorsame Braut morgen nicht ohne Abschied verlasset. Ich rechne fest darauf, Euch noch einmal zu sehen.“ — Mariano bückte sich und versekte mit Zierlichkeit: „Gewiß, Donna Manuela. Schlaft ruhig, und brecht Euch nicht eine Minute vom Schlummer ab. Euer unterthänigster Dienner wird Eures Befehles gewartig sehn.“ — „So ist's, mein Kind,“ versekte auch Ibarra: „wenn es sich ziemte, so würdest Du Deinen Bräutigam bis Valencia begleiten; doch schickst sich's mehr, daß Du in Einsamkeit zurückbleibst, nachdem Du ihm morgen Dein Lebewohl gesagt.“ — „Auf morgen denn!“ rief Manuela; „auf morgen!“ antworteten Vater und Bräutigam, und alle gingen nach ihren Schlafgemächern. — Auf seinem Zimmer, das, im Erdgeschoß gelegen, seine offenen Fenster nach den Jasminbüschchen des Gartens lehrte, ging Mariano noch einmal voll Unruhe auf und nieder. Es quälte ihn, die kindliche Braut verlassen zu müssen, und seine Seele wünschte sich mit einem Sprunge jenseits der paar Jahre, die

er in fremden Ländern verbringen sollte, der Blume entsagend, die indessen im stillen Klostergarten für ihn zeitigen würde. Er verwünschte das Fest mit seinen Verstreuungen. Er verlor einen Tag verloren zu haben, den er, allein mit Manuela, in Freude und Zärtlichkeit verleben hätte können. Jedoch, der Reise gedenkend, verscheuchte er die sorglichen Betrachtungen, und warf sich aufs Lager, nachdem er den Diener weggeschickt. Eine Lampe hing in dem Gemach, auf dem Tische neben dem Bett standen Erfrischungen. Eine Krystallflasche, mit dunkelrothem Saft gefüllt, reizte seinen Gaumen. Erhitzt, wie er war, lechzte er nach Kühlung, nach Sorbet, nach eiskaltem belebendem Trank. Er füllte die silberne Schale mit der purpurnen Flüssigkeit, er trank; ein Schauer überlief seinen Körper, nachdem er die Schale geleert, der sich jedoch bald in die angenehmste Wärme auflöste. Noch ein Rest des wohlschmeckenden Getränktes blinkte in der geschliffenen Flasche. In dem Taumel des Entschlummerns griff er nach dem Reste, schlürfte ihn gierig hinab, und versank augenblicklich in so festen Schlaf, daß er es nicht hörte, wie die Flasche seiner Hand entglitt und klirrend am Boden zerstürzte.

## 4.

Mariano's Diener, in der ersten Frühe erwacht, schlenderte durch den Garten, um nach den Ställen zu gehen. Der ehrliche Jose sah mit Verwunderung, wie sein Herr, völlig wach und angekleidet, in seinem Zimmer handtherte, und an das Fenster kam, um Luft zu schöpfen. „Gott segne Euern Tag, Sennor,“ sagte der Diener ehrerbietig, und Mariano versegte lebhaft: „Gut, daß

„Du bei Handen, Jose, esse, die Pferde zu zäumen, denn noch in dieser Stunde will ich fort.“ — Jose schüttelte den Kopf bedenklich und meinte, es sei noch früh, und Alles schloß im Hause, den alten Herrn nicht ausgenommen, und auch nicht Donna Manuela. — „Was flimmtert das mich? Was geht es Dich an?“ schalt Mariano, mit einem ganz absonderlichen Blicke, den Jose früher niemals an ihm wahrgenommen. Der Diener widerstand nicht mehr, und ging, den Auftrag zu verrichten. — Mariano verschrankte dagegen finnend die Arme, rieb sich zu wiederholtenmalen die Stirne und murmelte vor sich hin: „Ist mir's doch wie ein Traum! Der gestrige Tag . . . fast unbegreiflich, wie ich mich dazu hergeben konnte! Wie ichnöde, wie zudringlich, wie eignesüchtig Alles um mich her! Und ist es denn wahr, daß ich mich gestern am Altar des Herrn vermählte? Alle Heilige mögen mir beistehen in dieser unerklärlichen Verblendung. Was hast Du gethan, Mariano? Wie grausam ist das Erwachen aus einem mondänenlangen Traumel! Doch will ich fort, schnell von hinnen, das wird mir für's Erste gut thun.“

Er sah Jose von Ferne wiederlehren, und eilte voll Ungeduld dem Diener entgegen, den Federhut auf dem Kopfe, Mantel um die Schultern, Degen an der Seite, gerüstet zum schleunigsten Abzug. — „Die Rossse stehen bereit,“ sagte Jose schüchtern, und Mariano schritt voran gegen die Ställe, als könnte er die Abreise nicht erwarten. — Ein schläfriger Knecht hielt die prächtigen, mit schimmernden Decken verzierten Gäule. Mariano schwang sich schnell auf den Seinigen, winkte Jose ein Gleichtes zu thun, warf dem gaffenden Knecht einen Quadrupel in die Wüze und sagte schnellend: „Einen Gruß an den Herrn des Hauses. Er möge tausend Jahre leben und meiner gedenken, wenn er mich auch nimmer wiederseht!“ — Hierauf drückte er dem Pferd den breiten Sporn in

die linke Seite und jagte zum Gitterthore hinaus, ohne sich umzusehen, ohne den Hut zu schwenken, ohne das Schnupftuch wehen zu lassen gegen die Fenster, hinter deren Vorhängen sein Liebchen schlummerte. In scharem Ritt gieng es die Höhe hinunter, unter den beblaueten Schatten der Maulbeerbäume durch, und Roß und Reiter atmeten hoch auf, als sie die Ebene gewonnen hatten. „Ihr habt's eilig, Sennor,“ bemerkte der schnaubende Jose, sein Pferd anhaltend. — „Was beliebt?“ fragte Mariano, ebenfalls stillhaltend, und drehte das finstere Gesicht gegen den Diener. — „Bei meinem Heiligen!“ fuhr Jose fort: „wie konntet Ihr's über's Herz bringen, die Perle Eurer Seele ohne Abschied zu verlassen? Lieber hätte ich noch einen Tag zugegeben, wäre ich an Eurer Stelle gewesen.“ — „Einen Tag? Nicht eine Stunde, nicht einen Augenblick!“ entgegnete Mariano wild und heftig: „Du bist blind, Jose. Du hältst für Gold, was nicht eine taube Muschel werth ist. Ja . . .“ setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu: „wer mir sagen könnte, wie alles dieses sich begab! Läuschung ist unser Roß. Nichts mehr davon; lasst Dein Pferd ausgreifen, nur zu Valencia, nur auf dem Schiffe werde ich ruhig sehn.“ — Von Neuem rannte Mariano blind aus, und jagte plötzlich rechts in eine Seitenstraße. „Hoh, hoh! Wohin, Sennor?“ schrie der Diener, und spornte in der Angst seinen Gaul querfeldein wie der Herr, und nahm ihn in die Flanke, und hielt mit starker Hand den Bügel von Mariano's Roß. „Was habt Ihr denn vor? Könnt Ihr nicht mehr dem tollen Murad gebieten? Umgekehrt: lieber Herr; auf der Heerstraße geht's nach Valencia.“

Mariano starrte den Gefährten an, ohne ein Wort zu sprechen, und ließ sich geduldig zurückbringen. Der schnaubende Murad folgte wie ein Lamm. Der sorgliche Jose, der nicht recht wußte, wie ihm und seinem

Herrn geschah, ließ Murad's Bügel nicht los, und rief mit einigem Unmuthe: „Was kam Euch denn zu Sinne, Señor? Ihr seyd zerstreut, Ihr gleicht, mit Respekt zu sagen, einem Nachtwandler am hellen Tage. Dort sind die Thürme der Stadt; was wolltet Ihr auf dem Landhause der Donna Ignacia? So viel ich weiß, steht Ihr mit der Dame nicht im besten Vernehmen. Wolltet Ihr Euch mit ihr versöhnen, weil Ihr über's Meer geht?“ — „Keinen Spott!“ herrschte Mariano dem Begleiter zu, dessen Lächeln sich schnell in stummen Ernst verwandelte: „Versöhnen, sagt Du? Mit Donna Ignacia? Beim Lichte besehen, hab' ich keinen Groll gegen sie. Ich habe ihr Unrecht gethan. Sie hat es wohl gut mit mir gemeint. Ich war ein blöder Thor, daß ich's nicht einsah.“ — „Seltsam!“ meinte Jose, während die Pferde im Schritte gingen: „sie meinte es gut mit Euch, als sie Euch in ihr Netz locken wollte? Die unersättliche Dame ist ja der Schrecken aller Weiber von nah und fern. Wollte sie nicht Eure Liebe stören? Gab sie nicht in Don Ibarra's Schloß Vergerniß durch die Blicke, die sie Euch zuwarf, die Schmeicheleien, die sie Euch spendete? Wart Ihr nicht selbst so empört, daß Ihr sie keiner Antwort mehr würdigtet? Verbranntet Ihr nicht im gerechten Zorn die zärlischen Briefchen, die sie Euch durch den Kupplerischen Vonce schickte? Wahrhaftig, Donna Manuela würde sich zu Tode geweint haben, wenn sie alles gewußt hätte.“ — „Manuela ist ein Kind, ein unreifes Kind,“ versetzte Mariano mürrisch, und verwendete, obschon die Pferde gen Valencia gingen, kein Auge von Ignacia's Villa; „ich bin zu spät zur Erkenntniß gekommen; alles ist jetzt verdorben. In meiner Jugend kräftigster Blüthe sehe ich mich an ein Kind gesellt, unter der Womundschaft eines eigennützigen alten Mannes, nach dessen Willkür ich mich bewegen soll; reisen, wann es ihm beliebt, wiederkehren, wann es

ihm gefällt. Wer bürgt mir dafür, daß ich, aus fremden Ländern kommend, nicht eine verwelkte Pflanze finde, wo ich eine Rosenknospe erwarte? Vergilt mir dann der schöne Reichtum, das Erbe eines Bauers, der vielleicht Methusalem's Alter erreicht? Für die Hoffnung auf trügerische Schätze habe ich wahre Liebe hingeworfen. Jener Landstz... Sieh, wie er von der Höhe herabwinkt... Ist er nicht schöner, als das Schloß des Kramers Ibarra? Ignacia nicht tausendmal lieblicher als die aufgedrungene Braut? Jose, Dein armer Herr ist der Unglücklichste aller Menschen, die da leben. Zerrissen mein Herz, abgestoßen von den Menschen, die mich bestrichen, hingezogen, unerklärlich hingezogen nach jenem Orte, wo die Heimath meiner Liebe, die Heimath meines Lebens ist! Wahrliech, Jose, ziehe Deine Hand nicht von meines Pferdes Bügel zurück, ich wäre im Stande, alle Schranken zu durchbrechen, die sich meinem Verlangen entgegenstemmen. Schnell voran! Läßt uns mutter dahin traben, daß ich meinen Gedanken, meinen Begierden entfliehe." — Und der treue Begleiter erbebte im Innersten vor den Worten des Gebieters, und sein beschränkter Sinn zitterte für den Verstand derselben. Ein tolles Geschlecht, das der vornehmen jungen Leute! brummte er vor sich hin: „sie sind von der Wiege an vom Glücke vergestalt übersättigt, daß ihnen ein Jammer dunkt, was unser Einem wie ein Paradies vorkommen würde. Die paar Jahre, die er warten muß, seine Rose zu pflücken, scheinen ihm eine Ewigkeit. Vielleicht aber thut ein kühles Seebad bei dem gereizten Herrn seine Schuldigkeit." Mit einem Stoßgebet an alle Heilige und Nothhelfer ritt Jose mit dem Herrn in Gottes Namen vorwärts, und kein Wort wurde mehr zwischen beiden gewechselt, bis sie nach Valencia kamen.

## 3.

Die ~~Wächte des Schmerzens~~ sind minder quälend als die der Erwartung. Ignacia's weiches Bett war ein Dornenlager gewesen, die Begebenheiten des Abends schwieben wie ein verworner Traum vor der aufgeregten Seele des Weibes, aber helle Flammen schlug darunter die Leidenschaft, die schwachende Sehnsucht, der peinigende Zweifel, ob auch der böse Geist sein Versprechen halten, den Mann verbrecherischer Gier an ihren hochwallenden Busen schleudern würde. Alles schlummerte im Hause, aber Ignacia wachte, und lauschte jedem Geräusche, und zählte die Pulsschläge ihres Herzens, und hielt sein ungestümes Klopfen nicht selten für die Schritte des Bezauberten, welcher käme, seinem Bann genug zu ihm. Eile Erwartung! Der Sand verrann, Korn auf Korn, und der Sauber zögerte noch mit der Erfüllung. Am frühen Morgen enteilte Ignacia hastig ihrem Gemach, warf sich in die Arme der Freundin, und weinte, tobte, verzweifelte dann im dumpfen Klagen, schalt Obrego einen Betrüger, fluchte den unterirdischen Mächten, die sie in ihre Kreise gezogen, flagte den Himmel an, daß er sie verlassen, ohne ihr hienieden Erfolg zu geben für die verlorne Seligkeit. Eugenia tröstete, wie sie vermochte, der zauberische Knecht mußte Rede stehen, und grollend sagte er: „Ich will ewig verflucht seyn, wenn ich noch einmal den eiteln Forderungen der Weiber nachgebe. Ihr verdorbenes Blut gleicht dem rasenden Meere, das nicht den Augenblick erwarten kann, sein Opfer zu fassen. Glaubt Ihr, daß nur so viel Zeit, als man zu einer zügellosen Schäferstunde braucht, dazu gehöre, eines Menschen unbefangenes Herz zu wenden? O so laßt lieber des Baubers Geheimnisse ruhen, und sendet Eure Kuppler auf den Landstraßen aus, damit sie

dort sich nach Gespielen umsehen, die Eurer Lust genügen. Von mir erwartet nicht ferner irgend eine Bemühung zu Euren Gunsten." — Eugenie versuchte, dem hochfahrenden ~~ben Schlagkünstler mit Stolz~~ entgegenzutreten, und drohte mit dem Arme geistlicher und weltlicher Macht. Obrego grinste jedoch höhnisch und versetzte: „Geht nur hin, Sennora, und zwingt mich, eine Liste der Heldentaten zu entwerfen, die ihr in's Werk gesetzt. Sie würde Euch bittere Früchte bringen, während der Kardinal hinlänglich mein Freund ist, um mit das Haupt kühl zu halten. Ihr wisset, was mich an Euch bindet, zerreißt das lockere Band nicht!" Eugenia erblaßte, und Obrego fuhr fort: „Scheltest auch nicht meine Kunst; sie ist untrüglich. Mariano hat den Kelch getrunken, ich sah es mit an. Er wird und muß dem Bauber genügen; er wird's, ehe der Mond wieder am Himmel steht. Nicht nur die Börse voll Gold, die mir Donna Ignacia gegeben, sondern auch meinen eigenen Kopf sey' ich dafür ein. Ich will statt der Sennora des Teufels werden, wenn ich log. Nur gebulde sich die feine Donna. Für den Lohn, den sie hofft, ist das bischen Unruhe und die Ermahnung eines verachteten neuen Christen nicht zu theuer erkauft. Die Sterne haben ihren Lauf, und ändern ihn um eines Weibes Willen nicht."

Er ging zur Thüre hinaus, und im Hofe wurde Getümmel hörbar. Rossen trabten in den gepflasterten Raum, Peitschenknall und Schellenklang tönte durch die Colonnaden, der plätschernde Fall des Springbrunnens wurde gedämpft durch das Rufen vieler Stimmen. Feurige Röthe überzog Ignacia's Gesicht, noch vor einem Augenblick so bleich. Eugenia's Herz fühlte sich zusammengezerrt von Ahnung der Dinge, welche kommen sollten. „Mariano!" seufzten beide, lauschend und an den Boden gespannt: „Obrego hat wahr gesprochen; er naht durch die Gewalt der Liebe!"

Ein Diener erschien auf der Schwelle des Gemachs, und meldete die Ankunft der Brüder Ignacia's. Bittere Enttäuschung folgte der wonnevollen Aufregung. „Meine Brüder?“ stammelte Ignacia, auf das Stuhlebett sinkend, und Eugenia rief mit Unwillen: „Das ist ein böser Tag! Gib mir Gift, Ignacia; nur zwinge mich nicht, die edlen Herren zu sehen. Fasse Dich, mein Läubchen, denn der Besuch verkündigt schwerlich Gutes. Empfange die würdigen Herren; doch erlaube mir, daß ich mich fern von ihnen halte. Ich hatte mich nie ob ihrer Höflichkeit zu beklagen, und ziehe vor, die leeren Wände anzugähnen.“

Der Diener kam abermals, meldete die Ankommenden. Ignacia raffte sich zusammen, und schritt nach dem Saale, wo die Brüder ihrer warteten. Die beiden Herren traten ihr nur einige Schritte entgegen, und Don Barnabas, der ältere, grüßte nachlässig mit aufgeworfener Oberlippe, die Linke auf dem schweren Degengriffe wiegend, während seine Rechte wohlgefällig mit dem Knebelbarte spielte. Der jüngere Bruder, Don Melchior, ein Prior des Karthäuserordens, mit glattem, rosenrotem Antlitz und wohlbeleibt, bewegte nur seine Hand leicht nach dem Käppchen auf seinem Haupte, und streckte sie dann der Schwester zum Kusse entgegen. Mit widerstrebender Seele küßte Ignacia sowohl die Finger-spitzen des Priors, als die Wange des Ritters. Der letztere führte sie bedächtlich zu einem Sessel, und begann mit höfischer Gravität: „Ihr staunt, Ignacia, uns hier zu sehen, ohne daß ein Bote uns angemeldet hätte. Der Weg von Madrid ist weit; aber die Bruderliebe und unsere Sorge für den Glanz des Hauses scheuen nicht den Staub der Heerstraße, noch die verzehrende Sonnenhitze. Wir haben nicht vor, Euch lange zur Last zu sehn; beruhigt Euch hierüber.“ — „Ich weiß, was ich meinen Herren Brüdern schuldig bin,“ erwie-

derne Ignacia mit kalter Höflichkeit. Der Prior sah bedeutend seinen Bruder an und sprach leicht hingeworfen: „Diese Versicherung schließt den Erfolg unseres Besuches in sich. Ich freue mich, Donna Ignacia, Euch so frisch und gesund vor uns zu sehen. Das Gerücht, nicht Eure Briefe, denn Ihr schreibt uns nie, hat Euch stark gesagt. Doch habt Ihr von der Fülle Eures Leibes nichts verloren, und die zarte Blässe Eurer Wangen steht Euch vorzüglich an. Der Wittwenstand ist Euch vortheilhaft; das Grab Eures Gemahls verschließt nicht alle Eure Freuden? Man erzählt sich so viel von Euch, aber nimmer, daß Ihr eine Büßerin geworden. Nun, nicht jedes Weib ist zur Nonne geboren, und auch der Eließ muß ihr Recht geschehen. Seyd mir begrüßt, meine schöne üppige und freundliche Schwester.“

Die leichtfertige Sprache in dem Munde des Mönchs bestreide sogar das leichtfertige Weib. Ignacia reichte zerstreut den Brüdern die Chocolade, und fragte mit scheinbarer Gleichgültigkeit nach dem Beweggrund ihrer Reise. Don Barnabas begann nach einigem Besinnen: „Ihr wißt vielleicht, daß der König, unser Herr, seit kurzer Zeit mich, den unwürdigsten seiner Diener, ausgezeichnet hat. Gott hat zugelassen, daß ich das Haus meiner Ahnen zur höchsten Ehre bringen mag. Die Gunst des Königs hat unsren Wappenschild mit neuen Feldern bereichert, eine Grafenkrone darauf gesetzt. Der erste Orden der Christenheit funkelt auf meiner Brust, mir theurer noch als die Gnadenkette, womit unser Herr mich beschenkte. Unser geliebter Bruder hat nicht minder seinen Anteil an der Glorie seines Hauses; königlich ausgestattete Bräbenden wurden ihm verliehen, der Gesandte unsers Herrn unterhandelt beim heiligen Stuhle um eine leuchtende Belohnung seiner bescheidenen Verdienste. Wir wollen aber nicht, daß unsere geliebte Schwester leer ausgehe in dieser Zeit der Gnade, und

Kommen, Euch zu bitten, Donna Ignacia, der Hauptstadt Eure Gegenwart nicht länger zu entziehen. Euer Glück ist gemacht, sobald Ihr wieder daselbst erscheint.“

— Ignacia horchte schweigend und überrascht, und der Prior fuhr statt des Ritters fort: „Es ist kein Grund vorhanden, weshalb Ihr Euch weigern solltet. Don Luis, der plauderhafte Wüstling, der Eueren Wandel so unbarmherzig verläudete, ist, Dank unserm Bemühen, aus dem Wege geschafft. Fortan sey nicht mehr die Rede von ihm, aber wohl strahle Eures Leibes Herrlichkeit wie eine aufgehende Sonne im goldenen Kreise des königlichen Hofes. Donna Ignacia, Ihr seyd zu hohen Dingen ausersehen. Eure Hand vermag den Segen zu verbreitern, der gleich dem Manna des Himmels auf unser Geschlecht fiel. Unser Herr, der König, hat Euer Bildniß gesehen, es drängt ihn, in der süßen Wirklichkeit diejenige zu schauen, deren Liebreiz ihn im schwachen unvollkommenen Gemälde entzückte. Ungestüm, wie er ist — Gott erhalte ihn noch lange — hat er uns abgesendet, mit leisem Wink zwar, doch ist sein Wink schon ein göttliches Gebot, die schönste Blume Spaniens in seinen Garten zu verpflanzen.“

Ignacia erhob sich schnell mit unwilliger Geberde und rief, kaum ihrer Entrüstung Meister: „Wie? der König, der zügellose Mann, dessen Leben nur eine Kette von Abenteuern ist, wovor meine Wange roth wird, der bejahrte, bleiche und entnervte Mann der Wollust begehrte nach mir? Und meine Brüder lassen sich zum Kupplerdienste gebrauchen, ein Graf und ein Würdenträger der heiligsten Kirche?“ — Von Barnabas runzelte die Stirne, und der Prior versetzte mit spöttischer Ausspielung: „Ihr seyd eine wackere Komödiantin, Donna Ignacia, was hätter Ihr gethan, das nicht noch zehnmal schlimmer wäre, als was wir von Euch fordern?“

Wie oft habt Ihr die Rache und Strafe Eurer Brüder herausgefordert, um Euren Lüsten zu genügen, und weigert nun, was sie von Euch verlangen zur Ehre unsers alten herrlichen Geschlechtes?" — "Was ich je gethan, geschah aus freier Willkür, nach der Neigung meines Herzens," versetzte Ignacia zürnend: "dem Zwang füg' ich mich nicht, und wenn's ein König wäre, der mir ihn anthun will." — "Unsinnige!" polterte Don Barnabas mit drohender Bewegung: "wähnst Du, mündig zu sehn, den Freibrief einer Matrone zu haben, weil Du den Gemahl durch Deine Unehr um's Leben gebracht? Wir geben unsere Vatergewalt nicht auf, und lassen Dir keine Wahl; folge uns auf der Stelle." — "Nimmermehr! Ich kann jetzt nicht von hier. Heute gilt's das Glück meines Lebens. Ich habe es theuer bezahlt, reiht mich jetzt nicht von diesem Orte!" — "Das Weib ist wahnfñnnig!" beteuerte Don Barnabas mit einem Schwur. Ignacia fuhr leidenschaftlich und heinähe schreiend fort: "Ich gehe nicht mit Euch, nun und nimmermehr. Von hier in die abgezehrten Arme des gekrönten Sünders? Welch ein Los!" — "Die schönsten jungen Leute bilden des Königs Leibwache," sprach der Prior mit dem Lächeln eines Fauns: "Ersatz wird leicht." — "Schande über Euch! Eher tödet Ihr mich, als daß ich einwillige." — Der Prior nahm sie lächelnd in seinen Arm, berührte ihren Busen, und sprach: "Wie Schade, diese Brust zu durchbohren, die Ihr von der Göttin der Schönheit geerbt. Unser Stammbaum hat noch niemals ein reizenderes Weib gezählt. Nicht mit Dolchen werden wir Deinen Gehorsam erzwingen. Eine sanftere Gewalt genügt bei dem schwachen Weibe. Euren Starrsinn befürchtend, geliebte Schwester, haben wir bereits alle Anstalten getroffen. Eure Maulthiere werden aufgezähmt, Eure Sänfte ist gerüstet. Widerstrebt nicht unserm Befehle, es würde zu nichts helfen, aber segnen

werdet Ihr einst den Zwang, den wir in dieser Stunde anwenden.“ — Ignacia suchte, sich verzweifelnd wehrend, nach dem Stilet; sie trug es nicht bei sich. Ihr Klagegeschrei erfüllte das Gemach, als Don Barnabas sie rauh bei der Hand ergreif, und in die Worte ausbrach:

„Wir wissen wohl, wer Euren Sinn mit teuflischer Kunst berückt. Eugenia, das Weib der Schande, befindet sich hier. Sie und ihr verfluchter Knecht, der längst verbrannt sehn würde, hätte er nicht die Gicht des Kardinals geheilt, schüren Eure verbrecherische Glut, spornen in Euch den Geist der Widerseiglichkeit. Sie wag' es jedoch, in unsern Weg zu treten, die Unzüchtige, die Giftmischerin! Vor ihren Augen werden wir thun, was unser Recht ist, und was unsere unwiderruflich gefassten Entschlüsse fordern. Kein Laut mehr, kein Widerstand! Du bist des Todes, wenn Du uns nicht in der Minute folgst.“ — Die Brüder rissen ohne Erschrecken die Verzweifelnde von dannen, die mit Wehmutshaulen nach Eugenia rief. „Anstand! Beobachtet doch den Anstand, Donna Ignacia, in aller Heiligen Namen!“ raunte der Prior in Ignacia's Ohr, während Don Barnabas einen Schleier über ihr Antlitz warf. Rasch und stürmisch zerrten die Entführer ihre Beute nach dem Hause, wo der Reisezug in Bereitschaft war, und Ignacia verließ wider ihren Willen das Schloß, ehe sie noch recht zur Bestimmung kam. Eugenia und Obrego waren nirgends zu sehen.

---

## 6.

Als der Abend herangekommen war, glich das Landhaus Ignacia's einer verlassenen Wohnung. Nur in dem Vorhäuschen des Kastellans schimmerte ein Licht,

und die Pforte war streng verschlossen. An die Pforte donnerte es jedoch heftig, so daß die wenigen Bewohner der Villa erschreckt emporfuhren, und der vertraute Kammerdiener Ignacia's das Amt des Kastellans auszuüben eilte. ~~Wer da?~~ fragte er leck durch das Gitterfenster: „Wer klopft so spät? - Sollen wir denn heute gar nicht Ruhe haben?“ — Und eine Stimme antwortete von Außen: „Mache doch auf, ich erkenne Dich an der Stimme, Ponce, thue mir den Gefallen, und entriegele schnell die Pforte. Ich muß in's Haus, ohne Aufschub.“ — „Träume ich, oder ist es Don Mariano, der also redet?“ fragte Ponce staunend Ignacia's Tochter, Rosa, die ihm Gesellschaft leistete, und Rosa erwiederte mit geheimnisroller Wichtigkeit: „Ganz recht, lieber Ponce, das ist der Donna Manuela Bräutigam.“ — Ponce huschte an das Thor, öffnete dienstfertig, und beleuchtete mit steigender Bewunderung die Gestalt Mariano's, der, bleich wie ein Gespenst, schnell über die Schwelle trat, und Miene machte, ohne Wort und Gruß an Ponce vorüberzusleichen. Der Kammerdiener hielt ihn auf, und sprach zitternd: „Um der armen Seelen im Fegefeuer Willen! mäßigt Eure Heftigkeit, hochedler Senhor, ich vermuthe, daß die Nieder des Don Ibarra Euch aufgereizt haben, und daß Ihr Euch bewogen gefunden, hierher zu kommen, um uns und unsere arme Gebreterin zu strafen. Aber Herr, wir sind unschuldig an dem verwünschten Gerede, und, der Himmel soll's wissen, Donna Ignacia nicht minder.“ — Mariano starrte den Sprecher mit großen Augen an, und versetzte dann: „Was soll das? Du bist verrückt, Ponce. Was redest Du von Ibarra, was von Eurer Unschuld? Ich will verwünscht sehn, wenn ich es versteh'e. Führe mich aber zu Ignacia, zu lange zögerte ich schon.“

Ponce hielt den Ritter nur noch fester an dem Mantel, und fuhr ängstlicher fort: „Ich weiß nicht, was

Ihr wollt, nicht woher Ihr kommt. Aber es ist gewiß, daß vor einer Stunde Don Ibarra hier war, daß Euer Diener Jose ihn hieher geführt, daß Häscher dabei waren, daß sie Euch suchten, und betheuerten, unsere Gebieterin hätte ~~Euch verheit~~ und hielt Euch hier gefangen. Nun könnt Ihr aber selbst bezeugen, daß dem nicht so ist, und Ihr habt es wohl schon bezeugt. Aber schonet unsrer, Herr. Ich lasse mich darauf erwürgen, daß Niemand aus diesem Hause das Mährchen aufgebracht." — Diese Worte, statt den Mitter zu befürstigen, machten den verkehrten Eindruck, erbitterten ihn auf's Höchste; er zog den Degen, schleuderte den Kammerdiener einige Schritte von sich, und rief grimmig: „Was kümmt mich Dein Wahnsinn? Was kümmt mich Don Ibarra, der alte wunderliche Mann? Ich will nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Voran, elender Knecht, leuchte. Führe mich zu Deiner Herrin, daß meine Brust genese von ihren Schmerzen, daß ich endlich sie fasse, die Seligkeit, wonach ich eine Ewigkeit vergebens dürfte!" — „Heiligster Jesu! Er gebenkt die Sennora zu ermorden!" kreischte Rosa, die hinter Vonce auf den Behen stand. Vonce fiel aber auf die Kniee, und jammerte: „O thut es weg, das blanke Eisen, schon von Kindesbeinen an bekam ich Krämpfe bei solchem Anblick; ich will's ja nimmer ihun, will nimmer Liebesbrieschen tragen, will nimmer eines Brautpaars Ruhe stören. Schont mein unschuldiges Blut, denn auch ich bin verlobt mit Rosa, dieser schwärzungigen Spieghubin, die meinen Verlust nicht überleben könnte. Wenn Ihr denn doch von Eurem Grimm nicht lassen wollt, so sucht Euch ein anderes Ziel. Donna Ignacia ist nicht mehr hier; besiegt diese Stätte nicht mit einem Mord an unschuldigen Leuten!"

Ein Donnerschlag schien den wilden Mariano zu lämmen, er ließ den Degen sinken, rang die Hände in Ver-

zweiflung, und fragte: „O ihr unseligen Menschen, warum belügt ihr mich? Warum verhehlt ihr mir diejenige, nach der ich mit der Liebe Wuth, nicht mit des Hasses Grimm strebe? Ignacia, verkannte, heiliggeliebte Ignacia, dringt meine Stimme nicht zu Deinem Ohr? Ich gehöre dein, ich komme, um mit bittern Thränen mein Unrecht zu deinen Füßen zu bekennen, mit unerschöpflicher Liebesgluth es zu tilgen, und sie wollen mich schnöde von deiner Schwelle weisen?“ — Ponce und Rosa sahen sich bestürzt an, und stammelten nur neue Verheuerungen, neue Entschuldigungen. Mariano fuhr aber heftiger ausfordernd fort: „Es ist Lüge, was Ihr sagt. Ueberzeugt mich, führt mich, oder ihr sterbt auf diesem Flecke!“ Mit dem hochgeschwungenen Den gen fragte er den Diener und die Böse vor sich her, die Treppe hinan, und zwang sie, ihm alle Gemächer zu öffnen. Allenthalben fand er Spuren der Verödung, und in dem traulichen Clossett Ignacia's, das sich noch in dem Zustande befand, worinnen die Dame es verlassen, schwanden seine Zweifel, verließ ihn sein Born, um dem heftigsten Schmerze Platz zu machen. Von Thränen überströmt, gleich einem Kasenden, kniete er vor Ignacia's Lager hin, drückte die nassen Augen in die seidenen Decken, schluchzte und küßte, ohne abzulassen, die Vorhänge, die feinen Spitzen der Kissen, das Labouret, worauf Ignacia gesessen, ihre Gewänder, die zerstreut umherlagen. Dazwischen rief er mit dem Ausdruck der Verzweiflung: „Wo bist du, reizende Huldin, welche dieses Heiligtum bewohnte? Wer sagt mir, wo du weilst? Wer, wo ich dich finde? Höre mich doch! Ich habe Alles verlassen, Alles aufgegeben, um dich zu erringen; den Sturm meiner Seele kannst du allein nur beschwören, zeige mir deine Spur, Einziggeliebte dieses heiligen Herzens!“

Erschöpft schwieg er eine Weile, und in dumpfer Ver-  
täubung standen um ihn seine Begleiter, als er plötz-  
lich mit neu gesammelter Kraft in die Höhe fuhr, und  
wie ein scheuer Verbrecher gleichsam im Selbstgespräche  
vor sich ~~hinnutrulzte~~ [www.libriol.com](http://www.libriol.com): „Was frag' ich denn lange diese  
steinernen Klöze? Bedarf ich denn irgend eines Men-  
schen auf dem Erdball? Alle Wege führen zum Tode,  
aber auch ein jeder zu meinem Glück. Ich will hin-  
aussiehen in die Nacht, wie ich von Valencia floh.  
Ich werde mich nicht verirren, ich muß ja die Spur  
finden, wo ihr Fuß wandelte. Die Sterne am Hini-  
mel, die leise Schlange am Wege müssen mir sagen,  
wo sie sich verbirgt. Ich gehe ja zu Grunde, wenn  
ich mein Kleinod nicht entdecke. Platz, Ihr kalten See-  
len! Laßt mich fort, jede Stunde tödet, die ich ohne  
Sie verseufze!“ — „Er ist wahnsinnig!“ flüsterte Ponce  
der Hörer in's Ohr. Rosa erwiederte aber: „Er ist ver-  
liebt, sag' ich Dir. Ach, wie schön ist solcher Wahnsinn!  
Ich möchte sein Liebchen sehn.“ — „Undankbare  
Kröte!“ brummte Ponce, aber Mariano trat schnell vor  
Rosa, sah ihr durchdringend in die Augen, und sprach  
milde: „Du hast ein Herz, schöne Dirne. Du warst  
Ignacia's Dienerin. Mach mich glücklich. In Deinen  
Händen ist gewiß irgend ein Pfand Deiner Gebieterin,  
die ich liebe, wie noch nie eine Sterbliche geliebt wurde.  
Eine Schleife, ein Band, eine Nadel, die ihren Schleiter  
zusammenhielt, einen Fächer, womit sie sich Kühlung  
zuwehte, . . . irgend etwas, das Kleinste, was ihr ge-  
hörte, gib es mir. Das Heiligtum soll mich leiten auf  
meiner Bahn, mich erquicken durch seinen Anblick. Aber  
geschwinde, denn die Zeit verrinnt, und ich fürchte, in  
Ibarra's Hände zu fallen, den ich hasse, den ich verab-  
scheue.“ — Rosa blickte unruhig um sich, und reichte  
dem armen Mariano einen Handschuh Ignacia's, der auf  
dem Spiegeltsche lag, den Mariano brünnig an den

Mund drückte, und eifersüchtig wie ein leidenschaftlicher Dieb auf seiner Brust verbarg. Rosa setzte aber hinzu: „Mit solch überschwänglicher Liebe muß der Himmel sehn, Sennor. Gilt, wenn's möglich ist, meine arme Donna zu retten, die von ihren Brüdern nach Madrid entführt wurde.“ — „Nach Madrid? Wie weit von hier nach Madrid?“ — „Eine lange Reise, edler Herr!“ meinte Ponce bedenklich. — „Kinderspiel!“ rief Mariano schnell entschlossen: „Aber ich bin zu Fuß viel zu langsam für meine Ungeduld. Ich habe Alles zurückgelassen, um Jose's unerträglicher Tyrannie zu entgehen; sie verstehen mich nicht, diese alltäglichen Menschen. Hast Du nicht irgend einen Klepper im Stall, Ponce? So arm ich jetzt bin, ich werde Dir es königlich lohnen. Du siehst, daß ich nach Madrid muß. Aber des Todes bist Du, wenn Du mich an Ibarra verräbst.“ — Ponce schwieg bedenklich, und wechselte fragende Blicke mit Rosa. Das Mädchen flüsterte ihm aber in das Ohr: „Gib ihm doch den kleinen schwarzen Wildfang, der im Stalle zurückgeblieben. Wir erleben noch das Uergste, wenn wir den liebekranken Ritter uns nicht schnell vom Halse schaffen. Ist er fort, so mögen ihm die Heiligen weiter helfen.“ — Rosa's Meinung entschied schnell die Zweifel ihres Geliebten, dem immer ängstlicher zu Muthe wurde, und er sprach zu Mariano: „Es soll sehn, edler Herr. Ich gebe Euch ein andalusisch Pferd, das an Schnelligkeit mit dem Winde eisert. Reitet dann mit Gott, ehe die übrigen Diener, die in den Schenken der Nachbarschaft zerstreut schwelgen, zurückkehren. Gut Ding will eilen. Unser herzlichster Glückwunsch begleite Euch, und wenn die Liebe Euch belohnt, so gedenkt in Huld des Dieners, der Euch die ersten Brieschen zutrug, und den Klepper lieh.“ — Wie ein Sturmwind flog Mariano die Treppe hinab, daß Ponce ihm kaum zu folgen vermochte; im Nu war der wilde Rennner gesattelt und gezäumt, und

trug den ungestümen Reiter mit gewaltigen Sprüngen  
durch das Thor in's Freie.

[www.libtool.com/en](http://www.libtool.com/en)

## 7.

Die Heerstraße nach Madrid war halb gewonnen; die schwachen Wolkenschleier verzogen sich und der Mond zeigte dem flüchtigen Reisenden den Weg. In Mariano's Brust kochte ein tobendes Meer, und die unbändige Wildheit seines Rosses stimmte vollkommen zu seinem aufgeregten Zustand. Eine Reihe von Maulbeerbäumen lief an der Straße hin. Das Pferd scheute vor den dunkeln Schatten, und auch Mariano flüchtete schreckhaft, denn ihm zur rechten Hand erhoben sich Ibarra's weiße Schlossgebäude. „Verflucht, verwünscht in alle Ewigkeit!“ knirschte er, und zwang mit mächtigem Sporendruck das Ross von der Straße abzugehen, setzte über einen breiten Graben und sprengte wie ein vernichtender Geist über Maisfelder und fette Wiesen, bis er ganz von der Richtung abgekommen, die der Heerweg nahm. Des Kleppers Kräfte schienen sich durch das tolle Jagen zu verdoppeln; er schien die wilde Faust des Herrn zu theilen, und gehorchte unverdrossen der harten, tyrannischen Faust, die ihn lenkte. An stillen, einzeln stehenden Gehöften vorüber ging der schauerliche Mitt, so daß die Kiesel und Erdschollen an die Fenstergitter der Hütten flogen, und die aus dem Schlaf geschreckten Bewohner derselben in bitterer Angst das Kreuz schlugen und den Segen beteten. Also wogte und trabte das finstere Reitergespenst immer weiter und weiter, an Felsen und Hainen vorbei, die Hürden streifend, hinter denen die Schäfer mit ihren Wöldern und Lämmern ruhten, über Bäche springend

und schwimmend, die als Hindernisse und Schranken sich entgegenstellten, bis der Mond wieder vom Horizonte schwand und eine dichte Dunkelheit eintrat. Da blinlte ein weißer Strich durch die Nacht: eine Straße, die Mariano schnell erreichte. Am Saum des Weges fuhr plötzlich das Pferd zurück und schnaubte und stieg, und wollte nicht von der Stelle wanken. „Was ist's, Gesell?“ fragte Mariano mit Angst und Ungeduld: „was ist, mein Pferd? Verlegetest Du die Nüstern an einer stachlichen Aloe? Liegt eine Hexe hier im Wege, oder ist auf diesem Platze ein Mord geschehen?“ — Und von der Erde antwortete ein dumpfes Wimmern der barschen Frage. Mariano's Haar sträubte sich, aber bald vertrieben sich menschliche Töne in der dumpfen Klage, und die Stimme am Boden jammerte: „Barmherzigkeit, unbekannter Caballero, zerstreue mich nicht. Hier liegt ein elender Mensch, der seine letzte Stunde erwartet. Läß mich in Frieden sterben.“

So ungestüm Mariano's Sinne tobten, so gern er um den Preis seines Lebens fünfzig Meilen Wegs von da gewesen wäre, — dennoch sprach das Mitleid in ihm laut, und vermochte ihn, anzuhalten, und vom Ross zu steigen. Ein Mann lag hingestreckt am Wege, geschützt von herben Schmerzen, und kaum vermögend, sich mühsam etwas aufzurichten. — „Wer bist Du? Was fehlt Dir, armer Mensch? Kann ich Dir helfen? Sag' es schnell, denn ich habe keine Kraft, und muß von hinten.“ — „Ein gutes Werk hält niemals in der Lebensreise auf,“ seufzte der Leidende: „Ihr würdet Euch eine Staffel in den Himmel bauen, höher als Valencia's Thürme, wenn Ihr mich unter ein Dödach bringen wolltet, wo ich ruhig den Geist aufgeben könnte. Es müssen Maiereien in der Nähe seyn, kaum eine halbe Legua von hier. Ladet mich auf Euer Ross, und Gott vergelte es Euch tausendmal in Euren Nöthen.“ — Eine wohl-

thuende Erinnerung aus den Knabenjahren tauchte in Mariano's Brust auf. Er gedachte des harmherzigen Samariters, und erklärte sich bereit, der Bitte des Unglücklichen zu willfahren. Da er sich nun aber niederbeugte, und eiligt Hand anlegen wollte, ächzte der andere: „Langsam, sachte, um des Gekreuzigten willen, das Blut rinnt mir noch vom Schädel, und meine Beine sind zerschmettert. Höllenschmerzen wühlen in mir, und der Nachthau brennt wie Feuer in meinen Wunden.“ — Indem Mariano den Leidenden so sachte als möglich aufrichtete, und auf das Pferd zu bringen suchte, das wie eine Mauer stand, fragte er mit Sanftmuth und Theilnahme: „Wer hat Dich so zugerichtet, armer Mensch?“ — „Der Erzengel von Salamanca,“ antwortete der Verwundete mit einem Seufzer, sank dann in sich selbst zusammen, während Mariano ihn auf dem Pferde festband, und ließ sich unter leisem Stöhnen weiter auf der Straße fortbringen. Der langsame Zug war dem Ritter nicht angenehm, aber dennoch zerstreute ihn die Sorge für den Misshandelten, und dämpfte in Etwa die Glühen seiner Seele. Endlich dämmerten von ferne die Umriffe einer Hacienda, endlich stand der Zug vor der kleinen Thüre still. Eifrig klopfte Mariano den Besitzer des Wachthofes aus dem Schlaf. Der Bauer kam, brachte Licht, staunte, entsekte sich, wurde aber geschmeidiger, da ihm Mariano Gold zeigte. Er rief seine Knechte, er weckte sein Weib, er bereitete ein schwelendes Lager von gesundem Stroh, er half den Kranken hereinbringen, und bettete ihn unter tausend neugierigen Fragen. „Der Erzengel von Salamanca,“ wiederholte der Verwundete mehrere Male, und Mariano nahm diese Worte für Wahrlichkeit. Der Bauer nebst seinen Knechten kannte jedoch die Bedeutung dieser Rede, und betkreuzte und segnete sich. „Das ist der grausamste Räuber, der je im Königreiche hausste,“ sagte er leise und vercaulich zu

Mariano: „der Schrecken aller Reisenden, der selbst die heiligen Priester nicht schont, und uns arme Bauern plündert, wann es ihm beliebt. Man erzählt sich von ihm, daß er täglich zum Frühstück ein paar Kinder speist, und sich keinen Abend niederlegt, ohne daß er zehn Morde begangen hätte.“ Da nun der Kranke hübsch sanft gelegt und die Lampe herbeigerückt war, fuhr der gute einfältige Bauer zusammen, und flüsterte dem Ritter wieder zu: „Ah, Sennor, es wäre nicht so großer Schade um diesen Menschen gewesen. Seht, um Jesu Willen, das braune Teufelsgesicht, die verdrehten wilden Augen, den eckhaften Bart. Ich will sterben, Herr, wenn der Geselle nicht ein Jude, ein Heide, oder ein anderer Ketzer und Mörder ist. So hat nimmer ein alter Christ ausgesehen. Der Himmel segne mein Dach, und helfe dem schwarzen Gaſt bald hinweg, entweder durch Genesung, oder einen schleunigen Tod.“

Aufmerksam gemacht, trat Mariano näher zu dem Kranken, und erbebte innerlich vor deſſen unheilſchwan-gerem Geſichte, vor deſſen düſter glimmenden Augen, die ſich auf ihn hefteten, wie ſtarre, von Blut geröthete Lanzen. Eine rauhe Wallung, wie gemiſcht von Furcht, Zorn und Ahnung, bemeiſteerte ſich des Ritters. Jener Mensch, fo fremd er ihm war, ſchien ihm bekannt, ver-kußt, verwandt durch irgend eine verhängnißvolle Feffel. Ihm war zu Muthe, als hätte er ein heiliges Recht, dem Elenden zu zürnen, ein Recht, ihn zu zerfleischen, zu vernichten, und zugleich, ein ſelſamer Widerspruch, die unbeugſame Verpſchlußung, dieses ihm gehäßige Leben zu erhalten, zu bewahren, wie ſeinen Augapfel, es aufzuheben für eine Zeit, wo es willkommen, nöthig feyn würde. Zu gleicher Zeit begann wieder in ſeiner Brust und in ſeinem Gehirn der ungeheure Tumult, der ihn fortſch, wie den ewigen Abhauverlus ſein Fluch. — „Ignacia!“ klang es durch ſein ganzes Weſen, wie der Ton

einer Riesenharfe, und er drehte sich schnell auf der Ferse, und versuchte, von dannen zu fliehen, als mit hohler Stimme der Verwundete zu ihm sprach: „Ich kenne Euch, Don Mariano. Ich danke meine Rettung Euch nicht gern, ~~aber die Sterne wollten es so.~~“ — „Keinen Dank! wer bist Du? sag' es mir.“ — „Eine Handvoll Asche, wenn der Tod liegt; verzweifelnd unter der Last Eurer Wohlthat, wenn das Leben den Preis gewinnt.“ — „Du sprichst in Räthseln.“ — „Möchtest Ihr nimmer das Rätsel verstehen! Warum habe ich Euch kennen gelernt? Der grausame Erzengel von Salamanca hätte mich um einige Tage früher zerschmettern müssen, und Ihr wäret glücklich geblieben. Armer Mariano, Ihr gehört Euch nicht mehr an, sonst würde ich um Eure Vergebung betteln.“ — „Du redest im Fieber, gräßlicher Mensch. Laß mich scheiden; mein Schicksal ruft mich.“ — „Ignacia ist Euer Schicksal. Es erwartet Euch zu Madrid. Wenn der Himmel es zum Besten lenken möchte! Aber verloren seyd Ihr, wenn nicht ein Engel vom Himmel steigt, Euch zu bewahren.“ — In heftigster Bewegung rief Mariano entgegen: „Verloren bin ich, wenn nicht Ignacia der Engel ist. Fort von hier! Wo mein Pferd, wo die Straße? Vergib, Innigstgeliebte, daß ich noch zögern, noch säumen konnte!“ Mit diesen Worten stürzte er aus dem Hause, und schwang sich auf das ungeduldig scharrende Roß. „Nehmt Euch in Acht, Sennor; hütet Euch vor dem Erzengel und seinen Gesellen!“ schrie ihm noch der Bauer aus vollem Halse nach; aber schon war Mariano weit, unbekümmert vor Räubern, aber lechzend nach dem Biele seiner Gedanken, seiner heftigsten Wünsche.

## 8.

Schwüle Mittagshitze brütete über Höhe und Thal.  
 Die Heerstraße mit ihren unendlichen Sand- und Staub-  
 wirbeln glich der libyschen Wüste. Sie war aber auch  
 beinahe so menschenleer. Alles eilte, sich vor den bren-  
 nenden Strahlen zu schützen, in die erquickliche Ruhe  
 der Siesta zu versinken. Oft ist jedoch Eigenstimm und  
 Nothwendigkeit tyrannischer, als Klima und Sitte. So  
 hatten Don Barnabas und Don Melchior, ihrer eigen-  
 süchtigen Lust genug zu thun, den Zug nach der Haupt-  
 stadt über die Gebühr beeilt, und reisten, trotz Hitze  
 und Staub, bloß weil die Sonne schien, und sie sich  
 fürchteten, wie gebräuchlich, in der Nacht zu reiten;  
 denn allenthalben hatten sie gehört, wie der berüchtigte  
 Mäuber von Salamanca keine Stunde der Nacht ver-  
 gehen lasse, ohne auf verschiedenen Punkten der Landstraße  
 Mord und Gewaltthät zu verüben. Barnabas, auf einem  
 stolzen Hengste reitend, führte den Zug; neben ihm trug  
 ein fettes Maulthier den Kartäuserprior, der mit auf-  
 geschürzter Kutte im Sattel hockte, und mit einem gewal-  
 tigen Sonnenschirm das Haupt verwahrte. Barnabas  
 hatte sich dagegen tief in den braunen Mantel gehüllt,  
 und den breiten Rand seines Hutes niedergelassen, so  
 daß er aussah wie ein Leidtragender hinter dem Sarge.  
 Den Brüdern folgte in einiger Entfernung die Säufte  
 Ignacia's, geschaukelt von stämmigen, wohlauflgepukten  
 Thieren, deren Federsträuse und Sattelglocken der vor-  
 sichtige Barnabas hatte wegnehmen lassen, um nicht all-  
 zusehr die Ausmerksamkeit verdächtigen Gesindels zu er-  
 regen. Hinter dichten Vorhängen ruhte in dumpfsem  
 Hinbrüten die schöne Ignacia; keine Gefährin um sie,  
 der sie ihr Leid klagen möchte, — nur der Fächer, das  
 Sinnbild unbeständigen Wechsels, ein Zeitvertreib in

ihrer Hand. Zwei harthörige, unverständlich sprechende Biscayer Knechte leiteten die Thiere, neben der Sänfte trabte Sebastian, der Courier und Helfershelfer des Grafen Barnabas, ein frecher unverschämter Laquai, strohend von so vielen Anmaßungen, als er blanke Knöpfe auf seiner Jacke trug, trozig da, wo er der Stärkere war, feig und elend dort, wo mehrere gegen ihn standen, oder ein Vornehmer ihm befahl. Seine scharfen Augen waren baufrägt, jede Bewegung der Donna zu beobachten, jede Zufälligkeit im Vorraus zu ergattern, den innersten Gedanken der Dame aus ihrer verborgnensten Herzenglocken heraus zu spioniren. Die drei oder vier Kerle, die ein Paar Schritte hinter der Sänfte auf schlechten Kleppern heranstiegen, waren gewöhnliches Bedientenpack, traurige Bursche, wie das abgerissne Vorzimmer sie erzeugt, den Insekten gleich, die aus dem Staube stammen, und deren Dasehn und Scheiden nie und nirgends bemerkt wird.

Es ging just eine ziemlich steile Höhe hinan, der Graf und der Prior hatten einen ansehnlichen Vorsprung gewonnen, die Sänfte schnechte, und der Nachtrab hielt unter einem der spärlichen Bäume, die hin und wieder an der Straße standen, ein Bild der Vegetation. Die Laquaien tranken einen Schluck aus dem Bockschlauh, den einer von ihnen als Mantelsack auf seiner Mähre trug. — „He! wer Kleppert denn in jener Staubwolke daher?“ fragte der Erste der Trinker, und putzte sich den Bart. — „Er hat's eilig!“ sagte ein Zweiter. — „Was wird's seyn?“ rief der Dritte: „eine Staffete, ein Postreiter des Königs. Gott segne ihm und seinem Thiere die unsinnige Hize?“ — Wie ein Wetterstrahl surrte die Staubwolke an ihnen vorüber, die Huße eines schwarzen Rosses, das mit seinem Schaum den Sand neigte, und die wehenden Federn vom Huße des krachenden Reiters schlugten aus der Wolke

empor. Dampfend schnaubend erreichte der Renner im Nu die Sänfte und drängte sich gerade zwischen dieselbe und den nebenherziehenden Sebastian. „Donna Ignacia,“ rief ~~der Reiter mit heiserer~~ Stimme, und Ignacia fuhr empor aus ihrem Halbschlummer, lästerte erstaunt den Vorhang, und ein todtbleiches, wohlbekanntes Gesicht neigte sich zu ihr. „Don Mariano!“ seufzte die Schöne, überwältigt, theils von freudiger Überraschung, theils von Schred. „Gelobt seyen die Heiligen, die mich endlich an das Ziel gelangen ließen!“ leuchte Mariano, und seine heiße Hand streckte sich nach der Hand der Geliebten aus, die unwillkürlich erzitterte, da sie die heftigen Pulsschläge Desjenigen fühlte, den ein finsterer Zauberer ihr zu eignen gegeben. Ignacia wiederholte lispelnd den Namen des Geliebten, einer ferneren Begrüßung nicht mächtig. Sebastian sah die Erscheinung mit Verwunderung, aber noch mehr staunte er, als Mariano heftig zu seinem Pferde sprach: „Habe Dank, edles Thier, du hast mich zu meinem Glücke getragen, und sollst frei sein, ohne jemals mehr einen Sporn zu fühlen!“ Bei diesen Worten sprang Mariano vom Sattel, gab dem Gaule einen Schlag mit der Gerte, daß er seitwärts in das Staubmeer hinausjagte, wendete sich dann zu Sebastian und herrschte ihm zu: „Steige ab, Knecht, in Deiner bunten Jacke! Gehe hin, und lasse Dich am nächsten Galgen aufhängen, mir gebührt Deine Stelle.“ — Sebastian fühlte seinen Zorn schwollen, und entgegnete mit einem frechen Worte. Kaum war es aber aus seinem Munde, so hatte ihn Mariano schon aus den breiten Bügeln gehoben, daß er in den Staub rollte, und saß wie ein Vogel an der Stelle des Couriers. Ohne sich um das Geschrei des selben zu bekümmern, fuhr er elfrig, in die Sänfte gebückt fort: „O mein süßes Kleinod, wie habe ich gesuszt nach Deiner Nähe! Welch eine Höllenewigkeit

habe ich durchgemacht, welch eine vorngige Prüfungszeit durchlebt. So werdet ihr nun mein seyn, ihr prachtvollen Augensterne, die mir leuchten, ihr lieblichen Hände, die mich unwiderruflich fesselten! Ich war todt, Ignacia, und Dein Wundertetz macht mich lebendig. Sage mir, daß Du mich liebst, heftig, verzehrend, wie ich mich entflammt fühle für Dich. Sage, daß Du ewig, ja über die Ewigkeit hinaus, mir, und nur mir gehören willst. Aber es läßt sich nicht mit Worten aussprechen, was ich fühle, die Junge ist so arm, um zu sagen, was Deine Blicke mir verkünden. Ich bedarf Deiner Eide nicht, es ist ein geheimnißvolles, vom Anbeginne der Welten geknüpftes Band, das uns verschlingt; meine heiße Liebe, der wilde Schmetterling von tausend Farben, hat sich gefangen in dem reichen Netz Deiner Locken, in dem Gürtel, der Deinen zauberischen Busen umschließt, den kühlen und doch so lebenswarmen Marmor, an den ich sinken, an dem ich ausruhen will von den Stürmen nie geahnter Liebespein!"

Ignacia, bewegt von dem Siole gesättigter Eitelkeit, von der Sehnsucht langbezwungenster Leidenschaft, hätte sich mit Freuden in die Arme des Geliebten gestürzt, wie drohend auch sein blaßes Antlitz sprach, wie düster seine Augen flammten; aber, theils entsezt von der unheimlichen Gluth Mariano's, theils bestürzt von den Folgen seines plötzlichen Erscheinens an diesem Orte, unter diesen Umgebungen, flüsterte sie bebend: „Ich liebe Euch, und danke Euch für Eure Empfindung, Euern Gehorsam; süße Stunden werden unsren Bund krönen, aber um des Himmels Willen bezähmt Eure Heftigkeit, bleibt in den Schranken der Siemlichkeit; meine Brüder nahen, — was werden sie sagen? Bemeistert Euch, um der heiligen Jungfrau Willen!“ — „Deine Brüder?“ entgegnete Mariano mit Gleichgültigkeit, „was gehen sie mich an? Ich kenne sie nicht, ich bedarf ihrer nicht.“

Es hat Niemand in unser Bündniß sich zu mischen; wehe dem, der es wagte! Sind wir nicht allein in der Welt? Sind die übrigen Kreaturen, die sich um uns drängen, nicht bloß eiste Gespenster? Herrshest Du nicht über alle, wie über mich, eine gewaltige Königin? Besiehl, und es muß Dir gehorcht werden. Laß Deine Brüder, laß die Fahrt nach Madrid. Sieh das grüne Thal zu unsern Füßen. Gebiete, daß man Dich dahin bringe. Unter jenen frischen Schatten soll die Liebe Dich bekrönen, die Welt Dich beneiden, — dort wollen wir glücklich seyn!" — Ignacia rang die Hände, und auch Mariano verstummte, da ihn plötzlich die Brüder Ignacia's anprallten, während das Häuslein der Knechte, von denen einer mit Sebastian selb' der ritt, unter Mor- diogeschrei, die Anhöhe erreichte. „Was soll das? Wer ist der fremde Mann?" schaute Don Barnabas, und fiel in Mariano's Bügel, die ein derber Peitschenschlag ihn schnell wieder loslassen machte. „Welch' ungebührliche Begegnung!" schrie der Prior, obgleich weißlich von Mariano zurückweichend. „Haltet ihn, packt den Ehrenräuber fest!" brüllten die Knechte, von denen jedoch keiner hielt, keiner festpackte. Mariano tummelte sich im Kreise, und fragte verächtlich: „Was will das Gesindel? Was begehrst der hochmuthige Ritter? Was verlangt der seige Pfaffe? Zurück, ihr feilen Buben und glattwangigen Soldner! Ihr habt's gewagt, meine Dame zu entführen? Pest und Mord auf eure Schädel, wenn ihr nicht auf der Stelle Ruhe haltet!" — „Erklärt Euch, Ignacia; kennt Ihr diesen Mann? Was ist's mit ihm, und was veranlaßt ihn zu solchem Ueberfall?" so fragte Don Barnabas mit dringender Gebehrde, und Ignacia stammelte Mariano's Namen, lispelte unzusammenhängende Worte von seiner leidenschaftlichen Liebe zu ihr, von ihrer Besorgniß, daß ihr schneller Verlust, wie die Anstrengung der Reise gefährlich auf seinen Geist

gewirkt haben möchte, und winkte den tobenen Bruder mit beredtem Auge zur Ruhe, zur Geduld. Ohne den Blick von ihr zu verwenden, starr wie ein Steinbild hörte ihr Mariano zu, schüttelte dann lächelnd den Kopf, und verzog mit gewaltiger Stimme: „O gebt mich nicht für einen Thoren aus, Dame meiner Gedanken, ich bin verständig, wie Eure Brüder und ihre Knechte es nicht sind. Nennt mich auch nicht mehr mit dem Namen, den ich einst getragen. Mariano ist nicht mehr. Er ist Manuela's Eigenthum, von ihr am Altar erkaufst und mit blankem Golde bezahlt; ich schäme mich des gekauften Mannes, und habe ein neues Leben angetreten. Warum schelst Ihr mich wahnfñnnig? Um dieser erbärmlichen Leute willen, daß sie mich schonen, daß sie Mitleid mit mir haben? O nimmer dulde ich das; sie sollen wissen, daß ich mich fähig halte, allen Königreichen zu gebieten, wissen, daß ich sie in meiner Hand halte, und erdrücken kann, sobald ich will, aber zugleich mögen sie erfahren, daß ich all meine Kraft und Stärke zu Euren Füßen lege, schönste der Frauen, und mich glücklich schäze, Euer Sklave zu sehn.“ — „Unerträglicher Tollkopf!“ donnerte der Graf: „einer der Abenteurer, ohne Zweisel, die nach Afrika ziehen, um Gold zu holen, und mit verbranntem Gehirne heimkehren. Schlägt den wütenden Hund tot! Sebastian, Basil, Roderigo, herbei, schlägt ihn nieder!“ — Mariano zog den Degen, und riß eine Pistole vom Sattel, aber zugleich bemerkte er, daß die Knechte nicht allein nicht angriffen, sondern mit langen erschreckten Gesichtern mehr und mehr zurückwichen. Der Ritter lachte laut dieser elenden Freigheit, und rief Ignacia zu: „Fürchtet Euch nicht, Krone der Frauen! Ihr seyd mein Paradies, vor dem ich stehe, der Erzengel mit flammandem Schwerte, und das ich retten will, wenn es auch das Blut all dieser Schurken kostete.“

Während er so redete, rannte Sebastian in weitem

Kreislaufe an seinen Gebieter, und raunte ihm mit stotternder Zunge in's Ohr: „Geht um's Himmels Willen nicht einen Schritt weiter, wir sind verloren, sobald wir nur einen Degen gegen diesen Menschen zücken, ein Wink von ihm, und es ist um uns alle geschehen.“ — „Wie das? Bist Du betrunkn? Kennst Du den Menschen? Wer ist's?“ — „Der Erzengel von Salamanca!“ — Don Barnabas meinte vom Pferde zu sinken, und aus des Priors Händen fiel der Sonnenschirm zur Erde. Sebastian fuhr dringlich fort: „Er ist's; Basil, der ihn einmal zu sehn das Unglück hatte, betheuert es bei seinem Leben. Die hohe Stirne, das unordentliche schwarze Haar, die Blatternarben im Gesichte, die schlanke Gestalt, ... ach wahrhaftig, edle Herren, kein Anderer hätte sich unterstanden, zu thun, wie dieser Teufel von einem Menschen. Seine Gesellen sind nicht fern, glaubt mir, Uebereilung verdirbt Alles, sucht Zeit zu gewinnen, würdige Herren!“ — „Recht,“ versetzte der Prior mit klopsendem Herzen und zahmen Munde: „Schmeichelei hat ja schon manchen Tiger entwaffnet, und da der wilde Mensch nun einmal unsere Schwester liebt, so steht zu wetten, daß unsere Höflichkeit ihn firre macht.“ — Nach kurzem Ueberlegen näherte sich Don Barnabas mit freundlicher Gebehrde dem gefürchteten Mariano, der schon wieder längst die Scene um ihn her vergessen, und mit Ignacia eifrig und ohne Aufhören sprach. Nachdem sich also durch unserer geliebten Schwester Erläuterungen das Mißverständniß gehoben, edler Senor, und wir nun ganz bestimmt wissen, mit wem wir es zu thun, so empfange unsre Begrüßung, wenn gleich der Ort dazu etwas schicklicher hätte gewählt sehn können.“ — Mariano hörte ruhig zu, und erwiederte mit nicht geringerer Leutseligkeit und Sanftmuth: „Gi, Herr Graf, es ist jeder Ort bequem, wo sich Leute von Erziehung begegnen. Der Himmel behüte mich, daß ich einem von

Euch, edle Herren, ein Leibes anthun möchte, weil ihr so zierlich zu sprechen, so freundshaftlich zu handeln versteht." — "Was ist aber zunächst der Grund, Herr Ritter, der uns das Glück Eurer angenehmen Gegenwart verschafft?" fragte der herbeikommende Prior mit zuckersüßem Tone. — "Gott erhalte Euch noch tausend Jahre, hochwürdigster Prälat. Mein Zweck ist aber kein anderer, als Eurer holden Schwester den Hof zu machen, ihr zu dienen und zu folgen, wohin sie geht." — "Das dürste Euch weit führen, Sennor. Wir gehen nach der Hauptstadt, an des Königs Hof." — "Gott schütze den König und die herrliche Stadt Madrid, ein Wunder der Welt, wie noch keines bestanden. Ich denke aber auch bis Madrid, bis an den Hof des Königs Eurer schönen Schwester zu folgen." — "Ei, edler Ritter, klingt es doch, als ob das Band der Kirche Euch mit Donna Ignacia verknüpft." — "Nicht doch, würdigster Mann und helles Licht der Kirche! Es ist Sympathie, wenn Ihr wollt, es war im Chaos schon beschlossen worden. Das ist für Euch ein Rätsel? Was wäre aber das Leben ohne Geheimnisse? Beliebt indessen nur die Reise weiter fortzusetzen; eine kühle Herberge winkt uns, und es wird mich herzlich freuen, mit so liebenswürdigen Edelleuten zu tafeln und den Freundschaftsbecher zu leeren." — "Gott erhalte Eure Herrlichkeit und segne Euch Speise und Trank, in dem Grade, als wir von Eurer Wohlgezogenheit durchdrungen sind. Was sagt aber Donna Ignacia zu Euren Vorhaben?" — "Sie rede selbst," rief Mariano ungeduldig, und heftete den starren Blick auf die Dame. Ignacia fasste ihren Mut zusammen und erwiederte: "Wahr ist's, ich liebe diesen Mann, und nehme den Himmel zum Zeugen der Mißhandlung, die Ihr, meine Brüder an mir verübt, an einer unschuldigen, die Ihr mit Gewalt entführt und dem Verderben zuschleppt." — Barnabas

wollte wütend losbrechen, aber der Prior zupfte ihn am Mantel und sagte ihm leise: „Haltet an Euch, mein Bruder. Noch sind wir den Mörtern preisgegeben. Aber in dem Dorfe, ~~was wir vor uns sehen~~, finden wir tüchtige Arme, und zu helfen, einen Alcaden und Häscher, den verwegenen Räuberhauptmann zu ergreifen. Er soll's bereuen, sich frech dreist in unsere Mitte gedrängt zu haben. Gebt Acht, werther Bruder: indem wir dem König eine Geliebte, seinen Gerichten den Erzengel von Salamanca überliefern, machen wir uns verdient um Vaterland und Thron, und werden unsterblich in Spaniens Annalen sehn.“

## 9.

Die Schenke des Dorfes war von Gästen leer, und bot daher der gräflichen Catahane hinlänglichen Raum, genügende Vorräthe. Der Reisende in Spanien wird nicht verwöhnt; er bringt nicht übertriebene Ansprüche in die Wirtshäuser mit, denn der Grande wie der Bettler weiß genau, daß er in der Posade nicht viel findet. Don Barnabas und sein Gefolge machten sich's bequem, Mariano an Ignacia's Seite schwamm in Entzücken und Seligkeit. Die scharfsichtige Frau, von keinem Zauber umgarnt, bemerkte ohne Mühe, daß irgend eine Tüte hinter der Freundlichkeit ihrer Brüder lauern müsse, und sparte nicht verstohlene Wünke, um auch den Geliebten über seine Lage, seine Gefahren aufzuklären. Umsonst: Mariano hörte nicht, taub vor Begierde, vor Wonne-taumel blind. Den ganzen Schatz von Liebesworten, den spanische Dichter lehrten, und spanische Jungen auszusprechen vermögen, verschwendete er an seine Gebieterin, und bettelte nur um die Gunst, einen Augenblick mit ihr

allein zu sehn. Vergebens war sein Flehen, wenn gleich Ignacia's Wunsch seinem Verlangen entgegenkam: der Prior wlich nicht von der Liebenden Seite, bewachte mit eifersüchtigem Auge jede ihrer Bewegungen, und Sebastian wie die übrigen Bedienten theilten sich mit ihm in die Pflicht des Hüters. Von Barnabas aber hatte in aller Stille den Richter des Dorfes zu sich entbieten lassen, und ihm vertraut, welch' ansehnlicher Fang an diesem Abend noch zu machen wäre, wie es nur auf eine rasche That ankomme, um mit einem Schlag das Königreich von der Geisel Gottes, dem verruchten Erzengel von Salamanca zu befreien. Der Richter, ob schon bestürzt bei dem gefürchteten Namen, versprach voll Eifer und Ergebenheit, daß Uebermenschliche zu thun, sobald er hörte, daß der Räuberhauptmann allein, schlecht mit Waffen versehen sey. Man kam in Eile über die Art und Weise der ganzen Expedition überein, und der Richter entfernte sich, seine Anstalten zu treffen. Barnabas kehrte mit heiterer Miene zu seiner Schwester zurück, die er im traulichsten Kosen mit Mariano wiederfand. Der Wirth folgte ihm auf der Ferse, begleitet von fleißigen Aufwärterinnen, die den Tisch zu rüsten, die frugale Mahlzeit aufzutragen begannen. — „Es wird uns eine Ehre dünken, edler Ritter,“ sagte Don Barnabas mit heuchlerischer Zuvorkommenheit: „wenn Ihr nicht verschmähen wollt, unser Guest zu sehn. An der freundschaftlichen Tafel vereint, werden wir leicht uns näher kennen lernen, und gerne ausführlich vernehmen, wie und wo sich das Verhältniß gestaltet, das Euch mit Donna Ignacia verknüpft. Ein wackerer Cavalier, wie Ihr es scheint, Sennor, vermag nicht ohne Ehre zu lieben, und ehrlichem Verlangen zu willfahren sind wir immer bereit, da wir nur das Glück unserer geliebten Schwester wünschen.“ — Mariano erwiederte obenhin und der kläglichen Zeugen müde: „Wie es Euch gefällt,

mein sehr werther Graf. Ich bin der aufrichtigste Mensch von der Welt, aber zugleich der schlechteste Erzähler. Ihr fahrt ja nicht, wie unser Herzensehündniß entstanden. Faß ich's doch selber kaum, aber Geheimnisse wärzen des Lebens Reiz, und ich empfange mit Dank den räthselhaftesten Segen, den mir der gütige Himmel spendet." — Don Barnabas murmelte einige unverständliche Worte zwischen den Zähnen, und gab das Zeichen, sich zu sezen. Der Prior sprach das Gebet, und Donna Ignacia flüsterte während dessen dem Geliebten zu: "Traut diesen Menschen nicht; sie sind Wölfe, in Lämmer verkleidet. Sinnt auf ein Mittel, mich noch in dieser Nacht ihren Händen zu entreißen. In Madrid bin ich für Euch verloren." — Statt der Antwort starrte Mariano die reizende Freundin wie ein Träumender an, und schlug nur bedeutungsvoll an seinen Degen.

Das Mahl begann, und der Prior übernahm die Pflicht, mit tausend lustigen Geschichten die Tafel zu erheitern. Auch Don Barnabas legte es mit Geschicklichkeit darauf an, den gefährlichen Gast so sicher zu machen, als möglich. Er plauderte vom Hofe, von dem Leben zu Madrid, von den glänzenden Aussichten, die sich ihm öffneten, von dem beneidenswerthen Loope dessen, der Ignacia's Hand gewinnen würde, und mehr als eine plumpe Anspielung sollte dem Ohre Mariano's schmeicheln. Ach, der Arme hörte weder des Priors mündliche Späße, noch vernahm er den saden Witz des Grafen. Mit Aug' und Ohr hing er an Ignacia, diente ihr als Mundschenk, legte ihr die ausgesuchtesten Bissen vor, sprach ihr, unbekümmert um die ganze Welt, nur von seiner Liebe, und träumte sich zum Gott, der Seligkeiten gedenkend, die ihm die nächste Nacht erschließen sollte. Ignacia war in Folterqualen, sie kannte den falschen Blick ihrer Brüder, sie ahnte das Unheil, das sich entspann, machte sich Vorwürfe daß sie einen Unschuldigen

so frevellich dem Verderben preisgegeben; was indeffen ihre Seele am Grausamsten peinigte, war der Zwiespalt, der sich in ihren Empfindungen fand gab. Sie fühlte nicht mehr die Leidenschaft, die noch vor Kurzem sie befeligt, die noch vor wenig Tagen sie elend gemacht, weil sie dieselbe nicht erwiedert gesehen. Mariano hatte aufgehört, ihr liebenswürdig zu scheinen, er war ihr furchtbar geworden. Die Hüge des jungen Mannes halten nicht mehr die Anmut, die sie bezaubert; gespannt und verzerrt durch tobende Gluth, sprachen sie drohend und schauerlich aus dem bleichen Antlitz, der Adel der Gestalt hatte einem trüben Raumel Platz gemacht, und wenn Ignacia noch einwilligte, dem an sie gefesselten Manne zu gehören, so geschah es theils aus Mitleid für seinen Zustand, aus Neue über ihr eigenes frevelhaftes Beginnen, aus Trok gegen den Willen ihrer Brüder, hauptsächlich jedoch aus Angst vor Mariano's Wuth, dessen Blicke die höchste Gefahr weissagten, wenn sein Verlangen unbefriedigt bliebe.

Leckere Feigen und Datteln waren auf die Tafel gesetzt, der feurige Alicante schäumte im Becher, Don Barnabas erhob sich, auf des neuen Freundes Wohl zu trinken, als die heisere Glocke vom Thurme der Dorfkirche schallte, in dringenden Schlägen, lauter und lauter in die Ferne dröhnen. Verwundert schaute sich der Wirth sammt seinen Knechten um, sie griffen zweifelhaft an die Hüte, sie meinten das Ave Maria zu vernehmen, und dennoch war die Stunde des Gebets noch nicht gekommen. Von allen Seiten aber aus den zerstreuten Wohnungen des Orts stürmte das Volk gegen die Schenke. Donna Ignacia sah den Auflauf durch das Fenster, und fragte mit gepreßter Stimme: „Ist denn ein Wetter am Himmel, oder wüthet eine Feuersbrunst, hört Ihr nicht, Don Mariano?“ Sorglos erwiederte Mariano: „Der Himmel ist rein, und nicht von Gluth

geröthet. Was kümmert uns aber der Donner, was  
 fragen wir nach dem gefräzigen Brände? Schwimmt  
 doch meiner Liebe Schifflein auf glattem Wellenspiegel,  
 und selbst des Himmels Strahl mag mein Glück nicht  
 zerstören. Ruhig, Geliebte meines Herzens. Die Glocke  
 läutet unsere Hochzeitsnacht ein, eine feierliche Engels-  
 stimme. Noch eine Stunde Geduld, und Niemand trennt  
 uns mehr." — Da winkte Don Barnabas am Fenster  
 mit dem Schnupftuch, und der Richter an der Spitze  
 vieler bewaffneter Leute drang in das Innere der Po-  
 sade, und Sebastian, lange schon auf der Lauer stehend,  
 griff mit lecker Faust zwischen das liebende Paar, und  
 entriß dem sorglosen Mariano den Degen. "Ergib Dich,  
 Gräuel der Menschheit!" sagte der Alcade gravitätisch,  
 und berührte den staunenden Jüngling mit dem Stabe  
 der Gewalt. Ignacia sprang schreiend von ihrem Sitz  
 auf: „Mich von der Stelle, Mäuberbraut!" brüllte Don  
 Barnabas, und schleuderte die Schwester in die Arme des  
 Priors, während Mariano von allen Seiten umzingelt,  
 sich von kräftigen Fäusten ergriffen, von starken Schlin-  
 gen umfangen, zu Boden gerissen, gebunden und gekne-  
 belt fühlte. Sein Horn, seine Wuth machte sich nur in  
 unverständlichem Geheul Lust. Er versuchte, wie ein Ma-  
 sander, seine Bande zu sprengen, aber seine Kräfte er-  
 lagen. Hochaufathmend mit feuchter Brust spähte er  
 rollenden Auges nach Ignacia; sie vermochte nicht, ihm  
 beizustehen. Der Richter erhob jedoch die Hände wie  
 zu freudigem Gebete, und rief: „Dank unserm heiligen  
 Schutzpatron, und den Fürbittern im Himmel, die über  
 das Königreich wachen! Es ist uns gelungen, daß  
 Scheusal zu fahen, daß wie eine giftige Pestilenz Spa-  
 niens Völker in Schrecken setzte. Freut Euch, wackere  
 Christen, und eifrige Unterthanen seiner katholischen Ma-  
 jestät, der Erzengel von Salamanca ist in unserer Ge-  
 walt!" Und das Volk wieherte vor Freude, und schwankte

die Hölle und Hete fillas, und schrie aus vollem Halse: „Gott erhalte den König, unsern Herrn! Der verfluchte Rauber sterbe, und brate in der Hölle!“ Don Barnabas ~~verschwand~~ warf mit freigehaltenen Händen Geld unter das Gesindel, der Prior pries den Triumph der Kirche, und Ignacia zerrauzte verzweifelt ihr dunkles Haar.

„Des Königs Garabiniere! des Königs Soldaten!“ riefen die Leute vor dem Hause, und ein Trupp von bewaffneten Sicherheitsmilizen stürzte flitzend und flüchtend in die Schenke. Der Alcade, hocherfreut, diese Verstärkung weltlicher Macht ankommen zu sehen, säumte nicht, dem Anführer derselben die so eben gehaschte Beute zu übergeben, um sie in die Gefängnisse der nächststen Stadt zu liefern. Mit Hohnlachen strich der Unteroffizier seinen buschigen Schnauzbart, und jubelte: „Wahrlich Kameraden, der heilige Jacob selbst hat unsern Ausgang gesegnet, und unsern Zug höher gelenkt. Dieser Fang ist tausend Realen werth, und vom Thron des Königs wie vom hohen Stuhl der Audienz wird Euch großer Lohn werden, würdiger Alcade. Beellt Euch nur, mir ein Zeugniß zu geben, wohlbesiegelt und unterschrieben von diesen edlen Herren, welches den Triumph beglaubige, den zu erringen wir leider zu spät gekommen sind. Der verfluchte Erzengel soll noch vor Mitternacht hinter schweren Riegeln und Schloßern seine Unthaten bereuen, und den Tag der härtesten Strafe erwarten.“ — „Ihm werde der Galgen!“ schrieen einige von den Milizen; „die Garota! Er ist von Adel, der Bube,“ schrieen andere, und alsbald erblickte sich Mariano, ohnmächtig knirschend, in den Händen der rohen Soldateska. Die Schrift des Alcade an die Audienza wurde unverzüglich ausgefertigt, und der Richter erklärte sich bereit, in Person mit dem Gefangenen abzugehen. Der Unteroffizier der Garabiniere sagte dagegen: „Seyd ohne Sorgen, Herr. Was wir festhalten,

lassen wir nimmer aus. Eure Gegenwart dürfte hier im Orte nothwendig sein. Die Gesellen des Erzengels werden bald erfahren, was sich begeben. Ihre Rache möchte dieses Dorf bedrohen. Seid daher auf Eurer Hut, und haltet alle waffensfähigen Leute auf der Wacht. Auch dem edlen Grafen würde ich, wäre es mir vergönnt, die schnellste Eile empfehlen. Er mache sich davon, bevor die Bande sich zusammenfand. Im nächsten Orte steht ein Piquet von unsren Leuten, das ihn sicher und wohlbehalten weiter befördern wird." — Die Ermahnungen des erfahrenen Diebstäuschers fanden natürlich ein beifälliges Ohr. Der Alcade blieb, um die Vertheidigung des Dorfes zu beauffsichtigen, Don Barnabas zog mit Ignacia und den Uebrigen schnell seines Weges, und nach kurzem Aufenthalt und reichlich genossenem Steigbügeltrank machten sich auch die Garabiniere auf und führten Mariano elendiglich gebunden am Schweif eines Maulthiers mit sich. Das Volk begleitete die Häscher und ihre Opfer eine Strecke weit unter Flüchen und Verwünschungen, und kehrte dann zurück, über seine Häuser zu wachen.

## 10.

Es dunkelte bereits mächtig, als die Garabiniere, welche stumm fortgeritten waren, in einer Schlucht Halt machten und ihre Cigarren anbrannten. Der Unteroffizier begann, indem er auf Mariano zeigte, der vor Erschöpfung kaum mehr zu stehen vermochte: „Was fangen wir jetzt mit dem Schurken an? Den Schwank länger fortzuspielen ist sehr überflüssig. Er wird uns schon reichliche Früchte getragen haben. Cajetan hat ein rasches Pferd, die Gesellen lagern an der Straße, und

sonder Zweifel ist der ruhmredige Grande und der glatt-  
 köpfige Kartäuser bereits bis auf's Hemde ausgeplündert. Was nützt uns ferner der sauertöpfliche Bursche,  
 den wir mit uns schleppen? Ich halte dafür, daß wir  
 ihn an ~~den nächsten Baum hängen~~ ein billiges Ende  
 für den kecken Buben, der sich unterstand, unsren tapfern  
 Chef zu spielen, sich mit seinem gefüchtern Namen zu  
 brüsten." — "Wohlgesprochen," meinte ein Anderer der  
 verkappten Spitzbuben. "Doch sollte man ihm vorher  
 den Knebel nehmen, und ihn beichten lassen. Augen-  
 scheinlich ist der Hund ein feiger Pfuscher, der auf des  
 Erzengels Namen hin zu fliehen versucht. Er nenne  
 uns seine Genossen, daß wir die Rote vertilgen, die  
 uns in's Handwerk tölpt." — Alle schenkten dem Spre-  
 cher ihren Beifall, und nachdem sie eine gute Strecke  
 seitwärts geritten an einen wüsten Ort, wo auf ausge-  
 branntem Boden nur ein paar magere Feigenbäume  
 standen, gaben sie dem unglücklichen Mariano die Sprache  
 wieder frei, und forderten ihn zum Bekenntniß auf. Der  
 Gefangene, niedergedrückt von tödtlicher Ermattung, aber  
 mit aufgeregtem Geiste ankämpfend gegen sein finsternes  
 Schicksal, weigerte sich, ein Wort zu reden, und setzte  
 allen rohen Scherzen und Mißhandlungen der diebischen  
 Gesellen nur ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen.  
 Nachdem er sich eine bange Viertelstunde hindurch als  
 die Zielscheibe grausamen Spottes hingegessen, sagte der  
 Anführer der Rote mit Ungeduld: "Wozu die lange  
 Säumnis? Will er nicht reden, so möge ihm die  
 Sprache in der verfluchten Kehle ersticken. Da ist ein  
 Baum, just hoch und stark genug, ein bitteres Frucht-  
 lein zu tragen, wie dieser ist. Strick um den Hals,  
 hinauf mit ihm! Die Raben mögen ihm das de pro-  
 fundis singen." Die furchterliche Drohung zu voll-  
 strecken, fiel die Sippschaft über Mariano her, und ihre  
 Geschicklichkeit hätte im nächsten Augenblick das Urtheil

auf's Schnellste vollzogen, wenn nicht ein unvermutheter Guest sich bei dem Henkerfeste eingefunden hätte. Ein Hund von riesenmässiger Größe sprang hinter dornigen Hecken hervor, heulte dumpf, und begrüßte wedelnd die ehrenwerthe Schaar. „Fido! schlanker Fido, wo kommst Du her?“ riefen mehrere der Räuber, und schnalzten mit der Zunge, den Hund zu locken. Aber eine ansehnliche Gestalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, folgte dem neugierigen Fido und sagte mit gebieterischer Stimme: „Laßt den Hund in Ruhe! Sagt mir aber, lieberliche Söhnen, was Ihr hier beginnt? Wer hat Euch auf diesen Posten gestellt? Ihr untersteht Euch, in stiller Nacht einen zu hängen, dem ich nicht das Leben abgesprochen?“ — Die Räuber schwiegen bestürzt, denn sie kannten die gefürchtete Sprache ihres Anführers, und sannen nach, wie sie ihre barbarische Lust vor ihm rechtfertigen möchten. „Wird's bald?“ fragte nach einer kurzen Pause der Erzengel mit dumpfer Stimme. Der sogenannte Unteroffizier fasste sich ein Herz, und erzählte, nicht ohne Bögern, wie sich die Vergebenheit im Dörfe zugetragen, und was er über den Gefangenen beschlossen. Der Hauptmann hörte schweigend zu, und sagte dann: „Ihr habt nicht Unrecht gethan; wer es wagt, auf meinen Namen hin zu sündigen, sterbe eines schleunigen Todes. Laßt Euch nicht tören, Bursche; ich will zusehen, wie ihr den Schuft in die andere Welt befördert. Bubor aber laßt mich sein Unliß schauen.“ — Man brachte den Gefangenen näher an den Hauptmann, der ihn beim Licht des Mondes aufmerksam betrachtete, und dann mit langsamer Stimme sprach: „Ich will meine Seligkeit einbüßen, wenn Ihr nicht Mariano Negate heißt. Euer Gesicht ist freilich verfallen und übel zugerichtet, doch saget Ihr so lange mit mir auf einer Studentenbank, und habt mir so oft bei Serenaden und Zweikämpfen geholfen, daß ich ein Thor seyn würde, wenn ich nicht trog der Verwilderung meinen

Schulgefährten aus Euch herausfände.“ Bei diesen Worten schaute auch Mariano, der bisher den Blick zu Boden senkte, an dem Räuber empor, und murmelte vor sich hin: „Ihr seyd Felipe. Verzeiht, daß mir das Wiedersehen ~~keine besondere Freude macht~~.“ — „Das glaub' ich.“ lachte der Erzengel: „hier ist ein Schelm über den Andern gekommen. Ei, ei, ernsthafter Vaccalaureus, wie geriethet Ihr auf die Schliche der Diebe? Ihr wart ein ehrliches Mutteröhnchen, wie nur je eines geboren wurde, reich genug, um mit Seelenruhe zu faulzen, adlig und ein passabler Dichter. Bei allen Heiligen, was machte Euch zum Hallunken?“ — „Ich antworte Euch nicht,“ versetzte Mariano finster und verdrießlich: „Eclends genug, daß mein Roß von Eurer Hand abhängt, von Eurer Laune; für mich gibt's aber nur zweierlei in der Welt. Entweder tödet Ihr mich, oder Ihr gebt mir freien Paß nach Madrid. Madrid oder Tod, weiter denk' ich, weiter verlang' ich nichts.“ — „Ihr seyd ein sonderbarer Landläufer, ein albernes Kind. Aber ich muß Euch wieder näher kennen lernen. Heda, Pablo, laufe hinab zu der Hütte, wo die blauäugige Juana wohnt. Melde ihr, daß ich heute nicht komme; bleib' aber in der Nähe, und sieh zu, ob sie nicht einen Buhlen bei sich aufnimmt. Kommt einer, so schieß' ihn nieder, und lösche der Spitzbübin das Lebenslicht aus. Ihr Andern zieht Eure Strafe, und streift in dem angewiesenen Bezirke. Mir ist die Nachricht zugekommen, daß ein Regiment des Königs hier durchpassiren werde. Wir müssen auf der Hut seyn. Bindet aber zuvor den Hidalgo los, er war immer ein braver Geselle, und ein Bischen Diebstahl ohne unser Vorwissen mag ihm schon vergeben werden. So, Don Mariano, röhrt wieder frei die Arme, die Kerle hatten Euch fest gebunden. Gebt mir die Hand, ich will Euch führen; mein Quartier ist nicht allzuweit von da, und

geräumig genug für Leute, die schon öfters in einem  
Betze geschlafen, aus einem Becher getrunken haben.“ —  
Mariano faltete die Hände in verzweiflungshafter  
Bitte, und flehte zu dem Räuber: „Um unserer Jugend-  
freundschaft Willen, Don Felipe, lasst mich fort, fort  
nach Madrid. Ich habe nicht Kraft, nicht Mut, mich  
zu stützen die Liebe.“ Der Erzengel von Salamanca lachte  
laut, und erwiederte: „Ritter von der traurigen Gestalt,  
wo denkt Ihr hin? In diesem Zustande? Ihr haltet  
Euch ja niemals auf den Füßen. Ich wäre ein Schurke,  
wenn ich Euch also von dannen ließe. Ruht bei mir  
aus, und ich gebe Euch mein Wort als echter Edel-  
mann, daß ich selbst Eure Reise nach Madrid besorgen  
will. Nun aber ohne Widerrede, folgt mir. Die Heu-  
hunde hier sind schon einmal auf Euer Leben hungrig  
gewesen, ich würde vielleicht ein zweites Mal nicht bei  
der Hand seyn, Euch zu schützen. Geht Euch in Marsch,  
hinaus, Ihr Gesellen! Auf Wiedersehen morgen!“

## 11.

„Geht, geht, Don Mariano! Ihr seyd ein Melan-  
cholicus, dem nicht zu helfen, nicht zu ratzen,“ sagte  
Don Felipe, nachdem er einen Tag verschwendet, um  
seinem Gaste eine aufrichtige Rede abzugewinnen, und  
seine Bemühungen scheitern sah: „Die Liebe, die Liebe!  
Ich weiß doch wahrlich auch, was Liebe ist, und die  
schönsten Mädchen Spaniens haben mir darinnen Unter-  
richt ertheilt. Aber eine Tollheit, wie ich sie hinter  
Euren Nieden wittere, ist mir nie zugänglich geworden.  
Ich dachte, in Euch einen ehrlichen Schelm zu finden,  
und stöste nur auf einen Geisterscheher.“ — Mariano er-  
wiederte barsch: „Hütet Eure Bunge! Ihr habt mir

wieder einen Degen gegeben, und ich verfieb' ihn zu führen." — "Recht," lachte der Räuber; "wenn der ausgesättigte Gast mit seinem Wirths auf's Blut trugt, so erfrischt sich beider Seele mehr daran, als am langweiligen Geschwätz. Ich stehe zu Diensten, wenn Ihr nicht vernünftig sehn wollt. Weil ich doch, daß Ihr ein guter Fechter seyd. Ihr waret oft genug mein Secondant, und empfinget mehr als einmal in Eure Arme den letzten Stossfeuszer der guten Burschen, die ich weiter beförderte. Das waren schöne Zeiten, Senor Mariano. Der wilde Arcangel mußte Alles gethan haben, und that auch in der Regel Alles, bis er sein Vermögen vergebet, seine Eltern vor Gram auf den Kirchhof gebracht hatte. Mein ungewöhnlicher Ruf verschloß mir alle Wege und Thüren. Ich glaube, daß ich mich in allen Königreichen vergebens um die Stelle eines Alguafils beworben haben würde. Was war demnach zu thun? Auf gewöhnliche Speculationen habe ich nie gehalten; aber Hunger und Lebenslust blieben bei mir nicht mit dem Gelde aus. Die Wahl, die ich zu treffen hatte, war nicht schwierig. Entweder mußte ich den Informator machen, mich abmüh'n und darben, oder nicht arbeiten und verhungern, oder — stehlen. Arbeit und Hungertod eckelten mich an; also beschloß ich, ein Dieb zu werden. Da man aber geringe Schufte auf die Galeere schickt, und das Vagno mir zuwider ist wie die Sünde, so wurde ich ein Mörder, ein Dieb im Großen, und befürde mich wohl dabei. Meine ruinirte Gesundheit hat sich gestärkt, mein Beutel ist stets gefüllt, Freundinnen sind' ich, wo ich nur hinschau'e, und die Sorge hat noch nicht ein einziges Haar auf meinem Scheitel gebleicht, weil in Spanien, Gott sey Dank, die Justiz so dumm und schlaftrig ist, wie nirgends. Mein Ruhm nimmt überhand: im Buen Retiro spricht man oft von mir; der König, unser Herr, hat selbst schon öfters gewünscht,

mir zu sehen, und vorläufig einen artigen Preis auf meinen Kopf gesetzt. So ist für den Ehrgeiz und das leibliche Bedürfnis hinlänglich gesorgt. Des Teufels Tröstungen ~~bleiben mir ebenfalls nicht aus~~ nicht aus. Ich brandschatze die reichen Pfaffen, und lasse mich von den Bettelmönchen absolviren, die Absolution Stück für Stück zu einer Dublone. Und wenn dann einst meine Sanduhr sich neigen sollte, und der Orden der Garde mir blühte, so überlasse ich's Eurer lebhaften Einbildungskraft, zu erwischen, mit welchem Romp man den Hinterritt des edlen Felipe Arcangel begleiten werde. Wir leben in der besten Welt, sage ich Euch. Bündet daher Eure Cigarre an, und hört mir zu; denn ich habe Lust, Euch auf der Mandoline etwas vorzutragen. Ich bin ein Dichter, trotz Euch; ich habe meinen Partap am Finger, wie der abgesenktste Versemacher. Oder, gefällt Euch heute Musik und Poesie nicht, so wollen wir ein Spiel machen; ich schieße Euch Geld vor. Oder wir wollen auf die Jagd gehen in aller Bequemlichkeit: unsern von hier ist ein königlicher Thiergarten, wo das Wildpreß für mich gehext und gepflegt wird. Gelüstet Euch etwa nach einer Schäferstunde? Ich führe Euch, wie der gewissenhafteste Kuppler zu Madrid. Bauernmädchen, adelige Damen oder Nonnen, wie's Euch gefällt. Wollt Ihr trinken, so schicke ich Euch den schönsten Jungen als Ganymed. Wollt Ihr schlafen, das üppigste Lager steht Euch zu Gebot. Seid doch lustig in's Teufels Namen. Ein düsteres Grauen beschleicht mich in Eurer Nähe. Ihr könnet mir das Leben verleidet." — „Endet das meinige, oder schick mich nach Madrid," versetzte Mariano finstern. — „Nun denn! es ist ein Rakensprung nach der Hauptstadt, aber ich sende meine Freunde nur mit der sichersten Gelegenheit."

Ein Genosse des Erzengels trat in die Stube. „Sieh da, Cajetan!" rief ihm der Hauptmann entgegen: „was

bringst Du, habt Ihr den Grafen erwischt, habt Ihr ihm die Last des schänden Geldes erleichtert? — „Selber nein! Der Teufel wollte, daß ein Regiment, das nach Madrid geht, um ein anderes abzulösen, die Strafe zog, und der Graf in dessen Geleite seine Reise forschte. Es ist uns ein herrlicher Fang entgangen.“ —

„Schade; aufgehoben ist aber nicht geschenkt. Wir werden dem edlen Herrn baldigst in Madrid selbst einen Besuch abstatten. Der Glückspilz weiß ohnehin nicht, wo er mit seinem Mammon hin soll. Wie befindet sich Donna Eugenia? Ist das holbe Läubchen stets noch untreßlich, verschmäht sie noch immer meinen Beifand?“

— „Sie ist hartnäckig wie immer. Sie verlangt nach ihrem Hause, nach ihrer wohlgefüllten Kasse, nach ihren gewohnten Gesellschaften, und bietet immer noch dasselbe schäbige Lösegeld.“ — „Die Pest auf die verblühte Schöne! Wir werden schon an ihrer Statt ihr Hausswesen verwälten. Was Neues sonst?“ — „Ein Reisender, der große Eile hat, und nach der Hauptstadt geht, verlangt einen Paß. Blas schickt Euch diesen Zettel. Er erwartet Eure Befehle, und läßt den Herrn bis dahin nicht von der Stelle.“ Der Hauptmann las den Zettel, und sagte mit beifälligem Kopfnicken: „Ein fürsichtiger Mann, Don Antonio, ein alter lieber Bekannter, der einem ehrlichen Weglagerer den gebührenden Respect nie versagte, und niemals auf der Landstraße mit der kleinen Contribution kargte, die wir zu erheben uns erlaubten. Gott erhalte ihn noch tausend Jahre, und segne alle seine Unternehmungen, wie wir seine Reisen stets mit freiem Geleite bedenken wollen. Dass dem guten Manne ja kein Haar gekrümmt werde, hörst Du? Wer einen Magel von seinem Wagen stiehlt, soll unverzüglich aufgehängt werden. Hätten wir nur viele solche Kunden im Königreiche. Es würde uns nicht halb so sauer, unsere Rothbrust zu erwerben, und manches brave Mut-

terkind bliebe am Leben, bis der Arzt oder der Henker oder der Teufel es holt. Mir fällt ein, daß ich auf diese Weise den guten Freund dort in der Ecke fort schaffen könnte. ~~Heute~~ Sennor Mariano! Wacht auf aus Euren Träumen, kommt herbei. Wenn's Euch mit der Fahrt nach Madrid Ernst ist, so könnt Ihr fort, ehe noch die Fledermäuse ausfliegen." — „Nach Madrid? Ich bin bereit zur Stelle, ohne Aufschub bereit," rief Mariano mit lebhafter Theilnahme. — „Wohl, so folgt dem redlichen Cajetan, der Euch in gute Gesellschaft bringen wird. Geh, mein Sohn, und führe den wackern Ritter. Sage dem guten Don Antonio, daß ich ihm einen unschuldigen Wanderer schicke, der durch Zufall geplündert in meine Hände gerieth. Er möge ihn, mir zu Liebe, nach der Hauptstadt mitnehmen. Gott schütze Euch, armer verliebter Schulkamerad. Meine alte Diebswirthin soll Euch noch ein gebratenes Huhn in die Tasche stecken, und die paar lumpigen Goldstücke, die ich Euch hiemit von meinem Überfluss aufdringe, werdet Ihr mir einst mit Zinsen wieder bezahlen. Sterbe ich früher, so verwendet die Ducaten zu Seelenmessen. Das wird mir im Fegefeuer wohl thun. Behüte Euch Gott, verschwiegener Rittermann, auf fröhliches Wiedersehen zu Madrid."

Mariano achtete nicht auf die Worte und die Ummarmungen des Räuberfreundes, und ging mit schnell vorwärtsstrebenden Schritten und Gedanken seinem Führer nach. Es war zur Abendzeit, wo Felsen und Fluren still werden, und Kühlung niedersinkt auf den verbrannten Boden. Durch Hohlwege, an einigen Dörfern vorüber, bis in die Dämmerung hinein wanderten die beiden, bis sie auf einen Platz gelangten, wo die letzten Hügel sich in die Ebene abflachen. Dort stand die Ruine eines alten Herrenschlosses. In den Trümmern des Hauses standen die Vorposten von des Erzengels gefürchteten Horden. Der Befehlshaber dieses Postens

empfing mit Gravität die Botschaft seines Herrn, und sendete Cajetan mit Mariano augenblicklich weiter. Nach einer halben Viertelstunde stießen sie auf einen Wagen, der in einem Feldwege harrte, umgeben von einigen Spießgesellen des Erzengels. Cajetan öffnete den Schlag des Fuhrwerks, redete eine Weile hinein, empfing eine Summe Geldes, die man herausreichte, und winkte dann dem Ritter. Er sagte kurz und leise: „Steigt ein, Sennor. Der Herr willigt ein, Euch mitzunehmen! morgen in der Frühe seyd Ihr zu Madrid. Fahrt zu in aller Heiligen Namen, Niemand wird Eure Reise weiter beunruhigen.“ — Mariano schlüpfte in den dunklen Wagen, der Schlag wurde fest zugemacht und die Maulthiere trabten lustig über den Feldweg hinaus nach der Heerstraße. „Gott sey Dank, das hätten wir überstanden!“ sagte eine ernsthafte Männerstimme im Hintergrund der Kutsche, und ein weibliches Stimmchen flüsterte hierauf ein kaum vernehmliches: „Gelobt sey die Mutter aller Gnaden.“ Nach einer Weile fuhr der Mann fort mit gedämpftem Tone: „Ein Glück, daß dein Kammermädchen mit den Bedienten schon voraus ist. Ich wäre untröstlich, liebes Kind, wenn es Dir an einer Bequemlichkeit fehlen sollte. Erhole Dich von Deinem Schrecken, ich sagte Dir gleich, daß mit diesen Banden ein Abkommen ist, wenn man nur das Geld nicht spart. Wahrscheinlich hat unser neuer Begleiter mit ähnlichem Lösegelde seine Freiheit erkaufen müssen. Nicht wahr, Sennor?“ Mariano fühlte sich von kaltem Grausen überlaufen, denn — kaum traute er seinen Sinnen — es war Ibarra, der zu ihm redete. Einige unverständliche Worte waren Alles, was er über die Lippen zu bringen vermochte. Ibarra fuhr demungeachtet fort, neugierig, zu erfahren, was an dem unbekannten Gefährten sei: „Erlaubt mir eine Frage, Sennor. Seyd Ihr von Madrid gebürtig, dort zu Hause?

— „Rein, Sennor,“ antwortete Mariano kurz, und hielt den Mantel vor den Mund, um seine Stimme zu verstellen. In seinem Gehirne rätselte er jedoch ängstlich und ~~wie er kommt~~ zu entspringen vermöchte, denn er ahnte mit Schrecken, daß neben Ibarra auch Manuela ihm gegenüber saß.

## 12.

Es bedurfte gar nicht langer Zeit, um dem Verlobten Manuela's jeden Zweifel zu bemeckmen. Nach einer kurzen Pause klang das Silberstimmchen seiner Braut zu ihm hinüber, und bot ihm einige Erfrischungen. Die Stimme schnitt ihm ein Schwert durch das Herz, und er konnte beinahe die nöthige Fassung nicht aufbringen, unter der Hülle seines Mantels hervor ein dumpfes und trockenes „Ich küss' Euch die Hände“ zu erwiedern. Alle seine Pulse stürmten, in seinem Gehirne lebte nur ein Gedanke: jener der Flucht. Wie aber dem engen verschlossenen Wagen entspringen? Jede Bewegung, ein Laut konnte ihn denjenigen verrathen, die er für seine Feinde und Verfolger hielt. Eine namenlose Angst bemeisterete sich seiner, und nicht minder unheimlich wurde seinen Gefährten zu Muthe, als sie bemerkten, daß nicht ein heiterer, geschwätziger Madrilengo ihnen gegenüber saß, sondern ein rätselhafter verschlossener Mensch, dessen hartnäckiges Schweigen nicht zu den angenehmsten Erwartungen berechtigte. Daher verwandelte sich Ibarra's und Manuela's Gespräch in ein sehr leises Flüstern, und der Vater raunte der armen Braut in's Ohr, daß er nur den nächsten Halt abwarten würde, um sodann den beschwerlichen Gast bei Licht zu besehen und wo möglich zu entfernen.

Auch Mariano seufzte nach der nächsten Station, und diese war da, ehe die Parteien es erwarteten. Sie passirten just eines der elenden Dörfer, welche die nähere Umgebung von Madrid ausmachen, — noch war nicht ein Strahl des Tageslichtes an dem Himmel zu sehen, — als eine plötzliche Helle von Fackeln und Laternen die Maulthiere fröhlig machte, und der Kutscher mit einem Male anhielt. Die Gasse des Dorfs stand gepfropft voll von Menschen, welche durcheinander schrien, lachten und schimpften, und dergestalt den Platz verengten, daß nicht ein einziger harmlos dahin wandelnder Lastesel durchkommen möchte, vielweniger Ibarra's schwerbepackte Karosse. — Der Kutscher stand im Nu, über die Neugierde seine Pflicht vergessend, unter dem Haufen der Gaffer; die Fackeln verbreiteten im Wagen ein schwaches Licht, und Mariano verdankte nur dem breiten Hute und dem fältigen Mantel, daß er nicht im Augenblicke erkannt wurde. Manuela hestete aus ihrem Winkelchen den Blick anhaltend und forschend auf ihn; Ibarra beugte sich jedoch während dessen aus dem Schrage der Kutsche, und rief mit zufriedenem Tone, seine Ungeduld mildernd: „Sieh' da, Sennora Galanda! Finden wir uns hier? Ich glaube Euch schon zu Madrid.“ — „Mit nichts, Sennor. Seit einer verzweifelten Stunde müßten wir hier müßig stehen bleiben, weil Don Satanás selbst im Dorfe sein Spiel hat.“

Manuela horchte freudig auf die Stimme ihrer Duenna, und fragte nun ihrerseits mit kindlicher Hast: „Was gibt's denn hier, beste Galanda? Ich sterbe vor Ungeduld, bevor ich nicht weiß, was uns hier aufhält?“ — „Einfältige Geschichten; Gott segne Euch, Donna Manuela. Das Bauernvolk besteht entweder aus dummen Leuten oder schlechtem Gesindel, welches Gott und alle Heiligen abschwört, so es seinen Lüsten gilt. Könnt Ihr Euch vorstellen, daß in jenem Hause, wohin alle

Gläcke starren, ein Weib lebt, das gottlos genug war; einem ihr fremden Manne einen Liebestrunk beizubringen, weil er nichts von ihrer Buhlschaft wissen wollte; da sie schon mit einem Andern vermählt ist? Was thut die Schelmin? Sie wäscht sich dreimal in drei Nächten im Mondscheine mit geweihtem Wasser, und weiß zu veranstalten, daß der arme Nigo von diesem Wasser zu trinken bekommt. Flugs folgt er ihr auf Weg und Steg, in Feld und Kirche, und wird von ihr zur heiligen Nacht bestellt, weil just der Mann der Buhlerin zum Ochsenrennen nach Madrid geritten ist. Wer weiß, wie es aber dem Mann einfiel, unversehens wiederzukehren? Genug, er kommt, und findet sich entehrt. Nun sind in der Hütte der Alcade, der Pfarrer, der Mann, das verbrecherische Paar und die ganze Sippschaft versammelt. Der Bauer wütet, die Buhlerin schreit, der Buhle redet sich auf den Liebestrunk aus, die Verwandten wollen beide ohns Weiteres umbringen, der Richter predigt Frieden statt des Mordes, und der Fratj Crisostomo exorcisiert sie alle. Mittlerweile können wir aber nicht vom Fleck, weil die Maulhirtentreiber geruhen, des Handels Ende abwarten zu wollen."

„Abscheulich!“ versetzte Ibarra mit Unwillen, und beschäftigte mit Schmeichelworten und Geberden seine Tochter, die während der Erzählung Galanda's immer stiller geworden war, bis sie in ein lautes Schluchzen ausgebrochen. Da jedoch Ibarra's Ermahnungen nicht viel fruchten, so rief er mit einem energischen Fluche: „Der Teufel hole die geschwätzigen Weiberzungen. Ihr hättet wohl auch die Eurige im Baume halten können, Sennora Galanda, statt mein geliebtes Kind, meine arme kleine Prinzessin da zu betrüben. Dafür sollt Ihr auch meine reizende Königin trösten, und ihre Thränen stillen, während ich die Kutsch' herbeiprügle. Unser guter verschwiegener Begleiter wird mir vielleicht hierin-

nen beistehen. He?" — "Mit tausend Freuden," murmelte Mariano, lauernd wie ein Edve im Kästch, daß man die Thüre öffne.

Und Euer Gefährte, Sennora Galanda?" fuhr Ibarra fort, indem er sich schwerfällig vom Sitz erhob: "wo ist Euer Reisestallmeister?" — "Da kommt er so eben." — Die Duenna öffnete den Schlag, und Mariano benützte die Gelegenheit, sich aus dem Wagen zu werfen, ehe Don Ibarra ihm zuborkam. Mit einem Sprunge befand er sich auf der Erde, aber auch zugleich in den Armen eines herbeieilenden Mannes, und dieser Mann, der Reisestallmeister der Duenna, war Mariano's treuer Diener Jose. "Bei allen Heiligen und Fürbittern im Paradiese!" schrie der ehrliche Bursche, als der Hut von seines Herrn Kopfe, der Mantel von dessen Schultern fiel: "Wenn das nicht mein herzgeliebter Ritter und Gebieter ist, so will ich einen Türk zum Vater, und eine Jüdin zur Mutter haben. Willkommen, Don Mariano, von ganzer Seele willkommen, habt Ihr mir gleich schlecht mitgespielt. Aber ich lasse Euch nicht mehr, und wenn meine gute Vaterstadt Toledo, ja ganz Spanien darüber zu Grunde gehen sollte!" Heiße Thränen aus den Augen des rechtschaffenen Dieners fielen auf Mariano's Wangen, die Schreck und Überraschung zum kalten Marmor gewandelt hatten. Er vermochte nicht, sich den umklammernden Armen Jose's zu entreißen, und fühlte sich schnell von andern Banden umstrickt, von den Armen Ibarra's, von Manuela's Armen. Der Augenblick des Wiedersehens war erschütternd, und wie im Fluge dämmerte darinnen vor Mariano's Gedächtniß die Erinnerung schöner Vergangenheit auf Ibarra's Schloße empor. Nur im Fluge jedoch, um schnell wieder in den Schatten ungeheuerlichen Zaubers zurückzustinken. Die Liebe, die den Flüchtling plötzlich wieder so überschwenglich umspann, ver-

möchte nur gerade so viel über ihn, daß er nicht wieder reisende Geier, seine Freunde zerfleischend, davon schoss durch die Lust. Mariano's Unrecht und böses Gewissen, stärker als Obregon's Wahn, machte ihn schwach in der Nähe der Liebenden. Doch war sein Herz schon so erstarrt, sein Verstand so geblendet, alle seine Sinne waren so knechtisch dem Zauber hingegaben, daß er jetzt, wie noch nie: daß er heuchelnd schwieg, und wortlos heuchelte, mit Lücke die Stunde erprobend, wo er sich wieder, und zwar am ersehnten Ziel, frei machen würde von den Banden der Liebe, der Pflicht, der Dankbarkeit.

Wie ein Kind, obschon verbüßteren Angesichts, und aufwallenden Herzens, ließ er sich in den Wagen zurückbringen, wie ein Träumender empfing er die Glückwünsche des Schwiegervaters, der Braut. Manuela glaubte in ihrer Unerfahrenheit, er würde ihre unschuldigen Liebkosungen erwiedern; Ibarra täuschte sich mit der Voraussetzung, daß Mariano selbst, vom früheren unerklärlichen Wahne zurückgekommen, dieses Zusammentreffen veranlaßt. Kalt begegnete jedoch der Flüchtlings der Bärlichkeit seiner jungen Gattin; einzig antwortete er den freundlichen Vorwürfen des Vaters, und pries seinen Stern, als das Fuhrwerk wieder in vollem Galopp über die Sandhügel und die verbrannte dürre Fläche hinstürmte, die der spanischen Königreiche Hauptstadt umgibt. Der Frühschein leuchtete in den Wagen. Manuela sagte betrümmert und Mariano's regungslose Hand ergreifend: „Ihr seyd so blaß, so verstört, werther Sennor. Gewiß seyd Ihr frank gewesen, ein Fieber, wie es oft in unserer Gegend sich zeigt, hat Euch befallen. Aber Ihr werdet genesen, des Lebens froh werden in unserer Pflege.“ Ibarra segte hinzu: „Ihr habt uns viele Angst gemacht, geliebter Sohn. Hätte ich mir träumen lassen, daß ein gut gemeinter Vorschlag, Euch

temde Länder sehen zu lassen, daß der Abschied von Eurer zarten Gattin Euch so gewaltig ergreifen würde! Ich hätte nicht so viel Leidenschaftlichkeit hinter Euch gesucht. Seyd indessen ruhig. Ich bestehe nicht auf Eurer Reise, ich will Eure Manuela nicht fern von Euch in ein Kloster sperren. Das war beschlossen, als wir uns aufmachten, Eure Spur nach Madrid zu verfolgen. Den Heiligen seh Dank und Lob, die uns schon hier zusammen führten. Wie kamt Ihr denn zu dem Erzengel? Wie fiel es Euch ein, gleich wie in eine Maske verhüllt, unter uns zu erscheinen, und wir sind doch nicht im Carneval? Habt Ihr unsere Vorwürfe gefürchtet? Wir fühlen nur Liebe für Euch, und die innigste Theilnahme für den uns so nah verwandten Kranken."

„Krank?“ fuhr Mariano etwas erbittert auf: „Wer sagte Euch von einer Krankheit! Ich befand mich nie gesünder als eben jetzt. Die Reise ist mir heilsam, die Lust erweitert meine Brust, der Gegenstände Wechsel erheitert meinen Sinn . . .“

„O bester Mariano,“ unterbrach ihn Manuela sanft bittend, mit gefalteten Händen: „Sagt doch auch, daß unser Wiedersehen Euch ein wenig erfreute, Euer Herz befriedigte.“ — „Wenn Ihr wollt, Sennora . . . allerdings . . . Wie Ihr befiehlt, gute Manuela,“ versetzte Mariano mit zerstreutem Blicke und gleichgültigem Wesen. Ibarra gab seiner erbleichenden Tochter einen verschlohenen Wink, und sprach mit sanfter Stimme: „Ja, doch, bester Eidam, wer sagt auch, daß Ihr noch unpäßlich seyd? Diese Reise hat Euch allerdings wohl gethan, weil Ihr frank gewesen. Läugnet das nicht, guter Mariano. Euer plötzlicher Abschied, der Mitt nach Valencia, einer Flucht nicht unähnlich, Eure Reden gegen Jose, Eure Angst in Valencia's Mauern, Eure wunderlichen Gespräche auf der Alameda, die Haft, wo-

mit Ihr auf- und abstürmte am Meeresufer, und Euer  
blitzschnelles Verschwinden aus der Stadt, während Jose  
zur Abendzeit Euer Gepäck an des Schiffes Bord brachte  
... das waren gewiß nicht Handlungen eines Gesun-  
den, wohl vielmehr Geschäfte eines Fieberkranken. Das  
trifft sich oft, in Veracruz kannte ich selbst mehrere Pa-  
tienten dieses Schlages, die verwirrt wurden und außer  
sich kamen, sobald der böse Wind blies, oder die Fieber-  
zeit eintrat. In solchem Zustand ist der Mensch von  
dem, was er thut, nicht Rechenschaft schuldig: besorgt  
daher nicht, als ob ich Euch tadeln wollte; ich würde  
es nicht thun, selbst wenn sich als wahr erwiesen hätte,  
was Jose's böse Ahnung uns vorspiegelter." — "Was  
war das?" fragte Mariano mit gespannten Augen und  
drohendem Blick. — "Wir unterhalten uns wohl  
später noch einmal davon. Gott Lob! daß es nur  
Argwohn war, wie unser Zusammentreffen jetzt be-  
weist. Eure geliebte Manuela hat alle Ursache, zufrieden  
zu seyn, daß wir Euch in eines Räubers Gewahrsam fan-  
den, statt im Gefolge einer andern gewissen Person, die  
nur durch die schußwürdigsten Mittel einen solchen Diener  
sich zu eigen hätte machen können."

Manuela's Brust erleichterte sich durch einen Seufzer,  
und sie drückte vergnügt die Hand des liebevollen Vaters.  
Mariano starre finster vor sich hin, und erwiederte  
keine Sybte. Dagegen nahm Ibarra noch einmal ge-  
sprächig das Wort: „Wir kommen zur fröhlichen Zeit  
nach der Hauptstadt. Die Königin hat ihren erhabenen  
Gemahl mit einem Erben geschenkt, und Fest auf Fest  
wird folgen in ununterbrochener Reihe. Da lassen sich  
verwundete Herzen durch Berstreuung heilen, und Genesung  
trinkt der vom Siechbett erstandene Kranke aus dem stets  
gefüllten Becher der Lust. Wir wollen unsre Vereinigung  
fröhlich und heiter begehen, meine Kinder, und der recht-  
schaffene Jose soll nicht der Letzte seyn bei unsren Festen."

„Wo Madrid ist, muß doch wahrhaftig die ganze Welt schweigen!“ schrie Jose mit Begeisterung zum Wagen herein: „Dort ist schon die Toledobrücke! die Zollwächter unsers gnädigsten Herrn, des Königs, werden gleich ihre ~~Wummler~~ Finger in Euren Geldbeutel stecken, Sennor Ibarra. Hm! Wie läuft alles dort voll Menschen! Am Sonnenthor geht's zu, wie vor des Paradieses Pforten. Wo befehlen Euer Gnaden, daß wir halten sollen?“ — „Im Kreuz von Malta, auf der großen Straße,“ antwortete Ibarra dem eifigen Diener: „dort wollen wir absteigen, und erfahren, ob mein Gastfreund, Don Lucio, bereits sein Haus für den Besuch hergerichtet habe. Mein Ansagebrief muß gestern in seinen Händen gewesen seyn.“

Noch eine Minute, und die Reisenden fuhren zwischen gierigen Zöllnern, barschen Soldaten und zudringlichen Bettlern in Madrid, dem Wunder der Welt, ein.

Es war nicht mehr weit zur Mittagsstunde, als von dem Gerstenmarkt her ein junger Mann mit geflügelten Schritten auf den Kastro stürmte, wo der Trödler unzählige Schaar ihre Magazine geöffnet hält, und die bunteste Musterkarte des Madrider Volkes sich, stets wunderlich erneut, durcheinander würselt. Die Sonne brannte sehr, und dennoch ließ der junge wohlgekleidete Caballero von seinem Lauf nicht ab, bald scheue Blicke hinter sich werfend, bald neugierig nach beiden Seiten der Straße hinspähend, wo unter breiten Vorsteckdächern von Segeltuch oder Wachsleinwand die Kaufleute saßen oder standen, wie gaffende Schildwächter. Während der Cavalier sich mit beiden Ellbogen durch die wogende

Menge arbeitete, schrie man ihn von allen Seiten an: „Was beliebt Euer Gnaden?“ „Befehlen Euer Gnaden wohlfeile und höchst seltene Bücher?“ „Haben Euer Gnaden Lust zu höchst geslegenen und spottwohlfeilten Waffen?“ „Herrin, Euer Gnaden, in meinen Laden, wo der Kleider schönste Auswahl hängt!“ Eine Bi-  
ther, Sennor Caballero, wie sie in allen Königreichen nicht mehr zu finden?“ — Dazwischen drängten sich an ihn Pomeranzenhändlerinnen mit lautem Geschrei, Sträu-  
hermädchen mit zierlichem Geslüster, Bettelmönche mit ble-  
chernen Büchsen, Cigarrenbuben mit glühenden Luntens; endlich ein Gauner, der ihn bei des Mantels Zipfel ergriff, und mit verstellter Theilnahme sagte: „Ah, Euer Gnaden, wie hat man Euren schönen Mantel zugerichtet!“ — Als der Cavalier sich unwillig und bestürzt umsah, schnitt der Gauner mit scharfem Messer die Börse von des Getäuschten Gürtel, und war wie ein Blitz davon. Der Bestohlene bemerkte gleich den Diebstahl, rief aber nur mit bitterem Tone dem Schurken nach: „Gi, so wollte ich, daß Dir der Hals zwischense und die Klaue abstele, Du nichts-  
nugiger Gauner! Leicht kann Dir das Geld größern Schaden bringen, als es mir genutzt haben würde.“

„Ein Almosen, Sennor, wenn's beliebt!“ sprach ihn ein Bettler gravitätisch an, stampfte ihm mit dem Stelz-  
fuß hart auf die Beine, und blies ihm eine schlimme Tabakswolke in's Angesicht. Der Kerl trug einen De-  
gen, und hatte den spitzigen Hut so verwegend in's Ge-  
sicht gedrückt, daß er anzusehen war, wie ein Straf-  
räuber. Der Cavalier erwiederte ihm dennoch sehr höf-  
lich und mit ironischem Lächeln: „Ich bedaure, Euer Gnaden, aber ich habe wirklich keinen Denar bei mir, da ein ehrlicher Mann mir just mein Letztes abborgte.“ — „Ah, das ist etwas anderes,“ versetzte der Bettler mit einer Verbeugung. Der Ritter fuhr fort: „Könntet Ihr mir nicht indessen, da Ihr hier sehr bekannt

scheint, Sennor, einen ehrlichen Krämer anweisen, welcher Kleider seil hält, und nicht zu hohe Preise macht?" — Dienstfertig deutete der Bettler mit dem Krüdenstock nach einem Hause, welches sich durch seine Altershümlichkeit von seinen Nachbarn auszeichnete. Das steile Dach, mit Hohlziegeln gedeckt, warf seine Schatten in die engen strengvergitterten Fenster des ersten und einzigen Stockwerks; zwei Schildereien, den heiligen Istwo und irgend eine Stiergefichts-Begebenheit vorstellend, prangten über der Thüre des Gewölbes, und über das ganze Gebäude war ein beträchtlicher Anflug von Rost verbreitet, der aus dem Brasero emporgestiegen, welchen an kalten Morgen der Trödler auf seiner Schwelle in Gluth zu bringen pflegte. „Seht!“ sagte der Bettler mit emphatischem Tone: „dort in seines Gewölbes Schatten lehnt der weltberühmte Castillo, ein Kaufmann, wie ihn die Welt nicht mehr aufzuweisen hat. Laßt Euch nicht irre machen durch seine Füge, die etwas vom Juden an sich haben. Er ist der rechtschaffene Mann von Madrid, der allerfrömmste Christ in ganz Spanien, und im Vertrauen gesagt, ein ehrenverthes Glied der heiligen Brüderschaft. Bei ihm findet Ihr Alles, was Ihr wollt, Waare und Credit, und werdet meiner nicht vergessen, so Ihr nächstens diese Strafe wiederkommt, und ein Paar Quartos für mich übrig habt. Ich versichere Euer Gnaden, daß Ihr einen Cavalero vor Euch seht, welcher mehr verdient, als nur ein Paar Quartos, und daher Eurer Großmuth keine Schranken setzen will.“

Von dem Schwäher sich loszumachen, beurlaubte sich der Cavalier schnell von dem Bettler, trat in Castillo's Gewölbe, und mach mit zerstreuten verwirrten Blicken den dunklen Schlund, worinnen die verschiedensten Verkaufsartikel aufgehäuft lagen, oder an den schmutzigen Wänden hingen. Der Trödler, ein Mann mit dem abge-

feinsteßen Jubengesicht, betrachtete feinerseits den neuen Kunden aufmerksam, und schloß hinter ihm die Ladenthüre, weil just die Mittagsglocke läutete, und das Volk sich nach und nach verließ. — „Was wäre Euch zu Diensten, Euer Gnaden?“ — „Eine andere Kleidung, geschwinden aber, unscheinbar, von geringem Ansehen und dunkler Farbe, meinethalben der Kittel eines Arriero, aber ohne Verzug.“ — „Schade, edler Sennor, daß ein so hübscher Mann sich also verunstalten will. Doch mögt Ihr Eure Ursachen haben. Es sind schon mehrere Verwandlungen dieser Art in meinem Laden vor sich gegangen. Die jungen Herren lieben die Maskerade, und ein verschwiegener Kaufmann ist Goldes wert. Sollt gleich bedient seyn.“

Der Ritter warf Hut, Mantel und Handschuhe ab, und that dieß Alles mit so wunderlicher Hast, daß ihn Castillo näher auf's Korn sah, dicht an ihn rückte, die zwinkernden Augen in das Gesicht des Fremden bohrte, und lächelnd mit vorgehaltener Hand flüsterte. „Habt Ihr mir weiter etwas zu vertrauen, so geht nur vorsus in meine Ladenstube, wo keine menschliche Seele uns belauscht. Wir wollen unser Geschäft schnell in's Reine bringen. Habt Ihr Silberzeug oder Goldwaaren, so nehm' ich sie nach dem Markgewicht; Uhren, Ringe und andere Juwelen nach der christlichen Schäzung. Sorgt nicht, daß ein Alguazil uns überrasche; hättet Ihr die Sachen im Schlosse unsers Herrn, des Königs, selber mitgenommen, so waret Ihr sicher bei dem ehrlichen Castillo.“ — „Haltet Ihr mich für einen Dieb, Sennor?“ rief der Ritter erstaunt: „Ihr täuscht Euch sehr. Ich trage im Gegentheil so wenig von Geld und Geldeswert bei mir, daß ich gerade nur mein Gewand gegen dasjenige vertauschen kann, so ich von Euch fordere. Ein Beutelschneider hat mich so eben vor Eurer Thüre leicht gemacht.“ — „Ah, bei den Schmerzen der

heiligsten Mutter Gottes, wie sind die Seiten so schlecht geworden, und die Menschen so falsch und niederrächig! Himmelschreiende Sünde, einen so braven Cavalier zu bestehlen! Doch habt Ihr Euch an einen ehrlichen Christen gewendet, und ich willige in den Tausch, wenn Ihr den Degen dazu legt, dessen Griff mit einem Silber und Perlmutt verziert ist, wie ich zu bemerken glaube." — „Meinethalben, weg mit dem Degen, weil ich doch ausschén will, wie ein Tagedieb, wie ein Rasträger, wie ein Hallunke. Geschwinde aber, ehrlicher Kaufmann; ich habe Feinde, Verfolger, die mir auf der Ferse sitzen." — „Dachte ich mir's doch: eine Liebschaft oder ein Zweikampf... Heute Morgen wurde erst ein wäckerer Edelmann in der Jeronimostraße entleibt gefunden. Man kommt dazu, ohne zu wissen, wie. Erlaubt, Sennor." Bei diesen Worten nahm Castillo mit gieriger Hand den Degen aus dem Gürtel des Fremden, führte ihn ehrerbietig und setzte ihn behutsam auf die Seite. „Der hat auch wohl schon Manchem das Lebenslicht ausgeblasen, um der Ehre und einer schönen Donna willen. Erlaubt, daß ich Euch ferner diesen feinen Spikenkragen abnehme, und das seidene Wams, und den schönen Gürtel, und Euch bitte, Euch der zierlichen Strümpfe zu entledigen, die schönsten, die getragen wurden, seitdem es seidene Strümpfe gibt. Gi, welch niedlicher kleiner Fuß, edler Cavallero! Ich glaube wohl, daß Ihr bei den Damen Euer Glück macht, und gezwungen seyd, bald diesen, bald jenen Nebenbuhler aus der Welt zu heken. Weihere Hände sah ich noch nie; sie beschämen die Manschetten, die ich Euch ungern abnehme, und gerade nur darum, weil sie zu Eurer neuen Tracht nicht passen. Ich will Euch aber schön bedienen. Was haltet Ihr von dieser brauntuchenen Jacke, von diesen geschmeidigen ledernen Kamaschen? Die Sohlen dieser Schuhe sind vom ächten weichen Büffel; Ihr werdet darauf gehen,

wie in Tanzschuhen. Der breite Riemen mit der einfachen  
ginnernen Schnalle erhöht noch Euren kräftigen Wuchs,  
das Netz von grüner Seide ist schier noch neu und wie  
für Euch gemacht, und der Hut mit der achtzölligen  
Krempe schützt Euch trefflich vor der Sonnenhitze und  
Euren Feinden. Da, nun seyd Ihr ausstaffirt. Der Leib  
eines altblütigen Hidalgo ist selbst unter der gemeinen  
Jacke adelig. Eure Liebste wird Euch in diesem Aufzuge  
noch einmal so feurig umarmen; und wenn Ihr vom  
König Euren Gnadenbrief erhalten, so vergeht Ihr ge-  
wiss nicht des rechtschaffenen Castillo, der Euch so un-  
eigenmäßig bediente. Da, nehmt doch das braunseidene  
Halsstuch in den Kauf. Ich will verdammt sehn, wenn  
Eure Gegner Euch erkennen, und wenn Ihr nicht neue  
Großerungen macht, die Euch besser gelingen, als des  
Königs, unseres Herrn, neue Liebschaft." — „Was?  
Wie? Was meint Ihr damit?" — „Nun, ein schmucker  
Cavalier, wie Ihr, wird schon gehört haben, daß Donna  
Ignacia wieder zu Madrid ist, der Stern aller Schönen,  
ein Diamant, den unser Herr gerne in seine Krone  
verpflanzen möchte, wenn sich die edle Sennora nicht  
sträubte." „Wie? Donna Ignacia? Des Grafen Bar-  
nabas Schwester? Sie sträubt sich? Sie willigt nicht  
ein?" — „Wie ich Euch sage. Deshalb sperrten ihre  
Brüder die unbesonnene Schöne in das Kloster der Bar-  
füßerinnen. Dort ist schon mehr als eine Widerspen-  
stige zur Vernunft gekommen. Aber — schon ist die  
Strafe wie ausgestorben, und einen besseren Augenblick,  
Euch ganz unbemerkt zu begeben, wohin ihr Lust habt,  
findet Ihr heute nicht mehr."

Wie ein Pfeil schoß der verkleidete Ritter aus des  
Krödlers Bude, und setzte im schmalen Häuserschatten  
seinen Weg durch die lautlosen Straßen fort. Die Hitze  
war ermattend, aber der Vermummte schritt rüstig dem  
Ziele seiner Wünsche entgegen, und atmete nur dann

etwas ruhig, als er in dem behaglichen Dunkel der Klosterkirche der Barfüßerinnen angelangt war. Dort wußte er sich in einen verborgenen Winkel niedergestreckt, und sagte zu sich selbst: „Fasse Mut, Mariano. Du hast nun unwiderruflich mit der ganzen Welt gebrochen, um dich einzig an deine Liebe zu klammern. Und wenn sich alle Heilige und alle bösen Geister deiner Beharrlichkeit entgegenstellten, dennoch müßtest du siegen. Altersschwacher Ibarra, kindische Manuela, tölpischer Jose! All' Eure Zudringlichkeit muß an meiner Stift, an meinen besten Vorfahren scheitern. Ich sollte mich in Fesseln schlagen lassen? Ich sollte das Kleinod aufgeben, wonach ich glühend trachte? Meine schwachen Gegner mögen erfahren, daß ich sie verlache, und Allen zum Trotze die Myrtenkrone erringen will, welche die Liebe mir bestimmt.“

Der Vermiße hoffte, in der Kirche lagernb, die Geliebte zu sehen, zur Abendzeit in das Kloster zu dringen, seine Beute aus dem erschrockenen Weiberconvent herauszuholen; die abenteuerlichsten Pläne kreuzten sich in seinem Kopfe, und dennoch sollte vor der Hand ein an sich geringer Vorfall die Ausführung derselben vereiteln. Grelles Getümmel wurde vor der Kirche hörbar, trotz der schweigamen Mittagsstunde. Ein Mann sprang in voller Hast die Stufen hinan, durch das Schiff der Kirche nach dem Chor, und klammerte sich verzweifelt an den Hochaltar. Ein Haufe tumultuarischen Volks folgte ihm nicht minder schnell; Gerichtsdienere und Soldaten waren darunter. Bald erschienen auch mehrere Pfaffen, und in der Kirche begab sich ein wüster Auftritt. Der Flüchtlings hatte in der nächsten Straße einen Gegner im Wortwechsel erschlagen, und suchte ein Asyl im Gotteshause. Die Alguazils und die Freunde des Getöteten forderten des Mörders Auslieferung, ein Theil des Pöbels und die Mönche verweigerten dieselbe. Es

entspann sich eine Rauferei in der Kirche, der verglitterte Chor der Nonnen füllte sich mit diesen kreischenden, zum Theil auch lästernden Weibern, die aus dem fernen Versteck herab die Vorrechte ihres Hauses zu behaupten suchten. Der zügellose Lärm zog endlich den Corregidor herbei, und die Bögte des Klosters andererseits. Die gravitätische Amtsperson entschied für die Rechte des Asyls, und trieb, dieselben aufrecht zu erhalten, das Volk sammt und sonders aus dem Tempel. Auch Mariano, obgleich er an dem tumult keinen Anteil genommen, sondern nur mit verschrankten Armen und mit glühendem Auge nach dem Chor der Nonnen geskarrt, ob er nicht vielleicht unter den letzteren seine Geliebte entdecken möchte, fühlte sich von dem Schwarm hinweggerissen, und hinter ihm fielen die Pforten der Kirche donnernd zu, und wurden eiligt verrammelt, wie die Thore des Klosterhofs. Wuth und Verzweiflung im Herzen, stob Mariano hinweg durch enge, krumme Straßen, ohne scheres Ziel, bis er sich mit Erstaunen an der verrusenen Muralla befand, wo Elend, Sittenlosigkeit und Armut ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Als er die Hütten ansichtig wurde, worein das Tageslicht nur durch geöffnete Thüren drang, in deren Schatten das hilfloseste oder schlechteste Gesindel der faulen Mittagsbrühe pflegte, da murmelte er vor sich hin: „Hierher führt mich mein Schutzpatron. Im Schooze dieses Abschaums allein kann ich hoffen, unbemerkt und unentdeckt die Zeit zu erwarten, da ich Ignacia erlösen kann. Frisch, Mariano, geselle dich auf einige Stunden zu der Hefe des Volks, und sinne und trachte, dein höchstes Gut zu erringen. Für die Erniedrigung des Augenblicks lohnt dir einst ein Paradies von Liebe, wenn der Gott, der die brennendste Leidenschaft in deinen Busen pflanze, ein gerechter ist; oder du verschmachtest in unbefriedigter Sehnsucht, aber wenigstens ungestört von dem vornehmnen Böbel, der

deines Herzens Sturm nicht begreift, und deine Triebe verläßt.“

Eine Schenke that sich vor ihm auf, auf denen Thüre mit pomphafter Inschrift der höflichste Val de pennas verheissen würde, und Mariano's lebzender Gaumen forderte Lebung. Er trat in die ziemlich schmuzige Kneipe; sie war von Gästen leer, und wie es schien, nicht besonders auf Gäste eingerichtet, denn hinter dem groben Vorhang, der den ausgebrannten Heerd von dem Bechraume trennte, stand nur ein elender Tisch mit zerbrochenen Füßen, an die Mauer gelehnt, im Winkel ein dürtstiges Lager, zu dessen Häupten eine Lampe vor einem Heiligenbild brannte, und in einer Ecke daneben eine große irdene Amphore, so bestäubt und mit Spinnweben überzogen, als ob seit einem Jahre kein Tropfen Weins daraus geslossen. An dem einzigen Fenster, dessen gealter Papierüberzug ein bisschen Helle in's Gemach ließ, sauerte auf einem niederen Korkstuhl ein altes Weib, und schlief, die Ellenbogen auf's Knie gestützt, das Gesicht in die Hände gelegt. Unter der groben Mantille herbor stießen die weißen Haare der Alten über ihre Finger herab, verwirrt und spärlich, wie die Wolle an dem Rabe, das müßig vor ihr stand. Das Geräusch, das Mariano mit seinen eisenbeschlagenen Schuhen machte, weckte die Wirthin, und sie sprach mit aufgerissenen Augen: „Heiliges Blut Jesu! Was wollt Ihr? Was behgeht Ihr zu solch ungewohnter Stunde?“

„Einen Trunk, dessen meine durstige Zunge so bedarf, wie der reiche Mann in dem höllischen Pfuhl.“

„Ach Mutter aller Gnaden! So geht zum Nachbar: die Gäste, die mich besuchen, bringen immer ihren Wein selbst mit. So geht doch, stört mich nicht in meiner Ruhe, und legt Euch sein stille auf's Ohr. Ich bin eine alte Frau, und mag der Sieste nicht mehr entbehren!“

Die Alte winkte dem ungebetenen Guest, sich schleunigst zu entfernen; um so mehr mußte sie sich wundern, als dieser dennoch stehen blieb, beide Hände gegen sie ausstreckte, und mit bewegter Stimme rief: „Ach, wie seyd Ihr doch so unerbittlich geworden gegen den, dem Ihr einst nichts abschlagen konntet! Kennt Ihr mich nicht mehr, oder sollte ich irren, wenn ich in Euch die gute Mutter Eufrosine begrüße, die mich so oft auf ihrem Schoße wiegte? Sehe ich mir nicht mehr gleich und ist Euer Gedächtniß der kleine ungezogene Mariano so völlig fremd geworden? Amme meiner Mutter, Pflegerin meiner ersten Jugend, sage, ob Du's wirklich bist, oder ob meine Erinnerung lügt?“

Als der Ritter seinen Namen genannt, war Eufrosine mit jugendlicher Lebhaftigkeit aufgesprungen, hatte verwundert in die Hände geklopft, einige von Schluchzen unterbrochene Worte gesammelt, den Saum von Mariano's unscheinbarem Gewand ergriffen, und einige verbe Küsse darauf gedrückt. Mit einer Stimme, die zwischen Lachen und Heulen mitten inne lag, rief sie sodann: „Nun, so seyd doch der heilige Jakob gelobt, sammt der heiligsten Jungfrau Maria, daß ich sie wieder schaue, die Blume spanischer Ritterschaft, die ich einst auf meinen schwachen Armen getragen. Ja, herzliebster Sennor, Ihr seyd ganz gewiß mein Pflegling, denn aus Euer männlichen Bügen blickt noch immer das muthige Kindergesicht, das so wenig zu der Dominikanerkutte paßte, die Eure Eltern Euch tragen ließen bis in' sechste Jahr. Ach, was ich mit Euch ausstand, und wie ich Euch gerade deshalb so lieb hatte! Ja, ich hätte nie aus Euers Vaters Hause gehen sollen, aber der Mensch denkt immer, er wolle sich gut hetten, und sieht sich immer dar getäuscht. Was macht Euer Vater, wie lebt Eure Mutter, die sanfte gottergebene Frau?“

„Weide sind dort oben, und beten für mich, aber Tag und Nacht. I.

bisher scheint das Gebet der abgeschiedenen Seelen mir keinen Vortheil gebracht zu haben.“

„Der Himmel stärke sie im Paradiese, und erlöse sie aus dem Fegefeuer, wenn sie noch darinnen seyn sollten. Wie kommt Ihr aber in diese Kleider, die sich so wenig für Euch schicken? Meine schwachen Augen hätten nun und nimmermehr den reichen Erben in dem Bauernkittel erkannt.“

„Davon nachher. Berichte mir zuvor, wie Du bisher gekommen, was Du treibst, gute Mutter Euphrosine, wie Du Dich bestandest.“

Die Alte schaffte mit rühriger Hand das Wollrath bei Seite, nöthigte den Gast auf ihren Korkschemel, und huckte sich ihm gegenüber auf einen umgestürzten Kastanienkorb. So begann sie mit manchen Seufzern und gefalteten Händen: „Meine Geschichte ist kurz, und hat nichts von einem wunderbaren Mährlein an sich. Ihr wißt vielleicht noch, daß ich dem braunen Francisco folgte, weil er mich, obwohl spät genug, zur Frau machen wollte. Er hatte von den Inseln einen ziemlichen Gurt voll blanke Duros mitgebracht, und suchte zu Madrid reich zu werden. Er handelte ein artiges Häuslein in der Mützenstraße ein, und sing an, für die Leute Chocolade zu kochen. Ich half ihm aus allen Kräften, stampfte den Cacao unverdrossen, rührte, schaumte den ganzen Tag, und genoß die Freude, unsren kleinen Schatz wachsen zu sehen. Aber, herzliebster Sennor, das Glück hatte nicht Bestand, und mein Mann verscherzte den Schutz des heiligen Isidor, indem er ein Spieler ward. Was wir mit der Chocolade gewannen, ging bei den Würfeln drauf, und eines Tages kamen die Offiziale des Gerichts, und nahmen uns Alles, selbst das Häuschen. Da legte sich Francisco auf den Schleichhandel, und wurde von den Böllnern im Gebirge erschossen. Ich verkaufte dazumal Kastanien, und keine

schöneren waren auf dem großen Markte zu finden. Ein alter Wallone brachte mir die Nachricht von Francisco's Hinscheiden, und meinte, wir könnten von nun an unsern Handel zusammenthun, und ehrlich leben. Er genoß eine Pension von ein Paar Dublonen, und war in der Herstellung paperner Laternen ausnehmend geschickt. Ich dachte, es sei Gottes Wille, und ward sein Welb. Seine Laternen waren sehr gesucht, und brachten viel ein, da er sie schön malte, und so enge zu machen verstand, daß sie nur einmal zu brauchen waren, indem sie gleich in Feuer aufgingen. Selber war er jedoch ein Wallone, und bald an den Brannweintischen häufiger zu finden, als bei der Arbeit. Da ging es ihm einmal wie seinen Vaternen: er brannte hell lichterloh aus, und Gott segne ihn mit dem ewigen Frieden. Meine Kastanien verleideten mir, da meine Nachbarinnen auf dem Markte mich immer spöttischer Weise die Wittwe eines Trunkenbolds schimpften, und weil ich einiges erlernt hatte, das mir mein Leben besser fristen konnte, zog ich hieher, und erhalte mich vom stillen bescheidenen Gewerbe. Ich wahrsgage aus den Karten, und habe viele Kunden unter der Hand; was mir diese nicht einbringen, ersehen mir doch andere Leute, die zu gewissen Stunden des Abends bei mir einsprechen, und von denen ich Euch bitten muß, nicht weiter zu reden, wenn Ihr derselben ansichtig werden solltet. Die meisten sind recht gute Kinder, die sich aber auf bitterliche Weise durchbringen müssen, weil die Madrider Polizei gar zu fürwitzig ist, und die Eifersucht der Hünfte ihnen die meisten Wege zum ehrlichen Erwerb verschließt. Glaubt indessen ja nicht, als ob ich liederliche Dirnen beherbergte; keine einzige darf mir über die Schwelle. Ich bin eine Christin, und nehme nur gute Jungen auf, die von ihrem Schicksal gar zu schlecht bedacht wurden. Sie bringen thren Wein, ihre Zwiebeln und Brod selbst

mit, und was sie dabei besprechen und verhandeln, kümmert mich ja nicht. Die Neugierde ist ein großes Laster.“

Da hier die Alte in ihrem zweideutigen Bekennen stöckte, fiel ihr Mariano in die Rede, indem er hastig sagte: „Nun denn, Eustosius, so wirst Du nicht Anstand nehmen, mich eine Zeit bei Dir zu beherbergen, so daß keine Seele von meinem Daseyn etwas erfährt. Du siehst einen Unglücklichen vor Dir, der in den Stricken einer Leidenschaft liegt, die er bestreiten, oder darüber zu Grund gehen muß. Wie Du mich hier siehst, ist schon seit geräumer Zeit kein Schlaf über meine Augen gekommen, weil das tobendste Feuer mich verzehrt, eine unnambare Gluth für einen Gegenstand, den ich früher hatte, wie ich ihn jetzt unsäglich liebe. Bist Du im Besitz wunderlicher Kenntnisse, verstehst Du Dich auf geheime Künste, - so hilf durch Zauber mir eringen, was mir der baare rockne Gang des Lebens versagt.“

Wie er nun mit fiebiger Hand nach Eustosius's Händen fachte, die wirren Augen in finstere Begeisterung rollte, und wie ein Nachtwandler in abgerissenen Säzen das Geheimthü seiner Liebe, und wie dieselbe entstanden, hervorstammelte über die bebenden Lippen, wandelte die alte Pflegerin ein Grauen an, mit Mitleid gepaart und mit sorglicher Ahnung. Sie seufzte, indem sie Mariano's verwirrt hängende Haare aus seiner Stirne strich, und seine blässen Wangen tätschelte: „Es müßte mich Alles trügen, herzliebster Sennor, oder Ihr habt einen Liebestrank bekommen, wie es schon manchem rechtschaffenen Menschenkind widerfahren ist. Es gibt vergleichnen Künste, und selbst hier zu Madrid hat man von solchen Beispielen gehört. Buhlerische Weiber richten nicht selten durch solch' heilloses Beginnen diejenigen zu Grunde, die ihrem sündhaften Verlangen widerstreben. Armer Mariano, wie bedaure ich Euch!“

In den Augen Mariano's hämmerte plötzlich ein gan-

zer Abgrund von Erbitterung auf, und er mutmelt vor sich hin, während er seine Stirne berührte, wie ein Wahnsinniger, der aus seinem Laumel erwacht. Wenn Du wahr gesprochen hättest, Eustrosine, wenn ich das Opfer solcher Schandhaft wäre! Gib mir Gewissheit, Eustrosine, und mit dieser Faust will ich die Schändliche erwürgen, die mich so niederdrücktig verrathen. Erwürgen, zerfleischen will ich sie, aber zuvor mich in ihren Armen herauschen, in ihren Reizigen selig werden, denn, Herr, mein Gott, ich kann ja nicht mehr leben, nicht mehr atmen, ohne Ignacia zu besiegen! Du hast Recht; wenn ich zurück schaue, und die Vergangenheit wie ein Blitz vor mir auftaucht, so fühle ich, daß ich aus der Bahn der Natur geistleudert bin, daß ich elender, willenloser bin, als die Bestie, die auf unwegsamen Bergen ihre Nahrung, ihre Beute sucht. Ich möchte mich verfluchen, mir in's Gesicht speien, mich vernichten auf ewig... Ach, Eustrosine, hilf mir aus diesem Kampfe, gib mir ein Gegenmittel, das die Flamme erstickt, worin ich lodere. Für jedes Siechthum ist ja ein Kraut gewachsen, . . . hilf mir von der Verzweiflung, spende einen Talisman gegen den verfluchten Zauber. Aber Du lügst, Eustrosine, oder Du bist zu ohnmächtig. Nur an Ignacia's Brust darf ich hoffen, zu genesen, und wenn sie mich ermordete in der Umarmung, die heillose, die heißgeliebte Zauberin, mit Wollust würde ich mein Blut dahinströmen sehen, um frei zu sehn, ein befriedigter, durch den Raum flatternder Geist!"

"Ah, wie fühle ich Eure Schmerzen, geliebtestes Gennor," versetzte Eustrosine wehmüthig: "Ich bin aber nur ein schwaches Weib, und kenne nur einen Mann zu Madrid, dessen Kunst und Weisheit hier zu helfen vermöchte. Gehn getrost, ich will nach dem Manne umschauen. Beruhigt Euch indessen, theilt mit mir mein bischen Armuth. Hier seyd Ihr sicher, aber folgt mei-

nen Ermahnungen, widerstrebt nicht meinem guten Willen. Euer Gesicht ist bläb; und dennoch durchschüttelt Euch mörderische Hitze, Eure Augen sind von Blut unterlaufen, und quellen furchtbar hervor. Euer Mund zuckt, Eure dritte Zunge lallt kaum mehr ein verständliches Wort; ... Herr Jesus, Ihr verscheidet wie ein Verdammter, wenn Ihr nicht einer kurzen Ruhe Euch fügt. Ich verstehe zwar nicht, den Zauber zu lösen, der Euch aufstiebt aber einen Frank will ich brauen, der Euch den Schlaf bringt, und im Schlummer haben nur die Engel über den Sterblichen Macht, und nicht der Satan."

Mariano antwortete nicht, denn er war mit Geist und Leben in sich zusammen gesunken, wie ein bejammernswürdiges Bild der Verstörung aller Kräfte und Fähigkeiten, womit der besonnene Mensch sich auf dem ungestümen Meere der Welt zu regieren pflegt.

---

#### 14.

Am Eingange des kleinen Biergartens, angelehnt an eine plumpen Flora von zerbrockelndem Stein, das Gesicht gegen den Hof des Hauses gekehrt, stand der Haushofmeister und verbaute das frugale Frühstück. Bald wendete er die gedankenlosen Augen den stolzen Pfauen zu, die im Hofe schritten, bald dem dünnen Strahl des dürftigen Springbrunnens. Rings um ihn her war Alles still, der Proviantesel allein, der täglich von den Märkten des Hauses Nothdurft herbeizutragen hatte, und an dem Ring der Küchenhütte festgebunden stand, schrie hin und wieder nach dem Führer und seinen Körben, unterbrach dann und wann das Schweigen in dem verbotnen Hofraum. Die rauhe Stimme sei-

nes langjährigen Gegenstücks ärgerte den Haushofmeister, so daß er nach seiner Pfeife griff, und den Bedienten Gil herbeilockte. „So zögere nicht, fauler Gil, in unseres Heilands Namen! Die Vorrite schreit, als ob der jüngste Tag im Anzug wäre. Spüte Dich, verschlafener Diener, wenn Du Dir nicht das Beste vor der Nase wegkaufen lassen willst.“ — „Ich komme immer zeitig genug, die Caldaunen einzuhandeln, womit uns der Herr Haushofmeister traktirt,“ murkte der Gerufene in den Bart, und ergriff schwefällig den schön-geschorenen Esel bei'm Baum. Der Haushofmeister drückte ihm einige Pesos in die Hand, mästete ihn mit einigen Marktregeln, und schickte den Einkäufer ab. Hierauf schnupfte er bedächtig mehrere große Brisen, lehnte sich wieder an die Flora, blinzelte mit halbgeschlossenen Augen gen Himmel und schaute lange nicht um sich, bis er unserne das schillende Mauschen eines Taffetkleides vernahm, und sich neugierig nach dem Ankommeling drehte. In zierlichem Mantel und Kragen, den Hut sauber mit schwarzen Spiken aufgeputzt, den langen Degen wagrecht an der Seite haltend, auf straffen Waden und hohen Absätzen stolzirte, einem Steicher zu vergleichen, ein Mann daher, den der Haushofmeister ehrfurchtsvoll begrüßte: „Gott segne Euer Morgen, edler Don Lucio!“ — „Guten Morgen, ich danke Euch, guter Sennor Coliflor!“ — „Haben Eure Gnaden wohl geschlafen, und Dero Messe bereits abgewartet?“ — „Ach, Sennor Coliflor, man vergißt die Nachtruhe und die heilige Messe, oder besser gesagt, man opfert beide auf, wenn man Gäste im Hause hat. Die Gastfreundschaft, wohledler Sennor, ist ohne Zweifel eine schöne Tugend, aber was wird dabei gewonnen? Noch lobe ich mit's, wenn der Besuch nicht weit her ist, etwa von Aranjuez oder von Alcala, oder von Talavera. Da läßt sich's weit machen, da mag man hoffen, einmal.

wieder zu genießen, was man spendete, zu trubeln; was man mit christlicher Freundschaft säete. Aber, begreift Ihr wohl, Sennor Colifor, wie ich einmal nach Valencia kommen sollte? In Christi Namen, ich wußte nicht, wie ~~was~~ zu gehen oムigen. Madrid, die einzige Hoffstadt in allen Reichen der Welt, Castiliens Stern und Gnadenonne, ist mir so nöthig zum Leben, als das Atmen. Der alte Ibarra hat daher gut hieher kommen, und sich's bei mir bequem zu machen, und ich bin meinen früheren Handelsverbindungen schuldig, gute Miene zu solchem Einlager zu ziehen. Ihr wißt selbst, Sennor, wie viel bei vergleichenen Gelegenheiten darauf geht, und wie schwer es einem Hagestolzen fallen muß, solche Last mit gehörigem Anstand zu ertragen."

Der Haushofmeister nickte gravitätisch, und meinte, die Trinkgelder würden am Ende Alles ausgleichen, und die Verstreitung der paar Wochen dürfte dem einsamen Don Lucio auch nicht schaden. Lucio erwiederte dagegen: „Bei allen Schmerzen der heiligsten Mutter Gottes, ein trübseliger Besuch, wie dieser, ist mir noch nie vorgekommen. Donna Manuela ist freilich ein sehr appetitliches Geschöpf, aber leider schon vermählt, und von früh bis spät in Thränen schwimmend, weil ihr Bräutigam sie schöne verließ, und bis zur Stunde nicht gefunden wurde. Täglich gehen Ibarra und seine Diener aus, dem Flüchtling nachzuspüren, und täglich ist's umsonst. Darum nichts als lange Gesichter, verdrießliche Blicke, Seufzer und Schluchzen. Mein Haus, sonst eine stille, bequeme Clause, ist umgestaltet in ein Pönitentzloster.“ — „Ei, Don Lucio, so wird Euch die Tasche weniger kosten. Traurige Leute sind mit einem halben Ei zufrieden, und statt des Zuckersbaums schlürfen sie ihre Thränen. Ein weiteres Verdienst könnet Ihr erwerben: zerstreut die schöne verlassene Manuela, macht

Se Euch geneigt, überredet den kleinen Gast, daß er den getrisenen Ehebund völlig wieder trennen lasse, und heirathet selbst die schweren Kronen Goldes, die der alte Herr vermag." — Don Lucio zog lächelnd seinen Taschenspiegel aus dem Gürtel, und ordnete die grauschwämmernden Haare auf seinem Scheitel. Dann versetzte er seufzend: „Die Sennora ist doch ein Blümchen gar zu jung für mich, und außerdem besteht, wie Ihr wißt, zwischen mir und meiner wohlgetreuen Stiefschwester der Vertrag, daß wir gegenseitig verzichten, und jemals zu verehelichen, und dafür einander befreien wollen. Gott schenkt nun freilich Eurer Gebieterin noch tausend Jahre; wenn sie aber zufällig vor mir stirbe, hätte ich doch ein reiches Vermögen verdient, ohne mich in's unbequeme Joch des Ehestands zu begeben, und eine junge Frau zu nehmen, die vielleicht, . . . wir wollen die Sache beruhnen lassen, Sennor Coliflor. Habt Ihr keine Nachricht von Donna Eugenia?" — „Nicht eine Silbe, Don Lucio." — „Das beunruhigt mich in der That. Die edle Frau schreibt sonst so gerne Briefe, als sie gerne plaudert. Noch mehr verwundert's mich, daß ihre Freundin, die sie zu besuchen ging, hier in Madrid verweilt, und von meiner guten Schwester nichts verlautet. Ich hätte mich schon selber gerne bei Don Barnabas erkundigt, aber der Graf ist, unter uns gesagt, so ungeschliffen geworden, daß ein ehrlicher Edelmann gerechtes Bedenken tragen muß, sich mit ihm in Verkehr zu setzen." — „Ihr sprecht weise, Don Lucio. Wir wollen Geduld haben: meine Gebieterin ist so klug und verständig, daß ich gar keine Sorge um sie habe, und überdies begleitet sie der pfiffige Obrego, der, wie ich meine, sieben Taufen erhalten hat, statt einer einzigen, und aus jeder Verlegenheit einen Ausweg weiß."

Don Lucio schüttelte den Kopf mit wichtiger Miene

und bemerkte: „Der braune Schlingel ist mir stets ein Dorn im Auge. Keiner von den Landstreichern, die zum Grabe des heiligen Jakob wallfahrteten, ist mir so zuwider gewesen. In Christi Namen, Sennor, wir müssen uns den Burschen bei gelegener Zeit vom Halse schaffen. Er dürfte am Ende Euerm Amt und meinen Erbansprüchen gefährlich werden.“

Durch den Thorweg kam ein Reiter auf stattlichem Maulthier, mit Peitschenknall, sprang leicht von seinem Thier ab, band es an den Ring der Küchenpforte, und ging straff auf die beiden Männer zu, die ihn verwundert von oben bis unten betrachteten. Mit barschem Ton sagte der Fremde, der das zierliche Kleid eines Valencianers trug: „Wer von Euch, Ihr Herren, ist wohl der Thürsteher, Schließer oder Haushofmeister dieses Palastes?“ — Don Lucio trat mit einiger Erbitterung zwei Schritte zurück, und erwiderte: „Bei dem Barte meines Vaters, Sennor Coliflor, sagt doch dem zudringlichen Burschen, daß er die Augen besser auffspalte, wenn er einem feinen Cavalier gegenüber steht, und fertigt ihn ab.“ — Wie Don Lucio nun mit Hahnenstichen etwas zur Seite ging, und der Haushofmeister mit hochmuthigem Gesichte gesprochen hatte: „Ich selbst bin der Haushofmeister und ein Edelmann, so gut wie der König, unser Herr selbst.“ entgegnete ihm der Fremde mit trockenem Lächeln: „So beeilt Euch, Sennor Mayordomo, meinem Herrn entgegen zu gehen, der auch der Eure ist, und unverzüglich hier eintreffen wird.“

— „Euer Herrn? meinem Herrn? Nun, bei den fünf Wunden unsers Erlösers, Freund, Ihr habt Euch in der Straße geirrt, und fragt gewiß nach den harmherzigen Brüdern, wo eine Überlässe für Leute Euers Schlags beständig in Bereitschaft gehalten wird. Packt Euch fort, und geht zu den Narren, wohin Ihr geht.“ — Worauf der sonderbare Courier mit über-

wähigem Lachen antwortete: „Ihr mögt mir ein rechter  
Gaucho seyn, superkluger Sennor. Auf welcher Schule  
habe Ihr Eueren Verstand eingehandelt? Ich rathe Euch,  
mich nicht zu beleidigen, denn mein Herr ist nicht von  
den Geduldigen, und weiß, welcher Respekt seinen Dien-  
tern geziemt. Sperrt nicht das Maul auf, guckt nicht  
so einfältig; ich höre bereits meinen Gebieter. Frisch  
Ihm entgegen, macht ihm sein die Kutsche auf, seyd  
freundlich und demütig, wenn Ihr seine Gunst verdie-  
nen wollt.“

Don Lucio und Coliflor gafften sich verdutzt an, als  
eine schwerbepackte Kutsche, von vier Maulthieren ge-  
zogen, in den Hof rollte, in ihrem Gefolge ein ansehn-  
licher Küchenwagen, und ein zahlreicher Tröß von La-  
quaien und Kellnern auf Pferden und Maulthieren.  
Die Leute thaten grade, als ob sie hier zu Hause  
waren, plauderten, fluchten und lachten durcheinander,  
sprangen schäckernd aus dem Sattel, von den Wägen,  
und ein halbes Dutzend von ihnen beeiferte sich, die  
Glastürze der Kutsche aufzureißen, die bequeme, sam-  
metbedeckte Treppe herunter zu lassen, und einem Mann  
vom vornehmsten Ansehen herauszuholzen. Die Ge-  
schwindigkeit, womit alles dieses geschah, machte dem  
Haushofmeister die Augen übergehen, und über seine  
Schultern schaute mit langem Halse Don Lucio, wie  
auch aus den Fenstern des Palastes hie und da sich ein  
versteinertes Bedientengesicht herauslehnte, des überraschen-  
den Austritts staunender Zeuge.

„Wo ist der Haushofmeister?“ rief mit gebieterischer  
Stimme der vornehme Reisende, und der Courier deutete  
lächelnd auf Coliflor, und dieser näherte sich, von dem  
Befehl eingeschüchtert, mit tiefgebücktem Rückgrat. „Alles  
in Ordnung?“ fuhr der Reisende fort: „Ich finde Euch  
ziemlich langsam im Dienste; ich werde das ändern  
müssen, wenn Ihr nicht bald andere Segel aufzieht. Ich

belohne meine Händeloffizialen wie ein Fürst; aber ich erwarte auch von ihnen die schuldige Demuth." — „Allerdings, hochwürdiger Sennor," meinte Coliflor zögernd; „aber . . . ich verstehe nicht . . . ich vermute ja, daß ein Irrthum . . ." — „Bei meinem Schuppapton, ich irre mich nie. Davon ein andermal. Das ist also der Garten, der mir so gerühmt wurde? Das nennt man hier zu Lande einen Palast? Nun, beim Himmel! eine schöne Ueberraschung: das schlechteste Haus, das in Madrid zu finden ist; ich wette. Wenn die Zimmer nicht anständiger sind, als Hof und Garten, so thut mir's leid. Frisch voran, Haushofmeister; die Schlüssel zur Hand, die Gewächer aufgesperrt. Ich will mein Zimmer aus suchen, ich bedarf der Ruhe; sorgt indessen für meine Dienerschaft."

Coliflor stand versteinert; Don Lucio suchte ihm aus der Verlegenheit zu helfen, trat hinzu und fragte mit gravitätischer Weise: „Vorerst, edler Sennor, . . . Ihr bemerkst unser Erstaunen . . . wollet uns andeuten, mit welchem Flechte Ihr in diesem Hause den Herrn spielt?"

„Wer ist die Figur?" fragte der Reisende mit königlicher Gleichgültigkeit: „Etwa ein Mensch? Oder vielmehr eine von den Krähen, die unser großer König Karl als eine Marität aus den Niederlanden brachte?" — Das Gesicht Don Lucio's wurde, trotz der chronischen Gelbsucht, die darauf lag, blutrot, und seine Hand zuckte zornig an dem leider eingerosteten Degen. „Mit nichts, wertheuer Sennor," stotterte Coliflor mit unterthänigster Erbitterung: „Dieser preiswürdige Herr ist niemand anders, als Don Lucio, meiner abwesenden Gebieterin edler Stiefbruder."

„Wär's möglich?" fuhr der Reisende mit freudiger Ueberraschung fort: „Gebt mir Eure Hand, Don Lucio. Der Himmel behüte mich, daß ich einen so werten Verwandten beleidigen möchte. Wir wollen im Gegentheil

die besten Freunde sehn. Seht aber selbst, ob ich dieses Haus so lassen kann, wie es ist. Mirgends Raum, der Hof abcheulich, der Garten geschmacklos, wie der eines Kapuzinerklosters. Mein' da müssen Anstalten getroffen werden: die Nachbarhäuser werd' ich kaufen, einen Palast im edlen Stile aufführen lassen, einen Park einrichten, ein Caroussel anlegen. Ich werde, daß nicht einmal ein Theater in diesem Hause ist, kein Speisesaal, worinnen ein Orchester Platz sände, kein Stall, worinnen ich nur den vierten Theil meiner zweihundert Hengste unterbringen könnte, geschweige denn meine Maultiere, deren Zahl ich gar nicht kenne. Ich werde am Ende gezwungen sehn, die ganze Ruine zu verkaufen, um einen Spottpreis hinzuerwerben, um sie nur los zu werden." — Don Lucio zitterte vor steigendem Zorn und steigender Neugierde. Mit allem Aufwand von Troz, dessen er fähig war, begann er: „Werdet Ihr endlich so gefällig sehn, mein unbekannter, edler Herr, mir Euren Vang und Namen anzugeben, oder soll ich des Corregidores Hülfe gegen Euch in Anspruch nehmen? Ihr treibt mich zum Neuersten, durch das sonderbare Regiment, das Ihr Euch hier anmaßt."

Der Fremde sah ihn mit lächelnder Bewunderung von oben herab an, und versetzte, ihm auf die Schulter klopfend: „Geduld, Don Lucio, ereifert Euch nicht. Ich steh Euch ja zu Diensten, und mein Name ist Miguel von Andujar. Eine edlere Familie stand noch nie in dem christlichen Heroldbuch aller Königreiche." — „Mag sehn, Don Miguel: aber das Recht, womit Ihr hier befehlt?" — „Mein Recht ist das heiligste. Der Erzbischof von Valencia hat es selbst eingesegnet. Ich hätte jedoch erwartet, Don Lucio, daß Ihr Euren Schwager freundlicher aufnahmt." — „Meinen Schwager? Beim heiligen Istdor, mein Kopf geht rund um, wie das Thier in der Delmühle." — „Laßt Euren Kopf und das Thier,

gebt mir Euren Arm, und führt mich in mein Haus ein. Wie Ihr mich hier vor Euch seht, bin ich Donna Eugenia's Gemahl mit Haut und Haar. Erschreckt doch nicht, ich verspreche Euch meine Freundschaft. Schüttelt auch nicht den Kopf, so zweifelhaft, und laßt Euch belehren. Hier mein Heirath's-Contract mit dem erzbischöflichen Siegel, hier die Vollmacht meiner Gattin, über ihre Güter in Castilien zu verfügen, hier der Schlüssel zu ihrem geheimen Kabinet, den sie nur, wie Ihr wißt, in die vertrautesten Hände legt, und hier endlich ein Briefchen von meiner theuren Eugenia eigener Hand an den geliebten Stiefbruder. Ihr mögt daraus selbst ermessen, in welchen Ausdrücken sie mich empfiehlt. Sie ist mit mir zufrieden, glaubt mir das auf's Wort, und hätte sich's nicht nehmen lassen, an meiner Seite in Madrid zu erscheinen, wenn nicht die milde Luft meiner Heimath, die fröhliche Gesellschaft meiner Schwestern, und eine gewisse Verschämtheit, die Ihr der Neuvermählten zu gute halten wollt, sie bewogen hätte, in Valencia zurückzubleiben."

Don Lucio, der unter verlegenem Stäuspern und Husten den zärtlichen Brief gelesen, begab sich mit vielem Anstande in die Arme des Schwagers, stotterte ein Kompliment über das andere, und verwünschte innerlich den Wankelmuth der treulosen Schwester. Er benützte den ersten Augenblick, während der Besichtigung des Hauses, den Schwager auf die Seite zu ziehen, und von der Verabredung zu sprechen, die ihm ein gewisses Recht auf seiner Schwester Vermögen einräumte. Lächelnd erwiederte ihm aber Andujar: „Droht mir nicht mit einem Prozesse, Don Lucio, dessen Ausgang unsere Urenkel erst erleben würden. Ihr wißt, wie die Weiber sind; im Punkte der Liebe ist mit ihnen nicht zu spassen. Haßt mich nicht darum, daß ich im Sturme Eugenia's Herz und Hand errang, und hietet die Hand zu einem

vortheilhaften Vergleich. Ich bin nicht geizig, habe nicht  
 nöthig, es zu sehn. Der reichste Mann in Valencia...  
 was liegt mir an einer Tonne Goldes? Ihr sollt mit  
 mir zufrieden sehn; es könnte wohl kommen, daß ich  
 Euch alle Liegenschaften überließe, die meine Gattin in  
 Castillien besitzt. Was thu ich mit den Häusern, mit  
 den Gärten? Das Klima von Madrid sagt mir nicht  
 zu, und Engenia gefällt sich in meinem Vaterlande. Die  
 Hand her, Don Lucio, ich mache Euch gern zu einem  
 kleinen Grōsus. Aber Ihr müßt brav sehn, und ver-  
 träglich, und mir heute bei Tisch Gesellschaft leisten,  
 wo ich mich bei würziger Speise und frohem Gespräch  
 von den Strapazen der Reise erholen will." — "Eure  
 Reise war doch nicht von unangenehmen Zusäßen be-  
 gleitet?" fragte der von Herzen sehr erleichterte Lucio,  
 und der Marquis von Andujar entgegnete: "Mit nichts,  
 Dank den heiligen Fürbittern im Paradiese. Wir fürch-  
 teten uns anfänglich, mit dem berüchtigten Erzengel von  
 Salamanca in unfreiwillige Berührung zu kommen, aber  
 schon am ersten Tage ward uns die frohe Kunde, daß  
 der berüchtigte Spitzbube bereits in Ketten und Banden  
 sitzt." — "Ja, ja, ich weiß, Don Barnabas hat ihn  
 der Gerechtigkeit überliefert." — "Ihr werdet sehn,  
 Don Lucio, daß der aufgeblasene Günsling wieder einen  
 Orden verdient hat, ohne recht zu wissen, wie er dazu  
 kam." — "Auf Ehre, Don Miguel, der leerste Kopf  
 hat Glück und Stern, während wir andere vernünftige  
 Leute und gute Unterthanen nur das Nachsehen haben." —  
 .Der Welt Lauf, biederer Don Lucio. Ich will  
 aber jetzt gleich in Sennor Coliflors Rechnungen nach-  
 sehen, und erwarte Euch zu Tische." — "Ich habe  
 zwar selbst Gäste im Hause, aber meinem lieben Schwa-  
 ger mag ich nichts abschlagen." — "Ich küss Euch  
 die Hände, und erwarte Euch, theuerster Bruder meiner  
 Eugenia." — "Auf Wiedersehen also, Gott behüte Euch,

„Der Marquis von Andujar.“ — „Gott schütze Madrid,  
gewiss sie reicht Don Eusebio.“

www.libtool.com.cn

15.

Die lästige Abendzeit war gekommen, da der Bewohner von Madrid die Höhe des Tages vergisst, und Spaziergang und Kühlung nebst dem heimeligen Beisitzerbroue unter den Bäumen des Brado sucht. Die Vornehmen rasselten in schweren Carosßen nach den Alleen dieses Lustgartens, minder Begüterte schlenderen zu Fuß und die Straßen schienen ausgestorben, während auf dem Spaziergange und in den Gärten des Buen Retiro alles wimmelte. Donna Eugenia's Palast stand nicht minder leer, indem Señor Coliflor bei der Merenda saß, und Don Andujar mit seinem Schwager in der großen Sitche auf und ab tanzte, begleitet von allem Gefinde und Troß des Hauses. Ein einziger Diener gähnte, auf den Stufen der Treppe stehend, die von dem Säulengange des Hoses in die oberen Gemächer führte. Vor den Gähnenden trat mit leisen demütigen Schritten eine alte freudige Frau, einer Bettlerin nicht unähnlich, und fragte mit bescheidener, halbvertraulicher Stimme: „Könnt Ihr mir nicht sagen, werhester Señor, ob der Meister Obregón zu Hause ist, ob nicht?“ — Mürrisch sagte der Bediente: „Was geht mich der braune Bursche an? Der Himmel weiß, an welchem Galgen er hängt; so viel ist gewiß, daß er nicht zu Madrid befindlich. Wenn Ihr daher mit ihm zu reden habt, so geht nach Ballenela, wo der Meister, wie Ihr ihn nennt, lebt oder gestorben ist.“ — Die Alte faltete erschrocken die Hände, und versuchte: „Es wird doch nicht so arg sehn, wie Ihr's macht. Leid thut mir's aber, daß der Meister

nicht zugegen. Ich hatte Trost in meiner Noth von ihm gehofft.“ — „Wärst Du um ein halb Jahrhundert jünger, alte Seele, so wollt ich wohl versuchen, wie ich Dich trösten möchte.“

Bei diesen Worten schaute die Alte den Bedienten schärfer an, schlug ein leichtes Kreuz und murmelte, nachdem sie sich vorsichtig allenthalben umgesehen: „Ihr seyd Lucifer selbst, oder der lustige Sennor Cajetano, den ich vor mehreren Jahren in meinem geringen Hause zu bewirthen so glücklich war.“ — „Du hast Augen wie ein Luchs, Mutter Eufrosine. Ich möchte Dir aber rathe, Deine Bunge in Ketten zu legen, wenn sie Lust bekäme, von mir und über mich zu reden. Du weißt um gewisse Jugendsünden, die ich gerne vergessen möchte, und darum reinen Mund.“ — „Ihr kennt mich ja, mein Sohn Cajetan. Ich bin stumm, wie der Fisch, der dem heiligen Augustin zuhörte, als dieser predigte. Man hat mir schon gar viel im Leben anvertraut, und ich hab' es nicht ausgeplaudert. Ich könnte alle Tage ein Weichtwader werden, liebster Sennor. Doch darf ich mich, wenn wir allein und unter vier Augen sind, billig und beschleiden verwundern, wie es kommt, da Ihr nicht schon dem Henker anheimfielet, oder mindestens einer dauerhaft beschlagenen Galeerenbank.“ — „Psst! danke mit mir den Heiligen im Himmel, und bete fünf Rosenkränze zu Ehren meines Patrons, der seinen unwürdigen Schutzbefohlenen dem Laster entriß, und der Tugend zuwendete. Ich habe mich von den Schlacken geläutert, Mutter Eufrosine, indem ich mir dachte, Tugend und Zufriedenheit hienieden seien denn doch mehr wertlich, als die Hoffnung auf zweifelhafte Seligkeit drüben, die uns etwa eine verspätete Absolution verleiht. Ein Sperling in der Hand ist ja besser, als ein Geier in der Luft. So zog ich den Gauner aus, Mutter Eufrosine, und kroch in die ehrliche Libree einer grundehr-

lichen und edelblütigen Herrschaft, und heiße jetzt Rubino, mit welchem Namen ich in Zukunft mich zu bezeichnen bitte.“ — Eufrosine verneigte sich sehr demuthig ~~vor dem dilemphantischen~~ Sprecher, und dieser fuhr fort: „Du begreifst, daß ich jetzt um jeden Preis meinen guten Leumund schützen werde, und es ein Unglück für Dich wäre, wenn Du plauderst. Ich besitze noch immer Fertigkeit genug in meiner rechten Hand, um eine siebzigjährige Kerze auszulöschen; das merke Dir.“

— „Ein freundschaftlicher Wink genügt mir,“ meinte Eufrosine: „besonders wenn ein Lieblingswunsch, ein schenfütziges Verlangen meiner Seele in Erfüllung ging. Ihr glaubt nicht, bester Sennor Rubino, wie ich mich freue, wenn einer von den lieben jungen verirrten Männern, die ich verpflegte, wieder auf den rechten Pfad zurückkehrt. Ich habe oft in heißen Thränen den Himmel gebeten, daß er Euch alle zu Eichtern des Glaubens, der Frömmigkeit und Rechthaffigkeit machen möge. Eure Fürbitten und Seelenmeissen werden mich dafür einst zum Paradiese tragen, weil ich nicht von Euch gewichen in der Zeit der Trübsal und Verblendung, wo Euch die ganze Welt verließ, und verloren gab.“ —

„Eine christliche Philosophie, Mutter Eufrosine. Wahrlich: die sich erniedrigen, sollen einst erhöht werden. Sagt mir aber geschwinde, ob schon ganz leise und im Vertrauen, wie es jezo mit Eurem Herbergegeschäft steht. Ist Eure Schenke noch immer der Tummelplatz aller lockern Buben von Madrid, der gewieitesten Abenteurer aus dem Königreiche? Kehren noch manchmal Subjekte bei Euch ein, denen Bulverdampf um die Nase wehte, und Haar auf den Zähnen wuchs? Sind noch einige Licenciado's unserer Kunst vorhanden, wie zu meiner Zeit?“

Eufrosine seufzte tief auf, und flüsterte: „Beste Sennor Rubino, die Seiten werden immer schlechter. Der Geverbfleiß nimmt ab, und nicht mehr die Hälste

meiner Kunden habe ich, wie früher, weil die Polizei allzunachlässig ist, und der kühnen Leute immer weniger werden. Gemeine Diebe, lieber Herr, das ist's, was die Hauptstadt noch aufweiset. Männer von grossem Geiste fehlen. Es ist keine Ehre mehr unter den Leuten. Ihr hättet Euch geschämt, mir einen Duroto schuldig zu bleiben, aber mein jekiges Guthaben steigt bei Manchem in die Duros. Beutelschneider, lieber Herr, Leute ohne Charakter; von großen Thaten hört man nichts, es wird nicht mehr falsch gemünzt, die fecken Schwärzer, die in ihren Taschen nicht Platz hatten, das Geld zu bergen, bleiben aus. Ich seh' einer traurigen Zukunft entgegen." — „Das thut mir leid, Mutter Euphrosine. Ihr wart stets eine brave gottesfürchtige Christin, spracht unsern Beutel nie gar unbescheiden zu, habt für uns gebetet, während wir im Felde lagen. Das vergeisse ich Euch nicht. Wenn es aber so ist, wie Ihr sagt, so seht Euch bei Zelten nach einem Platz in einem Spital um. Buvor will ich jedoch selbst mich überzeugen, wie es jetzt in Eurem Hause zugeht." — „Ah, wenn Ihr das wolltet, Sennor Rubino. Ich kann aber kaum erwarten, daß Ihr einer armen Frau, wie ich bin, solche Gunst verleiht. Euer Besuch würde ein wahres Almosen für mich seyn." — „Das sollt Ihr haben, sag' ich Euch; noch heute Nacht, wenn das Abeläuten vorüber ist. Sorgt nur für einen Winkel, Euphrosine, wo man so ganz ungestört und unbeschrien sitzen kann." — „Soll alles bestellt werden nach Euren Wünschen. Der Himmel segne Euren Abend, Sennor Rubino!" — „Gleichfalls, Allie; packe Dich aber jetzt, denn ich höre die Kutsche meines Herrn."

Euphrosine trippelte, so schnell sie es vermochte, aus dem Hause, und wendete sich dem Stadtviertel zu, wo sie wohnte. Es kamen bereits viele Spaziergänger in die Stadt zurück, und wogten durcheinander, geschwätzig

die Einen, gravitätisch die Andern. Gruppen sammelten sich vor den zahlreichen Kruzifixen auf den Gassen, und warteten mit entblößtem Haupte des Geläutes der Abendglocke. — Bei dem Muttergottesbildern und vor deren brennenden Lampen stellten sich die Blinden auf, die an diesen Stationen ihre Sicht, ihre Pfleise zu spielen pflegten, das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen. — Die Straßenindustrie war wieder in vollem Zuge, nur bot sie eine andere Physiognomie, als am hellen Tage. Die Bettler waren verschwunden, den Dieben und Kupplerlern Platz zu machen; statt der grauen und braunen Mönche schweiften Freudenmädchen ohne Zahl.

Euphrosine kam unangeschauten durch das Gedränge in die Gegend ihres Hauses. Auf der Schwelle stand die Nachbarin Teresa, und rief ihr zu: „Gut, daß Ihr kommt, Euer Kranker ist erwacht, und fragt begierig nach Euch. Ich weiß nicht, was ich antworten soll, denn seine Reden sind so geheimnißvoll, daß sie mir wie Lateinisch klingen. Auch fürchte ich mich bei ihm. Darum tretet selbst ein, und beruhigt seinen Ungeštüm.“

Euphrosine trippelte geschäftig an Mariano's Lager. Der junge Mann war halb aufgerichtet, auf den linken Arm gestützt; die rechte Hand hielt er an der Stirne, und starnte mit weit offenen Augen seine Pflegerin an. „Guten Abend, Mutter. Sagt mir doch, ob ich noch lebe, ob ich träume? Habe ich geschlafen? Ist mir doch, als wäre meine Seele in einem tiefen Abgrund eingeschlossen gewesen, und wäre erst jetzt wieder aufgewacht, aufgeschüttelt, emporgetragen von einer Bosaunenstimme! Wo bin ich? wo war ich die lange Zeit, seit ich mein Leben vergessen, seit ich sogar des Weibes nicht gedacht, dessen Schönheit, dessen Zauber mir jetzt erst wieder vor die Sinne tritt?“

Die Alte erwiederte mit beruhigendem Ammentone: „Ihr habt geschlafen, mein Söhnchen; der Mohntrank,

den ich Euch kochte, hat strenge gewirkt. Ihr lagt dritt-  
halb Tag lang in diesem Schlummer. Gottlob, daß  
Eure Kräfte davon gestärkt wurden; ich freue mich, Euer  
neues Erwachen mit einer Nachricht zu verschönern, die  
Freude in Euer Herz bringen wird.“ — Sie setzte sich  
vertraulich auf Mariano's Bett, und flüsterte ihm in das  
horchende Ohr: „Ich war in dem Kloster der Barfü-  
ßerinnen, ich habe Mittel gefunden, bis zu der edlen  
Donna Ignacia zu dringen, ich habe sie gesprochen, diese  
Blume aller weiblichen Reize. Ha, wie Euch die Au-  
gen funkeln, wie Eure Stirne hell wird, und roth Eure  
Wange! Ach, solche Liebe begreift unsereins nicht, und  
es mag wohl ein Zauberseggen darüber gesprochen sehn,  
aber schelten mag ich sie nicht, diese Liebe, da ich die  
wunderschöne Frau gesehen, woran Ihr hängt, wie an  
der Perl die Muschel.“

Mariano war bei diesen Worten immer lebhafter,  
immer feuriger, immer ungefähr aufgestrebt, und unter-  
brach seine Pflegerin mit überströmendem Munde: „Nicht  
wahr, Eufrosina, sie ist ein Kleinod, wie die Schatzkammern  
aller Königreiche der Welt es nicht aufzuweisen vermö-  
gen? Nicht wahr, es ist unmöglich, daß ein fluchwür-  
diger Frevel von Ignacia's schönem Munde ausgegangen,  
in Ignacia's edlem Herzen entsprungen seß? Spannt  
meine Neugierde nicht auf's Höchste, schweigt nicht in  
bedächtigen Pausen. Die Göttin der Liebe danke Euch  
an meiner Statt für Eueren Botengang, für Eure Dienste,  
aber berichtet mir auch, was die schönste aller Schönen  
gesagt, gewünscht, befohlen. Ich fühle jetzt wieder Kraft  
in meinen ermatteten Gliedern, ich will den Himmel stür-  
men, um die Königin meines Herzengs von ihren Ketten  
zu befreien, um endlich meinen sehnfuchigen Arm an  
ihren holden Leib zu schmiegen, und den so lange mir  
ersehnten Becher der Wonne bis auf die Neige zu  
schürzen.“

„So hört denn, und bezähmt Eure Flamme, weil  
 Eure zärtliche Freundin es so befiehlt. Ihr steht dem  
 Glücke näher, als Ihr glaubt. Wenn Ihr mit Eurer  
 Liebe die Lühnheit eines wackern Cavaliers paart, so  
 schlägt Euch morgen die Stunde der Seligkeit. Ein gro-  
 ßes Fest der Buße bereitet sich im Kloster vor. Es sind  
 achtzig Jahre her, daß eine Nonne, desselben Ordens,  
 von Wahnsinn oder vom Teufel getrieben, mit verbre-  
 cherischer Wuth ein Bild der heiligsten Mutter Gottes  
 anstiel, das noch heute in der Totenkapelle des Klosters  
 der Verehrung der Christen ausgesetzt ist. Die verblen-  
 dete Klosterfrau überhäufte das Heilighum mit den ent-  
 seelichsten Verwünschungen, und stieß nach demselben  
 mit einem scharfen Messer, so daß der Himmel ein Wun-  
 der that, Thränen aus dem Auge der Gnadenmutter  
 floßen, und dunkle Blutstropfen aus dem verwundeten  
 Holze drangen, welche Bähren und Blutströme sich nicht  
 stillten, als bis die Verbrecherin in einem Winkel der  
 unterirdischen Kapelle eingemauert worden war, woselbst  
 ihre Seele ohne den Trost der Sakramente von dannen  
 schied. Die heiligste Kirche ist aber eine versöhnliche  
 Mutter, lieber Sohn, und so wurde denn in dem Con-  
 vent beschlossen, alljährlich an dem Tage des Verbre-  
 chens, zur selben Abendstunde, wo die Missethäterin le-  
 bendig begraben worden, eine Prozession zu halten, und  
 vor dem Bilde Bußpsalmen zu singen zur Versöhnung  
 der Himmelkönigin, und zur Erlösung der armen in  
 Flammen gebundenen Seele, auf daß sie noch aus den  
 Händen des Satans eingehet in das Freudenreich der  
 Frommen. Morgen ist jener Tag, der ganze Convent  
 zur Nachtzeit in der Kapelle versammelt, und eine ge-  
 fällige Nonne wird der freundlichen Ignacia die Thüre  
 zu dem Söller öffnen, der auf die abgelegene Straße  
 hinter dem Kloster die Aussicht hat. Dort will Ignia-  
 cia Eurer warten. Dort hofft sie Euch zu sehen. Hätter

Ihr ein Paar entschlossene Freunde, wär's Euch ein Leichtes, die Geliebte zu entführen, die mit bittern Thränen ihre Bände奔ekt."

„Wozu bedarf ich der Freunde?“ rief Mariano außer sich: „Die ganze Welt hat mich verlassen, aber ich stehe mutig der ganzen Welt entgegen.“ — In dem Augenblicke schritt Teresa durch den Vorhang, der das innere Gemach von dem Eingange des Hauses schied, und winkte den Sprechenden Stillschweigen zu. „Meine Gäste kommen,“ flüsterte Eustofine, und schob die bewegliche Tapetenwand an Mariano's Lager fester zusammen: „Halte Euch ruhig, und macht keine Störung. Es soll Niemand einen Laut von Euch vernehmen.“

Die Abendglocke verstummte auf den Thürmen der Hauptstadt, und nach und nach versammelten sich in dem Hause der alten Herbergmutter ein hunder Schwarm von abenteuerlichen Gästen: Leute wie Maulthiertreiber bekleidet, andere in den dunkeln Gewändern der Extremadurer, oder in Bettlerlumpen, oder in Kutten geistlicher Orden, die aber nichts weniger als heilige Männer bargen. Spielleute mit ihren Instrumenten, einige Weiber zigeunerhaften Ansehens, glattwangige Bursche in verblichenen Fähnchen mischten sich in die seltsame Gesellschaft.

Ein jeder von den Gästen brachte seine Speise, brachte seinen Trunk, und die kleinen Bockschläuche, gefüllt mit bitterm rothem Weine, wandelten in mäßigen Kreisen von Hand zu Hand. Der Duft des schärfen Getränks, wie auch der geräucherten Würste, der Gartengewächse und Baumfrüchte schwiebte gleich einer Wolke über dem halblauten Geplauder, das von den einzelnen Gruppen in allen Ecken und Winkeln des Gemachs geführt wurde.

Es waren nicht die ehrlichsten Leute Madrid's, die hier zusammen kamen, und die zweideutigsten Spekula-

tionen wurden hier gerade nur mit der Zurückhaltung besprochen, welche dazu gehört, daß ein Geheimniß der Industrie nicht an bereitwillige Ohren verrathen werde, die geeignet seyn könnten, ihrerseits von dem erlauschten Arkanum **Vortheil zu ziehen.** Da waren Bettler, die ihren Gewinn berechneten, und ihre Helfershelfer ablohten; Gauner niedern Schlages, die ihre Beute theilten; Pferdemäcker, die ihr Trinkgeld überzähltten; Blinde, welche sehend wurden, und mit geübtem Auge die Scheidemünze prüften, die ihnen das Mitleid auf den öffentlichen Spaziergängen zugeworfen; heuchlerische Schufte, die mit scheinheiliger Miene für die abgeschiedenen Seelen im Fegefeuer gesammelt hatten, und nun die blechernen Almosenbüchsen in ihre schmuckigen Taschen leerten. — Eufrosine kümmerte sich wenig um diese Bursche, denen sie nur den Platz in ihrer Hütte, Licht und Feuer, Salz und Pfeffer lieferte gegen billige Vergütung. Da gegen gehörte ihre ganze Aufmerksamkeit einigen derben Männergestalten, die sich auf dem Ehrenplatz des Hauses niedergelassen hatten, und von der Wirthin mit Brantwein und den Überresten ihrer frugalen Küche bedient wurden. Die Herren blickten vornehm in das widerliche Getümmel, und ihre lecken Gesichter, der kühne Schnitt und Faltenwurf ihrer Mäntel, die Waffen, die darunter hervorblühten, verriethen zur Genüge, daß sie einer edleren Classe angehören müßten; etwa der der Schleichhändler oder der Banditen, die mit vornehmen Leuten ihre Geschäfte machen, ihre Mordregister und Zeugnisse aufzuweisen haben, und ihren Dolch nicht um ein Spottgeld verkaufen.

Schweigsam saßen diese Herren bei der mäßigen Mahlzeit, der Stunde wartend, die sie zu neuen Verrichtungen in ihrem Handwerke rufen würde, und nur von Zeit zu Zeit richtete einer von ihnen eine Frage an die dienstfertige Eufrosine. „Wie steht's, alte Mut-

ter? was macht Dein kranker Vetter? Werden wir nicht bald den Burschen zu sehen kriegen, oder ist er schon hinübergegangen, um dem heiligen Petrus seine Aufwartung zu machen?" — „Ach, Sennor, der arme Junge ist ~~wieder auf dem Wege~~ der Besserung, doch vermag er noch nicht zu reden, und hört nur verworren, was um ihn vorgeht." — „Sag uns doch, wie der Mensch in Dein Haus gekommen, wo er sich bis jetzt herumgetrieben? Kann man seiner Verschwiegenheit trauen? Ist er nicht etwa ein vorlautes Söhnchen, dem es auf einen Verrath nicht ankommt, um mit den Gerichten des Königs gut zu stehen?" — „Ihr beleidigt mich, Sennor. Er ist aus meiner Familie, das heißt Alles gesagt. Wenn Ihr wollt, erzähle ich Euch alles, was ich von ihm weiß, Mir kommt's nicht darauf an." —

„Schweige vorerst, und sage uns, wer die Leute sind, die just in die Stube treten und sich so neugierig umschauen. Verwegene Gesichter, was steckt hinter ihnen?"

Eustrosine drehte sich nach dem Eingang, und erkannte durch den Dampf der Dellampen und Cigarren den alten Freund Cajetan, ob schon er sein Gesicht mit einem großen Schnurrbart verummt hatte. Ein Gefährte war bei ihm, und er warf der Wirthin einen bedeutenden Wink zu. Demzufolge konnte Eustrosine ihn gegen ihre Gäste nicht für einen Fremden ausgeben, und tischte denselben ein Fabelchen von ihrer Erfindung mit geläufiger Zunge auf: „So wahr ich lebe, Sennores, die beiden sind arme Deserteurs, die aus Italien hier angekommen und an mich empfohlen sind. Gute ehrliche kastilische Landeskinder, die eine Versorgung so nöthig haben, wie der Arme eine Suppe. Erlaubt, daß ich sie begrüße, und ihnen einen guten Abend wünsche."

„Fürchte Dich nicht vor meinem Begleiter," raunte Cajetan der Alten in's Ohr, die den Fremden misstrauisch musterte: „Sieht er aus, wie ein Teufel, so ist er doch

das beste Herz unter der Sonne, und zieht vor jedem Kreuze den Hut. Nicht wahr, Diego?"

Diego, der kastanienbraune Gefährte, im Antlitz ~~versa~~ wachsen, wie ein Bär, nickte treuherzig, und Eufrosina erwiderte: „So segne der Himmel Euren Abend, Ihr Herren, und Euren Besuch bei mir, ob Ihr gleich später kommt, als recht wäre.“

„Schelte mit dem verdammten Quartier, worin Du wohnst,“ versetzte Cajetan: „Raum konnte ich Deine Höhle wieder finden, Du tödlicher Edelstein aller Diebsmutter. Recht ist's aber, daß wir spät kommen, bald wird sich das Gestindel fortmachen, und wir plaudern dann ungestört. Du sprachst die Wahrheit. Madrid hat nur noch Tröpfe, keine Männer mehr in seinen Mauern. Die Tugenden dieser Schelme, — wie sie da beisammen sitzen — sind keinen Beso werth. Die paar Gurgelabschneider in jener Ecke spielen hier die Grandezza und die Stutzer; heiliger Istdor! zu meiner Zeit machten sie wenig Figur. Ich kenne sie wohl; den faulen Pedro, dem dazumal zu Tortosa ein Ohr gestutzt worden war, wie einem Soldatenpferde; den ungeschickten Gaspar, dessen höchste Heldenthat darin bestand, daß er die Vorlegeschlösser sprengte, die von geizigen Hausherrn an ihre Suppenlöffel gelegt werden, damit der Bediente nichts mause; den eitlen Majo, der gern ein Matador geworden wäre, hätte ihm nicht vor dem Bullen der Ruth gefehlt. Bei der heiligen Donnenkrone! weil die Bärenhäuter gelernt haben, an irgend einer öden Straßenecke selbdrift einen wehrlosen Bucherer oder Liebessritter abzuwürgen, . . . weil sie verstecken, in der Antoniostraße bei einer geschminkten Sünderin dann und wann einen fetten ehebrecherischen Wüstling um ein paar Unzen Goldes leichter zu machen, blähen sie sich, wie die Straußvögel, machen sie barbarische Gesichter, wie die Schlange Tarasca in der Fronleichnam-

Prozession! — Ha, jetzt stehen sie auf, jetzt bewegen sie sich mit wichtigen Mielen nach der Thüre . . . Gott behüte Euch, wackere Ritter . . . begleitet sie doch, Mutter Eufrosine [www.italpol.com/en](http://www.italpol.com/en) vergesst doch den Anstand nicht, daß Ihr solche würdige Männer vor Euch habt. — Die Pest auf die hochmuthigen Beutelschneider!"

"Halt Deine Bunge ein!" murkte Gajetans Begleiter; "Du weißt doch, wie wenig wir daran liegt, bemerkt zu werden. Sieh, die ganze Sipp' verliert sich allmählich. Die Cigarren verdampfen, die Bäuche sind nothdürftig gefüllt, die hämmelichen Spizbuhnenstücklein für morgen verabredet. Da hinkt der letzte Schuhflicker an seinem langen Degen davon. Erbärmlich Volk! — Und auch wir wollen gehen, Gajetan, denn dieses Refresho hat meiner Erwartung nicht entsprochen, und diesem Gelichter werbe ich auch nicht einen Halunken ab. Komm!"

"Nur noch einige Worte mit Eufrosine, Sennor. Es ist der Mühe werth, die abgefeimteste Gelegenheitsmacherin von Madrid kennen zu lernen. Vergleichen Geschöpfe kommen wenige in der Welt vor. Horcht: so eben schließt sich die Thüre hinter ihrem Gezüchte. Ehe sie wiederkehrt, erlaubet, daß ich — weil wir allein sind — Eure Verücke in Ordnung bringe. Ihr habt sie im Unmuth schief gerückt. — Da, jetzt fällt auch der Backenbart . . . daß Dich die Pest . . . Euer Kammerdiener hat Euch heute nachlässig aufgeputzt."

Während Gajetan seinem Begleiter wieder in die treulos weichende Vermummung half, rief eine Stimme hinter der Tapetenwand heftig: "Felipe, Don Felipe, sey gegrüßt; der Himmel sendet Euch!" — Und gleich darauf lag Mariano an der Brust des Erzengels von Salamanca.

"Ha, der edle Ritter des Cervantes!" lachte Felipe mit gutmuthigem Spott, und führte den ehemaligen Schul-

gefährten auf Wange und Stirne. — Cajetan beschäftigte indessen mit müßigen Erfindungen die alte Gustosine, die voll Erstaunen in's Gemach trat, ein Zeuge des unerwarteten Auftritts.  
[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

„Berrathet nicht, wer ich bin!“ flüsterte Felipe dem ungestümen Freunde zu: „Sagt mir aber geschwinde, wie Ihr hieher kommt, und was ich für Euch thun kann. Eure ersten Worte ließen mich vermuthen, daß Ihr auf meine Dienste rechnet, und das sollt Ihr, wenn wir gleich nicht als die allerbesten Freunde schieden.“

„O, wo soll ich anfangen, wo soll ich reden?“ fragte Mariano exaltirt, und Felipe antwortete herzlich lachend: „Redet lateinisch, damit die Alte uns nicht versteht, und sangt bei Eurer Liebschaft an, die ohnehin in Eurer Seele Alpha und Omega ist: der Schöpfungstag und das jüngste Gericht Eures Lebens. Wo ist die Holde? habt Ihr sie gefunden? Ist sie noch schöner als der Sternenhimmel, und des großen Abderrahman's ganzer Serail?“

„Sie ist schön, wie Gottes Paradies, ich liebe sie, wie der Adler die Sonne, aber sie ist unglücklich, ist gefangen . . . im Kloster begraben . . . sie lechzt nach Befreiung, und ich, der Verfolgte, der Einzelne, habe nur meine Vergewissung zum Verbündeten.“

„Ihr macht Schnizer auf Schnizer, habt Eure Grammatik und Syntax verschwitzt, wie nur je ein Pfaffe. Aber dennoch verstehe ich Euer Küchenlatein, weil ich ein Herz habe und ritterlichen Sinn, und Hang zu Abenteuern, wie der tapfere Roland. Die Hand her, Vaccalaureus! ich helfe Euch, und, was ich versprochen, habe ich stets gehalten.“ — „Morgen?“ — „Morgen.“ — „Ignacia schmachtet im Kloster.“ — „Desto besser, Kirchenraub ist meine Passion.“ — „Ich muß dann mit ihr fort.“ — „Natürlich.“ — „Wenn man uns nachsezt . . .“ — „Ich lasse Euch geleiten.“ — „Und

unsere Zuflucht?“ — „Auf der Guardarama sieh'n meine Posten vor sich'rm Quartier.“ — „O ihr Mächte des Himmels! ich werde Ignacia besitzen!“ — „Ihr sollt's, und ein Erzengel rüstet das Brautbett. Sagt aber jezo die Alte aus der Stube, daß wir alles Weitere verabreden können, auf gut spanisch nämlich. Vor Euren Latinitätsböcken schaudert mir die Haut, und mir selbst kommt der Cicerothl so sauer an, als hätte ich den Mund voll von rauhen Erbsen.“ — „Laßt die gute Eustosine mit im Rathe sitzen. Sie weiß um mein Geheimniß, und soll das Eurige nicht erfahren.“ — Meinetwegen denn; wo ein Verliebter mit seinem Engel verhandelt, darf ein altes Weib nicht weit sehn. Ihr wißt schon, warum.“

## 16.

Süße Maiabende, durch deren flirrende Dämmerung der warme Hauch buhlerischer, blumenlockender Luft weht, nirgends seyd ihr schöner, als unter Spaniens Himmel! Sogar zu Madrid, wo der Sirocco feurig küßt, oder der Gallego kältenden Frost bringt, ist euer Reiz unsäglich, und schließt jede Brust sanftem Gefühlen auf. Der gelbe Vogel von den canarischen Inseln heißt, des Schlummers beraubt, mit sehnfuchsigem Entzücken in die blanken Stäbe seines Käfigs; — die eingesperrte Nonne schöpft hochathmend die wollüstige Lust an dem engen Gitter ihrer Zelle.

„Haltet Eure Zusage,“ hatte Ignacia zu der blassen Chorregentin gesagt: „Laßt mich eine Stunde in der Abenddämmerung träumen; ich werde alßhald besser mein Mäggeschick ertragen.“ — Darauf hatte Cäcilia stumm mit dem Kopfe genickt. Die gute Nonne wußte schon

seit langem, was verlorne Freiheit ist. Sobald sie also der Glöcknerin das Zeichen gegeben, die metallene Zunge der Todtenkapelle zu bewegen, sobald sie selbst, mit dem hölzernen Hammer klopfend, die Reihe um die Zellenthüren gemacht, reichte sie an Ignacia den Schlüssel zu der einsamen Terrasse, und die Abwesenheit der retzenden Kostgängerin wurde von den singenden und in Prozession schreitenden Klosterfrauen nicht bemerkt.

Ignacia atmete freier, als jene, in der düstern Todtentgruft. Von dem geräumigen Vorsprung des Hauses, worauf der Priorin Blumengarten in zierlichen Töpfen stand, spähte das Auge der gefangenen Wittwe durch die Straßen hinaus, die zu ihren Füßen zusammenliefen. — Ungeduldig, obgleich fessellos, schlug ihr Herz; ihre Hand glühte wie eine Kohle an dem kalten Marmorgeländer, worauf sie sich stemmte. Der strahlende, brennende Blick flog auf zu dem Monde, mehr des Lichts begehrend von dem niedischen Fackelträger, so lang der Freund noch zögerte; finstres Dunkel aber dann, wenn der Freund da sein würde.

Die Psalmen der Nonnen tönten schon aus dem Klosterhofe empor; am Fuße des Sällervorsprungs dröhnten Schritte. — „Ignacia!“ flüsterte es auf zur Höhe. — „Ich bin's!“ antwortete die Schöne bewegt. — Seidene Strüfe flogen zum Balkon empor; Ignacia's geübte Hände singen die Enden der schwanken Leiter, und knüpfsten sie fest an dem eisernen Kreuze des Geländers. Ein Schatten huschte die leichten Sprossen hinan; sie zuckten unter dem ungeduldigen Fuße des Liebetrunkenen. — Aus den Seidenschlingen sprang er in Ignacia's Arme. Flammande Lippen drückten den Willkommenkuss auf ihren Hals, auf ihren Mund, welcher bleich wurde und kalt vor Entsezen. Mariano schien ihr mit einemmale ein Geist, ein Bild des Abgrunds, ein Feind voll gespenstiger Lücke. Sie war vor seinem Erscheinen in

einem Hyacinthengarten gestanden, in einem Zauberhain; voll von üppigem Balsam; jetzt war sie der Salamander, den der Feind mit glühenden Kohlen umgibt, daß er ihn töte in dem <sup>WWWWWWOLKENTH</sup> fürchterlichen Zauberkreise. — Sie drängte den Liebenden von sich.

„Warum weisest Du mich von Dir?“ fragte Mariano mit gedämpfter Stimme und schnaufender Brust. „Komme ich doch, Dich zu befreien, endlich der Deine zu sehn.“ — „Weh mir! ich hoffte es, und doch beschleicht mich Entsetzen bei Euerem Anblick. Unglücklicher! ist's der Mondesschimmer, der Euer Gesicht zum Todtenkopfe macht? Ihr ängstigt mich; entflieht!“ — „Du bist wahnstinnig, Weib. Ich lebe, durchströmt von wallenden heißen Blutquellen. Laß mich an Deinem Busen ruhen, damit die Lilie meiner Trauer sich röthe zur Rose des Genusses.“ — „Zurück, Verwegener! hinweg mit diesen hohlen Augen, mit dem wild flatternden Haare, den gierigen Händen! Das ist mein Bräutigam nicht; nach solchem Gaste steht nicht mein Verlangen.“ — „Wie, Heidin, Thrannin! diese Sprache, die mein Unglück höhnt? Brenne ich darum in höllischen Glüten? Liege ich darum in Deinen Fesseln? O, fast glaube ich, daß ein mörderischer Zauber mich bestört. Wie, Ignacia?“

Die Dame erschrak vor dem Gespenste der Wahrheit, und überließ ihren Thränen, die zweideutige Antwort zu geben, womit das schuldige Weib freigebig ist, wenn sich ihm die Worte versagen. Ihr Weinen löschte nicht Mariano's fiebrhafte Glut. Mit größerer Begierde, mit wildem Wüthen umfahste er Ignacia, und rief ihr in's Ohr: „Ergib Dich mir, wenn Du Deine Seele retten willst!“

Der Dolch in Mariano's Gürtel berührte eifrig Ignacia's kräftig abwehrende Hand; es war, als ob die kalte Schneide schon in ihrem Herzen sähe. Sie schrie auf;

im nächsten Augenblick schaute Felipe über das Geländer, und fragte halblaut und unwirsch: „Ist jetzt Zeit zu verliebten Neckereien? Ich stehe nicht für den nächsten Moment, wenn ~~www.3000plus.de~~ Ihr mögert. Bezwingeht Euch, Mariano, die Pferde warten, freut Euch der Liebe in Sicherheit!“

Er verschwand wieder, und Mariano, schnell besonnen, deutete auf die Leiter, zu Ignacia sprechend: „Steige hinab, ich rette Dich, und schütze Dich vor aller Welt!“ — Ignacia schauderte zusammen, sie überlegte. Gefangenheit oder Freiheit? Was sollte sie wählen? Freiheit in den Armen eines Mannes, den sie jetzt fürchtete, wie sie ihn einst geliebt? — Sie weigerte sich, wollte entfliehen. Mariano's Faust hielt sie zurück, und er herrschte ihr zu: „Steig hinab, Unselige, oder ich stürze Dich auf's Pflaster. Der Tod folgt Deiner Weigerung auf dem Fuße!“ —

Der Wilde schwang sich empor mit mächtiger Kraft... „Ich will!“ seufzte die Erschreckte, die ihr Urtheil in Mariano's Augen las, und glitt an der Strickleiter hinab, sinkend in Felipe's hülfreiche auffangende Arme. Sie blickte dankend zu ihm auf in das kühne Männer-Antlitz, dessen Augen ihr begegneten. Felipe's Herz pochte schneller, da Ignacia's süße Last an demselben lag. Ignacia fühlte das Pochen in der Räuberbrust, es verkündete ihren schnellen Sieg, es verbürgte ihr Schutz und Rettung. — „Barmherzigkeit, Sennor!“ flüsterte sie hastig: „Befreit mich von Euerm ungestümen Freunde!“ — „Folgt Ihr ihm nicht aus freier Wahl?“ — „Nein, nein, Sennor. Bei allen Heiligen! Nein!“ — „Genug, meine schöne Dame. Ich bin der rechte Mann.“ —

Er wickelte Ignacia in seinen Mantel, mit der Linken sie umschlingend. Mariano stand schon am Fuße der Mauer, streckte die Hand nach seiner Beute. „Hinunter!“ rief ihm Felipe zu. — „Wie?“ entgegnete Mariano bestroffen. — „Last ab von der Gewaltthat, eines Mitters

universitativ." — "Gewaltthät?" — Die Dame will und darf Euch nicht folgen!" — "Höllischer Feind! was sagst Du da?" — "Burdick mit Eurer diebischen Hand, ich habe sie von [www.Gutenberg.de](http://www.Gutenberg.de) von [www.Gutenberg.de](http://www.Gutenberg.de) „Ihr seyd verrückt, Felipe." — "Ihr seyd ein wütender, gefährlicher Narr, Mariano!" — "Das kostet Euer Blut!" — "Bleibt weg mit dem Dolche. Mein Degen reicht auf vier Schritte." — "Ignacia, mein Leben, Du verrätst mich?" — "Laßt mich, Unseliger!" — "Ihr hört, Mariano: sie verabscheut Euch. Zu solchem Wrang bietet ein Cavalier die Hand nicht." — "Tragspiel des Abgrunds! Meine Braut oder Dein Leben, Verrüchter!"

Mariano warf sich mit voller Gewalt auf den zurückprallenden Felipe. Mit einem Schrei sank Ignacia zur Erde, und zog in ihrem Falle ihren Beschützer mit sich. Mariano's Waffe blitze über ihm, aber Cajetano's Fäuste hielten den wilden Dränger so fest, daß er sich nicht zu bewegen vermochte. — "Was soll mit dem kranken Sennor geschehen?" fragte spöttisch der Räuber, und Felipe erwiderte: "Fert mit ihm, bindet ihn aufs Pferd, schleppt ihn weg, jagt mit ihm nach der Guadarama. Mäsende muß man unschädlich machen."

Cajetano schnalzte mit der Zunge, zwei Gesellen sprangen herzu, faßten Mariano an, versuchten den Robunden zu knebeln, er wehrte sich wie ein Verzweifelter. "Es kommen Leute!" rief Cajetano aufgeschreckt. — "Laßt uns entfliehen!" schluchzte Ignacia: "ich höre Stimmen."

Die Klosterpforte ging auf, und ein blendendes Strahlenmeer brach daraus hervor; viele Kerzen und Fackeln flammten, Psalmen klangen aus Weiberkehlen; der Convent nahte im feierlichen Zuge, den Umgang um die Kirche zu halten. Felipe riß seine Beute schnell von dannen, aber durch die Straße, deren ganze Breite

einnehmend, mit Laternen kam die Bruderschaft der heiligen Inquisition, lautmäig die Steine klopfend mit den eisenbeschlagenen Stäben. Die Flüchtlinge wollten auf der ~~weite~~ entgegengesetzten Seite entweichen; sie sahen jedoch, wie die Polizeiwache des Corregidor gerade den armen Mariano auffing, der sich Gajetano's und seiner Gehülfen Bande entrungen hatte.

„Verflucht!“ schäumte Felipe, und zog Ignacia in eine enge Gasse, die noch den einzigen Ausgang gewährte. Das Schicksal hatte sich jedoch gegen sie verschworen; nach einigen Schritten waren sie von bewaffneten, halbvermummten Leuten umgeben, und die Stimme des Grafen Barnabas rief mit allen Kennzeichen der Bestürzung: „Ignacia, meine Schwester! welch' ein Zusammentreffen! Schande über Euer Haupt, Nachtwandlerin, Flüchtige aus dem Hause der Ordnung und Kenschheit.“

Ignacia fiel halb ohnmächtig in Barnabas Arme; Felipe, die Unmöglichkeit des Entkommens begreifend, sagte mit stolzer Höflichkeit: „Ihr findet sie nur auf dem Wege zu Euch, edler Herr! Ich bin der Marquis von Andujar, und hatte das Glück, Eure Schwester aus den Händen eines Buben zu retten, der Ihr Gewalt anthun wollte. Hebt Ihr indessen einen Zweifel gegen die Rauterkeit meiner Absichten oder die Wahrhaftigkeit meiner Aussage, so stehe ich mit dem Degen in der Faust zu Euren Diensten.“

Die leckte Herausforderung überzeugte den Grafen auf der Stelle, und mit Entrüstung rief er: „Das soll mir der Convent entgelten! Solcher Aufficht vertraue ich die Ehre unseres Hauses an! Ich nahe eben, Euch in Freiheit zu sehen, Donna Ignacia, und finde Euch kaum aus den Händen eines Glenden gerettet, der gewiss kein Anderer ist, als der Mörder, welchen der geistliche und der weltliche Arm der Gerechtigkeit um die

Wette aus seinem Asyl zu reißen begehrten. Wenn ich nicht irre, bringt man ihn dort gebunden.“

Vor der Klosterkirche zankten sich die Hamiltaren des heiligen Offiziums mit den Häsfern des Corregidors um die Person Mariano's. So eben hatten die Diener der Inquisition ihn in ihre Reihe gerissen, und seinen Kopf mit einer schwarzen Kapuze verhüllt, die ihm Licht und Sprache zugleich benahm. Der Convent des Klosters stand lästernd und zeternd im hellen Kreise. Kein lebendes Wesen, das hier zugegen, verstand mehr sein eigenes Wort in dem Tumulte, bei welchem das Volk sich in großer Masse einsandt — Dem Aufsehen zu entgehen, machten die Mitglieder der heiligen Bruderschaft einen neuen Angriff auf die Polizeiwatchen, und schleppten ihren Gefangen im Triumphhe davon. Hohn und Gelächter verfolgte die beschämten abziehenden Alguazils. — Cajetana und seine Gefährten waren nirgends zu verspüren, und Barnabas zog friedlich mit Ignacia nach seinem Quartier, wo Felipe höflich von ihm Abschied nahm. — Während dessen entfloh der Mörder, die Veranlassung des Lärms, ungestört über die Dächer in's Weite, und die arme Cäcilie wanderte in die Kerkerzelle, weil die Nonnen endlich hinter die Entweichung Ignacia's gekommen waren, und die Helferin sich unbesonnen selbst verrathen hatte.

“Nur eine Woche noch geduldet Euch, gnädiger Herr.“ — „Nichts da, drei Unzen Goldes, oder ich lasse Dich einsperren und all' Deine Habe verkaufen.“ — „Läßt mir doch etwas an den Fruchtzinsen ab, die ich zu stellen

habe, edler Herr." — „Nicht ein Körnchen; fehlt eine Arroba, so las ich Dich in Ketten legen. Ich habe keine Geduld mehr mit solchem Gesindel. Geld und Korn, oder weg vom Pacht." [www.libropol.com.cn](http://www.libropol.com.cn)

„Gnädigster Herr Marques, draußen steh'n die Leute, die aus der Bank die Gelder bringen." — „Recht, Rubino. Nimm sie ihnen ab, und gib die Bescheinigung." — „Sie bringen nur die Hälfte in gemünztem Gelde, weil just der König starke Summen in den Schatz zurückzog. Sie bitten Euch, Silberstangen für die zweite Hälfte anzunehmen." — „Es mag sehn, Rubino. Wir wollen auch die Silberstangen annehmen; wenn sie mir den Betrag in Kirchengeschenen lieferthen, ich weigerte mich nicht, um nur ein Ende zu machen."

„Gnädigster Herr, die Pferdehändler sind draußen, und verstehen sich zu dem Handel, wie Ihr ihn vorschlugt. Sie bringen das Geld in blanken Doublonen, und begehren dafür, daß man ihnen die Bäume ausliefern und die Stalldecken der Thiere." — „Es soll sehn, in Christi Namen, damit wir nur des überflüssigen Marstalls quitt werden. Wo bleiben die Trödler? Es wäre Zeit, daß sie ihr Gebot haarr und wahr machten." — „Auch sie stehen bereit, Euer Gnaden. Alles geht nach Wunsch, und auch der letzte Leppich des Hauses ist bereits an den Kirchendiener von San Jeronimo verkauft. Was noch übrig wäre von Gerath, ob unbrauchbar oder brauchbar, erbietet sich der ehrliche Castillo, für eine runde Summe anzunehmen."

„Hat er Geld bei sich, der Spitzbube? Herein mit dem Spitzbuben."

Castillo, der rechtmäßige Trödler vom Rastro, wurde von dem wackern Cajetano vor den edlen Marques von Andujar geführt. Er wiederholte mit einfältigem Augenverdrehen sein von ihm schon früher gemachtes Gebot, legte den Betrag in unbeschrittenem Golde auf die Mar-

mortafel, unb begehrte nach geschlossenem Handel dem gnädigen Herrn ein Wort im engsten Vertrauen sagen zu dürfen. — „Geht, Sennor Rubino,“ sagte der Marques, und warf sich vornehm in seinen Stuhl, die Beine weit von ~~schwgespielt und redet ohne~~ Scheu, ehrlicher Castillo. — Der verschmitzte Trödler rückte ihm ganz nah, und zog ein kleines rothes Kästchen aus der Tasche, wobei er mit geheimnißvoller Miene sprach: „Ich darf Euch wohl gestehen, Euer Gnaden, daß ich, neben andern Geschäften, auch berufen bin, einen allerdings sehr unwürdigen Dienst des heiligsten Gerichts vorzustellen. In solcher Eigenschaft steige ich zuweilen in die abgelegenen Wohnungen hinab, wo die süße Mutter Kirche diejenigen verirrten Schäflein aufbewahrt, deren Wandel sie zu bessern begehrt. Ein unglücklicher Cavalier, der wohl unverschuldet in bösen Verdacht gekommen sehn mag, und dem ich früher schon einen nicht unbeträchtlichen Gefallen zu erzeigen so glücklich war, hat mich gebeten, Euch, den er kennt, dieses Kästchen zuzustellen, welches zwar mein gehört, aber nebst den Dingen, die es enthält, von mir aus christlicher Liebe dargelehen wurde. Es soll einen Brief bedeuten, und ich bin neugierig, ob Ihr denselben versteht. Verrathet mich aber um Jesu Willen nicht; ich käme um meinen Dienst, oder ich müßte ein halb Jahr lang fasten, wie ein Kartäuser.“

„Beides wäre Schade, guter Freund. Laßt aber sehen.“ — Der Marques öffnete das Kästchen; worinnen, an eine Schnur gereiht, befindlich war ein Stück Schwefel, eine Kohle, ein Feuerstein, ein Gläschchen mit Essig, worauf der Holzschnitt des Erzengels Michael, und ein Stück hellblauen durchsichtigen Glases. Der Marques betrachtete nachsinnend mit gerunzelter Stirne alle diese Gegenstände, und bemühte sich dann, weil Castillo kein Auge von ihm verwendete, ein leichtes Lächeln auf sein Gesicht zu zaubern. — „Ein seltsamer Brief,“ meinte

Castillo lauernd: „Euer Gnaden würden mich zum dankbarsten Eurer Knechte machen, wenn Ihr mir sagen wolltet, was darunter zu verstehen. Ich sollte es eigentlich wissen; ich bin verpflichtet, zuvor jeden Brief zu lesen, den ~~man mit anvertraut; es~~ ist schon genug der Freundschaft, daß ich dem Cardinal nichts davon gesagt habe.“ — „Ei, Ihr müßt das auch nicht. Das einfachste Mittel, Euch daran zu hindern, wäre, wenn ich Euch den Sinn der Botschaft gar nicht erklärte. Doch ist er an und für sich viel zu gleichgültig, als daß ich ihn Euch vorenthalten möchte. Seht: mein armer Freund bittet mich, daß in dem Falle, wo er verbrannt werden dürfte, ich nicht ermangeln möchte, eine Seelenmesse für ihn lesen zu lassen, damit er, trotz der herben Büchtigung, durch die Fürbitte des beneideten Engels Michael in den Himmel gelange. Weiter nichts, in der Welt nichts. Ich danke Euch für diese Botschaft, und bitte, Ihr wollet dem armen Gefangenen diesen Rosmarinzwieb übergeben, als ein Zeichen, daß er sich gedulde, weil ich thun würde nach seinem Begehrn.“

Castillo nickte heisfällig und überzeugt mit dem Kopfe, und versetzte: „Ich habe mir doch gleich gedacht, daß es auf so etwas hinauslaufen würde. Der gute junge Cavalier ist niedergeeschlagen bis zum Sterben, und für sein Leben, da er in ein Kloster eingebrochen, möchte ich kein Kerzenstückchen geben, weil der Cardinal gar übel an der Sicht darniederliegt, und schon in seinem Borne eine Menge von Todesurtheilen für die nächste Glaubenshandlung unterzeichnet haben soll. Der Cardinal ist ein Engel von einem Mann, aber zornig und unerbittlich in seinem Eifer, wenn ihn das Gipperlein plagt. Gott behüte uns, Euer Gnaden, vor einem Unglück, wie es Euren jungen Freund betraf. Da hilft kein Fürwort, und wenn selbst der König, unser Herr, es einlegte. Gott will auch sein Recht haben, und die Sünder züch-

tigen, die ihn belebigen. Ich will Euren Gruß ausrichten, edler Herr, und wenn Ihr erlaubt, sollen meine Leute noch diesen Abend holen, was ich von Euch erhandelt habe." — Thut dem also, Sennor Castillo. Ich bleibe Euch in Gnaden gewogen."

Nachdem der Familiar hinweggegangen, rief der Marques hastig seinem Diener: „Es ist die höchste Zeit, Castellan, daß wir dem trägen Maskenspiele zu Madrid ein Ende machen. Schon zu lange verweilte ich hier in den Nezen der Liebe und des Muthwillens. Die lästigen Nachstellungen des albernen Don Barnabas, des Königs Eifersüchtelei selbst hätten mich nicht in Furcht gejagt. Aber aus den Kerken der Inquisition droht mir Gefahr. Warum mußte ich mich auch mit dem rasenden Mariano gemein machen? Sieh' den artigen Selam, den mir der Bube schickt, während ich hoffte, daß er schon in seinem Gefängniß verkümmert seyn würde. Dem Marren fiel die Beichensprache wieder ein, die wir auf der hohen Schule öfters übten, und er wagt es, mir zu drohen. „Du hast meine Freundschaft verrathen,“ schreibt der tolle Mensch, „Du hast mich in den finstern Kerker gestürzt, doch steht mein Entschluß fest. Ich will Dich entlarven, Dich als den gefürchteten Erzengel bezeichnen, wenn Du mir nicht zur Freiheit verhiffst.“ Ich schickte ihm den Zweig der Hoffnung, bin aber nicht gesonnen, diese Verheißung zu erfüllen. Darum, mein Freund, lege die lezte Hand an's Werk. Packe das Geld, bringe die Schäze der Donna Eugenia in Sicherheit, und ordne unsere schleunigste Abreise an unter dem Schimmer der strengsten Verschwiegenheit. Sende ein Bettelchen an Blas; Eugenia lebe nicht mehr, wenn wir nach dem Gebirge zurückkehren. Laß aber schnell den vortrefflichen Schwager kommen, daß ich mit ihm die Unterhandlung schließe, und den Hallunken sicher mache.“ — „Alles soll geschehen, wie Ihr's befiehlt,

Senor. Don Lucio wartet draußen im Vorzimmer, und wünscht Euch zu sprechen."

Auf einen Wink des Erzengels trat Don Lucio herein, und wurde mit den zärtlichsten Ummarmungen empfangen. ~~Wie Ich Euch mir's~~ Euch bald verlassen zu müssen, würdiger Don Lucio. So eben empfange ich einen Brief von meiner Schwester, der mir meldet, Donna Eugenia sei frank geworden, und fordere meine schleunige Rückkehr. Es thut mir weh, aus Euren Armen zu scheiden, doch wißt Ihr, daß die Liebe zur Gattin jeder andern vorgeht. Erlaubt nun, daß ich Euch endlich den klarsten Beweis meiner Freundschaft gebe, indem ich Euch bitte, die Güterschenkung zu genehmigen, worüber wir bereits seit einem Monat unterhandelten. Hier ist die Akte, von meiner Hand im Namen Eurer geliebten Schwester unterschrieben; unterzeichnet nun Eurerseits die Bescheinigung und gebt mir die Hand auf ewige Brüderschaft."

Don Lucio überließ mit gierigen Augen daß Güterverzeichniß, und pries im Stillen die Freigebigkeit, womit sein Schwager ihn bedachte. Bitternd vor Habsucht kitzelte er seinen Namen unter die Quittung, schob er die Schenkungakte in die Tasche. Wie schade, daß Ihr gerade jetzt auf Eure Abreise bringt," sagte er mit heuchlerischer Liebe: „man hat die bestimmte Nachricht erhalten, daß in den nächsten Tagen eine Deputation valencianischen Adels bei Hofe eintreffen werde, um dem König zu dem Siege, den er über die fezterischen Franzosen errungen, Glück zu wünschen. Gewiß finden sich unter diesen Herren viele von Eueren Bekannten; wenn ich nicht irre, nannte man darunter auch einen Marques von Andujar." — „Mein Bruder, Don Lucio: mein leiblicher Bruder, den nur gewisse Familienfeindseligkeiten aus meinen Armen rissen. Ich bin daher froh, wenn ich ihm hier nicht begegne. Längst ver-

harschste Wunden meines Herzens würden aufs Neue bluten. Besser, ich vermeide dieses Zusammentreffen, und überlasse einer glücklichen Zukunft die Ausgleichung unserer Mißverständnisse." — „Es steht in diesem Hause aus, als gedacht! Ihr gar nicht mehr zurückzukehren? Gern würde ich jedoch in dem Palaste eine Reihe von Gemächern zu Euerem Dienste offen behalten." — „Du viel Glück, theuerster Schwager. Ich hoffe, Euch bald in Valencia bewirthen zu können. Ich werde morgen reisen, und Ihr begleitet mich vielleicht ein Glück Wege." — „Erlaubt, daß ich mich von Stund an dem Geschäft widme, den Stand meiner neuen Besitzungen einzusehen, und entschuldigt mich für den Augenblick." — „Nach Gefallen, bester Don Lucio." — „Buvor noch Eines, liebster Marques. Ihr erinnert Euch, daß ich bei Eurer Ankunft von Gästen sprach, die Eure Landsleute sind. Don Ibarra, ob'shon nicht persönlich bekannt mit Euerem edeln Hause, wäre gewiß entzückt, Euch seine Verehrung zu beweisen. Seine Geschäfte, und noch mehr ein trauriges Familienwérnis, das ihn hieher geführt, bewogen ihn, am Tage nach Eurer Ankunft, Madrid zu verlassen, und bald zu Aranjuez, jezo zu San Ildefons dem Hofe zu folgen. Morgen kehrt er zurück, unverrichteter Sache, wie ich fürchte, und seiner betrübten Seele wäre es eine Erquickung, wenn Ihr mir die Ehre schenken wolltet, bei einem freundschaftlichen Mahle seine Bekanntschaft zu machen." — „Don Ibarra ist ein edler Mann, mir längst bekannt durch seinen ausgebreiteten Ruf. Ich werde nicht ermangeln, freundlicher Schwager, und lade mich für morgen bei Euch zu Gäste."

Lucio empfahl sich mit vielem Dank und mancher Lobpreisung, und Felipe sagte zum treuen Cajetan: „Morgen mit dem Frühesten wollen wir über alle Berge seyn, leise verschwindend wie flüchtige Mäuse. Mir ist in allen Gliedern, als ob ein Donnerwetter über meine

fühne Sterne zusammenzöge. Der Marquis von Andujar, welcher eintreffen soll, die vaterländische Grandezza, die ich zu kennen nicht die Ehre habe, und nun vollends die persönliche Bekanntschaft des ehrenwerthen Don Ibarra ... das fehlte mir noch. Bisher trug meine Frechheit herrliche Blüthen, und selbst dem neugierigen Minister, der wie eine Raie meinen Adelsbrief zu bestaun begehrte, stand ich mit göttlicher Unverschämtheit Rede. Aber zu viel ist zu viel. Die schlaue Ignacia, die über Valencia's Adel die beste Auskunft hätte geben können, hielt meinen Credit aufrecht. Doch ist mir ihr Umgang zur Last geworden, besonders, da der königliche Liebhaber wieder in der Hauptstadt eintrifft. Ich habe zu lange gefeiert. Ich will mich losreißen aus diesem Knäul der Lüge und des Scheins. Ich will frei seyn, und so schnell als möglich." — "In einer Stunde geben die Geldvagen ab, Sennor. Wir können fort, wann's beliebt." — "Und von Blas immer noch kein Brief, keine Runde?" — "Seit einigen Wochen schweigt er, wie ein todter." — "Guter Cajetan, bei'm Richter besessen, sollten wir noch heute fort. Aber noch einmal muß ich Ignacia umarmen, und ihr ewige Treue schwören, damit ich größere Ursache habe, sie morgen schon zu vergessen."

---

Keine Stunde war seit dieser Unterredung verflossen, Felipe hatte sich auf das Stuhlebett geworfen, um seine Plane zu ordnen, als unvermuthet, unangemeldet ein Mann von verweginem Aussehen und abentheuerlicher Kleidung in's Zimmer schllich, auf einen Krückenstock gestützt. Felipe fuhr auf; da er bemerkte, wie der Be-

sucher den Siegel vor die Thüre schob, rief er ihm ein-  
föhnes: Wer da? entgegen. Der Unbekannte wirkte  
ihm vertraulich und antwortete: „Beruhigt Euch, Sen-  
nor. Die Furcht war Euch stets fremd: wenn Ihr aber  
mich zu schrecken ~~suchen, lieben, bitten, so möchtet~~ Ihr's schon auf  
andere Weise versuchen.“ — „Welche Sprache? Wer  
sind Ihr?“ — „Liegt Euch so viel an meinem Namen? Wenn ich nun der Marquis von Andujar wäre, dessen  
Name und Wappen Ihr Euch widerrechtlich annahmt? Ihr werdet blaß; zum erstenmal vielleicht, seitdem Ihr  
atmet, verläßt Euch die Überblick Eures Handwerks.  
Beruhigt Euch doch; in solchem Aufzuge erscheint der  
edle Marquis nicht zu Madrid; Ihr könnet sicher sehn,  
bis jetzt wenigstens. Genug, daß Ihr wißt, daß ich Euch  
lenne. Erfahrt zugleich, daß ich Euer Freund bin,  
obschon ich nicht viel Ursache hätte, es zu sehn.“ —  
„Gaullet, der Du mich zu kennen behauptest, wer  
bist Du? laß' Deine Karre fallen, wenn Du kein Ver-  
räther bist.“ — „Ihr habt hier keine Wirthschaft ge-  
macht, Sennor. Es steht zu vermuthen, daß auch Eure  
Helferhelfer ihren Theil von den schönen erworbenen  
Schägen ziehen. Ich fordere meinen Part, wenn Ihr  
wünscht, daß ich Euch beistehe, und das Unglück wenden  
soll, das Euch auf der Ferse sitzt. Geht an jene von Gold  
strickende Schatulle, ließt mit dreitausend Doublonen  
aus, nicht mehr und nicht weniger, und lasset uns als-  
dann weiter reden.“ — „Den Tod, wenn Du willst,“  
schrie Felipe außer sich, und griff nach einer Pistole:  
„wißte, daß ein Schurke, wie Du, mir keine Beute ab-  
zudringen vermag!“

Der Unbekannte stand ruhig, aufrecht und grinsend  
der drohenden Waffe gegenüber. Mit kaltem Hohne ant-  
wortete er: „Du bist geübt im Morden, Erzengel von  
Salamanca. Was nützt Dir aber eine neue Blutthat,  
wenn Du, mit der Kugel mein Herz durchbohrend, auch

den Mund versiegeln, der den Abgrund nennen will, welcher zu Deinen Füßen gähnt? Du tödest mit mir ein Geheimniß, das Dich reitet. Darum sey vernünftig, spende Dein elendes Gold, ich hab's als Schmerzen-  
geld verdient, und schaue Dein Haupt."

Wie von übernatürlichem Drange hingerissen, that der wilde Felipe, wie ihm sein Gegner hieß. Den schweren Geldsack unter dem Mantel bergend, sagte ihm das gegen den Fremden: „Dein schlimmster Feind nähert sich der Hauptstadt. Noch diese Nacht wird er sich in Bettlerlumpen einschleichen, Dich zu verberben. Betrogener Räuber! Eugenia ist Deinen Fesseln entwicht, und kommt, Rache und Strafe gegen Dich aufzufordern.“ — Felipe taumelte einige Schritte zurück, ballte ergrimm't die Faust und rief: „Du bist ein Mann des Todes, wenn Du lügst, ein Engel des Heils, wenn Du wahr sprichst. Woher aber weißt Du, wie erfährst Du, was sich begieben soll?“ — „Ich verlange nicht Deinen Dank, wohl aber, daß Du Dich davon machešt, und mir die Rache an dem Weibe überlassesst. Sieh, blutiger Mann der Wildnis, flehe meine wantenden Gebeine; die Reulen Deiner Mordgenossen hatten sie beinahe zerschmettert; die Huſe ihrer Pferde traten meinen Körper wund. Ich war Eugenia's Diener, ihr rechter Arm, der Vertraute ihrer Schändlichkeiten; ich war dabei, als Deine Röthe sie überfiel, ihr Gefolg erwürgte, und unter den Gemordeten auch mich dahin streckte. Ich sollte Dich hassen, um meiner Wunden, um meiner Schmerzen willen; aber ich lobe Dich, daß Du die Elende erniedrigtest, bestahlst, zu den Bettlern in den Staub warfst; denn ich hasse das Weib, ich verabscheue es, weil ihre letzten Worte mir noch in den Ohren dröhnen. Für alle ihre Knechte, die unter Deinen Dolchen fielen, bot sie das Geschrei des Jammers, die Fürbitte der Verzweiflung auf; mich gab sie preis. „Tödet jenen unseligen heidnischen Schurken!“

schrie sie, die Furie; „erhaltet nur meinen Basko, schenkt nur meiner Angela das Leben!“ Natürlich, Angela besorgte ihren Buz, Basko war ihr unfehlbarer Liebling. Mich hatte sie zu flüchten, mich duldet sie nur noch aus Furcht. Dazumal, den Tod erwartend, fluchte ich ihr, da sie von Deinen Henkern hinweggerissen wurde. Heute, dem Tode entronnen, brenne ich, meinen Fluch in That zu wandeln. Raum genesen, nach Madrid wallfahrend, sah ich das Weib, eine bettelnde Flüchtige, wenige Leguas von hier. Ich höre, ohne von ihr gesehen zu werden, wie sie den staunenden Dorfbewohnern ihre Geschichte erzählt, die man aufnahm, wie die Erzählung einer wahnfrohigen Thören. Ich weiß aber, daß sie wahr sprach, und daß ich herufen bin, sie zu züchtigen, und ihr den Tod zu geben, dem sie mich überliefern wollte.“

Nicht bloß in Liebe, auch in Hass vereinigten sich die Seelen, und mit wilder Freude fiel Felipe in die Arme des unversöhnlichen Obrego. Doch begriff der kühne Räuberanführer, daß die Zeit nicht in eiteln Gesprächen vergendet werden durfte. Nach einer kurzen, geheimnisvollen Unterredung mit dem ehemaligen Diener Eugenia's verließ Felipe zur selben Frist, als seine Schäze aus dem Palaste gebracht wurden, das Haus, schnell darauf die Stadt. Der Abzug geschah unbemerkt, Casetan und die Vertrautesten seines Gefährters schützten diesen Rückzug, und folgten in der Dämmerung dem vorsichtigen Gebieter. Der Palast war verschlossen und vertigelt, und Felipe hatte kein Andenken zurückgelassen, als ein Brieschen für Ignacia, welches Obrego zu bestellen versprochen.

Auf weichen Kissen, unter summen Decken lag der Cardinal, ein Mann der Schmerzen und bittern Leidens. Der Luxus zweier Welten stand um ihn her, zu seinem Dienste bereit; doch war kein Armetier in der reichen Hauptstadt zu finden, als der Herr all dieser Schätze. Von glühender Pein gequält sank er bald dahin in wild-verworrene Sieberkrume, die sein Auge blind machen und taub sein Ohr; bald erwachte er, emporgerüttelt vom Schmerz, zu so grell gereiztem Bewußtseyn, daß ihn Alles erzürnte und beleidigte; der geschäftige, stets besorgte Diener, der schmeichelnde Bologneserhund, der seine kalten Hände leckte, der seltene gelbe Vogel, der leichtsinnig in den Tag hinein piff und schrie, nicht ahnend, was der Gebieter, der ihn freigiebig sonst mit Zucker fütterte, leiden mußte. Und wenn die Folter des franken Mannes, zum höchsten Grade gesteigert, plötzlich nachließ, wie hinweggeweht von einem Zauberhauche, dann folgte die Stunde tödlicher Ermattung, und nur zu weinen, zu bauen und zu klagen begehrte der Geyleinigte. — Noch nie hatte das Siechthum, so aus den Freuden stünlicher Genüsse entspringt, den Fürsten der Kirche vergestalt heftig gepackt. Wie ihm das üppige Ruhebett zum Dornenlager wurde, mache er auch seinem Gefinde den behaglichen Marmopalast zur Hölle. Mit klopfendem Herzen betrat der Kämmerling die Treppe des Schlafgemachs, mit ungewissen Schritten kamen die Boten des heiligen Gerichts, ihre Meldung abzustatten, und der Geheimschreiber der fleichen Eminenz betete ein Ave nach dem andern, bevor er, mit Schriften beladen, dem Bettie des Herrn sich näherte.

„Was gib's schon wieder, Bruder Bartholomäus?“ fragte mit gespannten Bügen der Cardinal, und erhob

sich unwirsch von den Rissen, wie ein Gefangener sich verzweifelnd in den Ketten windet: „dass ich denn um Christi und seiner hochgelobten Mutter willen keine Ruhe mehr genießen? Da steht Ihr schon wieder vor mir, wie ein Scherge, wie ein Henker, wie ein Bandit, der mir den Dolch an die Rehle zu sezen begehrte. Kaum schließe ich die Augen, und schon weckt mich das vermaledeite Hüsteln, womit Ihr Eure Ankunft zu melden pflegt. Heiliger Lorenz bitte für mich, denn meine Leiden sind nicht weniger als die Deinen!“

Der Geheimschreiber antwortete demuthig und leise: „Euer Eminenz erinnert sich, daß die Zeit der großen Glaubenshandlung vor der Thüre ist; darum zwingt die Noth, daß Euer Eminenz die Urtheile unterschreibe; die das heilige Offizium gefällt. Gott und seine heilige Kirche werden Eure Hand stärken, daß Euer Eminenz die Akten bestätige, die ich hiermit vorlege.“

Der Cardinal winkte mit zorniger Geberde, und Bartholomäus rollte das Tischlein herbei, worauf das vergolde Tintenfass stand. Er tunkte die große Schwanenseder ein, hielt sie dem Schreiber hin, und schob seiner zitternden Hand die pergamentähnlichen Blätter unter. Zugleich las er dienstfertig die Namen und Verbrechen der Verurtheilten vor, um dem Cardinal wenigstens eine Mühe zu ersparen. „Jose Ribeira, eigentlich Salomo geheißen, ein heimlicher Jude, aus Portugal gebürtig, der die Fasten nicht hält, und seinen Diener zum Judenthum versöhnen wollte; den Tod durch Erdbebung, und dann dem Leibe der Scheiterhaufen.“ — „Jude? Fasten gebrochen? Weg mit ihm.“

— „Fernando von Milon, ein räthselhafter Abenteurer, der in offener Wespere von der Kanzel die Heiligen lästerte, des Wahnsinns verdächtig; hundert und ein Jahr Galeerenstrafe, nach vorangegangenen Klüthenstrichen.“

— „Er wird seine Strafe schwerlich ausstehen: weg mit ihm.“ — „Isabel, die Frau des aragonischen Schuh-

machers in der Lauterstraße; Versicherung ihrer eigenen Kinder und schändes Verschmähen des Abendmahl's; vierundzwanzigjährige Kerkerstrafe, um ihrer Besserung willen." — [www.digitale-sammlungen.de](http://www.digitale-sammlungen.de) „Das Gericht war viel zu nachsichtig, das darf nicht mehr vorkommen; weg mit ihr.“ — „Manuela, mit dem Klosternamen Sidonie, die widerspenstige Nonne, die sich erlaubte . . .“ — „Gut, ich erinnere mich. Schade um das hübsche Weib, aber Gerechtigkeit muß sehn. Herr, siehe auf, und richte Deine Sache!“

Im Begriff, zu unterschreiben, empfand der Cardinal wieder einen der brennenden Stiche, die der Schmerzenswurh Vorboten sind, und er fiel zurück, und sein Gesicht wurde röther als sein Purpur, und hierauf bläß wie die Stirne eines Verurtheilten, und perlender Angstschweiß floß über seine Wangen. „Haltet ein,“ stöhnte er: „einen Augenblick Geduld, lieber Bruder Bartholomäus.“ — „Geduld ist eine Tugend der Heiligen,“ versetzte der Schreiber, und zog sich vorsichtig von dem Bettet zurück. — „O heiliges Grab unsers Erlösers!“ knirschte der Kranke mit ausbrechendem Horne: „wenn die Geduld nicht wäre, wie wollte ich meine Trübsal aushalten? Kommt doch heran, Bartholomä, rückt mir doch die Polster zurecht, gebehet Euch nicht, wie ein träger Knecht. Ich sage Euch, das Feuer der Gehenne bohrt und brennt in meinen Füßen. Deßnet das Fenster, daß ich nach Luft schnappe. Dreht dem Satan von Papageten den Hals um, wenn er nicht aufhört zu krächzen. Wollt Ihr mir vom Leibe gehen? Zwei Kläster bleibt mir vom Leibe. Haltet Euch still, denn jeder Eurer Schritte ist mir ein Dolchstoss.“

Einen Augenblick darauf verwandelte sich das Knirschen des Kranken in trostloses kündisches Schluchzen: „O mein Heiland, ich bin der unglücklichste deiner unwürdigen Dienst. Siehst du, mein Erlöser, wie mich

alle Welt verläßt? Unterstützt mich doch, Bartholomä; bin ich nicht Euer Wohlthäter, der Euch dem schmückigen Bettelkloster entriß? Und der Schurke, mein Kammerdiener, wo ist er? Alles läßt mich im Stiche; in den Abgrund mit dem idöptischen Arzte, der nicht zu helfen weiß, mit dem Laquaienbolk, das mir nicht beisteht!"

Nach und nach ging der tumult des Bisperleins wieder vorüber. „Die Feder her," befahl der Cardinal: „fahrt fort, Bartholomä. Die Todesurtheile vor allen; ich bin aufgelegt, sage ich Euch, sehr wohl aufgelegt." — Er unterschrieb rasch hintereinander ein Dutzend schauerlicher Urtheile, bis er wieder erschlaßt nachgeben mußte. „Etwas Anderes," seufzte er, und faltete die Hände: „Habt Ihr keinen Vortrag zu machen? Ich höre zu, bin geduldig wie das Lamm, welches trägt die Sünden der Welt." — „Da ist ein sonderbarer Gasus, Euer Eminenz, worüber das Gericht sich Instruktion erbittet. Ein junger Cabalier aus dem Königreich Valencia ist des Klosterfriedensbruches angeklagt, will nicht gestehen, und dennoch ist eine Bestimmung seines Schicksals um so nöthiger, als er in unheilbare Maserei versunken scheint. Präsident und Assessoren wissen nicht, wie dabei sich zu benehmen. Das Auto da fü rückt heran, wo die Gefängnisse leer werden müssen, und nun fragt sich's, ob Mariano Regate verurtheilt werden, oder vergessen bleiben soll."

Der Cardinal bewegte sich ungeduldig auf seinem Schmerzenslager und antwortete wild: „Dieser Name jaust mir vor den Ohren. Da gibt es Leute, die für den Menschen bei mir ein Wort einlegen; andere, die gegen ihn sich vernehmen ließen. Schlechtes Gesindel, die Ersteren, die Letzteren vornehme Leute. Ich habe genug von ihm gehört. Soll noch einmal quästionirt werden; bekennt er, ist's gut. Bekennt er nicht, auch gut. Man schickt ihn dann auf die Galeeren; ein Sta-

ſender kann nicht im ſüllen Hause der Inquisition ge-  
buldet werden. Galeere und Conſiektion; das Tribu-  
nal ſoll ſich's merken." — „Vielleicht verlangte doch  
der unglückſelige Sinnenzuſtand des armen jungen Mannes  
eine Milde ~~der~~ [www.80001.cn](http://www.80001.cn) Ich verbiete Euch das  
Wort, Bruder Bartholomä. Von Barnabas, des Königs  
Günſtling, wünscht den Verbrecher unschädlich gemacht  
zu ſehen; folglich theilt der König unſer Herr diese An-  
ſicht, und dem heiligen Gericht mag's gleichgültig ſeyn.  
Seine Maferei? Eile Sorge; wenn wir auf jeden Nar-  
ren Rücksicht nehmen ſollten, der ſich in unſer Haus  
läßt, hätten wir viel zu thun. Die Ruderbank ist  
eine vorzreffliche Irrenanstalt. Heiliger Jakob, welche  
Schmerzen mich wieder ergreifen! Heilige Dreitaltigkeit,  
vergib unſere Schulden, wie wir unſern Schuldigern  
vergeben!"

Der Leidende krümmte ſich zusammen, und glitt vom  
Lager auf die Teppiche des Fußbodens. Bartholomäus  
ſchrie nach Hülfe; der Kämmerling ſtürzte herbei, rieb  
die Schläfe ſeines Herrn mit aromatiſchen Waffern, hob  
ihm in den bequemen Lehnsſessel, ſtreckte ſeine Füße auf  
weichen Schemeln aus, und lächelte den Cardinal, als  
dieser die Augen aufſchlug, mit besonderer Freundlichkeit  
an. Der Gebieter drängte ihn zornig zurück, und ſchalt:  
„Landſtreicher, Bärenhäuter, Dir ſollen Deine Sünden  
nicht vergeben werden, weil Du meiner Leiden ſpottetest."  
— „Nicht doch, Euer Eminenz; das Ende Eurer Leiden  
iſt vor der Thür. Der kluge Meifter Obrego wartet  
im Vorgemach."

Freude der Seligen verklärte das Geſicht des Groß-  
inquisitors. Die fröhliche Ueberraſchung verſcheuchte den  
Schmerz, ſo daß er versuchte, ſich zu erheben, und unge-  
buldig winkte, den Helfer herbeizuführen. Bartholomä  
verſchwand, ſeine Akten unter dem Arm, und an ſeine  
Stelle trat der ehemalige Vertraute der Donna Eugenia.

— Nachdem auch der Kämmerling auf den Zehen schleifend das Gemach verlassen, reichte der Cardinal dem klugen Meister die schlaffe Hand zum Kusse und ätzte halb unwillig, halb vergnügt: „Du findest mich in schweren Hammer begraben. Warum säumtest Du, mir beizustehen? Vergebens ließ ich Dich in allen Winkeln von Madrid aufsuchen; die alte Eufrosine sogar beschied ich vor meinen Stuhl und fragte die rothäugige Bettel nach Dir. Sie wollte nichts von Dir wissen, und ich wünschte ihr in meines Kummers Drang den Holzstoß, dem sie bisher unverdient entlaufen ist. Warum schone ich Euch, verdächtiges Gesindel, wenn Ihr nicht in meinen Röthen bei der Hand sein wollt? Gott bessere die Aerzte des Königs, aber sie verdienen alle den Staupenschlag. Du hast mir einmal geholfen, hilf mir jetzt wieder.“ — „Meine Eure war darauf berechnet, Eurer Eminenz zu dauerhafter Gesundheit zu verhelfen. Ich wundere mich, den weisesten Prälaten in solcher Bedrängniß wieder zu finden.“ — „Ah, Du zweifelhafter Christ, Du bist nicht fest im Glauben, sonst wüßtest Du, daß der Herr diejenigen züchtigt, die er liebt. Und die Gewürze, mein guter brauner Bursche, die satanischen Gewürze, womit uns die gottvergessenen Indianer vergiften, obwohl sie unserm Gaumen allzugut schmecken . . . Zimmet, Pfeffer und Vanille, welch' teuflische Lockungen für einen schwachen Erdenkloß! Du weißt, wie sehr der Würzwein meiner Zunge schmelchelt, Du kennst vielleicht die verführerische Kraft der indianischen Vogelnester, der üppigen Pasteten . . . Genug, ich bin so krank wie je, und in ein paar Wochen soll die Glaubenshandlung gefeiert werden, und nicht erbört ist, daß ein Großinquisitor bei dieser Feierlichkeit gefehlt hätte.“

„Eure Eminenz ist fürwahr sehr schlimm daran; wer weiß, ob ich schnell werde helfen können?“ — Der-

Cardinal zog schmerhaft die Füße in die Höhe, und schrie: „Da sticht und schneidet es wieder, wie mit tausend Kanzetten. Ich halte es nicht aus. Mach Dich an's Werk; Arznei, Sympathie, etwas Weniges von Zauberkünsten sogar, brauche, was Du willst. Ich will durch die Finger sehn, wenn auch aus Deinen Operationen selbst der Pferdefuß des Beelzebub guckt.“ — „Ein schweres Stück; kaum möglich. Was gibt mir Eure Eminenz zum Lohne?“ — „Was Du willst; wäre ich König von Spanien, oder der Papst, ich schenkte Dir Indien mit allen seinen Gold- und Silberminen.“

— „Ich frage nicht nach Gold und Silber; zwischen ehrlichen Leuten gibt es noch ein anderes Abkommen. Zwei Leben fordere ich, das eine zu erhalten, das andere gerechter Strafe auszuliefern.“ — „Du sprichst in dunkeln Räthseln, aber das Podagra ist mir kein Räthsel mehr, und wenn sich Deine Forderung mit Gerechtigkeit und Christenpflicht vereinigt, so mag's drum sehn.“

— „Die alte Eustrosine sagte mir, daß Mariano Regate in den Kerkern des heiligen Gerichts verschlossen sey. Sie selbst hat vergebens bei Eurer Eminenz um dessen Freiheit gebeten. Schenkt sie ihm, mir zu Lieb und Lohne.“ — „Don Barnabas verlangt seine Bestrafung.“

— „Mariano ist das Opfer eines schändlichen verbuhlenen Weibes, das seinen Verstand verrückte.“ — „Aber Don Barnabas verlangt seine Bestrafung.“ — „So mag Don Barnabas auch Eure Eminenz kuriren. Ich schüttle den Staub von meinen Schuhen, und empfehle mich Eurer Eminenz.“

Obrego wollte trotzig gehen, aber der Cardinal hielt ihn verzweifelnd am Mantel fest und rief jammernb: „Ungeschlachter Heide, wirst Du bleiben? geht man so mit einem Manne um, auf dessen Schultern Wohl und Weh der Christenheit liegt? steht Dir's zu, so grob und ungeschliffen die Verhandlung abzubrechen? Höre mein

lechtes Wort: ich kann den Gefangenen nicht vor alle Welt freigeben; das Leiden weder meine Pflichten, noch das Ansehen des Grafen Barnabas. Aber, ich will nichts dagegen haben, wenn er entwischt. Du sollst zu ihm gehen dürfen, es soll seiner Flucht nichts im Wege stehen, aber er verlasse Spanien, oder verberge sich wenigstens bis auf bessere Seiten, wenn er vernünftig genug dazu ist. Würde er abermals ergriffen, so müßte er brennen, oder auf der Galeere rudern, je nachdem es dem heiligen Gerichte gefällt.“ — „Ich danke Euer Eminenz; über diesen Punkt wären wir im Reinen, und noch diesen Abend werde vorläufig der arme Junge seines Kerkers quitt. Dann will ich sehen, wie ich den bösen Geist banne, der in den ehrwürdigen Füßen Eurer Eminenz sein Quartier aufgeschlagen.“ — „Gott sei Dank, daß schon der Abend sinkt, sonst könnte ich den Aufschub nicht vertragen. Wie war's aber mit der andern Klausel, welche Du mir schickst?“ — „Ich werde die Ehre haben, mich deshalb gegen Eure Eminenz weitläufiger zu erklären. Für's Erste werde Mariano frei, und das Uebrige findet sich.“ — Als Obrego dahinging, verschen mit Schlüsseln, Gold und nöthiger Vollmacht, seufzte der Cardinal wie im Gebete: „Ach, Herr, Du wählst oftmals wunderliche Werkzeuge zum Heil der Deinen! Wenn der Spitzbube nur wiederkehrt, sein Wort zu halten, wie er mich gezwungen hat, das meiste zu erfüllen!“

„Zum Markt! zum Markt! zum Stierkampf!“ tobten tausend Stimmen durch die Gassen von Madrid, und das schönste Sonnengold funkelte auf den zierlich ge-

schmückten Platz hernieder, die amphitheatralischen Säze  
 beleuchtend, die zierlichen Bogen des Adels, und des Kön-  
 nigs schwimmende Tribüne. Alles war voll Leben und  
 Gestammel, von dem mit Sand bestreuten Platz bis zu  
 den höchsten Häuserspitzen; aus den Fenstern, geschmückt  
 mit Teppichen und Fahnen, von den unzähligen Balcons  
 schauten neugierige Gesichter, durch alle Straßen brauste  
 der Schwall derandrängenden Zuschauer. Alle Klassen  
 des Volkes durch einander gemischt, Edelleute, die sich  
 Könige dünkten, Gemeine, die sich den Edelleuten gleich  
 stellten. Lange Reihen von Kutschern trugen die schön-  
 sten Damen zum Platz der Volksfreude; alle Wicht-  
 wagen waren in Beschlag genommen, und gravitätisch  
 lenkten deren Führer, in zerlumpten Mänteln wohl, aber  
 dennoch den unendlichen Degen an der Seite, die Bügel  
 ihrer wohlgeschönten Thiere. Cavaliere zu Pferd und  
 auf Mauleseln, prahlende Ordensritter mit grünen und  
 rothen, doppelten und dreifachen Kreuzen auf dem Man-  
 tel, langten in majestätischer Cavalcade an, begleitet von  
 ihren Dienern zu Füße, wenn sie deren aufbringen konn-  
 ten, oder allein vor sich dahinkleppernd, mit wichtiger  
 Miene, Hochmuth auf der Stirne und Hunger im Ma-  
 gen. Zwischen Pferden und Wagen hindurch schlüpften  
 niedliche Bürgerinnen, auch Damen niederer Ordnung  
 in der verführerischen Basquina, das schmachtende Ant-  
 litz in lockende Schleier verhüllt, dahinschwebend auf kost-  
 lichen Chapinen, funkeln von Gold und Silber. Mönche  
 und Bettelweibern waren fern, aber dafür der Scherzen  
 und Soldaten ungezählte Menge allenthalben im Wege;  
 des Corregidores Dienst in langen schwarzen Röcken, mit  
 der weißen Justizelle in den Händen, drängten und tri-  
 bulirten das Volk, die Gassen freizulassen für die bun-  
 ten Scharen der Stierkämpfer, und für den Zug des  
 Königs, den man zur Stunde erwartete. Von allen  
 Seiten sprengten und ließen die Picadores, die behenden

Toreadores herzu, in sammtenen, hellglänzenden Jacken, glichernd von silbernen Knöpfen, mit blanken Lanzen und flatternden Banderillas; wohlbekannte Matadore, vom Volke jubelnd ~~und empfangen und mehr~~ empfangen und mehrfach voll begrüßt, zeigten sich hier und da in ihren seidenen Mänteln, das gefürchtete Schwert unterm Arm, und die rüstigen Streiter alle sammelten sich auf der noch Federmann zugänglichen Bahn, sprachen lärmend von der bevorstehenden Lust, und horchten freudig, raufbegierig, auf das dumpfe Gebrüll der gefangen gehaltenen Stiere, wovon der Boden der Logen zitterte. Recke Reiter schwenkten sich auf der Sandfläche, liebäugelten empor zu den Tribünen, zu den Altanen, und manches sehnüchtige Auge begegnete ihren Blicken, und mancher Blumenstrauß fiel wie von ungefähr aus den Händen reizender Damen in den Hut des Vertrauten verschwiegener Seligkeit. Die Euge, die der königlichen gegenüber lag, zog vor allen die Aufmerksamkeit der Zuschauer an. Donna Ignacia saß darinnen, eine geborene Göttin der Schönheit, umgeben von allen Reizen der Kunst und Natur, eine Königin aller Männerherzen, eine gefürchtete Nebenbuhlerin aller Weiber. Man wußte, daß der König seinen Tribut zu ihren Füßen niederlegte, man zischelte sich in die Ohren, daß der Monarch oft verkleidet von seinen Lustschlößern hereingekommen, um ihr zu gefallen, man beneidete, hasste, fürchtete und liebte sie darum. An ihrer Seite blähete sich ihr Bruder, Don Barnabas, das Haupt von einer Staatsperücke bedekt, eine ungeheure Brille auf der Nase tragend; im Hintergrund der Euge saß Melchior, in weltliche Kleidung vermummt, das Gesicht halb verhüllt von mächtiger Spitzenkrause, halb bedeckt vom breiten Federhute. Während Don Barnabas sich vorlehnte, als wollte er dem Volke sich gnädig zeigen, schwatzte der Prälat vertraulich mit der Schwester. „Wie kommt's daß Ihr heut am festlichen Tage so ernst und

willkommen seyd, Donna Ignacia? Eure Augen sind  
 trübe, und ich fürchte, Eure Wange wäre bläß, wenn  
 nicht die Schminke diese Unart der Natur verbärgte.  
 Euer Busen fliegt, als wie geprägt von Seufzern, unstär  
 schweifen Eure Blicke. Was ist's, daß unsre theunte  
 Schwestern so sehr betrübt? Wird nicht bald uns ge-  
 genüber die Sonne aufgehen? Seyd Ihr nicht stolz,  
 den mächtigsten Fürsten der Christenheit in Euren Ro-  
 senbanden zu wissen? Oder macht es Euch eifersüchtig,  
 daß die Königin heute neben ihrem Gatten erscheint?  
 Ihr seyd beneidenswerther, als die Fürstentochter; nur  
 der Zwang der Staatsklugheit fesselt an diese den Mo-  
 narchen, während sein Herz Euch in der Stille vorzieht,  
 wenn Ihr gleich noch nichts gethan, seiner heißen Liebe  
 entgegen zu kommen." — „Ich bitte Euch, Don Mel-  
 chior, von diesen Dingen zu schweigen," versetzte Ignac-  
 cia frostig: „der Pomp, der uns hier umgibt, eckelt mich  
 an, ist mir zur Last, denn wie ein Felsen drückt mich  
 eine finstere böse Ahnung." — „Ahnungen sind Träume,  
 Träume sind nichts. Ich weiß jedoch, was die Schwer-  
 muth auf Eure Stirne bannt. Gesteht mir's, Ihr liebt.  
 Zu dem Marquis von Andujar zog Euch die Leiden-  
 schaft. Ja, ja, Ihr zürnet der Vorsicht Eurer Brüder,  
 wir waren Euch überläufig. Da hat aber das Schicksal  
 zu Eurem Besten den Knoten zerhauen. Der gefähr-  
 liche Mann ist fort, und fürder unschädlich, wie der  
 verliebte Narr, der in den Ketten der Inquisition sein  
 verdientes Lob erwartet." — „Sprecht nicht von diesem  
 Manne. Die Erinnerung an ihn sollte Euch billig die  
 Schamröthe auf die Stirne jagen. Wahnsinnig ist er,  
 und Ihr hieltet den Thoren für einen kühnen Bläuber.  
 Wahnsinnig ist er, und Ihr laßt den Aermsten im Ge-  
 fängnisse verkümmern. Ich gäbe meine Seligkeit darum,  
 wenn ich ihn nie gesehen, wenn nie ein unheilvoller  
 Schicksalsspruch diesen Grimmigen, diesen Verfolger in

meine Lebensbahn geschleudert hätte. Ich verlasse sein Doos, doch mag es gerecht seyn. Ich bin zufrieden, wenn mir Ruhe vor diesem bösen Geiste wird. Aber ein ganz anderer Kummer belastet meine Seele, und da ich gesonnen bin, mich gegen Euch darüber nicht zu erläutern, so lasst mich in Ruhe, bitte ich."

Pauken lärmten, Trompeten schmetterten, die Musikhörer stimmten in vollen Klängen ein. Der Zug des Königs erschien auf dem Platz. Die deutschen und burgundischen Leibwachen in ihren gelben Wärmern, geschmückt mit rothen Sammetbändern, trieben mit Hellebardenschlägen das Volk auseinander, säuberten den Weg vor dem Hoffstaat des Königs, dem die Blüthe des spanischen Adels, die Deputationen der Provinzen folgten, umschwärmt von zahllosen Laquaien in unscheinbarer Livree. Neben der Tribüne des Königs bestieg die Königin sammt ihren Damen die mit Festons und Fahnen geschmückte Estrade; auf weichen Polstern nach maurischer Sitte ließ sich die weibliche Hofhaltung nieder, adelige Pagen in grauen Kleidern umstanden die schwarzen Gestalten, und der Possenteiher der Monarchie brüstete sich unfern in seinem buntestreisten Mantel. Weiße Tücher flatterten aus allen Fenstern, es regnete Myrrhenzweige und Granatblüthen auf den Platz, tausendstimmiges Leben hoch erschallte, und alle Damen schlugen die Schleier zurück, um dem königlichen Paare ihre demuthige Stirne zu weisen. Unter lärmender Musik trat der Corregidor mit seinen Dienern in die Bahn, verlas des Königs Decret, das den Stierkampf erlaubte, rief die Ordnungen und Regeln desselben aus, und der König gab das übliche Zeichen. Der Platz war leer, rings in stummer Erwartung harzte die Menge, die Thore des Stierbehälters sprangen auf, das Fest begann.

Ignacia sah nur wie durch neblige Traumschleier das wütende andalusische Thier, die hüpfenden neckenden und

galoppirenden Kämpfer; sie achtete kaum des zärtlichen Grusses, den ihr der König verstohlen zwinkte, sie hörte nicht das Händeklatschen, das Gelächter, den Beifallruf der blutgierigen Zuschauer. Ihre Sinne, ihre Gedanken, hingen nur an dem feinen losen Blättchen, das an ihrer wallenden Brust verborgen lag; an den Abschiedszeilen des geliebten, plötzlich verschwundenen Felipe. Wenige Minuten, bevor sie ihres Bruders Palast verließ, hatte Obrego, die Wachsamkeit der Dienerschaft täuschend, die überraschende Botschaft in ihre Hände gespielt. Sie war erschrocken vor dem plötzlichen Erscheinen des Mannes, der an Koseirs Grab den Hohepriester gemacht, und sie zauberisch mit einem Manne verbunden, von dem sie jetzt sich zu trennen sehnlicher wünschte, als sie dazumal seine Liebe heiß begehrte. Nicht ein Beichen des Glückes durfte sie hoffen aus der Hand des abenteuerlichen Magiers zu empfangen, und ihre Furcht hatte sie nicht getäuscht. Dass er schied, auf immer und auf ewig, meldete ihr Felipe mit kalten Worten, und der Unerbittliche hatte sich auch nicht die Freude versagt, die Hülle zu zerreißen, die ihm bisher als Liebesmaske gedient. Ignacia wußte jetzt, daß nicht bloß ein kühner aber angebeteter Freyler ihre Gunst errungen, sondern daß der gefürchtetste aller Räuber ihren Mund gefüßt, ihren Leib umfangen. Schmerz, Erbitterung, Sehnsucht nach dem Verlorenen und Abscheu vor dem Banditen erfüllte ihr zerschmettertes Herz. Sie hätte sterben mögen in dem Augenblick, wo alle Pracht des Lebens ihr winkte; sie hätte nach Stache schreien mögen, aber die Sorge um ihre Ehre verschloß ihr den Mund, und zwang sie, ein Geheimniß zu tragen, das seine Qual von Moment zu Moment erneuerte. Mit Ungeduld und Angst spähten ihre Blicke unter den Zuschauern umher; bald hier, bald dort glaubte sie Felipe's Angesicht auftauchen zu sehen, bald hier, bald da streckte sich ein braunes Antlitz in die Höhe,

und sie dachte in Obrego's finstere Blüge zu schauen. Sie entsekte sich vor dem Bauberer, und wünschte seine Nähe. Von ihm war sie gefesselt worden, nur von ihm hoffte sie, wiewohl mit bangem Hagen, Erlösung. Sie überlegte in dem Rathe ihrer Schlaueit, wie sie des spurlos Verschwundenen wieder habhaft werden, wie sie ihn geneigt machen möchte, ihrem Verlangen nach Freiheit zu willfahren. Sie betete zu allen Heiligen, daß sie ihr den Bauberer wieder zuführen möchten; sie hoffte abergläubisch auf die Erfüllung solcher Bitte, aber ihre zerrissene Seele, ihr in Labyrinthen befangener Verstand träumte nicht von der Nähe des gefährlichsten Feindes.

Der zweite Stier war bereits erlegt, unterm Jubelgeschrei des Pöbels aus den Schranken geschleppt, und ein dritter rannte wüthend mit vorstrebenden Hörnern in die Bahn. Mit Raketen und Schwärzern beworfen, von spitzigen Peilen verletzt, drehte sich das riesige Thier im Kreise, als begehrte es, den eigenen Leib zu durchbohren, und die Weifallewuth der Menge stieg donnernd in die Lüfte, als plötzlich in der Loge des Königs eine auffallende Bewegung und Unruhe sichtbar wurde. Der Fürst verließ seinen Stuhl, die Hof-Bedienten erschütterten den geschnückten Raum, Waffen blitzen, Mordgeschrei wurde hörbar. „Man will den König ermorden!“ tobte es von Loge zu Loge, und die Leibwachen rannten in gedrängten Rotten um die Planken, nach den vom Platz auslaufenden Straßen, und die Stierkämpfer verliehen ihre Beute, und das Thier, das keinen Feind mehr sich gegenüber sah, sprang nach seinem Stalle zurück. Im Nu lagen die Schranken zu Boden, überfluthet vom Volksgedränge und Aller Augen starnten nach den Plätzen der königlichen Familie, wo die Königin in Ohnmacht lag, und alle Höflinge wild durcheinander stürmten. Wer an dem Herrn von beider Indien irgend Anteil nahm, eilte hin zu fragen,

seine Dienste anzubieten. Von Barnabas war nicht der Lege, seine Verkleidung vergessend, war ihm Melchior gefolgt. Ignacia, von quälender Ungewissheit gepeinigt, von ihren Dienern verlassen, stand unschlüssig, wie alle übrigen Damen in der Runde, die nur schreien und jammerten, ohne zu wissen warum. Da kletterte ein Waghals an der schlanken Säule hinan, welche Ignacia's Loge unterstützte. Mit einem Schwunge war er über dem Geländer, hielt er die Dame fest in seinen zitternden Armen. „Braut, die mir der Himmel oder die Hölle beschieden,“ rief er mit wildrollenden Augen: „Kennst Du mich noch? Kennst Du noch Deinen Knecht Mariano?“ — „Ah, Mutter der Schmerzen!“ seufzte Ignacia, mit schneebleicher Stirne auf den Sessel niedersinkend: „Ich bin verloren, wenn Du mich nicht schüttest, Himmelskönigin!“ — „Was will die Sünderin von der reinen Mutter des Herrn? Ist meine Liebe Dir schrecklich? Witterst Du in meiner Umarmung den Tod? Du hast mich dem Tode ähnlich gemacht, ein Gerippe bin ich, und nichts ist mir vom Leben übrig geblieben, als das fiedendheiße Blut, das stürmisch klopfende Herz. Treulose! Du hast mich vergessen in der Not, im Kerker verlassen, mit Fesseln gebuht, während ich verzweifelte. Noch einmal, mache gut, was Du verbrochen. Sieh! dort haben sie einen König ermorden wollen, vielleicht ist der Kronenträger todt, und sein Volk hat nur Augen für die Leiche des Gesalbten. Günstig ist der Augenblick, wie keiner; soll ich an die Liebe glauben, die uns verbündet, so folgst Du mir zur Stelle. Komm mit mir in's Elend, lasz hinter Dir die Pracht; Du siehst, wie dort Gewalt und Kronenglanz ein Ende nimmt. Folge mir!“ — „Unsinniger! Welch' ein Begehrn! Liebe? Ich Dich lieben? Ich verabscheue Dich, Gespenst der Hölle, und fluche dem, der Dich frei mache.“ — „Der Teufel war's, schöne Dame. Dem dienstferti-

gen Teufel bin ich entsprungen, um die Neige des verfluchten Verchers zu schlürfen, den Du mir gereicht hast."

Unter dem tumult, der auf dem Plaza herrschte, war Niemand Zeuge des gewaltfamen Auftrittes. Ignacia's Hülferuf verhallte. Mariano schlepppte sie mit übermenschlicher Kraft nach der Treppe der Loge; sie klammerte sich vergebens an den Boden, vergebens sträubte sie sich, dem Rasenden zu widerstehen; da besann sie sich, daß sie ihren Dolch im Busen verborgen; auf ihre Kniee aufgerichtet, stieß sie das Eisen in Mariano's Hand. Die verwundete Faust ließ von ihr ab, und mit leuchtender Wuth donnerte ihr Mariano zu: „Schlange! Du suchst mich zu tödten? Wahrliech, Du bist eine böse Zauberin, die mich mit Teufelskünsten berückte, und sterben sollst Du zur Stelle von meinen Händen!“ Ignacia, des Schrecklichsten gewärtig, erhob trostlos und jammernd die Arme, und dießmal waren ihre Hitter nicht ferne. Barnabas, Melchior, ihr Gefolge drangen herein, stießen Mariano zurück, der umsonst den Angreifern die Stirne bot. „Blut? Blut an den Kleidern unserer Schwester? Nieder mit dem verfluchten Mörder!“ schrieen die Brüder, und unter dem Anlauf ihrer Diener stürzte Mariano die Treppe hinab, während sein bebender Mund schäumte: „Zauberin, verrückte Zauberin! Gib mir das Leben heraus, das Du mir gestohlen; mein Blut komme über Dein Haupt, Unselige!“

Der Troß der Stiere, die vom Plaza getrieben wurden, der Schwarm ihrer Treiber schob sich zwischen Mariano und seine Verfolger. Freundliche Arme umschlangen den Unglücklichen; Jose's Stimme rief ihm zu: „Heiliger Gott! woher, mein edler Ritter? Verfolgt, blutend, in diesen Kleidern sehe ich Euch wieder? Kommt, folgt mir; das Getümmel begünstigt unsre Flucht; ich bringe Euch zu Freunden.“ Mariano fühlte sich durch die brausende Menge fortgerissen; der treue, vor Angst

zitternde Diener zerrte ihn nach einem Winkel des Amphitheaters, wo unter schattigem Bördach viele Leute ab und zu ließen. Betroffen, entgeistert, versteinert, stand Mariano seiner Manuela und ihrem Vater gegenüber. Ein durchdringender Schrei des Entsetzens entfuhr der ersten; Ibarra packte den Edam bei den Schultern und rief erbläffend: „Was habt Ihr gethan, unseliger Mensch? Ihr blutet, seyd außer Euch ... Ihr habt den König angefallen, wolltet ihn ermorden?“ — „Ich? den König? Ich? ein Mörder?“ fragte Mariano wie bewußtlos, und schnell warf Ibarra seinen eigenen Mantel über die Schulter des Unglücklichen, stieß ihn heftig aus dem Umkreise des Platzes, mit den schreckensvollen Worten: „Flieht, verbergt Euch; dort nahen die Trabanten! Bringt nicht Schande und den Tod des Verbrechers über Euer Haupt!“ — Schon war Mariano unter der Fluth des Pöbels verschwunden.

Barnabas, Melchior und ihre Diener suchten den flüchtigen Feind aller Orten. Unter das bestürzte Gesetz Ignacia's, kaum von demselben bemerkt, war Obrego in Ignacia's Loge getreten. Die Dame schrie ihm entgegen: „Ich bin verloren, wenn Ihr mir nicht helfst, in der Noth mein einziger Freund. Mariano, seiner Fesseln entsprungen, stellt mir nach, wie ein Tiger seinem Raube. Nur Euer Auge vermag ihn zu finden. Gilt, fliegt, tödet ihn, lasst ihn umbringen, wo er sich zeigt. Sein Tod ist mein Leben. Für das seinige, sollt Ihr Alles haben, was ich auf Erden zu geben im Stande bin.“ — Zornigen Angesichts, drohendes Lachen um den verzerrten Mund, eilte Obrego schnell von hinnen. Stürmischen Laufs umkreiste er den Platz, Falkenblicke sendend, wie vom Bogen den sichern Pfeil. Er schaß dahin, wo an der Häuserreihe, den jagenden Pferden und Wagen auszuweichen, ein altes Weib an der Krücke humpelte. „Pest und Tod auf Deinen Kopf!“ schnaubte

er die hinkende Euphrosyne an: „Hab' ich Dich zur Hüterin des Klasenden bestimmt, daß Du ihn entwischen läßt?“ — „Ach, Herr, vergib um meines Alters willen. Einen Augenblick entfernt' ich mich von ihm, und Theresa, von ~~ihm~~ <sup>unbehört</sup> ~~ihm~~ entflohen. Ich kam hierher, ihn zu suchen; doch vergebens.“ — „So wisse, daß Du zum Teufel fährst, alte Blindschleiche, wenn Du ihn nicht noch an diesem Abend zur Stelle schaßest. Du zertrümmierst mein ganzes Werk; aber Dein Leben bürgt mir dafür, daß Du wieder gut machst, was Du verbrochen!“

## 21.

„So beschließt Euch doch und seyd nicht unverschämt. Meine Gebieterin ist frank, und war nie gewohnt, Bettlerinnen in ihrem Zimmer zu empfangen.“ — „Du bist selbst unverschämt, Rosa,“ antwortete die Bettlerin mit zornigem Blick, hob sich an ihrem Stab und zog die zerrissene Mantille vom Gesicht: „Kennst Du mich jetzt, albernes Mädchen? Wirst Du mir jetzt noch den Eintritt versagen?“ — Rosa prallte staunend zurück, und stammelte kaum hörbar: „Jesus Maria, Donna Eugenia! Ihr seht aus, wie ein Gespenst. Tretet ein, doch erschreckt meine Frau nicht zu sehr, sie hat sich kaum von den Angsten des gestrigen Tages erholt.“ — „Sie wird sich doch nicht vor ihrer Freundin entsezen?“ fragte Eugenia mit lauter drohender Stimme, schritt in das Cabinet, und stand vor Ignacia, die wie aus einem Traume auffahrend mit wilden Augen die Erscheinung anstarrte. Eugenia wollte sich in ihre Arme werfen; Ignacia stieß sie zurück, überließ ihr nicht einmal eine ihrer Hände, wonach die Busenfreundin haschte, wie nach dem schwankenden Brett der

Ertrinkende. Eugenia, in der aufgeregtesten Stimmung, in Worten voll von Schmerz und Erbitterung, bestürzte die versagende Freundin mit Allem, was nur ein menschliches Herz zu röhren vermag. „Du siehst eine Verzweifelnde vor Dir,“ rief sie: „die ihre einzige Zuflucht bei Dir zu finden mit bitterm Zagen hofft. Stoße Du sie nicht von Deiner Schwelle, wie es vor Kurzem erst ein Elender gethan, den ich Bruder nannte, der aber die Bande der Verwandtschaft mit Füßen tritt, um gemeinschaftlich mit dem abscheulichsten Betrüger mich zu verderben, zu entehren. O meine Ignacia, welche Schicksale bestrafen mich, seit ich von Dir mich trennen mußte! Wenn Du nicht glücklich bist, wie Deine kummervollen Hände zu verrathen scheinen, so vergleiche Dein Geschick mit dem meinigen, und preise Dein Los. Ich glaubte, niemals mehr Dich, die fröhliche Hauptstadt wieder zu sehen. Der Erzengel von Salamanca hielt mich gesangen, nachdem er mein Gefolge erschlagen. Ach, wär' auch ich unter den Todten! Ich hätte nicht mehr die Schmach erduldet, die mir jetzt bevorsteht, nicht die Leiden, deren Veute ich seit jenem verhängnißvollen Abend gewesen. Der Räuber verlangte ein ungemeines Lösegeld; es zu weigern, hielt ich für Pflicht, für Klugheit. Eitle Vorstcht! Meine ganze Habe, mein mühsam gesammelter Schatz, sie sind der Raub des Tigers geworden, der mit der frechsten Unverschämtheit mir, der Gefangenen, Unterschriften abdrang, die er alle mich zu plündern gebrauchte, unter deren Schild er meine Güter mit dem habbüchtigsten Menschen theilte. Er schwelgte hier von meinem Golde, mißbrauchte Namen und Wappen von Edelleuten, deren Stamm dem königlichen nicht nachsteht; er betrog ganz Madrid, während ich mit Noth und Jammer kämpfte, in enger Haft, kaum die Mahnung erhaltend, womit mein armes Leben sich fristete. Doch schlug endlich die Stunde der Befreiung. Mein

Wächter Blas, der Grausamste seiner Genossen, wurde auf einem Raubzuge geföldtet. Ein junger Geselle der Mordbande, von meinen Thränen gerührt, ließ mich entfliehen. ~~Mit nackten Füßen~~ Almosen heischend, pilgerte ich hieher, halb wie die elendste Landstreicherin, halb wie eine verlorne Närerin behandelt. Ich ahnete, was sich in Madrid begeben, ich hoffte, dem Räuber seine Beute abzujagen. Ich kam zu spät; der Schändliche hatte seinen Plan ausgeführt, Madrid verlassen, und ich darf nicht zweifeln, daß die Augeln, die heinähe vor den Thoren der Hauptstadt meine elenden Gewänder durchfuhrten, meinen Arm streiften, von seinen Mördern abgeschlossen wurden, um mich auf ewig stumm zu machen. Nur durch ein Wunder entging ich dem Tode, um zu erfahren, wie ein Mensch im Stande sehn kann, jede Regung des Bluts, des Mitleids zu verläugnen. Lucio ließ mich wie eine Beträgerin aus seinem Hause, meinem Jammer stellte er Schenkungsurkunden entgegen, von denen ich nichts weiß, und ein elendes frevelhaft ersonnenes Mährchen, das mich mit den Rosen einer Braut bekämpft, während ich im Staub der niedrigsten Armuth liege. Doch will ich die Gerechtigkeit des Königs und seines Raths ansehen, Himmel und Erde bewegen, um das zurück zu fordern, was mir so schändlich entrißten. Du wirst mir Dein Haus nicht verbieten, wirst unserer Freundschaft gedenken, mit den Weitstand leihen, den der unnatürliche Bruder seiner Schwester versagt. Von Barnabas hat Einfluss bei dem König, Du selbst bist, wie es heißt, von dem Monarchen geliebt. Gib mir Trauerkleider, begleite mich zu unserm Herrn und König. An seinem Throne will ich mich niederwerfen, und nicht eher aufstehen, als bis ich mein gutes Recht erhalten, meine Rache befriedigt weiß."

Je tiefer Eugenia's Haupt sich vor der Freundin beugte, je demuthiger ihren Schutz die Betrogene an-

sprach, um so kälter und stolzer richtete sich Ignacia vor ihr auf, und erwiederte nach langer Pause mit strengem Tone: „Von mir fordert Ihr Schutz, Beistand und schwesterliche Liebe, **Donna Eugenia!** Ihr müßt weit in der Bahn der Frechheit vorgeschritten sehn, daß Ihr mit kecker Stirne Euch mir aufzudringen sucht. Berrichte! Sich mich an, ein Bild des Jammers. Du hast den Frieden meines Lebens, meine Seligkeit geopfert. Du hast mich erwürgt, während Du Dich heuchlerisch verstelltest, als ob Du mir zu Hülfe kämst. Die Zauberkünste, wozu Du mich verleitet, haben mich unaussprechlich elend gemacht. Wäre ich damals vergangen in glühender Sehnsucht, mir wäre wohler. Heut' bin ich nicht sicher, weder zu Madrid, noch in irgend einem Winkel Spaniens, vor dem entsetzlichen Menschen, welchen Du an meine Sohle geheftet. Hinweg, Eugenia. Erwartet nichts von meinen Brüdern, die Euch hassen, hofft nichts von mir, denn ich wäre berechtigt, Euch das Leben zu nehmen, weil Ihr das meinige vergiftet habt. Mariano! Kennt Ihr diesen Namen? Vergeht Ihr nicht vor Scham, daß ich meinen Verfolger nenne, den Ihr gegen mich geheftet? Ich fluche Euch, und Euer Gewissen mag Euch sagen, ob ich ein Recht habe, dies zu thun.“

Eugenia erschrak vor dem Horne, der in Ignacia's Augen aufflammte; sie ahnte, wie das Netz der Hölle, daß sie über die Freundin geworfen, über ihr eigenes Haupt zusammenfalle. Die Vergeltung dämmerte vor ihrem Blicke auf, und ihr böses Herz, in dessen Abgrund das Bewußtsein mancher verbrecherischen That schlummerte, empörte sich vergebens gegen den drohenden Lauf ihres Verhängnisses. Den Grimm ihrer Seele zurückhaltend, versuchte sie noch der heuchlerischen Bitten Unzahl; die ränkevolle Demuth erzürnte die Gegnerin noch heftiger. Auf's Neuerste gebracht, wagte Eugenia das letzte Mittel der Verbrecher: Drohungen. Ignacia, de-

ren Leidenschaft zur Wuth gesteigert worden, befahl ihr, augenblicklich das Haus zu verlassen. Bitternd und bebend, kaum mehr ihrer Sinne mächtig, schrie das verstößene Weib im Scheide: „Wohlan, Du hast Dein Urtheil gesprochen, undantbare Schlange. Soll ich untergehen in dem Gewebe einer Bosheit, die noch nie gesehen worden, so wirst Du mich in den Abgrund begleiten. Bittre vor meiner Rache; das heilige Gericht wird meine Klage hören. Es soll wissen, daß Du mit Teufelskünsten einen unschuldigen Jüngling seiner Braut, seiner Familie entrissen. Stütze Dich alsdann nur auf Deine Treulosigkeit, klage dann auch wider mich, Deine Sache ist im Voraus verloren. Mariano lebt, Dein Schlachtopfer, der Beweis Deiner zügellosen Unthat. Aber kein Zeuge ist mehr vorhanden, der meine Mitwirkung an diesem Frevel bestätigte. In dem heiligen Hause sehen wir uns wieder.“ —

Verwünschend, fluchend Allem, was dem Menschen theuer ist, stürzte die von Leidenschaft Wahnsinnige aus Ignacia's Palast. Kurze Zeit nach ihrer Entfernung schlich Obrego geheimnißvoll bei Ignacia ein. „Eugenia ist hier, sie will mich verderben, helfe Du, kluger Meister, und zerstörte endlich die Schlangen, die nach meinem Herzen zielen!“ rief ihm die Dame, überströmt von Thränen der Wuth und der Angst, entgegen. Raum hatte sie in unordentlichen Säzen dem Vertrauten berichtet, was vorgefallen, so schlug dieser ein heiseres Gelächter auf, und versetzte mit hämischem Grinsen: „Alles geht nach Wunsch, holde Donna. Das Haus der Inquisition soll für Eugenia des Löwen Höhle seyn, woher kein Rückweg ist. Seyd ruhig, die Abscheuliche wünschte meinen Untergang, sie klatschte meinen Todesschmerzen Beifall zu. So wahre ich lebe, vergesse ich das nie, und Ihre Verbrechen habe ich auch so wenig vergessen, daß ich schon dem Cardinal ein Register derselben vorgelegt

wovor ihm bange wurde. Die Gißtmischerin soll ihrer Strafe nicht entgehen. Kanntet Ihr die reizende Sen-nora Peniche, die Eugenia's Eifersucht erregte? Den wackern Ritter Gaetano, der die Unbesonnenheit beging, noch in der Kraft des Lebens seine Schäze ihr im Testa-mente zu vermachen? Entsnnt Ihr Euch noch deutlich der Zufälle, die Eures Gatten Tod, den Hintritt des edlen Don Luis begleiteten? Alle diese starben von Euge-nia's Hand. Wer die Pulver mischte, wird sein Haupt zu sichern wissen; wer den Mord befahl, soll im Feuer sterben. Zur Stunde geh' ich, vor dem Inquisitor mich dem Ungeheuer gegenüber zu stellen." — „Du bist mein Wohlthüter, und meine Dankbarkeit wird ohne Gränzen sehn, wenn Du auch noch den Schrecklichen, den ich fürchte, wie die Hölle, aus den Kelchen der Lebendigen zu tilgen vermagst." — „Sorgt nicht, ich bin auf seiner Spur, die Runde seines Todes kann nicht ausbleiben, denn nur der Tod des Einen kann die Bande lösen, womit Ihr beide leichtsinnig verknüpft wurdet. Wenn ich aber diese Runde bringe, wenn ich Euch die Frei-heit wieder schaffe, werdet Ihr halten, was Ihr ver-sprochen? Mir zum Lohne geben, was in Eurer Macht steht?" — „Alles." — „Es wird gut sehn, wenn Ihr, jedem Schritt Eugenia's gebührend vorzubeugen, dem Könige endlich gewährt, warum er schon so lange bittelt." — „Ein Dolchstich in mein Herz thäte mir nicht weher, aber mich zu sichern, mich zu rächen, überwinde ich Alles. Der Monarch, von dem gestrigen Auftritte er-schöpft, den ein hochverräthelscher Offizier, seinem Herrn zürnend, weil er entlassen worden, herbeigeführt, befindet sich in Casa de Campo, einsam, fast ohne Begleiter. Er erwartet mich, ich fahre hinaus, ihm zu seiner Ret-tung Glück zu wünschen." — „Klug, schöne Donna. Wohl, mir gelästete lange, mit einem Könige sein Lieb-kes zu theilen. Versprecht mir den Bestz, der den Herrn

zweier Welten glücklich macht, und binnem Kurzem sollt  
Ihr Eurer Zauberfessel ledig sein." — Ignacia antwor-  
tete nicht, ihre Augen suchten beschämt den Boden, und  
ihre Brust atmete schwer. Sitternd hielt sie sich fest  
an dem Tische, wo sie stand, und senkte das Haupt;  
sie hatte nicht den Mut, zu verneinen, und Obrego  
entwickelte Hülfe und Rettung verheißend und betheuernd.

## 22.

Eufrosine saß und spann, dazwischen seufzte sie  
schwer; und schlekte neugierig zum Fenster hinaus, und  
betete dann wieder ein Gebet nach dem andern. Therese  
kam endlich gelaufen, und zuckte trostlos die Achseln,  
da Eufrosine sie fragte, ob ihr Kundschaftergang irgend  
Erfolg gehabt. „Keine Spur von dem Entwichenen,"  
sagte die Nachbarin schluchzend: „wohl aber kommt der  
blaue Sennor um die Ecke, und der Himmel weiß, wie  
wir ihn besänftigen.“

Obrego erschien auch alsobald, winkte Theresen zornig, zu gehen, und sprach zu der zitternden Eufrosine: „Wie ist's, Drache des Abgrunds? Kannst Du mir  
Nachricht geben oder nicht?" — Kopfschüttelnd und mit  
gefalteten Händen sank die Greisin zu Obrego's Füßen,  
und dieser fuhr zürnend fort: „Nicht wahr, Du bist die  
erbärmlichste Here, die jemals den Vöbel betrog? Gaullein,  
wer hat Deine Karten gefett, wenn sie jezo schwei-  
gen? Aus welchem Metall sind Deine Spiegel geschmiedet,  
dass sie Dir nicht das Geringste offenbaren? Unselige,  
wenn der allmächtige Gott sein Paradies einem Diebe  
in die Hände spielen wollte, müsste er Dich zu dessen  
Hüterin machen. Weisst Du, womit ich Dich bedroht?"  
— „Schone meiner, Herr," stotterte die Alte voll Angst:

„ich wurde bethört, ich bin schon zu alt geworden. Ich habe Dir Vieles zu verdanken, und hätte Dir gerne gedient. Ich habe den armen jungen Mann, da er ein Knabe war, auf meinen Armen getragen, ihn geliebt wie eine Mutter; ich hätte ihn gern mit dem eigenen Leben gerettet. Nicht aus Bosheit überließ ich ihn seiner Maseri und seinem Schicksal.“ — Nach einer langen Pause, in welcher Obrego die Bittende mit vernichtendem Blick gemessen, sagte er verächtlich: „So seyd ihr Weiber. Die größten Unthaten entschuldigt Ihr mit Eurer Schwäche. Immer war es nur ein Irrthum, der Euch zum Bösen verleitete. Trauriges Geschlecht! elend und gebrechlich in Allem, was es beginnt. Zu schwach für die Tugend, erträgt Ihr auch die Sünde nicht. Sieh' auf, Alte. Für diesesmal will ich Dein Herz beruhigen. Mariano ist in Sicherheit, und gerettet wird er sehn, wie ich's ihm gelobte, da er, ein barmherziger Samariter, mein Leben erhielt.“ — „Gerettet? in Sicherheit? Meister, Du erquickst mein Herz mit himmlischem Balsam. Wo aber, wo ist er? Darf ich's wissen?“ — „Auf dem Wege zur Galeere. Du erschrickst? Nun ja doch. Des Königs Wuthe lassen nach dem Vorfall bei dem Stiergeschäft alle Leute aufgreifen, die in Madrid sich herrenlos, ohne Zweck und Obdach herumtreiben. Mariano, den man in einem verlassnen Keller fand, wo er auf Gelegenheit lauerte, in Ignacia's Palast zu dringen, ist unter der Zahl derjenigen, die von den Häschern verhaftet und augenblicklich ohne weiteren Prozeß nach dem Bagno geschleppt werden müssen. Ich sah ihn, als er, von Reisern umringt, zusammengefesselt mit argem Gelichter, Madrid verließ.“ — „Heilige Mutter Gottes! Und Du sagst, er sey in Sicherheit?“ — „Zum Teufel, ja; sicherer als hier, wo seine Maseret ihn in's Verderben gerissen hätte. Zudem fand er einen Gefährten, der für ihn mit Leib und Leben sorgt. Sein treuer Knecht, der

auf Ibarra's Befehl nach ihm spähte in den verborgenensten Winkeln der Stadt, theilt sein Loos. Die rohen Garabiniere achteten nicht auf die Widerrede, auf die Entschuldigungen des guten Burschen. Der Scherze ist ein natürlicher Feind des Volks und wütet blindlings gegen dasselbe, wenn sein Oberer es bestehlt. Je mehr der Opfer solcher Willkür geschlachtet werden, um so höher rechnet er sein Verdienst. Manch ehrliches Mutterkind wird zu solcher Frist nach den Stuhrbänken wandern müssen. Ein Glück, daß Jose auf diesem harten Wege seinen Herrn fand. Du aber mache Dich auf, geh' zu Ibarra, zu der trauernden Manuela, erzähle ihnen, was Du von mir vernommen, beschwöre sie, keinen Augenblick zu verlieren, und vom König die Freilassung des armen Geisteskranken zu begehrn. Ihre Liebe, des Königs Freibrief werden den Unglücklichen in Palma wieder finden. Mit Entzücken wird die verlassene Gattin den Freund in ihre Arme schließen, so treu, so gut und rein, als er je gewesen." — "Ach, wenn Du wahr sprichst, Kluger Meister! Segen und Heil über Maria-no's Haupt! Die Heiligen werden mir manche Ständen vergeben, wenn ich an diesem guten Werke helfe. Ein schlimmes Ding ist die Liebe, wenn sie vom Zauber geschaffen wurde. Die arme Ignacia wird stets unglücklich sehn, doch mag ihr Herz brechen, wenn nur mein Pflegling wieder gefundet." — "Es muß, wenn er gesunden soll. Darum hüte Dich, Dich nur von ferne der Donna zu nähern, nur mit einer Sylbe ihr zu verrathen, was wir beschlossen. Tod und Hölle wäre unabänderlich Dein Loos. Gehe jetzt, und handle; Du siehst mich wieder." — "Wohin eilst Du, mein Herr und Meister?" — "Zum Großenquisitor, wo ich der Verbrecherin Eugenia mich noch einmal entgegenstelle. Sie weiß jetzt, daß sie verloren, sie hat meinen Triumph gesehen, sie verzweifelt in ihren Fesseln. Ich werde leben, wenn ihre

Asche längst den Winden übergeben ist.“ — „Hüte Dich selbst nur vor Gefahr, weiser Obrego.“ — „Sorge für Dein Haupt, nicht für das meine. Ich habe dem Cardinal seine Gesundheit wiedergegeben, meine Kunst hilft ihm zu hohen Jahren, und für solch Geschenk ist auch ein Grozinquisitor dankbar.“

## 28.

Die Plaza mayor war wieder von unzähligem Volk besetzt. Ein Fest wurde daselbst gefeiert, nicht das bunte lustige eines Stierkampfs, wohl aber das ernste traurige eines Auto da Fe. Statt der Paniere der Freude wehten rings Trauerahnern, gelbe Kerzen brannten in der Stunde, und ihre schwachen Flammen wurden verdunkelt durch die Höhe der Holzstöcke; statt des Beifallkrugs des Volks stiegen dumpf gemurmelte Gebete, heisere Psalmen zum Himmel, getragen von schwarzen Rauchwolken, die das blaue Firmament umdüsterten. Mit klopsendem Herzen, zägender Brust, lautlosem Entsetzen starnten die Zuschauer von Tribünen und Balkonen auf die gräßliche Szene zu ihren Füßen, und manche zarte Seele hielt sich eingeschlossen in dem Innern der Häuser, unfähig, das unheilschwangere Fest mitzufeiern.

Nicht sowohl Trauer, als der Drang, ungestört und einsam der Nachte Lust zu genießen, hatte Ignacia bewogen, ihre Gemächer nicht zu verlassen. Mit blutgierigerer Wonne zählte sie die Stunden, berechnete sie die Augenblicke, ungeduldig harrend der Nachricht, daß das Brandopfer zu Ende sey. In den letzten Wochen waren böse Tage über ihrem Haupte vorübergegangen. Von dem flatterhaften gekrönten Wülfing verlassen, hatte sie das zweifelhafte Ansehen verloren, welches ihr die

Schmach, des Fürsten Buhlerin zu seyn, verließ. Von ihren Brüdern misshandelt, die mit ihr von dem Gipfel der Günflingsgröhe herabgestürzt worden, hatte sie den Becher des Leberdrusses und der Quaal bis zur Neige ausgeleert. ~~Wit wußt nicht, was du sagst~~ Mit hartnäckigem Geiste jedoch überwand sie diese Foltern, ihre Freiheit von den Banden des Bauers erwartend, selig im Gefühl blutiger Vergeltung, während Don Melchior sich beschämt in seinem Kloster barg, und Don Barnabas, kriechend wie ein Hund, dem Sonnenkreise des Gebieters, der nichts mehr von ihm zu wissen begehrte, trotz allen Spotts und aller Demüthigung folgte.

Die Stunden schllichen bleiern, der Abend sank, und noch immer verkündeten nicht das Getöse des heimströmenden Volks der Hinrichtungen Ende. Da knarrte die Thüre des Vorzimmers, durch den Sammetvorhang des innersten Gemachs schaute Obrego's Antlitz, düsterer und drohender als je, heut für Ignacia der willkommenste Bote. Die Dame flog ihm entgegen, begrüßte ihn als einen innigen Freund, und fragte mit funkelnden Augen, ob das Werk der Rache vollendet. Obrego erwiderte mit trozigem Lächeln: „Betet ein die profundis für Eugenia's arme Seele. So eben verschüttete der niedersürzende Scheiterhaufen die letzte Asche der Unseligen mit seinen Kohlen. Die Lästernde wurde geknebelt zum Richtplatz geführt, und des Nachrichters Strang tödete nur allzuschnell die Giftmischerin.“ — Ignacia hat einen tiefen Athemzug, Freude in den Mienen. Obrego fuhr fort: „Ich hielt mein Versprechen, schöne Donna. Eure Feindin, die Ursache Euers Jammers, ist dahin.“ — „Gott vergebe ihr, was sie an mir und Andern gethan. Bringt mir auch noch die Kunde von Mariano's Hinscheiden, und ich bin die glücklichste auf Erden.“ — „Auch er hat ausgeslitten. Er starb zu Palma im Kerker der Schande.“ — „Wirklich? Belügt Ihr mich auch

nicht? Ist's unumstößliche Wahrheit, was Ihr sagt?" — "So gewiß als Eure Seligkeit. Der Bandit, den ich schickte, traf den Aermsten mit sicherem Stoße. Auf dem Krankenlager ereilte ihn der tödliche Streich, und aus seinem stillen Grabe brachte mir der getreue Todesengel den Beweis seiner That." — "Den Beweis? Welchen? Gebt mir ihn, daß meine Seele völligen Frieden finde."

Obrego schlug den weiten Mantel auseinander, und stellte ein kleines schwarzes Gefäß vor Ignacia hin, den Deckel öffnend, wobei er mit dumpfer Stimme sprach: "Seht zu, schöne Frau, das ist Mariano's Herz, das Herz, welches für Euch schlug bis zum letzten Augenblick, dessen Liebe Ihr Euch durch Sauberkeit erzwungen, das Herz, das Ihr verrathen und mit dem Todespfeil durchbohrt." — Ignacia schauderte vor dem entsetzlichen Geschenk zurück, winkte dem geschäftigen Diener ihrer Wünsche, die Vase zu schließen und zu verbergen, und sagte zaged: "So bin ich jetzt frei? So ist jede Verfolgung von mir genommen, und getilgt das Unglück, das aus der Unbesonnenheit der Leidenschaft entsprang?" — "So ist's. Der Pakt ist zerrissen, und Ihr seid wieder Euers Leibs und Lebens Herr, habt keine Verpflichtung mehr auf Erden, als die, mit den Preis zu zahlen, den ich forderte." — "Ich weiß," entgegnete Ignacia mit schwacher Stimme, reichte nach kurzer Überlegung ihrem schauerlichen Freunde die Hand, und fuhr fort: "Ich zahle meine Schuld, doch zuvor laßt uns den Becher der Freundschaft und Vergessenheit trinken, bekränzt von duftenden Monneros. Der Bund der Verschwiegenheit vereine uns fortan, und nimmer komme über unsere Lippen, was wir in traurlicher Gemeinschaft beschlossen und vollführt."

Mit festem Schritte ging sie nach dem kostbaren japanischen Schrank, worinnen herrliche Crystalbecher

glänzten neben blanken geschliffenen Glaschen voll dunkelrothen Weins. Geschäftig goß sie zwei Pokale voll, umwand sie mit duftenden Blumen, und reichte den einen dem harrenden Obrego auf goldener Platte, während sie den zweiten selbst zur Hand nahm. Im Be-  
griff, zu trinken, wendete Obrego scheu den Kopf nach dem Eingang, und flüsterte: „Wer ist's, der draußen sich regt? Wer belauscht unser Gespräch? Ist es Don Barnabas, der, vom Feste heimgekehrt, den Horcher abgibt?“ — Ignacia fuhr zusammen. „Er darf Dich nicht sehn, Freund, verbirg Dich, ich selbst will ihn entfernen.“

Sie schlich hastig auf den Zehen nach dem Vorzimmer. Niemand war darinnen. Sorgfältig verriegelte sie die Thüre, und kam mit verklärtem Angesicht zurück. „Wir sind ungestört, Obrego,“ rief sie, „Niemand wird Zeuge Deines Glücks sehn.“ — „So gib mir Deine Rechte, schöne Freundin. Eng die Hände ineinander geschlungen, wollen wir trinken, einen süßeren Trank, als den von Kosseits Grabe. Vergib mir, was ich damals auf Eugenia's Befehl an Dir verbrochen, und gewähre dann, reizende Sünderin, dem Sünder Deine Liebe.“

Das innere Widerstreben gewaltsam überwindend, mit zügelloser Freudigkeit gab Ignacia dem finsternen Freunde ihre Hand; sie hoben die Becher . . . sie tranken, tranken zu widerholten Malen. — „Süß schmeckt der Wein,“ sprach Obrego mit wildem Scherze, „aber süßer werden Deine Küsse schmecken, holde Fee, deren Zauber meine Künste weit übertrifft.“ Er zog die Schöne rasch neben sich auf das Muhebett, umfahnte ihren Leib und wollte den ersten Gold der Liebe von ihren Lippen rauen. Sie widerstrebte noch mit ängstlicher Besonnenheit, ihm zuflüsternd: „Noch nicht, mein Freund. Noch hat die Abendglocke nicht geläutet. Läß uns nicht die heilige Gebetzeit mit schnödem Sinnentausch entweihen.“

— „Du gehst noch der Heiligen in der Umarmung des Magiers? Wohl, auch diesem Eigensinn füge ich mich. Gestatte mir, daß ich Deine schönen Hände fasse, daß ich sie küsse, bis die Glockenjungen Madrids mir die Erlaubnis geben, höheren Preis zu erringen. Wie reizend sind diese Hände, weiß wie Elfenbein! die Reinsten aller Frauen dürfte sich ihrer nicht schämen. Und dieser Arm, den ich von seinem lästigen Spitzenschmuck entkleide, wie voll, wie rund, wie einladend!“

Beschämt blickte Ignacia auf ihren Arm. Die Stelle, wo die Schlange von Kosseits Grabe das Blut geleckt, brannte roth, wie eine frische Dolchwunde. „Du spottest mein, Zauberer,“ lispelte sie: „geschwinde, der Sand verrinnt, die Stunde fliegt, erlöse mich von diesem letzten Merkmal magischen Zwangs und zauberischen Beginnens.“ — „Der Sand verrinnt, die Stunde fliegt,“ wiederholte Obrego mit entsetzlichem Tone: „Die Hölle ist aber ewig, verführerische Ignacia, und ihr Brandmal löscht nie aus.“ — Das Ave wurde geläutet. Von nie gekannten Schauern durchsogen, stammelte Ignacia aufspringend: „Was ist das? Welch' eine Stimme, grausamer Mann? Du blickst so wild, so furchterlich, als ob Flammen Dich durchlöbten?“ — „Die Flammen des Horns, des Hasses, der Vernichtung sind's,“ antwortete Obrego, der sich drohend erhob: „aber nicht die tödtende Gluth des Giftes, das Du mir kredenztest, Kurie; nicht die Schmerzen des Todes, die jezo Dich durchwühlen Glende mit den erstarrenden Augen, Deine Kniee wanken schon, schon perlst auf Deiner Stirn der Angstschweiß. — Solch' erbärmliche Gegnerin wollte sich den Mächten des Abgrunds entgegenstemmen? So leichtes Spiel glaubtest Du mit der Hölle zu haben? Sünderin, Du stehst am Ziele. Du mischtest mir Gift, und hast selber es getrunken. Vernimm aber in Deiner letzten Stunde, daß der Teufel nie von seiner Beute läßt, vernimm, daß

Mariano lebt, und Du zu seinem Heile fällst, ein Opfer dunkler Vergeltung, wie Eugenia."

Heulend vor Schmerz und Vergewissung stürzte Ignacia zusammen, ~~und Obrigodurchflüchtigen Fußes~~ die mit dem Tode kämpfende. Als Rosa, Vonce und der Diener zahlreiches Heer herbeieilten, war es schon zu spät für der Gebieterin Leben und Seligkeit.

---

## 24.

„Feierabend! Schließt die Sklaven los, treibt sie auf's Verdeck, es ist die Zeit des Abendgebets!“ donnerte der rauhe Capitän des Kutterschiffes, und auf den gellen- den Ton seiner Pfeife rasselten die schweren Ketten nieder von den Bänken, und auf das Verdeck schleppten die Straflinge unter den Flüchen der Galeerenwächter der Fesseln schwere Wucht. Zwei Männer schritten dicht nebeneinander, der eine, abgezehrt und geisterhaft, mit wilden Augen, krampfhaft bebenden Lippen und umsteten Geberden, wie die eines gefesselten Tigers sind; der andere, älter, aber wohlgenährt, mit freundlichem Anlitz, unterstützte, so gut seine Eisenlast es erlaubte, den Gefährten seines traurigen Loses. Er hatte Mühe, die Bunge des Tobenden zu bändigen, die ausbrechende Wuth des Unglücklichen zu hemmen. Zu der Lücke hinaufsteigend, bat er den kranken Freund: „Bezwinge den Sturm Eurer Seele doch nur während des Gebets, Sennor. Der Capitän hat bei der heiligen Jungfrau geschworen, Euch züchtigen zu lassen, wenn Ihr noch einmal das Gebet unterbrechen würdet.“ — „Er soll es thun, der Schurke,“ wütete Mariano, seine Fesseln grimmig hebend: „tödten soll er mich, dann bin ich aller Dualen ewig, tödten, daß ich nimmer zum Leben wieder erwache“

Was ist mir Leben ohne Freiheit; ohne das Weib, das ich immer noch mit wilder Sehnsucht begehre, obgleich mein Daseyn verschwindet, meine Kräfte verfliegen unter dem unmenschlichen Zwang! Schweige darum, Jose, ich will den Todesstreich herausfordern, ihn mit Dank empfangen. Das Grab oder Ignacia; das ist alles, was ich denke, was ich fordere und verlange." — "Gott stärke Deinen Leidensgefährten, armer Jose," murmelten selbst die rohesten der Sklaven, von Theilnahme ergriffen: "grausam ist's, daß man den Sinnverlorenen zur Arbeit zwingt. In's Siechenhaus mit ihm, sonst schlägt er uns in seiner Raserei mit seinen eigenen Ketten todt."

"In die Reuchen mit Euch, Hallunken, wenn Ihr nicht augenblicklich schweigt!" herrschte der Capitän, drohend den Säbel schwingend: "Den Burschen lasse ich aber mit Stuhen streichen, wenn er nur mit einem Wort des Vaters Gebet stört!" — Murrend standen die unglücklichen Ruderknölche im Kreise, und mehrere Sklavenwächter näherten sich dem tobenden Mariano, hielten ihn fest, und zwangen ihn, niederzuknieen, wie alle seine Gefährten es thaten unter dumpfem Kettengerassel. Der Padre des Schiffes trat im Chorhemd unter die Menge, nahm die Mütze ab, segnete die Versammlung, und wartete still mit gefalteten Händen des Gebetzeichens. Mariano fuhr wie ein Riese vom Boden auf, seine Wächter zurückschleudernd, nach dem Geländer hineilend, um sich hoch hinab in die Fluth zu stürzen. Die gewaltigen Fäuste der Scherzen zwangen ihn, abzulassen, und der Capitän schrie, die Stimme des Wuthschäumenden überthönd: "Bei meines Vaters Leben, fünfzig Rutenstreiche dem Verwegenen, der mit Güte nicht zu bessern ist!" Bergebens warf sich Jose zu des Befehlshabers Füßen, umsonst wehrte sich Mariano gegen die Gewalt. Er sollte in den Raum geschleppt werden; da erklang von Palma's Thürmen die Glocke des Ave, und Ma-

tiano sank bewußtlos zu Boden, und seine Treiber zogen die Hute, und alles wurde still; der Padre sprach ungestört sein Gebet.

Mit dem letzten Worte desselben erwachte Jose am Herr aus seiner Ohnmacht, richtete sich auf, und blickte verwundert, aber gelassen und ruhig über das Schiff hinaus nach der Stadt, dann über das weite Meer, dann in Jose's bekümmertes Antlitz, und streckte mit verklärter Stirne dem überraschten Diener, der ergriffen war von Staunen wie alle anderen, die Hände entgegen. „Jose! Du treuer Diener!“ rief er ihm zu mit dem freundlichen Ton, den der Knecht seit dem Abschiede von Ibarra's Schloß nicht mehr von ihm vernommen. „Welch' schöner Abend! Wie funkelt die Sonne, wie leuchtet das Meer! Habe Dank, daß Du mich aus dem Schlummer wecktest. Schwere Träume hielten mich umfangen, von denen ich mich erholen will am Busen der schönen Natur.“ — Wie von Ehrfurcht ergriffen, wichen die Sklaven zurück, selbst der Capitán fühlte menschliche Regung, der Padre winkte leise, den Auftritt nicht zu stören. Schluchzend vor Freude kniete Jose zu den Füßen seines Herrn, der eben so heiter fortfuhr: „O sage mir, auf welcher Rhede wir uns jetzt befinden, ob ich schon weit bin von meiner geliebten Manuela. Jene Küste ist mir fremd, Du böser Diener hast mich entführt im Schlummer, liebst mich allzunachlässig schlafen, während das grausame Schiff mich weit von meinem lieben Kleinod forttrug. Sind das Italiens Gestade schon? Landen wir bald in Neapolis? O nein, o nein; erst gestern schied ich von Manuela, von dem redlichen Ibarra. Wir können noch nicht ferne sehn, aber ich darf auch nicht weiter schiffen, denn die Sehnsucht, daß süßeste Heimweh, sie quälen mich zu sehr.“ — „Welch' ein Erwachen!“ schrie Jose außer sich vor Schmerz und Wonne, und umarmte mit biederer Herzlichkeit den Gebieter. Was

rianu schreckte zusammen vor dem Gerassel der Ketten, betroffen und bestürzt betrachtete er das Sklavenkleid des Dieners, seine eigenen gefesselten Arme. „Was ist mit uns?“ fragte er ~~verbaut und moch~~ die Versammlung mit bestremdetem Auge: „In Ketten ich, Du in Ketten gleich mit? Was wollen diese Menschen mit den härtigen Gesichtern, in den Lumpen des Glends, in den Wänden der Schmach? Wurde unser Schiff von barbarischen Piraten genommen? Schleppt man uns nach Tunis? O zage nicht, weine darum nicht, liebster Jose. Auch die Barbaren tragen ein Herz im Busen, der Liebe und dem Mitleid zugänglich. Sie werden meine Schmerzen, unsren Verlust erneissen, uns freigeben um meiner Manuela willen, und das stärkste Lösegeld lohne ihre Menschlichkeit. Wo ist der Herr dieses Schiffes? Er soll erfahren, daß ich reich bin, daß Ibarra unermehliche Schätze besitzt, daß der edle Mann gern Alles aufopfern wird, um mich zu erlösen, daß ich mit Freuden mein Letztes hingabe, um nur wieder mein süßes Kleinod zu besitzen. Du schweigst in Thränen? Selbst diese finstern Gefellen weinen? Kein Heide naht, um meine Bitten zu vernehmen? Wie ist mir denn? Jene Bewaffnete tragen die Farben meines Vaterlandes, jener Priester ist geschmückt mit dem Zeichen unsers Glaubens, mit den Gewändern unserer heiligen Kirche? Wehe mir, wir sind gefangen unter Spaniern, unter Christen? Jose, Du aufrichtiger Sohn Toledo's, erkläre, löse mir dieses Räthsel!“

Jose hatte nur Thränen, keine Worte. Der Padre näherte sich mit gleichgültigen Trostloskeln, und der Capitän, der mit seiner rauhen Veredisamkeit am Kürzesten das Geheimniß verrathen haben würde, lehnte auf dem Geländer, einer Barke entgegenschauend, die mit weißer Fahne geschmückt, umfloßen von rostigen Flüthen, der Galeere sich näherte. Palma's Corregidor, der

Hasencapitän und einige Männer in vornehmen Kleidern stiegen aus der Barke auf das Rüderschiff. Der Richter trug an seinem Stabe ein pergamentenes königliches Patent ~~mit schwärzten Siegeln~~, grüne Zweige wehten in den Händen der Männer, und der erste derselben stürzte mit dem Ruf des lautesten Entzückens an des versteinerten Mariano Brust. — „Mariano, mein unglücklicher Eidam!“ — „Ibarra, mein Vater!“ — „Ermanne Dich, Du Leidender, freue Dich, treuer Jose; der König tilgt den ungerechten Spruch, er gibt Euch frei. Es lebe der König, unser Herr!“ — „Er lebe hoch!“ rief Mariano freudig entgegen, während unter gewichtigen Hammerschlägen seine und Jose's Ketten fielen: „sagt mir aber, geliebter Vater, warum ich gefangen wurde, weshalb man mich in Bande schlug? Ich habe nichts verbrochen, habe nicht das Unglück verdient, während gestern mich das herrlichste Glück herausföte.“

Ibarra schaute ihm erstaunt und zufrieden in die leuchtenden Augen, und sagte feierlich: „Wenn ich Deinen Reden, Deiner Ruhe, Deinen seligen Blicken trauen darf, so haft Du die schlimmsten Ketten abgeworfen, welche Dir ein hämischer Geist um die reinen Schultern warf. Geh doppelt mir dann gegrüßt, Du Wiedergefundener; ich bringe nun nicht nur einen geretteten Menschen, sondern einen nie verlorenen Sohn mit mir an die heimathliche Küste zurück.“ — „Mein höchstes Glück ist, Euer Sohn zu heißen, Manuela zu besitzen, die mir der Kirche Segen schenkte. Wo ist sie? Kann sie nicht mit Euch? Ich verstehe nicht, was alles dieses bedeutet, und nur die dumpfe Erinnerung an einen wüsten Traum, den ich gehabt und schon vergessen, ist mir zurückgeblieben wie ein Schatten.“ — „Gelobt sei Gott!“ jauchzte Ibarra: „so mag auch Manuela's Schmerz nur ein Traum gewesen seyn, und Euer Glück ein heller langer Sonntag nach kurzer gefährlich stürmischer Nacht!“

www.librioi.com.cn

Mit Triumphgesang wurden die Befreiten nach dem Fahrzeug geleitet, das sie in den sicheren friedlichen Port trug. Mirakel schrien die zurückbleibenden Galeerensklaven, und schwenkten die mit Ibarra's Golde gefüllten Münzen. Ein kurzer Augenblick der Zufriedenheit war auf dem Schauplatz des Elends eingefehrt, aber, wie Ibarra es prophezeit, dauerndes Glück lohnte Mariano's unverschuldete Leiden, geschrirmt von Manuela's grenzenloser Liebe, ungestört von peinlicher Erinnerung, nie getrübt von Obrego's finsterem Antlitz, das in Spanien nicht mehr gesehen wurde.

## Der Taliſman.

---

Es war in der Blüthezeit des Direktoriums in Frankreich, als den Regierenden einfiel, die Gebirge ihres Vaterlandes untersuchen zu lassen, weil ein Projektmaſter ihnen hoch und theuer zugeschworen hatte, daß darinnen Minen im Ueberſluſſe ſich befänden. Was brauchte man damals nothwendiger als Metall? Die Aſſignaten waren zum Kinderschreck geworden, und die Bons des Direktoriums ſchreckten bereits auch den kühnſten Spekulanten.

Die Regierung warf ihre Augen auf diejenigen Leute, die im Stande waren, etwaigen Anforderungen im mineraliſchen Fach z' genügen. Es waren zu diesem Zwecke nur junge Leute aufzufinden, die, Gott weiß aus welchem Antriebe, ſich mit der Wiffenſchaft beschäftigt hatten: denn die Lehrer und Meifter im Fache hatte die Sene der Revolution unerbitlich gemäßt. Man wählte also, da es an Beftern mangelte, die jungen Apoſtel, und ſendete ſie nach allen vier Weltgegenden aus, um das Terrain und die Schachte zu prüfen, das Geſtein anzuschlagen und Reichthümer aus dem Busen der Muttererde an's Licht zu beschwören. Ich befand mich unter einem foſchen Geologendetachement, welches nach den Vogesen beordert war. Das Praktiſche des Fachs war

freilich meine schwächste Seite; dagegen hatte ich weit mehr Gewandtheit in der Redaktion der Berichte, Verbalprozesse und Tabellen, als meine Collegen alle zusammengekommen. Darum dispensirte man mich von dem beschwerlichen Suchgeschäft, und lud auf meine Schulttern alle Schreiberei der Expedition, welches den Vortheil mit sich brachte, daß ich ruhig an meinem bestimmten Ort sitzen konnte, während die Collegen Thal und Berg bestrichen, und meine Freiheit hatte, gleich dem Chef der Expedition, der sich so schnell als möglich in die städtische Herrlichkeit von Epinal zurückgezogen.

Ich war nicht verlegen, mir meine Residenz zu bestimmen. Ich hatte schon ein paar Knabenjahre in diesen Gebirgen zugebracht, und das reizend gelegene Bux war mir unvergesslich geblieben; darinnen eine Familie, deren niedliche Töchter meine Gespielinnen, meine ersten Liebschaften gewesen. Keine Frage, ob der achtzehnjährige Mineralog die befreundete Stätte wieder aufsuchte. Der Familienvater lebte noch, ein rüstiger Greis; und statt der sanftesten Mutter, die einst in dem Hause gewaltet und nun gestorben, besorgten drei erwachsene, wunderliche Mädchen die Wirthschaft. Wie gerne hätte ich in ihrer Mitte gelebt! Doch wollte es der Vater anders, und räumte mir in sorglicher Vorsicht ein Häuschen, ganz am Ende des Dorfes gelegen, ein. Das Mittagessen nahm ich bei dem Alten ein; aber die Mädchen waren nie zugegen. So geschah es, daß ich sie fast nie zu sehen bekam; die Älteste ausgenommen, die dann und wann, eine größere Freiheit usurpirend, als ihre Schwester, in meine Wohnung kam, mein Frühstück besorgte, nach meiner Wäsche sah, und mütterliche Pflichten an mir übte.

Sie konnte dieses ohne Gefahr. Ich war schlüchtern, wie ein im Kloster erzogenes Fräulein, und wagte nicht — obgleich im ersten Augenblick von Liebe zu Theresen

entflammt — ihr mit einem Wort meine Neigung fand zu geben. Daher stieg die unbefangene Vertraulichkeit des Mädchens, das einige Jahre älter war als ich, von Tag zu Tag, und es mag recht unwillkürlich angesehen gewesen seyn, wenn Therese in meinem Hause webte und schaltete, ohne daß ich von meinen Rechnungen nur in die Höhe sah; wenn sie mich manchmal mit altkluger Miene auszankte, weil ich diese oder jene Ungeschicklichkeit begangen, und ich dann zuhörte, wie ein gehör-sames und verdutzt Kind.

Eines Nachmittags, — ich saß wieder an meinem Pult — scherzte Therese, hinter mir stehend, mit mir, und beklagte sich über den ungeschickten Friseur, der nach ihrer Behauptung meine Haare schlecht geschnitten. Da zog sie plötzlich, mit meinen Locken spielend, ein Sammelband aus meinem Halstuche, und fragte überrascht, was dieses Band bedeute, ob ein Liebespfand, ein theures Bildniß daran geknüpft sey.

Ich erröthete, und erwiederte mit schlecht verhaltener Scham: „Nicht doch, Theresie! An diesem Bande hängt ein stählernes Kreuz, das mir meine Tante, die Benediktinerin, einst gegeben. Das Kreuz wurde an dem Reliquienkasten meines Schutzpatrons geweiht, und sollte mich nach dem frommen Glauben der Tante vor aller Gefahr schützen.“

„O zeige mir das Kreuz,“ versetzte Therese, die den Jugendfreund zu duzen nie aufgehört hatte, und ich legte den geweihten Talisman in ihre Hände.

Das Kreuz war ganz einfach und schmucklos; dennoch starre Therese mit nachdenkendem Blicke darauf, drehte es einigemal wie bewußtlos in ihren Händen, und sagte mit einer Art von Heftigkeit: „Gib mir das Kreuz, Karl! Schenke mir's.“

Das Begehrn kam mir unerwartet, sein Beweggrund schien mir ein Räthsel. Ich zögerte. Theresens Stirne

verdüsterte sich und schmollend fragte sie: „Bin ich Dir nicht so viel werth, als dieses Kreuz? Wenn ich es als ein Pfand Deiner Freundschaft fordere, wenn es mich glücklich machen kann, www.1000.com.cn wirfst Du mir's standhaft verweigern?“

Diese Worte, die ein zärtliches Gefühl zu verrathen schienen, legten unwiderstehlich über den frommen Über-glauben meiner Jugend, wie über die Schüchternheit, die stets meine Bunge in Theresens Nähe gefesselt hielt. Mit klopfendem Herzen, mit überströmenden Augen und Lippen drückte ich der Geliebten das Kreuz in die wei-chen Hände, und rief voll Begeisterung: „Nimm es hin, dieses Geschenk, das mir die Jugend gab; nimm es hin als ein Pfand meiner Liebe und seh meine Braut!“

Therese trat einen Schritt zurück, und Blässe fuhr über ihr Gesicht, während ihr Auge verwirrt den Boden suchte. Während, am Ziele meiner innigsten Sehn-sucht zu sehn, fuhr ich leidenschaftlich fort: „Du weißt jetzt um das Geheimniß meines Herzens, Therese! Sage mir, daß ich mich nicht täuschte, als ich an die Ver-wandtschaft unserer Gefühle glaubte. Gesteh mir, daß Du mir nicht gram bist, daß Du einst mein Weib sehn willst!“

Therese erschrak auf's Neue, und stammelte, unwill-fürlich hingerissen: „Ich? . . . Dein Weib . . . Ich, das Weib eines Andern?“

Nun war die Reihe zu versteinern an mich gekommen.

„Wie, Therese?“ fragte ich: „Du verheirathet? Du für mich verloren?“

„Verheirathet seit einem halben Jahre.“

„Ohne Wissen Deines Vaters?“

„Ja! Es mußte so sehn.“

„Mit wem, Unglückliche?“

„Ach! ich darf es kaum gestehen. Mein Gatte ist verbannt, verfolgt, eine Beute des Todes, wenn ein feind-liches Auge ihn sieht.“

„Ein Verbrecher? Therese, was hast Du gethan?“  
„Kein Verbrecher; ein Unglücklicher, ein Emigrant.“

Bei diesen Worten zerfloss sie in Thränen und — so weich und wandelbar sind die Gefühle der Jugend — ich weinte mit ihr, ich theilte den Kummer derseligen, die ich geliebt, die ich nun im Besitz eines Nebenbuhlers wußte. — Sie nahm mir keinen Eid ab, ihr Geständniß geheim zu halten; das verstand sich von selbst. Ich drang nicht in sie, mir die näheren Umstände ihrer räthselhaften Verbindung zu entdecken; das verbot mir das Bartgefühl. Wir schieden von einander, getrennt, und dennoch verbunden in unauslöslicher Freundschaft. Beim Scheiden verbarg Therese meinen Talisman in ihrem Busen.

„Was willst Du jetzt noch mit dem Kreuze?“ fragte ich schmerzlich: „Hat es noch Werth für Dich?“

„Den höchsten, mein lieber Freund. Es soll meinen Gatten auf seinen gefährlichen Wegen beschützen und bewahren.“ Mit einem Händedruck sagte sie mir Lebewohl.

---

Ich hatte darauf gerechnet, recht lange in Puy zu bleiben; aber die Unterredung mit Therese nahm mir schnell die Lust zu einer übermäßigen Verlängerung meines Aufenthaltes. Ich fühlte das Bedürfniß, mich zu zerstreuen, und drang auf meine Zurückberufung nach Epinal. Die ganze Expedition hatte beinahe ihre Endschafft erreicht; meine Collegen waren der fruchtlosen Bemühungen, Silber und Gold zu finden, müde geworden, und die Machthaber in Paris begannen zu merken, daß die Geschichte mehr Geld kostete, als sie werth war. — Ich ordnete in der Eile meine Papiere, und setzte den Tag meiner Abreise fest. Am Vorabende des Reisezuges saß ich, mit der Correspondenz beschäftigt, an mei-

nem Schreibsticke; ein fürchterliches Unwetter prasselte draußen mit Hagel, Donner und Regen, und die Blitze erhelltten auf schaurige Weise draußen die unruhige, dunkle Nacht. Ich war einsam in meinem Häuschen und dachte nicht an einen späten Besuch, als man mit einem Male dringend an meinem Fensterladen klopfte.

„Wer da?“ fragte ich, das Fenster öffnend.

„Ich bin's,“ lispelte draußen Theresens Stimme, fast überheult von dem wüthenden Sturme.

Schneller als der Blitzstrahl, der draußen niederfuhr, flog ich an die Thüre; in einen Männermantel gehüllt, eine Plüze auf dem Haupte, stürzte Theresé, wie eine Verzweifelnde in meine Arme. Ich zog sie in das einsame Stübchen, voll von Neugierde, von Angst, von Entzücken. Da war jedoch nicht die Zeit zu neugierigen Fragen, der Augenblick drohte Gefahr.

Raum war sie in dem Dunkel meines Schlafgemachs verschwunden, als auch schon heftiges Klopfen an meine Thüre donnerte. Ich öffnete, ob schon noch uneschlüssig über die Parthei, die ich ergreifen sollte, und ein Haufe von Bauern, bewaffnet wie eine Häschterbande, drang in meine Stube.

Der Anführer der Truppe war ein gutes, mir bekanntes Thier, welches im Dörfe den Nachtwächter machte, und mich schon oft mit Meßstab und Kette auf meinen geometrischen Wanderungen begleitet hatte. An diese Respektsperson wendete ich mich alsbald mit den treuherzigen Worten: „Ei, läblicher Leblanc! Wie kommst Du zu so später Zeit hieher? Was verschafft mir die Ehre Deines Besuchs?“

„Meiner Treu, Herr Commissär! Sie schmeicheln mir viel zu viel,“ erwiederte der gute Mensch in nicht geringer Verlegenheit, „aber Sie verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß wir einem Spitzbuben, einem Emigranten auf der Spur sind, der sich schon öfters auf unge-

bührlich heimliche Weise in das Thal eingeschlichen haben soll, und dessen Habhaftwerbung für die Republik allerdings von Wichtigkeit wäre. Denn .... sehen Sie ... die Republik ist doch immer alles, und ein Hund von Emigranten nichts. Darum ..."

Hier unterbrach ich ihn mit einer Autorität, die von dem klaren Verständniß der Gefahr, worin sich Theresens Gatte befand, gesteigert wurde. „Es lebe die Republik!“ rief ich, „aber welches Recht hast Du, in der friedlichen Wohnung eines Bürgers Spitzbubenjagd zu halten?“

Leblanc verstimmt; statt seiner nahm ein anderer Bauer das Wort, und behauptete, man habe den Flüchtlings in der Gegend meines Hauses verschwinden gesehen.

„In der Gegend meines Hauses!“ rief ich mit scheinbarer Entrüstung: „Führt denn diese Straße nur nach meinem Hause? Wie, wenn nun ein eitles Hirngespinst Euch beihörte? Was hätte ein Emigrant in diesem Thale zu suchen? Wäre es etwa ein lecker Liebesabenteurer, der Euch an der Nase führt? Wahrhaftig, guter Leblanc, ich an Deiner Stelle würde hier nicht so ruhig stehen. Dein Haus liegt ebenfalls nur einige Schritte von hier, und Dein niedliches Weib, welches Du, Deinem Beruf gemäß, Nacht für Nacht alleine lassen mußt, könnte von dem Nachtwandler, dem Ihr nachjagt, mehr zu fürchten haben, als die Republik von hundert Emigranten.“

Leblanc krauste sich überrascht hinter den Ohren, rieb sich mit ausdrucks voller Geberde die Stirn, und hätte ohne Zweifel viel darum gegeben, wenn er auf der Stelle seinen Rückzug hätte nehmen dürfen. Aber das Ehrgefühl hielt ihn zurück, und indem er sich stellte, als ob' er meine lästige Anrede überhört hätte, fuhr er mit verlegener Haltung fort: „Ja! ganz recht, Bürger-

Commissär! aber . . . wir sahen hier Licht, zu dieser ungewohnten Stunde, wir schöpften Verdacht . . . es ist schon spät . . . alles schläft im Dorfe und Sie . . ."

„Meint Ihr, daß die Commissäre der Regierung schlafen? Wir wachen für Euer Wohl. Meine Berufsarbeiten sind mir heiliger als die Ruhe. Da ist mein Pult, da liegt noch die nasse Feder, und meint Ihr, blödsinnige Leute, daß man Licht anzündet, wenn man einen Verbrecher bei sich beherbergt? Man löscht im Gegentheil seine Lampe aus.“

Das triftige Argument wirkte. Die Bauern nickten einander zu, und beschlossen einstimmig, wieder abzuziehen. Sie sagten mir freundlich gute Nacht, und ich schöpfe wieder freier Athem, als einer von den Leuten vor der Thür sagte: „Da war ja noch ein Alkoven. Wir hätten den Alkoven durchsuchen sollen.“

Im Nu war wieder der ganze Trupp in meiner Stube. Ein Fels fiel auf meine Brust, doch waffnete ich mich mit Unverschämtheit, riß meine Pistole von der Wand, und trat entschlossen vor den Vorhang, hinter welchem Therese zitterte. „Halt da!“ rief ich mit unerschütterlichem Ernst, die Waffe gegen die Bauern gestreckt: „Das ist mein Geheimniß. Ihr werdet nicht begehren, daß ich ein Weib, welches mir zu Seiten die Freude seines Besuchs gönnt, Eurer dummbreitsten Neugierde preisgebe.“

„Ein Weib?“ murmelten die Bauern unter einander und schüttelten ungläubig die Köpfe. Leblanc ging sogar so weit, hinzuzufügen: „Ihr Wort in Ehren, Bürger-Commissär! aber wir wissen wohl, daß Sie einen tabellosen Wandel führen, und daher . . . verzeihen Sie . . .“

„Daher glaubt Ihr mir nicht? so komme denn Du heran, ehrlicher Leblanc, und überzeuge Dich von der Wahrheit meiner Aussage. Wer aber von den andern sich röhrt, stirbt im Augenblick von meiner Hand.“

Die Stede imponirte. Leblanc trat unentschlossen vor und die Andern standen mauerstill. Ich drehte mich aber gegen den Alcoven und rief durch den Vorhang: „Meine Liebe! überzeuge mir zu Gefallen den Zweifler. Zeige ihm Deinen Arm, Deine Hand, aber bedecke mit Deinem schönen Haar Dein Gesicht, daß auch nicht der leiseste Zug derselben dem unbescheidenen Froscher mehr verrathet als nöthig ist.“

Therese that, wie ich geheißen. Der schönste weiße Arm, die Achsel, von blendendem Golde überwallt, strecke sich dem näher tretenden Leblanc entgegen, der mit einer Art von Gourmandise den Arm berührte, die sammetweiche Hand streichelte und eine der Goldlocken durch seine Finger gleiten ließ. Hierauf trat er mit einer Verbeugung zurück, und sagte zu seinen Kameraden: „Es ist alles in der Ordnung, meine Freunde. Ein schönerer Weiberarm ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen und die Hand gehört sicher keinem Emigranten.“

„Wollte Gott!“ seufzte ich verstohlen in mich hinein. Leblanc beugte sich vertraulich zu meinem Ohr, und sagte mit bärischer Schelmerei: „Was das blonde Haar betrifft . . . wenn ich rathe dürfte, Bürger . . . so schönes Haar hat nur die blonde Jeanette, die oben am Ballon wohnt . . .“

„Ich verbitte mir jede weitere Budringlichkeit,“ versetzte ich mit rauhem Ernst, und schnitt dem Leblanc die Worte vom Munde ab. „Ist's jetzt gefällig zu geben, meine Herren?“ fragte ich die Uebrigen. Und sie gingen, beschämt und neugierig, wie zuvor, um in ihren Häusern nachzusehen, ob Frauen und Töchter in sicherer Gewahrsam geblieben.

Nachdem wieder völlig Ruhe geworden, schlüpfte Therese aus ihrem Versteck. Wie reizend war sie! Ich war nicht vermögend, ihr ein Wort zu sagen und setzte mich erschöpft in einen Stuhl, ihr gegenüber. Da nahte

sie mir wie eine liebliche Erscheinung, drückte mir die Hand, und sprach: „Habe Dank, guter Karl! Jetzt ist mein Gatte schon weit getragen von seinem flüchtigen Pferde, ~~unw~~ Dein Kreuz das dich ihm heute umband, wird ihn ja, so Gott will, aus jeder ferneren Gefahr retten. Gute Nacht!“

Sie verschwand. An Schlaf war in meiner Hütte nicht zu denken. Ich dankte dem Himmel als am Morgen mehrere meiner Collegen aus den Bergen kamen, um mit mir die Fahrt nach Spinal anzutreten. Die Pferde standen gesattelt, das Frühstück war verzehrt, wir waren im Begriff, dem Thale Lebewohl zu sagen. Therese kam, von mir Abschied zu nehmen. Sie war blaß, entstellt, ihre Augen hatten Spuren von Thränen. Meine Kameraden schäkerten mit dem Mädchen und scherzten über ihren Schmerz.

„Bernhard hat es ihr angethan,“ sagten sie lachend, einen jungen Menschen von unserer Expedition bezeichnend, der eine kurze Weile in ihres Vaters Hause gewohnt hatte.

„Armes Mädchen!“ sagte wieder Einer: „Dein Geliebter ist fern, was sollen wir ihm von Dir berichten?“

„Er!“ antwortete sie mit einem bedeutenden Blick auf mich: „nichts, meine Herren. Er ist fort, und läuft noch, wenn er schnell ist.“

Diese triviale Redensart erleichterte meine Brust, und gab mir zu verstehen, daß kein unglückliches Hinderniß die Flucht des Emigranten gestört hatte. Ich trennte mich, scheinbar gleichgültig, von Theresen; konnte mich aber auf der Reise nicht erwehren, ihr manche verstoßene Thräne zu schenken, während die Freunde sich im Weine gütlich thaten.

In den Gegebenheiten der Zukunft verdämmerten die Erinnerungen an das schöne Thal von Vuy. Die Revolution des Germinal trat ein: der Terrorismus schlug noch ~~einmal in seiner letzten~~ Stunde die Flamme empor. Die Kerker füllten sich allenthalben auf's Neue, und wie zu allen Zeiten der Anarchie, schlossen sie die mutigsten und rechtschaffensten Herzen ein. Frankreich wollte um jeden Preis von seinen Tyrannen befreit sein: die Guillotine schreckte nicht; mancher, der vor einer kurzen Gefangenschaft sich entzweit hätte, schritt mutig zur That, weil die Märtyrerkrone ihm winkte. — Von der andern Seite waren die hohen Tribunale und die Kriegsgerichte in furchtbare Thätigkeit getreten; sie wütheten gegen Emigranten, Deserteurs, und gegen junge Leute, die, theils aus Instinkt, theils aus triftigeren Gründen der Revolution feind, ihre Schrecken zu ersticken versucht hatten.

Unter den letztern befand ich mich; in einem Zuwurm zu Besançon wurde ich mit mehreren andern eingesperrt und zur Verantwortung gezogen. Der Tod stand mir nahe, und ich weiß heute noch nicht eigentlich, weshalb? Aber die öffentliche Meinung war in Frankreich schon theilweise dergestalt in ihr altes Recht wieder eingetreten, daß die Gerichte sich scheuten, unser Blut zu vergießen, und mich sammt meinen Kameraden lossprachen.

Nebenhaupt suchten alle Klassen des Volks die Opfer des Argwohns der Regierung und ihrer blutgierigen Strenge zu retten, wo sie nur konnten. Ich kannte manche Municipal-Räthe aus unsern Gebirgsdörfern, die sich kein Gewissen daraus machten, einem unglücklichen Flüchtlings mit grundfalschen Certifikaten in's Reine zu helfen; auch nicht wenige Richter gab es, die, obwohl vom Betruge überzeugt, gerne die Augen zudrückten, und mehr als einen Bauer entschlüpfen ließen, unter dessen

Kittel ein schlecht travestirter Marquis hervorguckte. Ein Beispiel dieser Art war auffallend genug:

Ein Adeliger, Leo von Beauvoisin, der in der Gegend von ~~Chon mit dem Waffen in der Hand ergriffen worden war~~, hatte bereits das Unglück gehabt, zum Tode verurtheilt zu werden. Ein Zufall schob seine Hinrichtung auf, indem das Pariser Tribunal ihn vom Fuße des Blutgerichtes von Orange vor seine Schranken fordern ließ. Mehrere Angeklagte begleiteten ihn auf seinem Transport; der mit ihm an eine Kette geschmiedete Nachbar starb in einer Nacht, ohne daß davon Lärm wurde, und überraschte durch diesen schnellen Entschluß seinen Leidensbruder nicht wenig. Doch benützte der listige Leo den Augenblick und stahl aus der Tasche des Todten den Paß desselben. Von diesem Augenblick an nannte er sich wie der Verstorbene, Franz Renaud, gebürtig aus einem Dörfe der Franche Comté, und es gelang ihm die Täuschung, weil das Signalement des Todten ziemlich auf ihn passte, namentlich in Bezug auf die ungeheure Nase, womit Leo nicht minder als Renaud von der Natur gesegnet worden: ein Vortheil, den Leo nie besser als zu jener Zeit begriff. Renauds Nase war sogar als besonderes Kennzeichen in dem Signalement angegeben. Das Pariser Gericht hatte nichts Eiligeres zu thun, als den falschen Renaud an sein Forum zurückzusenden. Leo kam nach Besançon und begnügte sich, in dem öffentlichen Verhör statt einer Sylbe zu reden, stumm seine Papiere hinzureichen. Dieses Verfahren hatte seinen Grund. Leo war im südlichsten Frankreich geboren, und konnte nicht ein Wort hervorbringen, welches nicht sein Vaterland verrathen hätte. Bissher ging alles gut. Die Richter untersuchten die Papiere, und standen nicht an, den unschuldigen Renaud freizusprechen. Im Jubel des Entzückens aber vergaß sich der Gerettete und sprang mit einer derben südlichen

Phrase über die Bänke. Sein Geheimniß war verrathen: das Publikum zitterte für ihn; die Häscher ergriffen ihn auf's Neue, aber zum Glück waren die Richter außer sich vor Lachen, und der Präsident sprach, sich den Bauch haltend, die Worte des Heils: „Die Freisprechung des Angellagten bleibt in Kraft.“

---

Nicht alle von den Leuten, die ich im Gefängniß kennen lernte, wo sich Mensch zu Mensch inniger schloß, waren so unbesonnen wie der glückliche Leo. Da befand sich unter andern ein gewisser Chavan von Mantua, ein Kupferstecher von Gewerbe, ein Künstler im eigentlichsten Sinn des Worts, und das gewandteste Genie, das mir jemals vorgekommen ist. Er wußte auf's Täuschendste Sprache und Sitten irgend einer fremden Nation nachzuahmen; alle Dialekte Frankreichs, der benachbarten deutschen Rheinufer, die englische, spanische und italienische Sprache waren ihm geläufig, und diese Geschicklichkeit brachte ihm zu Besançon die vollwichtigsten Zinsen. Der Mensch stand in schlimmen Schuhen; er war bereits dreimal zum Tode verurtheilt worden: einmal als Emigrant, dann als Deserteur, endlich als Auführer im Süden von Frankreich. Glückliche Zufälle hatten ihm bisher durchgeholfen. Aber zu Besançon mußte er entweder sterben oder sich frei machen. Er hatte bei einem deutschen Regiment gestanden, und war mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden. Fünfzig Zeugen erklärten vor Gericht, daß er der berüchtigte Chavan sei; er spielte aber ungestört die Rolle eines kaiserlichen Soldaten fort, der nicht ein Wort französisch versteht, und aus seinem Phlegma ließ er sich durch nichts herausbringen. Nicht in einem einzigen Augenblick sah ich seine Haltung schwanken, und so ex-

schien er vor dem Kriegsgericht, um den letzten Kampf zu kämpfen. Stumpf wie ein Grettin saß er neben seinem Vertheidiger, und wiederholte nur immer die ein-förmige Aussage, ~~libapd aus Kirchberg~~, einem Dorfe auf dem rechten Rheinufer, gebürtig sei, und nicht wisse, was man von ihm wolle. Die Richter erlaubten sich mehrere Hinterfragen, um die Echtheit des Doppelgängers zu erproben. Chavan vereitelte sie alle; endlich kam die herbste Prüfung. Der Rapporteur meldete mit lauter Stimme, daß er so eben unter den Dolmetschern des Kriegsgerichtes einen Bürger von Kirchberg aufgefunden habe, der der Wahrheit schnell auf den Grund kommen werde. Aller Augen richteten sich auf Chavan; aber dieser hatte von Allem nichts gehört und zog ganz gleichgültig eine bleiernre Dose hervor, — woraus er eine mächtige Prise nahm. Hierauf wischte er sich eben so gleichgültig seinen breiten Schnurrbart ab, und betrachtete mit der völligsten Unbefangenheit die Gesichter der Umstehenden. Der Dolmetscher kam und nun änderte sich die Scene. Kaum hatte er den Mund aufgemacht und eine Frage gethan, so war Chavan außer sich vor Freude, versief in ein lebhaftes Geberdenspiel, und floß in einen so reißenden Strom von Geplauder über, daß endlich der verblüffte Kirchheimer erklärte, der Angeklagte müsse sein Landsmann sein oder der leibhaftige Teufel selbst. — Die Folge war, daß man den geschickten Komödianten freisprach und ihn mit einer Marschruthe fortstieckte. Auf der Treppe begegnete Chavan seinem Pseudolandsmann, drückte sich an ihn und flüsterte ihm vertraulich aber sehr gut französisch in die Ohren: „Ich danke für Deinen Liebesdienst, Kamerad! und vergiß nicht, wenn Du nach Kirchberg schreibst, Deine Familie herzlich von mir zu grüßen.“

Wären doch alle, die zu meiner Zeit in den Gefängnissen von Besançon saßen, so glücklich davongekommen! Ich war noch in Haft, als ich einen Mittmeister als Leidensgefährten kennen lernte, dessen Schicksal Theilnahme verdiente. Er hieß Scheik, war vor der Revolution bereits Capitain gewesen und mit seinem ganzen Regiment emigriert. Ob ihn die Thorheiten der französischen Prinzen, ob ihn Sehnsucht nach dem Vaterlande oder reifere Erfahrung wieder auf französischen Boden zurückführten, — ich weiß es nicht. Jedenfalls kam er zurück, aber leider einige Monate zu spät. Die gegebene Frist der Amnestie war verstrichen. Ohne Subsistenzmittel blieb ihm nichts anderes übrig, als wieder Soldat zu werden. Dieses geschah, und in kurzer Zeit hatte er, von der Pike auf dienend, seinen Capitainstrang wieder gewonnen. Jedes seiner Avancements war auf dem Schlachtfeld geschehen; er hatte sich hundertfältig um die Republik verdient gemacht. Da führte ihn sein Unstern nach Besançon; im Schauspielhause erkannte ihn ein Mensch, der früher unter ihm gedient hatte, und für jetzt eine ziemlich hohe Charge im Departement bekleidete. Der Ehrlose gab den Mittmeister an; Scheik war zu evel und freimüthig, als daß er seinen Namen geläugnet hätte. Er durfte hoffen, daß sein Blut nicht umsonst für den Staat geslossen war. Seine Ruhe war unerschütterlich; wir versammelten uns oft in seiner Stube, und saßen einst zur selben Stunde wie gewöhnlich bei ihm, der uns mit einer Flasche Champagner traktierte. Es wurde gescherzt, gelacht, Toast's wurden ausgebracht, Brüderschaften getrunken. Plötzlich — mit dem Schlage vier Uhr tritt ein Offizier in das Zimmer und fragt mit ernster Stimme: „Ist der Capitain Scheik bereit?“

„Ja, Kamerad, er ist's,“ erwiedert der Mittmeister, reicht mit der einen Hand dem Offizier ein Glas, und greift mit der andern nach dem Hute.

Wir sahen versteinert, wir hatten von nichts gewußt. Scheik war am selbigen Morgen zum Tode verurtheilt worden. Er zündete noch seine Pfelse an, rauchte sie gelassen bis auf den Richtplatz, kommandirte dort selbst: Feuer! und ich glaube noch heute, daß nie ein besserer Freund der Republik gestorben ist, als er es war.

In jene Zeit ungefähr fiel meine und meiner Freunde Losprechung. Wir sahen uns der Freiheit wieder gegeben; aber zugleich hatten wir manches Band der Freundschaft im Kerker geknüpft, und besuchten denselben, besonders im Anfange, sehr fleißig, mit den Zurückgebliebenen Freude und Kummer zu theilen. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft eines ehemaligen Garde-du-Corps, der bei dem Sturm von Versailles schon figurirt hatte, und nun verhaftet saß, weil man ihn beschuldigte, daß er seinen Vann gebrochen. Man nannte ihn im Gefängniß scherhaft den Tänzer der Königin, welches wohl von seiner schlanken Gestalt und seinen ausgesuchten Manieren herrühren möchte. Ich war sehr gut mit ihm, obßchon er bereits ein Dreißiger war, und sich gegen alle übrigen Gefangenen sehr steif und zurückhaltend höflich betrug. Mich hatte er lieb, und wir sprachen oft von der nahen Möglichkeit seiner Befreiung, besonders da es ihm gelungen war, in schnellster Zeit die Dokumente zu erlangen, deren er bedurfte, um sein Leben zu retten.

Dazumal hatten alle Angeklagte schon gewonnenes Spiel, wenn es ihnen gelungen war, ihre Sache in die Länge zu ziehen. Eine wohlthätige Crise war ausgebrochen; Bonaparte hatte von Frejus aus nur einen Schritt in die Tuilerien gethan, das Reich der Ordnung schien wieder einzutreten, und Mildeigkeit ist ja stets die Begleiterin des Gesetzes und des Friedens. —

Um so größer war meine Verwunderung, als ich zufällig hörte, daß Hippolyt Dam, der Garde-du-Corps, plötzlich darauf bestiehe, schnell und ohne Aufschub gerichtet zu werden. Gewisse Hinderten mich eine gewisse Zeit, ihn zu besuchen; aber bald beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß gerade diese Dringlichkeit seine Sache zu Ende gebracht zu sehen, für die Vollständigkeit und Unfehlbarkeit seiner Vertheidigungs- und Schutzmittel spreche.

Eines Morgens, als ich die Augen auffschlug, sah ich die harmherzige Schwester Marthe an meinem Bett liegen. — Wer kennt sie nicht, die würdige Pflegerin so vieler Unglücklichen, so vieler Leidenden? Sie hat in neuester Zeit von allen Fürsten Europa's Ordenskreuze und Medaillen erhalten; aber am schönsten hat von jeher ihre wahre Gottheit sie geschmückt.

In der Zeit, von der ich spreche, war Schwester Marthe noch nicht vornehm bedacht gewesen; ich sah sie noch vor mir in ihrem rauhen Kleide, mit der blau und weiß getupften Schürze, als einzigen Schmuck eine silberne Reite am Gürtel tragend, die oft als Pfand für geringe Summen hingegaben wurde, womit sie Gefangene und Kranke so gerne unterstützte. Sie hatte mich im Kerker lieb gewonnen wie einen Sohn, und sich die Freiheit genommen, mich hierauf in meiner Wohnung öfters zu besuchen, um für Arme zu collectiren, oder mich zu vermögen, den Advokaten unvermögender Gefangener zu machen.

Daher war ich gar nicht erstaunt, sie auch heute am frühen Morgen bei mir zu sehen, und fragte sie, den Kopf nachlässig in die Hand gestützt: „Was machen wir denn heute, Schwester Marthe? Was führt Dich zu mir? Meine Kasse, liebe Schwester, ist leer, und ich habe das Advokatenwesen verschworen, seit man ein paar von meinen unschuldigen Clienten verurtheilt hat.“

Wir sahen versteinert, wir hatten von nichts gewußt. Scheik war am selbigen Morgen zum Tode verurtheilt worden. Er zündete noch seine Pfeife an, rauchte sie gelassen bis auf den Richtplatz, kommandirte dort selbst: Feuer! und ich glaube noch heute, daß nie ein besserer Freund der Republik gestorben ist, als er es war.

In jene Zeit ungefähr fiel meine und meiner Freunde Losprechung. Wir sahen uns der Freiheit wieder gegeben; aber zugleich hatten wir manches Band der Freundschaft im Kerker geknüpft, und besuchten denselben, besonders im Anfange, sehr fleißig, mit den Zurückgebliebenen Freude und Kummer zu theilen. Ich erinnere mich noch sehr lebhaft eines ehemaligen Garde-du-Corps, der bei dem Sturm von Versailles schon figurirt hatte, und nun verhaftet saß, weil man ihn beschuldigte, daß er seinen Vann gebrochen. Man nannte ihn im Gefängniß scherhaft den Lánzer der Königin, welches wohl von seiner schlanken Gestalt und seinen ausgesuchten Manieren herrühren möchte. Ich war sehr gut mit ihm, obwohl er bereits ein Dreißiger war, und sich gegen alle übrigen Gefangenen sehr steif und zurückhaltend höflich betrug. Mich hatte er lieb, und wir sprachen oft von der nahen Möglichkeit seiner Befreiung, besonders da es ihm gelungen war, in schnellster Zeit die Dokumente zu erlangen, deren er bedurfte, um sein Leben zu retten.

Dazumal hatten alle Angeklagte schon gewonnenes Spiel, wenn es ihnen gelungen war, ihre Sache in die Länge zu ziehen. Eine wohlthätige Crise war ausgebrochen; Bonaparte hatte von Frejus aus nur einen Schritt in die Tuilerien gethan, das Reich der Ordnung schien wieder einzutreten, und Mildekeit ist ja stets die Begleiterin des Gesetzes und des Friedens. —

Um so größer war meine Verwunderung, als ich zufällig hörte, daß Hippolyt Dam, der Garde-du-Corps, plötzlich darauf bestehe, schnell und ohne Aufschub gerichtet zu werden. ~~li~~ Geschätzte Ohnverten mich eine ge- raume Zeit, ihn zu besuchen; aber bald beruhigte ich mich mit dem Gedanken, daß gerade diese Dringlichkeit seine Sache zu Ende gebracht zu sehen, für die Vollständigkeit und Unfehlbarkeit seiner Vertheidigungs- und Schutzmittel spreche.

Eines Morgens, als ich die Augen aufschlug, sah ich die barmherzige Schwester Marthe an meinem Bett liegen. — Wer kennt sie nicht, die würdige Pflegerin so vieler Unglücklichen, so vieler Leidenden? Sie hat in neuester Zeit von allen Fürsten Europa's Ordenskreuze und Medaillen erhalten; aber am schönsten hat von jeher ihre wahre Gouseligkeit sie geschmückt.

In der Zeit, von der ich spreche, war Schwester Marthe noch nicht vornehm bedacht gewesen; ich sahe sie noch vor mir in ihrem rauhen Kleide, mit der blau und weiß getüpfelten Schürze, als einzigen Schmuck eine silberne Kette am Gürtel tragend, die oft als Pfand für geringe Summen hingegaben wurde, womit sie Gefangene und Kranke so gerne unterstützte. Sie hatte mich im Kerker lieb gewonnen wie einen Sohn, und sich die Freiheit genommen, mich hierauf in meiner Wohnung öfters zu besuchen, um für Arme zu collectiren, oder mich zu vermögen, den Advokaten unvermögender Gefangener zu machen.

Daher war ich gar nicht erstaunt, sie auch heute am frühen Morgen bei mir zu sehen, und fragte sie, den Kopf nachlässig in die Hand gestützt: „Was machen wir denn heute, Schwester Marthe? Was führt Dich zu mir? Meine Kasse, liebe Schwester, ist leer, und ich habe das Advokatenwesen verschworen, seit man ein paar von meinen unschuldigen Clienten verurtheilt hat.“

Die gute Schwester Martha schüttelte den Kopf, wischte sich mit ihren groben Fingern eine Thräne aus dem Auge, und sagte weinerlich: „Nichts von allem dem, mein Sohn. ~~Wovon ist Ihnen Auftrag~~ Ich habe einen Auftrag von Herrn Hippolyt.“

„Von Hippolyt? Was will er?“

„Ah! Sie wissen nicht? Er ist gestern Abend erschossen worden.“

„Erschossen?“

„Ja wohl, um halb fünf Uhr; er hat verurtheilt sehn wollen, er hat von seinen Papieren keinen Gebrauch gemacht, er hat nichts geläugnet. Der Herr Abbé Artaut hat ihn vorbereitet; er ist mit allen Sakramenten versehen worden und schön gestorben, wie ein ächter Christ. Bevor er aus dem Gefängnisse ging, gab er mir dieses, um es Ihnen zuzustellen.“

Thränen erstickten ihre Stimme und mit zitternder Hand reichte sie mir eine kleine Schachtel, die ich bebend vor Schreck empfing, zähneknirschend vor Grimm öffnete.

Ein Bällchen Baumwolle fiel mir in die Hand, darinnen ein Kreuz von Stahl, und darunter ein Papier mit wenigen Zeilen, die von einer festen Hand geschrieben waren, und also lauteten:

„Der Tag der Entscheidung ist gekommen, mein junger Freund, dem ich einst meine Erhaltung dankte. Von all' den Wesen, die zu beschützen dieses Kreuz berufen war, bleibt nur Eines übrig: Sie, mein Freund; darum kehre es zu Ihnen zurück. Therese ist vor zehn Tagen gestorben, und ich möchte nicht länger leben. Sehn Sie glücklich, junger Mann! Hippolyt.“

---

## **I n h a l t.**

---

	Seite
Der Liebestrunk . . . . .	1
Der Talisman . . . . .	163

---

# C. Spindler's Werke.

www.libtool.com.cn

---

Classiker-Ausgabe.

L.

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlags- und Handlung.

1854.

# C a g u n d M a c h t.

www.libtool.com.cn

---

## E r g ä h l u n g e n

von

**C. Spindler.**

---

**Z w e i t e r B a n d.**

---

**Stuttgart.**

**H a l l b e r g e r ' s c h e B e r l a g s h a n d l u n g .**

**1854.**

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

**Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Gutttenberg.**

## Der Weber an der Wand.

---

Im bairischen Gebirge gibt es viele schöne Thäler, die erst seit verhältnismäfig kurzer Zeit, und zwar nur von Bewohnern der Hauptstadt oder von Fremden, die sich nur vorübergehend in München aufhalten, besucht werden. Es ist hier weniger die Rede von den Gegenden, welche von dem heiteren Schliersee, dem romantischen Wallersee, oder dem grohartigen Würmsee geschmückt werden, als vielmehr von jenem Gebirgsstriche, durch welchen die Straßen nach Salzburg und Berchtesgaden sich öffnen. Ein' wohlgelegener Punkt, von wo aus jene Thäler und Höhen besucht werden können, ist der Marktflecken Rosenheim. Seine Lage ist anmuthig zu nennen, und was auch in der nächsten Umgebung des Fleckens an Kleiz und Schönheit der Gegend mangeln mag, lässt den Beschauer wenigstens das Gebirgspanorama ahnen, welches sich vor seinen Blicken ausbreitet. — Rosenheim ist mit einer Mineralquelle gesegnet, und in dem Badehause sammelt sich alljährlich eine leidliche Zahl von Gästen, die, wenn sie gerade nicht im Schwefelbad oder in der Soole schwimmen, welche von der landesherrlichen Saline spendirt wird, nichts Besseres zu

thun haben, als Excursionen in die entferntere Umgegend zu machen, theils um der Langeweile zu entgehen, theils um Schatten und Erquickung zu suchen, die ihnen in Rosenheim selbst nicht werden. — Man hat eine leidliche Wahl in seinen Ausflügen zu treffen, und kann sich folcher Gestalt die Badezeit recht angenehm vertreiben, wenn nicht das Wetter sich gar zu ungünstig einstellt.

Auch ich war in Arkadien, auch ich seufzte nach den Bergen, und stellte einst eine harmlose, sentimentale Wanderung zu ihnen an. Der Chiemsee mit seinen aus gewisser Entfernung wie italienische Inseln anzuschauenden Eilanden lockte mich, einen Tag auf seinen Wellen zu verträumen. Wie aber der Mensch ungenügsam ist, so war mir hernach des Genusses zu wenig, und ich zog mich von den Ufern dieses reizenden See's weg nach dem stillen Thale, wo Hohenaschau liegt: ein alterthümliches Schloß sammt weitläufigen Dependenzien, zwischen den Dörfern Nieder- und Hohenaschau mitten innen stehend, und umgeben von einzelnen friedlichen Hütten, unruhigen Eisenhämtern, Waffenschmieden und Drahtzügen. Hohe Berge, bald von steilen Felswänden bedeckt, bald bekleidet mit fruchtbaren Almen, schützen das stille, trauliche Thal, wo eine milde und dennoch belebende Luft herrscht, und kristallreine Gewässer, zum Theil in sehr romantischen Fällen, allenthalben sprudeln, mit ihrem Rauschen das Ohr betäubend und ergötzend das Auge durch das Blinken ihrer Strahlen und Perlen.

Das Schloß gehört, wie gar manches anderes im südlichen Bayern, dem berühmten Geschlecht der Grafen Preysing. Dieser Stamm, hochgestellt in der Landesgeschichte durch eine lange Reihe ausgezeichneter Ahnen, ist im Begriff abzusterben, und seine weitläufigen Besitzungen werden mit der Zeit in die Hände anderer Geschlechter übergehen. Das Schloß Hohenaschau, obgleich vollkommen gut erhalten, wie es mit den Preysing'schen Gütern überhaupt der Fall

seyn soll, trägt bereits das Gepräge eines ausgetretenen Familienstücks. Den großen menschenleeren Raum bewacht ein einziger Hüter, der zugleich den Meßner in der Schloßkapelle macht, wo von einem alten, ehrwürdigen Geistlichen der Gottesdienst gehalten wird. Der Meßner waltet unbeschränkt in den zahlreichen Gemächern der Burg, die noch sämmtlich in altväterischem Styl erhalten sind, und wischt gleichmuthig zu gewissen Seiten den Staub von den kolossalen Figuren der alten Preßfinger, die im Rittersaal, imponirend, wenn schon im Verückengeschmack, aufgestellt sind. Er macht den Cicerone bei den Fremden, die das Schloß besuchen, zeigt die starkgeplünderte Waffenkammer, die in eine Dachstube verlegt wurde, die lange Reihe von Stuben mit unschönen Bildern, Vorhangbetten und verblichenen Meubeln, und zieht — indem er dienstfertig alle Fenster aussperrt, um die entzückende Fernsicht hervorzuheben — mit grösster Bereitwilligkeit dem vom Bergsteigen erkrüppelten Wanderer Rheuma und Gicht an den Hals. Dann läutet er zu gesetzten Tagesfristen die Kapellenglocke, sorgt für nothwendige Reparaturen, und ist in den langen Mußstunden, die ihm bleiben, stets im herrschaftlichen Bräuhause zu finden. Dies sey zum Trost der Reisenden gesagt, die gleich mir ein- oder ein paarmal den Hügel vergebens erklimmen, und den Kastellan nicht zu Hause treffen. Ein gastfreundliches Weilplätzchen ist in diesem Falle bei dem ehrwürdigen Beneficiaten oder Expositus zu erwarten, der dicht am Eingang des Schlosses ein ganz bescheidenes Häuschen bewohnt. Das Neuhäusere dieses Priesters, wie er sich dem Fremden darstellt in seinem violetten Kleide, mit schwarzsammtnen Aufschlägen und mit der Mütze von schwarzem Sammt auf dem schneeweissen Haupte, ist wirklich rührend, und nicht übel die Parallele zwischen einem armen Landgeistlichen dieses Schläges und dem drunkenden Kardinal zu Rom, der oft nicht

einmal weiß, wie groß die Zahl der Glücten und Dicke ist, die zugleich mit ihm seinen Namenspalast bewohnt. Duet, der Kleisende zieht es vor, den Meijer beim Bräuermeister anzusiedeln, wo ein vorzügliches Labe-  
tauft, in jenen Gebirgen besonders berühmt, nebebei zu finden, oder er wartet bei dem Stadelwirth im Dorfe hohenaschau, im Schatten eines eugen Luthäuschen, wo sich die Gelegenheit trifft, dann und wann einen der fräuleinen Menschen zu sehen und zu sprechen, die in jenen Thälern geboren werden, und bei harter Arbeit in den Hämtern, im Steinbruch und im Schacht ihr Leben zubringen.

Ich machte auf diese Weise flüchtige Bekanntschaft mit einem ferngefundenen Burschen, der sich wie ein Kind auf die Hochzeit freute, die er binnen wenigen Wochen mit einer Dirne aus einem entfernten Dorfe zu feiern gedachte. Band und Ring, bunte Lücher und Haarschäfchen von Gold waren bereits zwischen dem tüftigen Seppel und seiner Walpurg gewechselt worden. Die Hand sollte bald dem Zuge der Herzen folgen, und Seppel stand im Begriff, von einer Wanderung in Arbeitsangelegenheiten zurückkehrend, seinem Mädel einen Strauß der aller schönsten Strohblumen zu bringen. Die Schönheit dieser Blumen, wie ich sie zuvor noch nie gesehen, verleitete mich zu der Frage, wo der Bursche dieselben aufgetrieben, und er antwortete lächelnd: „Ei, die sind aus einem Garten, wo es noch viel schönere Blumen gibt; sie sind weit her, aus dem Garten des Webers an der Wand.“

Der Name klang romantisch, und bald erfuhr ich, daß die kleine Wirthschaft des Genannten nicht minder romantischen Ursprungs sey, und die Aufmerksamkeit des Wanderer im Gebirge auf sich zu ziehen gar wohl verdiene. Der Weber sey ein blutarmes Mann gewesen, der vor langen Jahren bei Niederaudorf unsern von der tyrolischen Festung

Ruffstein sich mit seiner Familie an eine steile Felsenwand angebaut habe, wie eine Schwalbe an die Mauer eines Schlosses, und der im Laufe der Zeit durch wohlberechnete Spekulationen zu einem gewissen Wohlstand emporgekommen sey. Die Art und Weise dieser Industrie zeugt für den Takt des schlichten Webers. Es leuchtete ihm ein, daß die Lust, welche die Gebirgsleute an hellen, buntfarbigen Blumen haben, einem kleinen, gemüthlichen Detailhandel in diesem Artikel wohl als sichere Grundlage dienen dürfte. Darum hatte er theils mit unsäglicher Mühe, theils mit Aufopferung unter mancherlei Art eine Blumenpflanzung angelegt, die weit und breit ihres Gleichen suchte, nach Seppels Behauptung. Um den ehemals spröden Felsen sey, wie der Bursche meinte, jezo weit mehr an Blumen und wohlriechenden Pflanzen zu finden, als in fürstlichen Gärten selbst, und Gott segne augenscheinlich das Bestreben des klugen Webers, und seine fromme Blumenliebhaberei. — Ich zeichnete den romantischen Namen in mein Notizenbuch und schied freundlich von dem heirathslustigen Seppel, der mich zum ersten Mal mit einer wahren Merkwürdigkeit jener Thäler bekannt gemacht. — Dennoch vergaß ich bald der gegebenen Adresse, als ich neben dem romantischen Wasserfälle vorüber, der die Maschinen des Drathhammers treibt, den etwas steilen Weg nach der sogenannten Hofalme antrat, wo ich eine entzückende Aussicht über den Chiemsee genoß, und bei den hexenähnlichen, aber gutmütigen Sennerrinnen mich zur weiteren Wanderung nach dem Hochriesen stärkte. Die bewundernswerte Fernsicht von der Kuppe des genannten Berges vertilgte vollends jedes Andenken an Seppels Blumenlieferanten in mir, und noch lange nachher, als ich schon wieder in dem flosterähnlichen Garten des Wirthshauses zu Niederaßhau bei vortrefflichen Krebsen und vorzüglichem Biere saß, schwelgte ich nur in der

Erinnerung an den umfassenden Blick über des Bayer-  
landes weite, fruchtbare Ebene, und des Tyrols fan-  
tastische Gebirge, der mir auf dem Berggipfel vergönnt  
gewesen, und gebaute nicht mehr des Webers an  
der Wand.

Es waren einige Wochen seit der Fahrt nach Hohen-  
schau verflossen, als ich den Beschluß faßte, das schöne  
Innthal zu besuchen, und darinnen bis zu der throl-  
schen Gränze, bis nach Kufstein vorzudringen. Am  
rechten Ufer des Inns, von Rosenheim aus fortwandelnd,  
kam ich nach Neubeuren, einem gleichfalls unbewohnten  
gräflich Breyfing'schen Schloße. Seine Lage ist von  
wundersamer Anmut, und von der Rinne des wohler-  
haltenen alten Schloßthurmes genießt man eine üb-  
erraschende Aussicht. Zu den Füßen des Schlosses liegt  
ein bescheidener Markt von wenig Häusern, aber unter  
diesen fehlt wieder ein herrschaftliches Bräuhaus nicht.  
Hinter dieser Bierfabrik steigt ein romantischer Fels em-  
por, dessen Fuß sich, wie ich glaube, in dem Flusse badet,  
und von dessen Gipfel der Lauf des Stromes und die  
gegenüberliegenden Ufer in weiter Ausdehnung belauert  
werden können. Einem Barbiergesellen des kleinen Fleck-  
chens war es vorbehalten, diesem bisher nicht benützten  
Belvedere eine Bedeutung zu geben. Er hat sich näm-  
lich ein Lüfthäuschen von Latten mit eigener Hand dort  
oben erbaut, und verträumte wahrhaftig jeden schö-  
nen Sommerabend dort oben, fern von Blutegeln und  
Schräpfköpfen, und beneidet von den Bewohnern des  
Marktfleckens, die seinem Bau einen halbigen Umsturz  
durch Windesgewalt prophezeit hatten, und jetzt mit Ver-  
drüß sich gestehen müssen, daß sogar das Gebäude eines

Vadergesellen fester gegründet sehn kann, als manches Haus in der Residenzstadt.

Ich schwamm mit einiger Todesgefahr, von einem halbtrunkenen Schiffer gesteuert, über den unruhigen Inn nach dem jenseitigen Ufer, und eilte, was ich konnte, steuwarts von der Straße ab, um ja die Gelegenheit nicht zu versäumen, wieder ein Schloß der Breyninger, das Schloß Brannenberg, zu sehen. Diese Burg ist doch wenigstens noch bewohnt; einer der noch lebenden Grafen hat dort seinen Sitz aufgeschlagen, und labt sich in der gesunden Lust der Berge. Er hat nur wenige Schritte aus seinem Hause zu thun, um die schönsten Aussichten zu finden; er braucht nur an seine Fenster zu treten, um schon eine reiche Natur voll von romantisch-anmuthigem Reiz zu begrüßen. Unfern von dem Schlosse hebt eine Wallfahrtskirche ihr weißes Haupt aus den dunkeln Bäumen, und die schöne Bergperspektive, deren man dort oben, vor der Pforte der Kirche gelagert, giebt, läßt gern den schmuzigen Namen, den das Volk diesem Platze gibt, vergessen. Er heißt nämlich: die schwarze Lache.

Das Gewitter war eben im Anzuge, und folglich war es ungefähr sechs Uhr Abends — denn der Sommer 1831 war jeden Tag so regelmäßig mit einem Gewitter ausgestattet, daß man solches, wenn es gleich nicht immer zum Ausbruch kam, füglich als einen Zeitmesser brauchen mag — als ich den Weg wieder zurücknachte, und spornstreichs nach Flintsbach eilte, um eine Herberge zu suchen; nach dem Dörfe Flintsbach, wo zwei Wirths sich vor gar nicht zu langer Zeit eine fletschige Fehde erklärt, in einen sonderbaren Wettschreit eingelassen haben. Die Concurrenz der beiden Gastgeber war groß, und ein Jeder glaubte sich durch den Andern beeinträchtigt. Da ersann der Eine das Mittel, eine niedliche Kapelle neben sein Gasthaus zu bauen, um somit das

anbächtige Publikum in sein Garn zu locken. Flugs baut hierauf sein Nebenbuhler ein Theater neben seine Wirthschaft, ließ wacker darauf spielen, und die Sage, die mir die ganze Historie zu Ohren trug, behauptet, daß der sündige Theaternhaber mit seiner Spekulation besser gefahren sey, als der Kapellenerbauer. Wie dem auch seyn mag: das Schauspielhaus soll heute noch dort vorhanden seyn, und noch manchmal zu Schulkomödien und vergleichen benutzt werden. Ich habe mich von dem Grund oder Ungrund der Sache nicht überzeugen können, weil das Gewitter, indem es vorüberzog, mir die Erlaubniß ertheilte, weiter zu wandern; eine Erlaubniß, die ich benützte, um in dem nächsten Posthause mein Unterkommen zu suchen. Der Ort heißtt, wenn ich nicht irre, Fischbach, und das Posthaus, nicht viel von Posten geplagt, ist eine ziemlich anständige Herberge. Von dem Hausherrn mit einigen Münchner Tagblättern versorgt, von einer niedlichen Kellnerin mit Speise und Trank hinlänglich bewirthet, und von einem ungeheuern Hunde, dessen Lebensaufgabe die Bewachung verdächtiger Fußreisenden zu seyn schien, unaufhörlich und argwöhnisch umkreist, verbrachte ich dort in stiller Abgeschiedenheit Spätabend und Nacht. — Wie einst Napoleon in jedem Quartiere sich's angelegen seyn ließ, die Karten zu mustern, und sowohl seine als seiner zahlreichen Reisegefährten Tour zu bestimmen, so hatte auch ich in Fischbach nichts Angelegenlicheres zu thun, als mein Kärtchen zu studiren, die Erinnerungen meiner früheren Bergreisen Revue passiren zu lassen, und dem Himmel zu danken, der mir bisher auf jedem schönen Punkte nach der lästigen Tageshitze immer einen erfrischenden, einbringlichen Platzregen geschickt hatte. So liegt immer neben dem Uebel das Heil, und wo die Schwüle am größten ist, ist auch in der Regel Sturm und Wetter am nächsten. Schläftig geworden, suchte ich

unter der Negide der vorleuchtenden Kellnerin das Schlafgemach, und mein Blick wurde durch einen schönen Blumenstrauß erfreut, der, sauber in eine Schachtel gepackt, auf einem Tische stand. Die Freude ging indessen schnell vorüber. Ich habe etwas von des seligen Feldpredigers Schmelzle Natur an mir: bei der Rose fällt mir immer gleich der Dorn ein, in der saftigen Himbeere wittere ich unverzüglich den Wurm, und der schönste Sonnenschein zwingt mir unverzerrlich den Regenschirm in die Hand. So fürchtete ich mich auch plötzlich vor den Blumen, indem ich mich erinnerte, daß schon manche Person durch den verrätherischen Duft derselben in das Land befördert worden, von wannen man nimmer wiederkehrte; und ich hatte doch noch das romantische Aufstein zu sehen und in München schlügen mehrere freundliche Herzen meiner Rückkehr entgegen! —

„Die Blumen sind schön,“ sagte ich: „nimm sie aber weg, meine gute Manni.“ — In jener Gegend heißen alle Mädchen Manni, darum darf man es wagen, ein jedes mit diesem Namen anzureden.

„Warum denn, lieber Herr?“

„Sie riechen zu stark, und ich scheue einen frühzeitigen Tod.“

Das Mädchen lachte, und ich konnte seine Barbarei nicht mit den sanften Augen vereinigen, bis es in die Worte ausbrach: „Warum nicht gar! Die Blumen sind ja keine natürlichen; sie sind künstlich gemacht, und sollen morgen oder übermorgen nach München geschickt werden.“

Nun fasste ich mir wieder ein Herz, bestichtigte die Kunstdarlekte in der Nähe, und wunderte mich, dieselben in dieser abgelegenen Gegend zu finden. Ich fragte nach der Verfertigerin.

„Die Blumen werden bei dem Weber an der Wand gemacht,“ versicherte Manni, und ich staunte, so unver-

mutet von dem schon vergessenen Wundermann wieder zu hören.

Auch erfuhr ich in wenig Minuten, daß Alles, was ich von Seppel über diesen Kunst- und Naturgärtner gehört, nur eine unvollkommene Skizze seiner Leistungen und Existenz gewesen, und daß der berühmte Weber sich einer Zahl von neun Töchtern erfreue, ich erinnerte mich Mnemosynens Kinder, von denen eine die Blumen, die der Vater in Natura ziehe, mit eigener Geschicklichkeit nachzuhilden verstehe. Das Mädchen habe vor einigen Jahren in einer Dame von Landsknecht eine freundliche Beschützerin gefunden, die verhältnismäßig weite Reise dahin gemacht, und die Blumenfabrikation aus dem Grunde erlernt. Nun versprach ich mir aber heilig, sobald es nur immer thunlich sey, einen Besuch auf der Dase des Webers an der Wand gewiß nicht zu versäumen. Kunst und Natur rein idyllisch in diesem schwüten Bergthale vereint zu sehen, machte mir schon im Vor- aus mehr Freude, als ein schlechtes Theaterstück unter obigem Titel mir einst in Frankfurt am Main Missbe- hagen erregt hatte.

---

Immersort die Tyroler Landstraße verfolgend, hatte ich noch in keinem Augenblick Neue empfunden, in der versengenden Juliushitze dem Ziele meiner kleinen Reise unablässig nachzutrachten. So ein Juliusstag ist oft ein wahres Fegefeuer des Wanderers; wem jemals Julius- tage heiß gemacht haben, der wird meine Exclamation gewiß bestätigen. Die Straße zieht sich eine geraume Strecke auf einer bedeutenden Anhöhe um die Ecke; und so genießt man in jedem Anblick neue Reize, welche die Nähe der göttlichen Alpenkönigin Throls verkündigen.

Ein halbrundes Thal, mit hohen Pappeln eingesäumt, von raflosen Wiesewässerchen durchrauscht, lag zu weinen Füßen. In der That! nicht bedeutungslos brauchen wir für die Sprache des Duells das Wort: „Mauschen!“ Ist's doch, als ob ein Wonner aufsch die Trunkenheit des seligsten Lebensbewußtsehns alle Athem der Natur höher schwellen mache. Diese sanften Busen, mit dem knappanliegenden grünen Gewand, fühlen erwärmender Liebe himmlische Kraft. In stiller Heimlichkeit, wenn sie sich unbelauscht wähnen, vertrauen sie einander, verklärt von Liebe und Gegenliebe, die überströmende Bonne.

Kußt ein lag vor mir. Wo rings die Bergwände schroff niedersinken, um den Ausgang des Thales zu versengen, durch welches sich der Inn mit mächtigen Silberwellen Bahren zuwälzt, steigt eben so schroff ein einzelner Fels empor, unheimlich mitten in der blühenden Natur: die alten Ringmauern, an den ritterlichen Gemsjäger auf der Martinwand erinnernd, dessen sie so lange spotteten, bis Winzenauers Kraft brach und Max das edle Herz von grausamer Rache überwältigen ließ; jene grauen Thürme, für die Ewigkeit gebaut, jene labprinthischen Laufgräben, Stiegen und Aufzugsmaschinen, daß kleine Schloßchen endlich oben mit den traurigen Gitterfenstern, sie bohren einen schlimmen Eindruck in die Seele des Wanderers, dessen Augen sich auf österreichischem Grund und Boden dieser erste Anblick darbietet. Nicht Trutz und Schutz, woran sich ein kräftiges Herz erfreut, ist es, nicht der offene, redliche Charakter der Vertheidigung, — das sind Kerker, Gefangene schmachten in jenen Thürmen; — hier, wo die Natur alles gehabt hat, um verschwenderisch mit Freiheitsodem das Herz zu schwollen, wehen heimliche Klagen entgegen, die Mahnung der Verzweiflung und Verwesung. Ach! ihr selber, ihr weihköpfigen Throler tief hinten, treuherzige Gletscher! wie Hüter und Douaniers scheint ihr

ausgestellt, wenn auch aus euern Augen so manche Ströme des Mitleids rinnen, so manche Thränen des Grimm's; — Frühlingsbäche und Lawinen. Und so sieht an der Schwelle des blühenden Landes der Kraft ein Mauskherr, schwarz und gelb, schwarz wie der Tod, und gelb wie der Argwohn; ein bitterer Vorgesmack der Dinge, die da kommen werden.

Einem Österreicher mag es recht wohl um's Herz seyn, wenn er die zwei schmuzigen Farben wieder sieht, und den Adler, sey es nun der große zweitöpfige oder der bescheidene throlische Berg- und Steinadler, der bekanntlich nur einen Kopf trägt. Dafür ist so ein Steinadler aber auch ein ganzer Vogel, seine zwei Flügel und Klauen gehören nur Einem, und den Einen Kopf kann er drehen und wenden, wohin er will.

Obwohl ich für meine Person vor den Adlern gleichfalls vielen Respekt habe, so kann ich doch meine naturhistorischen Studien zeitlebens nicht vergessen, eben so wenig als den alten, magern Professor mit der fuchsrothen Perrücke über den spärlichen weißen Haaren, der seine Vorträge über die Staubbögel mit der stereotypen Phrase eröffnete:

Bu den rapacibus gehört der Geher (vultur), der Adler und Falke (aquila, falco), der Würger (lanius) u. s. w.

Wenn man zu Ruffstein in der Post einkehrt und sich das wohlfeile Vergnügen macht, zum Fenster hinauszusehen, kann man unter den zweitöpfigen Adlerschilden, die über dem Thor jedes Kanzleigebäudes und jeder Offizierswohnung hängen, sehr friedliche Barbaren als Schildwachen wandeln sehen. Als ich schon vor dem Thore einen langen, blassen, mageren Kerl in einem sackleinernen Kittel, mit der Muskete im Arm, auf- und abwandeln sah, war ich versucht, ihn für einen Hospitaliter, d. h. für einen Gast des Hospitals

zu halten, welcher, seiner Grille zu genügen, im Krankenkleid spazieren ginge, und eben versuche, ob er das schwere Gewehr schon zu tragen verstände. Als ich jedoch vom Fenster des Posthauses aus vor einer Offizierswohnung einen dito langen, bläfzen, alten Mann umherwandeln sah, der zwar keinen Kittel trug, aber ein weißes Röcklein, welches gewiß noch älter war als er (denn dem Tuch waren die Haare ausgegangen), überzeugte ich mich, Ruffsteinische Schildwachen vor Augen zu haben. Die guten Leute, welche dahin exiliert werden, sind gewiß alle volljährig; — wenn man aber die Jammergestalten sieht, die eingefallenen Gesichter, die bleichen Lippen (welche fremdartige, unverstandene schthische und magyarische Laute hervorlassen), die schmalen Brüste und dünnen Beine, welche in den abgeschabten weißen Uniformen stecken, endlich die bis zum Knie hinaufreichenden schwarzen Kamaschen, innerhalb welcher man kaum Waden vermuthen sollte, — so wird man versucht, diese seltsamen Geschöpfe eher für Strandläufer oder sonst etwas zu halten als für Söhne des Mars.

Ich habe mich schon oft in die wichtige Untersuchung vertieft, was für ein Unterschied sei zwischen einem Schneider und einem Menschen; nie stieg mir aber dieser begründete Zweifel lebhafter auf, als heute, da ich vom Posthausfenster die Schildwache gegenüber betrachtete. Offenbar war es der Sohn irgend eines barbarischen Schneiders (eines Sarmaten oder von was immer für einem andern noch nicht zahm gewordenen Geschlecht), den man vor grauen Jahren in das weiße Röcklein gesteckt und heute als Schildwache hingepflanzt hatte. *Pœnus quaerit umbram*, fiel mir ein, als ich die gutmütige Muskete die Mittagssonne vermeiden sah; der Triumph des Poststürtzlichen waren jedoch die mannigfaltigen Bemühungen, seinem vermutlich von Ungeziefer beunruhigten Leib durch wohlthätiges Jucken und Inqui-

ktion auf öffentlicher Straße eine Einberufung zu verschaffen. Auf offener Straße? Ja wohl! und doch hatte diese Handlung auf offener Straße nicht den Charakter der Offenlichkeit, denn die Straße (die Hauptstraße) war so leer — bei heller Mittagszeit — daß man sie zu einem Stellbuchein heimlichster Gattung hätte anwenden können.

Das Mittageessen war lang noch nicht bereitet, ich wanderte daher die paar Schritte vom Hause fort auf die Brücke, die Aussicht auf den Inn zu genießen. Der selbe Augenblick gewährte ein erschütterndes Schauspiel. Ein Artilleriesoldat schlenderte in voller Trunkenheit einher (es war mir begreiflich, wie man sich in einer Einöde betrinken könne); ich hatte ihn kaum kommen gesehen, so war er mir auch schon verschwunden. Ein Satz über das Geländer der Brücke! der Hut noch einen Augenblick über dem Wasser! — und kein Auge sah ihn wieder. Ein paar Leute rannten einige Minuten darauf zusammen und beguteten die Stelle, von der er in's Wasser sprang. Seltsam! das Wasser verirrth nichts, und rauschte gleichgültig weiter.

Mir war es allmählig peinlich geworden in der einsamen Grenzstadt. Ein junger Lazzaroni, der vor meinem Fenster auf einem Grasdick lag und sich sonnte, als müßte ihn die liebe Wärme erst ausbrüten, war die erquicklichste Erscheinung. Gäbe es doch so viel noch auszubrüten, was lang in dunkeln Kelmen liegt und schwachet! Ach, dieselbe Sonne, die sich so freigiebig bemühte, mir mit ihrer Liebe und Wärme zur Last zu fallen, sie war streng genug, den Aermsten, die oben schwachten, hinter Schloß und Riegeln, oft nicht einen Blick zu gönnen. Sollte man nicht glauben, die Sonne sei Frau Baronin geworden?!

Es war mir sehr erquicklich, unmittelbar nach Tisch einige Blicke in das frische Volksleben throlischer Kernnatur

zu werfen. Es war eben Festtag: Regelspiel hatte Männer und Dirnen vereint; geschäkert, gelacht, gespottet wurde nach Herzensgrund. Die wackeren Tyroler hatten seit mehreren Jahren der neuesten Zeit Manches bereuen gelernt, daß es ihnen nicht mehr ungelegen ist, Manches zu verspotten! — Pf! —

Als ich Kufstein wieder verließ, hatte ich den Weber an der Wand keineswegs vergessen. Der Nachmittag bis zum Abend war dafür aufgespart; denn obwohl sich am fernen Horizont einzelne Wolken zeigten, so war doch an ein Gewitter nicht zu denken und ein sehr erfreulicher Abend zu hoffen.

Between Nieder- und Oberaudorf erhebt sich ein schroffer Felsen, nackt und blendend, dem Wanderer, der von Kufstein kommt, gerade im Auge. Wie freundlich sich das niedliche Häuschen ausnimmt, das sich an den Felsen lehnt, mit den blendend weißen Mauern, den grünen Falousteen und Fensterläden, dem zierlichen Kreißhaus, dem allerliebsten Gärtchen auf der kunstvoll eingepflanzten Terrasse, ist schwer zu beschreiben.

Durch einen anmuthigen, versteckten, nicht sehr beschwerlichen Fußpfad gelangte ich zur Wohnung des Webers an der Wand, der vor einigen Jahren vom Landgericht Rosenheim auch die Concession zu einer kleinen Tavernwirtschaft erhalten, und sein Gehöft nach seinem Landesherrn, dem König Ludwig, getauft hatte. Der Weber, eine kräftige, treuherzige Gestalt, mit blauen, freundlichen Augen und stämmigem Antlitz, in sauberer Bergtracht, empfing mich an der Thüre. Sein Weib, eine gutmütige Alte, hausmütterlicher Natur, bot mir Erfrischungen an. Als mich der Weber, bei dem ich mir

einige Blumensträuße bestellte, im Garten herumführte, und mich selbst die schönsten Kinder Florens wählen ließ, war es ein eigenhümlicher Eindruck, halb hier, halb dort, wie mit den Blumen emporgewachsen, unvermutet ein freundliches, rohwangiges, ferngesundes Mädchenantlitz zu gewahren, so daß ich am Ende fast irre ward, und glaubte, die Zahl neun, mit welcher der Weber von der Weberin gesegnet war, hätte sich verdoppelt und verdreifacht, wie die Könige von Macbeths Blicken. Eins fiel mir freilich wieder anmutig auf und riss mich aus der tragischen Erinnerung: die neun Hexen nämlich, welche lieblicher waren, als jene drei vor Macbeth; eine zierliche Orgel der ländlichen Schönheit.

Die Blumenmacherin wußte von Landshut gar Manches zu erzählen; auch von der freundlichen Königstadt mit dem Wahrzeichen der Frauenthürme, von städtischen Buffaraketen, was sich im Munde der Bauerndirne häßlich und drollig ausnahm. Eine Halbe ächten Prannerberger Biers und reinlicher Siegenkäse mit frischer Butter schmeckte auf bairischem Boden recht angenehm, während der Weber und sein Weib neben mir am Tische saßen, und, von den Töchtern unterstüzt, die gepfückten Blumen säuberten und zu mächtigen Sträußen banden. Der Weber erzählte mir die Chronik seines kleinen Anbaus. Man mußte seinem hausbackenen, gesunden Verstand volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn für Reinlichkeit und Sierlichkeit hatte er alles Mögliche gethan. Höhren waren geleitet, um die Wohnung vor der herabsickernden Feuchtigkeit der Felsen trocken zu erhalten; der Garten genoß ein ordentliches Privilegium von Seiten der Sonne; und so mußte sich allseitige Glückseligkeit im kleinen Raum vollständig ausbilden. An Strohblumen (Eternellen) hatte der Weber einen besondern Reichtum. Ich mußte gestehen, diese wunderbare Blume, ein ächtes Bild der Treue über'm Grab, die selbst ge-

pfückt, ihren Blüthenkelch nicht verliert, — nirgends in so zarter Ausbildung, von so intensiver Farbe gesehen zu haben.

„Der Seppel! der Seppel!“ rief während unseres Gesprächs ~~das jüngste Mädchen~~ und zog den Burschen dieses Namens in das Treibhaus.

Ich gedachte meines gleichnamigen Freundes von Hohenaschau; als ich dem Eintretenden in's Auge blickte, erkannte ich wirklich den Bräutigam. Was war das? Sein Auge starrte zu Boden. Seine Wange war bleich.

„Was bringt Ihn zu uns?“ rief der Weber, und die Weberin hatte nichts Angelegenheres zu thun, als sich um seine junge Braut zu erkundigen.

„Guten Abend, Seppel!“ redete ich ihn an, erfreut, den Burschen wieder zu sehen, wenn auch erschüttert von seinem Aussehen.

„Weber!“ sprach der bleiche Bräutigam. „Ich brauche wieder einen Kranz für meine Braut.“

„Wann wird die Hochzeit, Seppel?“ fragte die Weberin.

„Sie ist verschoben worden,“ erwiederte der Bursche leise; — „auf lang hinaus. Ich brauche keinen Brautkranz, sondern einen Todtenkranz!“ — —

Als ich heimwanderte, war der Abend herangebrochen; wieder mein Vermuthen hatten sich schwere Gewitterwolken am Horizont aufgehäuft und umzogen die weite Landschaft mit einem fahlen, farblosen Schein. Gegen Westen lag ein Streif dunkelsten Rothes. Ich beschleunigte meine Schritte. Der Sturm, der dem Gewitter vorangeht, wie ein Herold vor der Schlacht, fauste scharf hinter meinem Nacken; wie ein Verfolger leuchte das Gewitter hinter mir. Dumpfe Schläge rollten wie schwere Fieberträume über meinem Haupte. Mit genauer Noth erreichte ich noch vor dem wirklichen Ausbruch des Unwetters mein Nachtlager.

Den Weber an der Wand, seine Strohblumen  
— und den traurigen Bräutigam, den ich wiederfand, und  
der auch noch immer auf ein Wiedersehen hofft, werde  
ich lange nicht vergessen. — Er kann seine Braut auch  
nicht vergessen.

---

## Buhlerischer Liebeszauber.

---

### 1.

Der kleine Weiler Donchy, in dem Departement des Loiret, zählt einige recht glückliche Familien in seinem Umkreise; die glücklichste Haushaltung von allen jedoch war die des wohlhabenden Landmanns Jacob Alary, der mit den Beschäftigungen des Ackerbaues auch noch den Betrieb des Wagnerhandwerks vereinigte. Alary hatte auf der weiten Erbe nichts zu wünschen: in der rüstigsten Kraft des besten Mannesalters, geliebt von seinen Nachbarn, verehrt von seinem Gefinde, und mit zeitlichen Gütern gesegnet. Ein schönes, liebevolles Weib war ihm nicht minder geworden. Er hatte — kaum waren seither drei Jahre verflossen — das Kleinod der Gemeinde als seine Hausfrau gewonnen. Julie, in der vertraulichen Sprache ihrer Familie und Nachbarn gemeinhin Solette genannt, war stets das Muster ihrer Gespielinnen gewesen, sowohl was den äußern Reiz als die Tugenden des Herzens und die Innigkeit des Gefühls betraf. Ihre Eltern nannten sie den Stolz ihres Lebens, und dankten inbrünstig dem Himmel, der ihnen vergönnte, ihr achtzehnjähriges Kind an die Brust eines

Mannes legen zu dürfen, der von dem Mädchen heiß geliebt wurde, und seine Gattin auf den Händen trug. — Dieser Ehebund hatte nicht im Mindesten das freundliche Band zerrissen, das die beiden Familien schon lange vereinigte. Ihre Wohnungen standen nahe beisammen; die Schwiegereltern arbeiteten und speiseten gewöhnlich mit dem Eibam und der geliebten Tochter, und trennten sich nur zu Nachtzeit.

Es war in der letzten Hälfte des Jahrs 1830. Alary sah sich mit Arbeit überladen, und entschloß sich, einen Gesellen in's Haus zu nehmen. Der Zufall, ein böser Geist vielmehr, führte einen solchen wandernden Burschen nach Donchy: einen gewissen Franz Lefebre, der in dem Findelhause von Paris erzogen worden, nie seine Eltern gekannt, und von der Natur ein beinahe abschreckendes Antlitz als Erbtheil empfangen hatte. Lefebre bot in Alary's Hause seine Dienste an, und er wurde aufgenommen. — Anfänglich war ihm Niemand sehr gewogen, und Solette sprach am Abend seines Einstandes mit einer Nachbarin von Lefebre, beklagend, daß ihr Mann diesen Gesellen in Arbeit genommen, der ihr Widerwillen und Abscheu einflößte. — Da schüttelte die Nachbarin bedenklich den Kopf und antwortete leise und vertraulich: „Der Mensch ist in der That häßlicher als schön, und man sollte nicht glauben, daß hinter seiner traurigen Miene etwas Gefährliches stecke. Aber dennoch, liebe Solette, dennoch geht diesem Menschen im Umkreise von mehr als zwanzig Stunden der Kuss voraus, daß ihm kein Weib und kein Mädchen zu widerstehen vermag. Er soll in vielen Haushaltungen Unfrieden und Trennung geštiftet haben, und manche leichtgläubige Dirne beweint noch heute den Kranz, den ihr der Hexenmeister entriß.“

Solette sah der Nachbarin staunend und ungläubig in das Gesicht, aber diese verblieb bei ihrer Behauptung, be-

rief sich auf das Beugniß aller Weiber im Dorfe und in den benachbarten Gemeinden, und nannte eine ziemliche Menge von Frauen, die dem unseligen Lefebre Schmach und Noth verdankten, weil er zu zaubern wisse, und durch die bloße Berührung mit seinen Fingerspitzen, so wie durch den Blick seines finstern Auges jedes weibliche Geschöpf sich zu eignen zu machen wisse. In später Abenddämmerung schlich Solette nachdenkend und von besonderer Bangigkeit erfüllt, nach Hause.

## 2.

Ungefähr ein Monat später war es zur Mittagszeit, und Mary verließ gerade den Tisch, um nach dem Stalle zu sehen. Solette räumte das Eßzeug weg, grüßte die fortgehenden Eltern mit verlegenen Blicken, und wendete sich endlich zu Lefebre, der noch immer an der Ecke des Tisches stand, und seine Augen starr auf das Gesicht der reizenden Frau hestete.

„Sagt mir doch,“ fragte sie, „warum Ihr mich immer so anstarret? Euer Blick geht ja durch Mark und Bein, und ich werde endlich meinen Mann bitten müssen, Euch vom Tische zu entfernen.“

„Das würde Euch nicht viel helfen,“ versetzte Lefebre mit geheimnißvollem Lächeln, und verdoppelte den leichtfertigen Ausdruck seiner Augen: „Ihr gefällt mir, liebe Frau, und werdet die meinige werden müssen, wenn schon der Meister mich aus dem Hause jagte.“

„Schweigt doch mit diesen frevelhaften Reden, Franz. Ihr solltet Euch schämen. Macht ja nicht, daß Mary vergleichen aus Eurem Munde höre! Die ganze Herrlichkeit wäre aus.“

„So? In einem Augenblick droht Ihr, mich wegzuschicken, und im nächsten warnt Ihr mich, dieses Wegschicken nicht zu veranlassen? Seht Ihr wohl, daß Ihr auf dem besten Wege seid? Mehr als hundert Weiber konnten meinem Zauber nicht widerstehen, und Ihr sollt keine Ausnahme machen.“

Solette erröthete, und suchte sich schnell zu entfernen, um ihre Verlegenheit den durchdringenden Blicken Lefebres zu entziehen. Der Gesell hielt sie aber zurück, berührte mit seinem Beigesfinger dreimal die Herzgrube des zitternden Weibes, und sagte langsam: „Der Zauber wirkt noch nicht vollständig, aber das wird sich schon geben, mein kleines Herz. Wir werden uns bald vereinigen, um uns nie wieder zu trennen.“

Mit diesen Worten entließ er sein Opfer, und Solette eilte zu ihren Kindern. Diese glichen in Aussehen und Geberden den reinen himmlischen Engeln, aber nicht aus ihren Augen, nicht aus ihrem Munde strömte Himmelsfriede in Juliens stürmisch wogende Brust. Sie konnte es in der Engel Nähe nicht aushalten, und flüchtete sich auf die Wiese, wo eine junge Bauerndirne, die Tochter des alten Lorris, ihre kleine Heerde hütete.

Schon seit mehreren Tagen hatte Alary's Weib ihre kindliche Vertraulichkeit gegen die Eltern verläugnet, sich fast von dem Gatten abgezogen, und jenes Mädchen, eine unpassende Gesellschaft, sowohl um der Jahre als um der Herkunft willen, zu ihrer Vertrauten gemacht. — Anna bemerkte, daß ihre Freundin am heutigen Tage mehr noch auf dem Herzen trage, als früherhin, und rief ihr gleich entgegen: „Wie seht Ihr so roth aus, liebe Frau! Gewiß hat der böse Franz wieder sein Stückchen bei Euch gemacht? Kommt doch, erzählt mir, was vorgefallen, erleichtert Eure Brust; hier auf diesem einsamen Platze hört uns Niemand, und ich schweige wie das Grab.“

Da warf sich Solette weinend an die Seite der Lorris und schluchzte: „Ach, ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist! Ich fürchte, daß der Böse schon Gewalt über mich habe. Ich ängstige mich, wenn ich ihm gegenüberstehe, und seufze doch nach seiner Gegenwart. Was wird das werden, Anna? Ich kann's nicht läugnen, ich bete ihn an!“

„Was wird es werden?“ fragte die Lorris mit leichtfertiger Verwunderung entgegen: „Eine Liebschaft, gute Frau; nicht mehr und nicht weniger, als sich tagtäglich in tausend Ehen begibt. Sorgt nicht: in der Liebschaft stirbt der Hexenzauber ab.“

„Absterben, Anna? meine Liebe stirbt nie. Wenn ich meine Pflicht vergäße, wenn mich der Zauberer zu seinem Willen brächte, und mich dann verließe . . . das größte Unglück würde daraus entstehen!“

In diesem Augenblicke rief Alary seinem Weibe Solette führ zusammen, wie eine Verbrecherin, und folgte mit schwer bestiegtem Widerwillen der sonst so geliebten Stimme.

---

### 3.

Wieder ein Monat war verflossen. Die Arbeiten des Herbstes hielten Alary auf seinen Feldern, und daheim webte und handtherte der Geselle. Solette, ob schon nicht minder im Felde beschäftigt, benützte jeden Augenblick, wo sie sich wegschleichen konnte, um nach Hause zurückzukehren, und mit Lesebre einige Worte zu wechseln. — Schon wieder trat sie hastig in die Stube, und fragte mit zerstreuten Mielen und brennenden Blicken nach einem Werkzeuge, nach einem Handmesser, welches in der Werkstatt verschleudert seyn sollte.

Statt ihr zu antworten, zog sie Lefebre vertraulich auf seine Knie, und versetzte spöttisch lächelnd: „Gestche nur, meine kleine Käze, daß Du eigentlich kommst, um Dir ein paar herzharte Küsse zu holen. Seh aber vernünftig, mein Herz. Es ist heute schon das fünftemal, daß Du vom Felde davon läufst. Der Meister könnte argwöhnisch werden. Bezwinge Dich am hellen Tage, da ohnehin die Nacht unser ist. Du weißt, daß Dein Mann einen gesunden Schlaf genießt und meine Kammer Dir offen steht.“

Mit einem schweren Seufzer und glühender Röthe auf der Stirne entzog sich die schöne Sünderin den brünnfligen Küssem ihres Verführers, deutete nach ihrem Schlafgemache, und sagte dumpf: „Ich bin ein recht schlechtes Weib geworden. Sage mir aber, um Gotteswillen, wie das möglich wurde? Ich kenne mich selbst nicht mehr, ich weiß nicht, was Du mit mir angefangen hast; ich fühle mich nur wohl, wenn ich bei Dir bin.“

„Sagte ich Dir nicht, daß der Zauber schon wirken sollte? Kröste Dich, es ging Dir, wie vielen Andern.“

„Aber durch welche Mittel? Ich fürchte mich vor Dir, und dennoch... Du mußt mir einen Liebestrank gegeben haben; Du mußt mich noch jetzt bei jeder Mahlzeit verzaubern, denn jedesmal nach dem Essen möchte ich mich vor Aller Augen in Deine Arme stürzen, an Deiner Brust sterben.“

Lefebre lächelte mit arger Tücke, und antwortete: „Du bist mein Eigenthum, das ist gewiß. Doch wünschte ich, andere Kränke brauen zu dürfen, als Zaubertränke der Liebe. Wenn Dein Gefühl so heiß und ewig dauernd ist, als Du mir vorspiegelfst, so betätiige es. Dein Mann ist uns ein beständiges Hinderniß. An seinem Tode hängt unser Glück; wenn ich Dir die Mittel verschaffe, ihn aus dem Wege zu räumen, — wirst Du zögern, sie ihm zu reichen? Es ist dabei keine Gefahr für uns.“

Er soll langsam absterben. Seine Todesart sei ein Geheimniß, wie es noch jetzt unsere Liebe ist. Wirst Du einschlagen?"

"Um der Dreifaltigkeit willen! fordere das nicht von mir. Das kann ich nicht, Franz! Das werde ich niemals können."

"Gut; so sei der ganze Handel zu Ende. Ich habe meinen Zweck erreicht, schnüre morgen mein Bündel, und gehe, mein Glück weiter zu versuchen!"

"Ich folge Dir."

"Warum nicht gar? Ich sage Dich zurück."

"Das sollst Du nicht; eher tödest Du mich."

"Nicht doch, eitle Narrin. Ich überliefere Dich den Gendarmen, Dich zur Pflicht zurück zu führen."

"Weh mir! dann sterbe ich, verzehrt von Scham und Sehnsucht."

"Meinenthalben; stirb, weil Du nicht für mich zu leben den Mut hast; stirb, während ich in andern schönen Armen Ersatz für Deine Schwäche finde."

"In den Armen einer Andern? Grausamer, das könnte ich nicht ertragen. Sage noch einmal, was soll ich thun?"

"Schweige jetzt; ich höre Deine Eltern kommen. Willst Du Näheres von mir erfahren, so besuche mich heute Nacht."

Die Eltern kamen, der Tag verging. Mary kehrte spät und müde von der Arbeit heim. Nach kurzer Frist suchte er das Lager, und entschließt an der Seite seines Weibes. Sollette wachte, wachte in namenlosen Foltern. Alles um sie her war still, nur die leisen Atemzüge ihres Mannes und ihrer Kinder umwebten sie, aber jeder dieser Atemzüge schien ihr ein Posaunentuf zu seyn, der ihr zudonnerte: "O kehr' zurück, o bleibe, wende Dich ab vom Bösen!" — Dennoch siegte der häßliche Bauber; Sollette glaubte über ihrem Haupt

Lefebre's Schritte zu vernehmen, gräulicher Taumel bewältigte sich ihrer Sinne, und sie verließ rasch das Lager, und schlich zur verbotenen That und lauschte den Lehren des Lästers.

www.libtool.com.cn

## 4

Es war im Februar 1831. Der friedliche Heerd in Alarys Hause war der Schauplatz der Trauer geworden. Alary selbst lag auf schmerhaftem Siechbett, zerissen von glühender Pein, die das Leben des ferngesunden Mannes an den innersten Grundfesten erschütterte. Nie gehaute Dualen zerfleischten seine Eingeweide, und bald packte ihn ein rasendes Fieber, bald streckte ihn die hoffnungsloseste Schwäche wie einen Todten auf das Lager hin. Seit vierzig Tagen dauerte dieser schreckliche Zustand, und die ganze Gemeinde erschöpfe sich in Klagen, in Bedauern, in bedenklichen Vermuthungen. Nur Solette war scheinbar ruhig, und Lefebre theilte diese grauliche Ruhe. Sobald diese Unseligen an das Bett des Leidenden traten, sobald ihm die Hand der Untreuen einen Trunk für die heisbletzende Zunge, eine Arznei für die Schmerzen des Leibes reichte, vermehrte sich im gräulichsten Grade die Folter, der er zur Beute geworden war. Noch immer täuschte er sich, noch immer empfing er ohne Strauben von Solette sowohl als von der Tochter des alten Lorris, was diese ihm heuchlerisch reichten; doch eines Abends, als er, wie vom Starrkrampf befallen, sprach- und bewegungslos da lag, wie im letzten Schlummer, da ging ihm vor dem klaren Bewußtseyn eine furchtbare Gewißheit auf, wie ein blutiger Stern in schwarzer Wetternacht. Er hörte, wie

Lefebre zu Julie hereinschlich, als jeder andere Geuge sich entfernt hatte, und wie der Bösewicht die Worte sprach:

„Wie ist es nun? noch athmet er, noch schlummert er einem Erwachen entgegen, daß uns vielleicht gefährlich wird? Die Natur dieses Menschen ist die eines Riesen, oder Du thust Deine Schuldigkeit schlecht. Du täuschest mich; wenn Du ihm so viel gäbst, als Du mir vorlügen, er müßte schon längst des Todes sehn.“

Ein leises Gewimmer aus Juliens Munde war die Antwort auf Lefebres freche Rede: „Ah, beim Blute des Hellsands!“ seufzte die Verführte: „Ich habe schon genug gethan, um den ewigen Fluch zu verdienen, und Du schilst mich noch?“

Lefebre änderte nun den Ton, und sagte leichthin: „Der alte Lorris hat wieder neuen Vorrath gebracht, den gibst Du ihm morgen, und er müßte der lebendige Teufel sehn, wenn er da noch widerstände. Sey wieder gut, Narrchen; die Stunde ist traulich, und wir wollen uns einbilden, als ob wir schon auf seinem Grabe sähen.“

„Was thust Du, unseliger Mensch?“ — seufzte wieder Julie mit erstickter Stimme, und Alary, mit der letzten Kraft sein Auge öffnend, sah mit Schaudern, wie an seiner Seite der schändliche Bube das Weib umarmte....., wie die Lampe verlosch.

---

## 5.

Am folgenden Morgen scheute sich die Sünderin nicht, auf's Neue vor den Gatten hinzutreten, und ihm zu sagen: „Nimm diese Tisane, sie wird Dir gut thun.“

Alary wendete den Kopf weg, und die treulose Gattin entwich, wie von banger Ahnung gefoltert. In der

Brust des Gemarterten war aber die Liebe stärker geblieben, als in seinen Gliedern die Kraft. Er überlegte nicht lange, ob er das Schwert gegen das sündige Weib scheren sollte, ob nicht, er wollte nicht ihren Tod, er begehrte zu verzeihen, wenn ihm der Himmel Leben und Gesundheit wieder schenken würde. Mit hoffender Seele und gläubigem Vertrauen wendete er sich zu seinen alten brauen Schwiegereltern, die gleich Friedensengeln an sein Bett traten, und nur aus ihren Händen nahm er die Lebung, den kühenden Trank, den sie ihm ohne Lücke bereiteten. In seinem Innersten blieb jedoch das Geheimniß verschlossen, und noch ahnte weder der gute Monnet noch dessen würdige Frau, welche Schuld ihr geliebtes Kind auf sich geladen.

Aber die Vergeltung hatte begonnen, mit ihren Geißen Solettes Gewissen zu zerfleischen. Bläß vor Entsegen, dennoch unwiderstehlich hingezogen zu dem Verführer, sprach sie zu Lefebre: „Ich kann nicht länger eine Zuschauerin dieses Todeskampfes bleiben. Bringe mich weg von hier.“

Der Teufel erwiederte: „Du wirst uns noch alle verderben; es wird gut sehn, Dich zu entfernen. Dein Vetter hält im nächsten Dorfe Hochzeit. Laß uns hingehen. Bei Musik und Tanz magst Du Dich zerstreuen.“

„Während mein Mann stirbt?“

Lefebre lachte bitter und versetzte: „Der kommt davon. Dem thut sogar Scheidewasser nichts, wie ich glaube. Feiere seine Genesung auf jener Hochzeit, und überlasse es mir, ihm dann fortzuhelfen. Lorris soll uns bei stehen. Ein Kissen auf den Mund des Kranken . . . Ihr haltet ihn an Händen und Füßen . . . und ich ersticke ihn. Wenn Du willst, so mag dieses heute Abend geschehen.“

„O nein, um's Himmels willen nein! Laß uns gehen, ich folge Dir ja, wohin Du willst.“

Das verbrecherische Paar eilte nach der Schwelle des Hauses. Die Lorris begegnete ihnen. „Wohin?“ fragte die Dirne verwundert.

„Auf des Betters Hochzeit, zu Musik und Tanz!“ erwiderte Solette wie außer sich, und wollte eiligt fort.

„Jetzt? Solette, denke doch an Deinen Ruf!“

„Der gilt mir gleich, wenn ich nur bei Lefebre bin!“ Solette zog den Verführer mit sich fort, und ging, wohin die Lust und der Zaumel sie trieb.

---

## 6.

Es war an einem Sonntag, den dreizehnten Februar 1831, als Solette, nach einer Abwesenheit von zwei Tagen, wieder in das Haus ihres Gatten trat. Ihr Blick war der einer Wahnsinnigen, ihr Thun zerstreut und regellos. Nicht den Gatten, der sich seit ihrer Abwesenheit bedeutend erholt hatte, nicht die unschuldigen Kinder würdigte sie der geringsten Aufmerksamkeit. Obgleich in später Abendstunde, raffte sie ihre Kleidungsstücke zusammen und machte daraus einen Bündel.

„Was thust Du da, thörichtes Weib?“ fragte mit männlicher Entrüstung der greise Vater, sie zur Rede stellend; und sie erwiderte, als ob gewaltsam ein Geheimniß sich über ihre Lippen drängen wollte: „Ich will nicht mehr mit meinem Manne leben, ich kann es nicht mehr. Lefebre ist mein Herr, ich gehöre ihm allein, und morgen auf's Späteste gehe ich mit ihm in die Welt, und folge ihm, wohin er auch seine Schritte lenkt.“

So sprach sie vor ihren Eltern, in Alarys Gegenwart selbst, der, mit der bittersten Wehmuth kämpfend, von seinem Schmerzenslager aus die Schwiegereltern besänftigte, und mit schwacher Stimme ihnen zuredete: „Laßt

sie nur, die Verblendete; verlaßt nur Ihr mich nicht, ihu aber der Unglücklichen nichts zu leib."

Von der Sanftmuth des Kranken tief bewegt, überließen die Eltern ihre Tochter dem bösen Geiste, und wichen nicht von dem Lager des Schwiegersohnes, dessen Zustand ihnen von Minute zu Minute mehr als das Ergebniß einer schaupllichen Verschwörung gegen sein Leben vorkam. Sie äußerten ihre Ahnungen; aber Alary, mit der schrecklichsten Gewissheit vertraut, bewahrte noch immer sein Geheimniß. Als die Nacht vergangen war und der Morgen herankam, fragte er zu wiederholten Malen: „Ist sie schon fort? Hat mich Solette schon verlassen? Hat Levebre seine Beute bereits hinweg geführt? Will sie immer noch in ihrem Zustande, mit einem armen Kinde unterm Herzen, das Haus der Ehre fliehen?“

Noch war Solette im Hause, wie eingebannt in einem Bauberkreis, obßchon von außen der schlimmste Hexenmeister sie unaufhörlich lockte. Wie eine Flücke um das Licht schwirrt, worinnen sie ihren Tod finden soll, so umgarnte sich Julie selbst mit den Nezen ihrer Gewissensangst, lief vom Speicher zur Küche, vom Keller zur Scheune, und endlich in den Garten, wo sie dem Vater begegnete, dessen strenger Ernst ihre Verstocktheit entwaffnete, vor dessen Ehrwürdigkeit ihr Mund von den gräulichsten Geständnissen überfloss. Es bedurfte keiner Frage mehr; sie bekannte in der schrecklichsten Herrüttung ihrer Seele, daß Alary's Krankheit von ihr und Levebre erzeugt worden sey, daß er mehr als zwanzigmal Gift von jeder Gattung aus ihren Händen empfangen, daß der alte Lorris und dessen Tochter getreulich dabei mitgeschlossen und alle Ingredienzen herbeigeschafft, aus strafbarer Willfährigkeit, ohne die mindeste Ursache, die sie hätte bestimmen können, gegen Alary so grausam zu verfahren. Der alte Vater schauderte, als er vernahm, welche Mittel

man gebraucht. Jedes Gift, welches Lefebre kannte, Canthariden, nux vomica, Grünspan, Arsenik, Spinnen, zerstoßene Kröten, Opium, wurden in Anwendung gebracht. Der gräuliche Mörder hatte seine ganze Einbildungskraft aufgeboten, ~~wußt Giftpfeffer zu erfinden~~, die zu dem gräßlichen Zweck führen konnte.

„Wir haben ihm so viel beigebracht,“ sagte das unfinnige Weib am Schlusß seiner Geständnisse, „daß zehn Personen daran zu Grunde hätten gehen müssen. Ich weiß nicht, wie er es ansting, all diesem Gift zu widerstehen. Nun wißt Ihr Alles, Vater. Wenn Ihr das, was ich Euch gestand, wieder aussagt, so ist mir's gleichviel; Niemand wird mich von Lefebre trennen, ich werde ihn nie und nirgends verlassen, eher mit ihm sterben.“

Es male sich die Lage des unglücklichen Vaters, wer da kann. Er sieht vor seinen Augen die Tochter in der Gewalt ihres Buhlen, im Begriff zu entfliehen; aber wie leicht ist nicht Alarich's Leben gefährdet? Wie leicht kann es dem mörderischen Paare einfallen; seinem Leben noch durch eine verzweifelte That ein Ende zu machen? Der unschuldige, herzensgute Schwiegersohn verdient die Hülfe des Vaters in höherem Grade, als die verdorbene Tochter. Der wackere alte Mann bedenkt sich nicht lange, fasst einen raschen Entschluß, und zeigt dem Maire das Verbrechen und die Thäter an.

---

## 7.

Schnell verbreitete sich das schreckenvolle Gerücht. Alle Nachbarn waren im Aufruhr, hundert Arme boten sich der Obrigkeit dar, die Verbrecher zu fangen. In der kürzesten Zeit waren Lefebre und Solette, Lorris und seine Tochter verhaftet. Die nächste Gendarmerie-Bri-

gade erschien, um die Gefangenen nach dem Arresthause von Montargis zu bringen. Lefebre bot seine Hände mit finstern verächtlichen Blicken den Fesseln dar; Solette jedoch, im gesteigerten Wahnsinn, rief mit durchdringender Stimme: „~~Trennt mich nicht von ihm, ihr grausamen Schergen!~~ Ich bin die Einige, ich muß ihn aufs Schaffot begleiten, muß mit ihm sterben!“ Kein Wort ihren Kindern, kein Gedanke für ihren Mann. Mit wilder Freude in den Augen, wiederholte sie noch hundertmal die Worte: „Ich sterbe mit ihm, ich bin zuständig und überglücklich, mit ihm zu Grunde zu gehen.“

Diese Stimmung erhielt sich während des Bugs nach Montargis. Jedoch auf der Schwelle des Gefängnisses zerschnitt ein Blitzstrahl den Schleier, den unbegreifliche Verblendung um das Auge des unglücklichen Weibes gewoben hatte. Dieser Blitzstrahl ging von dem Munde Lefebres aus. Solette hörte, wie ein Gendarme ihn fragte, ob er durch die verabscheungswürdige That die Hand des Weibes hätte gewinnen wollen; sie mußte hören, wie Lefebre hierauf verächtlich antwortete: „Ich bin unschuldig, sie hat Alles gethan. Ich sie heirathen? Ein Weib mit drei Kindern, ein Weib ohne Vermögen?“

Diese Worte waren hinreichend, Solettes Wahnsinn zu dämpfen, mehr als der kräftigste Buspruch vermocht hätte, und an die Stelle der zügellosen Leidenschaft trat nun Verachtung und Haß gegen densjenigen, der das Werkzeug seiner gräßlichen Plane, das verführte Opfer seiner Niederträchtigkeit allein der Schande Preis geben, und in einen Abgrund voll Blut und Schmach versenken wollte.

Mit dem kalten Verbrecher konfrontirt, konnte Solette ihrer Bewegung nicht mehr Meister werden. Vor den Augen des Richters schleuderte sie einen Ring, den sie von Lefebre erhalten, zu dessen Füßen nieder, nicht minder ihre Ohrgehänge, ebenfalls ein Geschenk des Elenden. Der

Ning war ihr lange Zeit theurer gewesen, als ihr Trauring. Mit gränzenloser Verachtung sprach sie hiebei die Worte: „Du bist ein feiger Mensch, Franz, Du hast niemals Mut gehabt.“ „Du wagst nicht jetzt, im entscheidenden Augenblicke die Wahrheit zu sagen. Du fürchtest für Dein erbärmliches Leben!“ Voll Abscheu wendete sie sich von ihm, und rief dem Verhörrichter mit aufgehobenen Händen zu: „Lassen Sie ihn fortbringen, mein Herr, ich kann ihn nicht mehr vor meinen Augen sehen. Wie sehr ich ihn auch liebte, so muß ich ihn jetzt unaussprechlich hassen. Er ist ein Ungeheuer, das mich verzauberte, dem ich blindlings in die Schlingen lief, worinnen es mich jetzt allein verderben lassen will. Wie gerne folgte ich ihm in das Gefängniß, wie fest hielt ich auf dem Wege dabin seinen Arm in dem meinigen! ich hätte mit Stolz sein Schicksal geheilt, ich wäre ihm auf das Schaffot gefolgt, ohne zu schaudern — aber ich sehe nun zu wohl ein, wie verblendet ich war. Er ist nur ein feiger Völkewicht, und ist es immer gewesen.“

Wenn man die Thränen, die Neue, alle Seelenleiden des unglücklichen verführten Weibes vor Augen hatte, so überließ es den Zuschauer mit Schauder, wenn er aus dem Munde des Lebhabts hörte, wie dieser kalt und gefühllos jede Mitwissenshaft an dem Verbrechen, ja die Verführung des Weibes selbst läugnete.

„Ich hatte nichts mit ihr zu schaffen,“ sagte er mit verdächtlicher Miene, „ich suchte sie nicht, sie schlich sich auf meine Kammer, ich widerstand ihr lange. Was sollte ich auch mit ihrer Liebe anfangen? Ich bin nicht ihr erster Buhle gewesen. Ich wollte sie nie heirathen. Wie hätte mir das einfallen können? Eine Frau, mit Kindern belastet, ohne eigenes Vermögen? Ich bringe mich leichter allein durch.“

Diese Haltung beobachtete der Glende auch an dem Tag und Nacht. II.

Lage, wo der schauderhafte Prozeß vor den Assisenhof in Orleans gebracht wurde; am 22. und 23. Juli 1831. Die Theilnahme des Gerichts wie der Zuhörer richtete sich auf Alary's Gattin, die durch ihre Schönheit und Jugend allein schön, wie durch ihr Schicksal interessirte. Mit Abscheu kehrte man sich von den gemeinen und widerlichen Bügen des Lefebre ab. Anna Loris, deren Vater im Gefängniß gestorben war, erwartete unter unaufhörlichen Thränen die Entscheidung ihres Loses. — Hätte das rauhe Gesetz allein vor den französischen Richterstühlen seine unbeugsame Macht zu üben, so würden drei Köpfe dem blutigen Weile anheim gefallen seyn. Aber die Geschworenen sind auch zugleich die Organe der Menschlichkeit. Sie erklären in ihrem Verdict: „Julie Alary des ihr zur Last gelegten Verbrechens schuldig, aber zugleich von einer unwiderstehlichen Macht, die ihre Vernunft betäubte, dazu hingerissen.“ somit wurde Julie freigesprochen, mit ihr Anna Loris, und nur das Haupt des elenden Lefebre verfiel dem schmälichen Tode.



## Z i g e u n e r - I d y l l e.

Der Tag brach an, die Hähne krähten, das Kind schrie. „Puppa, Puppa, was schreist Du so?“ fragte die braune Gzanka, über den schwärzlichen Buben gebeugt: „Vater schlafst noch, und wenn er zu ungelegener Zeit aufwacht, bekomm' ich Schläge.“

Der kleine Junge befäntigte sich, und ließ sich gesündig aus dem Körbe nehmen, worinnen er, vergraben unter Lumpen und Heu, zu schlafen pflegte. Gzanka wickelte ihn behende in ein Stück carmoisinrothen Wollzeug, kauerte sich in einen Winkel der Hütte, und legte das Kind an die Brust.— Mittlerweile gähnte der Mann auf seinem Lager, dehnte sich, und schlug die großen dunkeln Augen auf, noch kämpfend mit dem Zaumel des Schlummers. Dann rief er dem Weibe, und Gzanka trat mit dem Kinde an sein hämmeliches Bett, bereitet von Stroh und ungegerbten Fellen.

„Was da für Lärm?“ fragte der Zigeuner und richtete sich auf den Ellenbogen auf: „War es das Grunzen des Schweins, und wollte irgend ein Schuft es uns stehlen?“

„Nicht doch, Hiripi,“ antwortete Gzanka blöde: „Die Hähne des Dorfs haben gekräht, und Puppa hat von der Hexe geträumt.“

Hiripi, einen Blick auf den dunkelfarbigen Sprößling seiner Liebe werfend, verklärte sein Angesicht zum wohl-  
gefälligsten Lächeln, daß seine Augen blitzen, und die  
blanken Zähne behaglich zwischen den wulstigen Lippen  
hervorsahen, wie Perlmutterglanz aus der Muschel. Er  
schnalzte fröhlich mit der Zunge, klatschte in die Hände,  
und fing den kleinen Buben auf, den ihm Czanka schä-  
kernd in die Arme warf. Des Säuglings Ungeduld  
wurde zur völligen Ruhe, als er sich beim Vater sah,  
und er ließ sich eine Weile alles gefallen. Bald wiegte  
ihn Hiripi, wie eine Amme, bald hätschelte er ihn, wie  
ein Affe sein Junges, dann stellte er den Buben auf  
den Kopf, und rollte ihn über's Bett, und warf und  
fing ihn wie einen Ball, bis der Kleine endlich böse  
wurde, und aus vollem Halse schrie. Da verwandelte  
sich der Mühwille des Zigeuners schnell in die über-  
triebenste Besorgniß: nun wurde das Kind gestreichelt,  
geliebkos't, geküßt, und mit Brei geäßt, bis es abermals  
schwieg, und mit sich spielen ließ, wie mit einer Puppe.  
Mann und Weib überboten sich in kindischem Scherz,  
um so mehr, als sie selbst kaum aus den Kinderjahren  
getreten waren. Hiripi zählte kaum sechzehn, Czanka  
erst vierzehn Jahre, und schon hatten sie über ein Jahr  
zusammen gehaust, vereinigt durch den Segen ihrer  
Eltern, und die Zustimmung des Woywoden oder Alt-  
zigeuners.

Die Sonne schien indessen bereits durch die Lücken  
im gebrechlichen Dach der Erdhütte, und Czanka fragte,  
ob denn Hiripi heute nicht aufzustehen begehre. Der  
Zigeuner schüttelte den Kopf.

„Der heilige Stephan hat gestern meine Mäklarbe-  
mühung gesegnet,“ sagte er lächelnd, und legte sich faul  
auf den Rücken, die Arme über dem Kopf gekreuzt:  
„Der Slowak, dem wir gestern das Pferd anhingen,  
soll nicht umsonst seine Siebenzehner ausgegeben haben.“

So lang das Geld bauert, will ich mir gütlich thun. Wir wollen heute Braten essen. Auf dem Hof des deutschen Bauern ist gestern Abend ein prächtiger Stier gefallen. ~~Wohin gehst du?~~ Gzanka und verständige Dich mit dem Wasenmeister, daß er uns ein feistes Lendenstück abgibt."

Gzanka suchte aus den Kleidern Hiripi's den kleinen Leinwandbeutel und meinte lachend: „Mit dem wenigen Geld werden wir bald fertig sehn, Hiripi. Entweder bin ich blind, oder es ist nur ein Siebenzehner mehr übrig. Da ist noch etwas Kupfermünze und ein silberner Fingerhut.“

Hiripi glotzte in den Beutel, fuhr sich verlegen und verwundert in die grausen Haare, und versetzte, nach und nach sich bestinnend: „Wahrlich, Gzanka, die Hallunken müssen mir das Geld im Spiel gestohlen haben. Der Branntwein war verdammt schlecht, und hat mich verwirrt gemacht. Was den Fingerhut betrifft, so habe ich ihn irgendwo gefunden, und will Dir einen Ring daraus schmieden. Aber deswegen wollen wir dennoch Feiertag halten. Ich habe, weiß Gott, die Woche her genug gethan: einmal zum Tanz gespielt, vier Dutzend Nägel gemacht, zwei Bündel Reisig geholt, und ein Pferd vermakelt. Ruhe muß auch sehn. Sage nur ja dem Vater nicht, liebe Gzanka, daß ich mir das Geld habe stehlen lassen. Er würde sich grämen, und mich an keinem Handel mehr theilnehmen lassen.“

Somit legte er sich wieder auf die Seite, und wollte von Neuem einduseln, als die Thüre der Hütte aufging, ein altes Zigeunerweib die paar Stufen in die Erdhöhle herabhumpelte, und mit kreischender Stimme sagte: „Heda, hollah, faule Leute, arme Leute! stehe auf, Schwiegersohn, in der Stadt ist Jahrmarkt, und viele ungeputzte Bänke sind zu fegen. Komm mit!“

Hiripi brummte unverständliches Zeug, aber Gzanka entgegnete: „Ach, Mütterlein, wie ist Hiripi so müde!“

Er kann kein Glied rühren, so hat ihn gestern der Würfel gestoßen. Lass das Männchen daheim, lieb Mütterlein, daß ich es pflege."

Worauf die Alte versetzte: "Reib' ihn mit Del ein, und gib ihm Brannwein mit Pfeffer, mein Kind. Pfeffer hilft den Mannsbildern auf's Pferd, und bis morgen ist er frisch und gesund. Dann komme ich wieder, und bringe schöne Sachen mit, die ich auf dem Jahrmarkt finden werde: schöne glänzende Dinge für Dich und die herzige Puppa."

Hier nahm sie den Buben mit übergroßer Bärlichkeit in die Arme, beehrte ihn mit vielen Küschen, sprach in der Geschwindigkeit eine Segensformel über ihn, ließ sich eine Zwiebel, die an der Dachsparre hing, zum Frühstück geben, und wanderte mit dem leeren Brotgeschack fürbäz.

Kurze Zeit hierauf guckte wieder ein schwarzes Gesicht in die Hütte: ein Kamerad Hiripi's. „Jahrmarkt in der Stadt, Hiripi! Stecke Deine Würfel ein, und gehe mit. Die Karten, die ich bei mir führe, sind die glücklichsten im Königreich, und Deine Würfel fallen am besten. Halbpart und komme mit!“

Hiripi erkannte an der Stimme einen der gewandten Freunde, die ihm gestern sein Geld entstohlen hatten, knurrte halblaut vor sich hin und rührte sich nicht.

„Er schläft,“ jagte Czanka, und wies den begehrlichen Spieler ab.

Während dessen hatte Hiripi's aufmerksames Ohr schon von Ferne den Laut einer Stimme vernommen, die in ihm Besorgniß erregte. „Czanka,“ sagte er leise und dringend, „der Bauer kommt, dem ich noch Geld schuldig bin. Führe geschwind das Schwein in's Feld hinaus, daß mich der Hund nicht pfände.“

Das Weib that, wie ihm geheißen wurde, legte das schlafende Kind auf des Vaters Bett und eilte, sich mit

dem Schwein zu besaffen. Raum hatte sie das unreine Thier gezwungen, unter unwilligem Grunzen seine Lagerstätte zu verlassen, als schon der gesuchte Mahner in die Jurte stolperte.

„Die schwarze Beute über Euren versuchten Hütten!“ rief der Hirte, und rieb sich die Schienbeine: „Man bricht sich den Hals, ehe man sich's versteht. Heda, Schwarzer, wie steht's mit dem Gelde für die Sau? Wo ist der Thaler, den Du mir schuldig bist? Ich lasse mich nicht länger narren. Stehe auf, schwarzer Dieb, und rücke mit Deinem Hexengeld heraus!“

Der Zigeuner kroch seig und demuthig dem Hirten entgegen, und versetzte: „Ach, redlicher Kanacz, wie soll ich doch den Thaler aufbringen, da mir just am letzten Freitag das gute fette Schwein gestohlen wurde?“

„Lüge nicht, verfluchter Morre,“ schimpfte der Hirte, und machte verdächtige Bewegung mit seinem schweren Stock: „Das Vieh grunzte noch, als ich ir. Deine verdammte Reuche trat. Heraus damit, oder das Geld her!“

Hiripi schob das Brett weg, das den Eingang in den Stall verkleidete, und zeigte mit wehmuthiger Miene auf das leere Nest. Der Kanacz ließ sich indeß nicht irre machen, und drohte und wetterte so ungeheuerlich, daß dem Zigeuner angst und bange wurde. Doch ließ er von der Vorstellung nicht ab, und wiederholte zwanzigmal: „Ich habe kein Geld, und habe auch das Schwein nicht mehr; da ist meine Hütte, mit allem, was ich habe. Nehmt es in Gottes Namen.“

Worauf der Hirte mit rauhem Spott erwiederte: „Du schwarzer Schurke, was soll ich Dir nehmen? Deine Lumpen voll Ungeziefer? Deine Fiedel, worauf kein ehrlicher Christ spielen kann? Deinen elenden Ambos, den ich nicht auf der Straße aufheben möchte, oder Deinen geslickten Blasbalg? Der Teufel hat mich geritten, daß ich mich mit Dir einließ. Betrügen wir arme

Schweinhirten unsere Herrschaft darum, daß wir von solchem Lumpengestindel noch bestohlen werden? Da wäre mir doch meine Ehrlichkeit viel zu lieb."

Hiripi bleckte seine Bähne mit grinsendem Lachen, und meinte, ~~wie Ehrlichkeit eines Kanaz~~ sehr schon hinreichend zum Sprichwort geworden. Für diesen Scherz steckte ihm der Hirt eine Ohrfeige. Nun sagte Hiripi weinerlich: „Aber das Schwein war ja ohnehin in schlechtem Zustand, guter Hirt. Wär' es an dem zerbrochenen Vorfuß verrekt, hätte ich's ja auch haben müssen. Ihr verkauft ja uns Bigeunern niemals ein gutes Stück Vieh.“

Eine neue Ohrfeige war die Antwort. „Für Euch schwarzes Teufelsvolk ist Alles noch zu gut,“ sezte der Kanaz bei, und verdoppelte seine drohende Mahnung. Der Bigeuner flüchtete sich von einem Winkel in den andern, und protestierte unaufhörlich gegen Drohungen, Schimpf, Ohrfeigen und Stock. Der Hirt gerieth in die größte Wuth, und wollte schon seinem Knechte und Hunde pfeifen, die an der Thüre paßten, als sein Auge auf den schlafenden Buben fiel. „Nun denn,“ rief er mit schadenfrohem Lachen, „wenn Alles nichts hilft, so will ich für mein Schwein dieses Ferkel mit mir nehmen. Der Teufel hole die Brut an und für sich, ob sie also meine Eber fressen, oder ob sie am Leben bleibt, kommt auf Eins heraus! Guten Tag, Schwarzer!“

Mit diesen Worten packte er den Bigeunerbuben in seinen Mantel, und lief mit seinem Raube hinaus. — Diese That drang wie ein Blitz in Hiripi's Seele. Mit dem Jammergeschrei der Verzweiflung rannte der Bigeuner dem Räuber nach, halbnackt wie er war, und erwischte ihn, der wohlbedächtig sich erwischen ließ, eine kleine Strecke von der Hütte. Nun gibt es keine Demuthigung in der Welt, welcher sich Hiripi nicht ausgesetzt hätte, um sein Kind, den höchsten Schatz des Bigeuners, wieder zu ge-

winnen. Er rutschte vor dem Kanacz auf den Knieen, küste ihm die Füße, zerschlug sich die Brust, heulte und versprach Himmel und Hölle. Der Kanacz sollte unfehlbar am nächsten Morgen sein Geld haben, er wollte es ihm mit Hufen erstatthen, er wollte sich ihm selbst verkaufen mit Haut und Haar, nur das Kind sollte er dem Vater lassen. Der Hirt willigte nach einigen scheinbaren Weigerungen ein, gab sein Pfand zurück, drohte aber mit den gräflichsten Schwüren, es am nächsten Morgen unfehlbar wieder zu holen, wosfern er sein Geld nicht bereit stände.

Hiripi kehrte triumphirend mit dem Buben zurück. Die kluge Czanka traf bald nach ihm, da sie die Lust rein wußte, mit dem geretteten Schweine wieder ein, und Vater und Mutter drückten nach der Reihe der geliebten Puppa ihr Bedauern aus, und beschwichtigten sie mit Spiel und Brei. — Als nun das Kind abermals schlief, krähte sich Hiripi hinter den Ohren, und sagte nachdenklich: „Heut ist guter Rath theuer, Czanka. Einen Thaler — wo kriegen wir den her? Und wenn ich den ganzen Tag hindurch Nügel schmiedete, fleißig wie ein Pflugstier, ich schmiedete keinen halben Thaler zusammen. Ach, wie sind uns die schönen Feiertage in den Brunnen gefallen! Was fangen wir an? Es zeigt sich heute kein einziger von den verdammtten Bauern, um nur einen Kessel flicken zu lassen, kein Pferd das ich beschlagen könnte. Willst Du nicht in's Dorf gehen, und eine Märrin suchen, die sich wahrsagen ließe? Ich wollte die Puppa indeß herumtragen und füttern.“

„Ei, daß uns der Bube indeß frank würde, weil er die Muttermilch entbehrt! Sey doch nicht so faul, lieber Hiripi. Weißt Du nicht mehr, was unser Woh-wod sagt? Ein braver Sinde verhungert nie, und macht sich am Ende aus dem blauen Himmel einen Stock, wenn er nichts anderes dazu hat.“

Das Schicksal klopfte, in der Person des alten Hiripi, den man in der Umgegend nur den schwarzen Tanzkönig nannte, an seines Sohnes Hütte. „Aufgepaßt, mein Sohn,“ sagte der Alte, der auf der Brust einen Triangel, ~~aus dem Rücken~~ eine Trommel, ein Hackbrett unter dem linken, und eine Geige unter dem rechten Arm trug; „noch schlaftrig, und in der Stadt warten sie schon auf unsere Musik? Die Barbierergunst will sich heute recht satt tanzen, und mein erster Geiger ist leider schon dermaßen besoffen, daß er den Fidelbogen nicht zu halten vermag. Eritt Du an seine Stelle. Zu essen und zu trinken vollauf, und, so Gott will, viele klingende Zwanziger in den Sack. Dein Vater gönnt Dir auch etwas Gutes, Du träger Spitzbube. Rede ihm zu, Schwiegertochter. Sagt ihm, er soll für Dich und die kleine Puppa da ein Paar Bratwürste verdienen.“

Gzanka klopfte voll kindlicher Freude in die Hände, hüpfte und tanzte, fiel dem zaudernden Hiripi um den Hals und jauchzte: „Bratwürste, lieber Mann! Für mich und die Puppa! Siehst Du, daß Gott keinen ehrlichen Sinden verläßt? Da sind Deine Bischmen, so schön grün, mit Goldfäden gestickt; da sind die rothen Beinkleider, mit schönen Schnüren verbrämmt, worauf Du so stolz bist, und die so prachtvoll aussehen; da ist Deine Jacke, Deine Mütze, Deine Geige! Geschwinde, ziehe Dich an, gehe mit dem Vater.“

„Schöne rothe Hosen!“ meinte der Alte, und prüfte das Tuch mit klugem Finger: „Kein Magnat dürfte sich schämen, dieselben zu tragen, obgleich hie und da die Schnüre mangelhaft sind. Du wirst bei dem Aufzug, den wir nach dem Schloß machen, einen rechten Mann vorstellen. Die Kunst gibt uns dreieckige Hütte dazu, mit klapserlangen Federbüschchen.“

Der Sohn richtete plötzlich den Kopf hoch auf, und sah schon im Geiste den wallenden Federstutz auf sic-

nem Haupte; nebenbei dachte er an die Bratwürste, und somit an das Schwein, und folglich an den Kanatz und den Thaler, den er demselben versprochen. Darum folgte er endlich, ob schon sehr widerstrebend, dem Aufgebot des Vaters, fuhr in die Kleider, knüpfte die zerrissenen Saiten seiner Fiedel, und ging nach inbrünstigem Abschied von Czanka und seinem Buben mit dem Tanzköning zur Stadt.

Im Hause des reichen Bischmenmachers Worolay wurden große Anstalten gemacht. Es sollte eine Mahlzeit absezzen, die überfestlich den Jahrmarkt und den Geburtstag des Sohnes vom Hause zugleich zu feiern bestimmt war. In der Küche wurde gesotten und gebraten, was gut und theuer war; das feinste und zugleich riesenmäßig ausgebackene Hopfenbrot kam just aus dem Ofen, die Fische, die zu der köstlichen Fischersuppe bestimmt waren, wurden just auf dem sauberen Schlachstein zubereitet, um in die Pfanne zu schlüpfen; die Köchin war künftig beschäftigt, die großartigen Krautköpfe zu füllen, die des ungarischen Bürgers Lieblingsspeise sind, und die wohlbeleibte Hausfrau, die Ordnerin aller Dinge, stand in der nahegelegenen Speisekammer, um die eingemachten Gerichte zu bestimmen und zu wählen. Alles hatte vollauf zu thun, und so mochte es geschehen, daß ein Zigeunerweib in das Haus einschlich, ob schon die Stallknechte und die herumlungenden Gesellen dem Jahrmarktsgesindel so viel als möglich den Eintritt wehrten. Das Weib drang, von ihrem feinen Geruch geleitet, schnell bis zur Küche vor, ohneemand zu begegnen, eine Tagelöhnerin ausgenommen, die ihr mit abgewandetem Gesichte in Eile eine Kupfermünze reichte, und ohne umzusehen, an ihr vorüber-

ließ. Auf der Schwelle der Küche stehend, sendete die Zigeunerin ihre scharfen Blicke durch die weite Halle, und weil der Leute allzu viele darinnen zerstreut waren, als daß von einer harmlosen Entfrembung die Rede hätte sehn können, so heftete sich die Sehnsucht der alten Schwarzen an einen Büschel Knoblauch, der am Heerde hing.

Eine junge Magd stand unfern, und wollte gerade mit kurzen Worten die Zigeunerin wegweisen, als diese mit feierlichem Tone zu ihr sagte: „Junges Mensch, gib mir jenen Knoblauch, der mir sehr gefällt.“

„Was? Warum denn, Du schwarze Landschafterin?“

„Mich hungert sehr, mein Schätz. Gib mir den Büschel, und Du sollst glücklich sehn auf Zeitlebens.“

„Warum nicht gar! Packe Dich, unverschämte Lügnerin. Ich möchte lieber vom Teufel mein Glück beschert sehn, als von einer alten Hexe Deines Volks.“

„Abgeschmackte Närerin!“ schalt nun die Alte, und unter ihrer braunen Haut dämmerte ein düsteres Roth auf, wie bei erzürnten Truthähnen. „Dir wird auch noch der Teufel Unglück in Dein Feld säen. Weißt Du, daß man uns nicht ungestrafft beleidigt? Reizerin, Du! Du wirst wenigstens am Galgen sterben, oder verbrannt werden, weil Du alle Kinder umbringen wirst, welche Du mit Deinem Buhlen hast. Unglück, Krankheit und Verlähmung sollen Dir auf dem Fuße folgen, Du schäbiges Unkraut!“

Da die Alte immer lauter eiserte, und die erzürnte Magd nach einem Stück Holze griff, um es der Flucherin an den Kopf zu werfen, nahmen auch die übrigen Dienstboten in der Sache Partei. Man hielt die junge Magd zurück, man murkte nur leise gegen die Zigeunerin, deren Schimpfen im Volke gefürchtet ist, und die Alte, die ihren Vortheil verstand, ließ sich nicht irre machen, und fuhr immer tobender fort: „Du sollst keinen vergnüg-

ten Augenblick mehr haben, Du unreises Ding; keine Dienstherrschaft soll Dich mehr behalten, Du magst noch so oft in den Backofen des Hauses gucken; und wenn Du an einem Sonntag in Deinen Dienst trättest, so soll der heilige Tag für Dich eben so unglücklich seyn, als ob er ein Mittwoch oder Freitag wäre! Pfui, Du großer Satan! Speit sie an, Ihr ehrlichen Dienstleute, denn sie ist eine Hausdiebin und Kindsmörderin!"

In diesem Augenblick trat die Frau des Bischmenmachers, von dem Lärm erschreckt, unter die Dienstleute, und erkundigte sich nach der Ursache des tumults. Die Bigeunerin ließ sich nicht stören, und wischte nicht von der Stelle. Was die Hausfrau hörte, war gerade Wasser auf der Bigeunerin Mühle, denn die Bürgerin war abergläubisch, wie nur irgend eine in der Stadt. Sie riß, blaß vor Schrecken, den verhängnisvollen Knoblauch von dem Heerde, warf ihn der Schwarzen zu, und noch obendrein flog ein Regen von ungarischen Groschen aus der Ledertasche der Bischmenmacherin in die aufgehaltene Schürze der Bigeunerin. Dabei rief die Abergläubische: „So entferne Dich doch ins Himmels Namen, und hebe Dich weg, Du unseliges Geschöpf, denn ich will nicht, daß Du mein Haus verfluchst, und den fröhlichen Tag, an dem mein lieber Sohn geboren ist. Gehe hin in Frieden, Du böses Auge, und schaue in ein anderes Haus, wo böse Leute wohnen.“ Zugleich setzte sie hinzu, mit den Mägden redend: „Dreht Euch um, Kinder, und schaut der Alten nicht nach.“

Dieses geschah wie auf's Commandowort. Alle Weiber drehten sich auf dem Absatz um, gleich wie im Tanz, spien aus, und während dessen ging die Bigeunerin, schadenfroh in sich hineinlachend, und ihre gewonnenen Groschen bergen, von dannen.

Als Frau Worolay in ihre Stube zurückkam, machte ihr der Sohn — ein gestrenger Herr Feldwebel, der just

in der Stadt auf Werbung lag, und behaglich des Vaters Geld verpuzte und der Mutter Vorräthe aufspeiste — lebhafte Vorwürfe über ihre Leichgläubigkeit und ihren abergläubischen Mahn. Der Soldat hatte durch das Fenster in der Thüre den ganzen Auftritt mit an-  
gesehen.

Die Mutter erwiederte verdutzt: „Lieber Sohn, Ihr Soldaten seyd Freigeister, aber ich glaube, was ich glaube. Mir hat nicht umsonst heute Nacht von der seligen Mutter geträumt. Wenn man aber von Todten träumt, so bedeutet es Regen oder Unglück, und da es heute nicht regnet, so müste also ein Unglück im An-  
zuge seyn, und die verdammte Zigeunerin war just das Unglück, das beseitigt werden müste, damit es meinem lieben Sohne und unserem Hause nicht schade. Die Seelenruhe, deren ich jetzt genieße, ist wohl die paar Groschen werth, die ich daran gewendet.“

„Eitel Trug und Lumperei!“ versetzte der Soldat. „Seht, dort unten auf dem Platz steht der alte Zigeunerhabe, und plaudert ganz vergnügt mit einem schlanken Burschen, der gewiß der Sohn der alten Bestie ist. Schaut, wie sie ihn hätschelt, wie sie zusammen das Geld zählen, das Eurer Thorheit abgewonnen wurde. Sie lachen Euch aus; ich wollte aber, der junge Kerl ließe mir in's Garn. Die seige Zigeunerememme müste Soldat werden, und wenn die Mutter mich verschlachte und verwünschte, bis sie selber daran erstickt.“

Die Dagwischenkunft des feisten Herrn Worolah, der, von seinen ehrbaren Gästen umgeben, aus der Weinschenke kam, unterbrach und endigte das Gespräch.

Es mochte noch so lustig in dem Hause des Bisch-  
mennachers hergehen — auf der Bühne der ehrsamen  
Barbierzunft war's viel lebendiger. Der feierliche Um-  
zug durch die Stadt war vollendet, das Mittageessen auf-  
getragen, und zum größten Theil schon verzehrt. Der  
Feierlichkeiten mehrere stelen an diesem Tage für das  
Handwerk zusammen: Der Jahrmarkt, der Kunsttag,  
eine Meisterwahl und zugleich die Hochzeit des jungen  
Meisters. Der Wein floß in Strömen, Gesundheit auf  
Gesundheit wurden ausgebracht, denn seit Langem hatte  
kein junger Meister so vortrefflich aufgetischt. Die Ge-  
sichter der bejahrten Herren glänzten bereits von Lust  
und Tafelfreude; schon hatten die jüngeren Collegen von  
den Vorstehern die zunftgemäße Weisung erhalten, sich  
nicht zu betrinken, um auf die älteren Acht zu geben, und im Nothfall mit Rath und That bei der Hand zu  
sehn; die allerliebsten Meistertöchter und daneben manche  
junge Frau erwarteten mit glühenden Wangen und  
mühsam verborgener Ungeduld das Zeichen zum Tanz.

Wie Alles im Leben nach und nach an die Reihe  
kommt, also auch hier das Signal zum Reigen. Die  
jungen Herren, angefeiert vom köstlichen Dedenburger  
und Menescher, klatschten in die Hände, und der schwarze  
Tanzkönig mit seinen Gesellen, in einem Winkel des  
Saales um einen Tisch stationirt, klopfte auf den Tri-  
angel. Ein berber Schlag auf die Trommel folgte, und  
also bald begannen jene wunderhaften Konschwingungen,  
die der Zigeuner auf seiner Geige zu schaffen weiß, jene  
begeisternden Tänze, die unwillkürlich auch den kältesten  
Zuhörer mit sich fortreissen. Nicht die Noten werden da  
in Töne verwandelt, sondern die Gesammtdee, der in-  
nigste Geist der musikalischen Weise sprüht gleichsam wie  
ein Zauber unter den Fingerspitzen und dem Bogen der  
schwarzen Geige hervor.

Hiripi lieferte von Anbeginn ein Meisterstück, und

sein Vater, der abwechselnd den Triangel rührte, und die Bassgeige strich, schaute mit stummer Zärtlichkeit und gerechtem Stolze auf seinen Sohn, welcher die Stelle des bezeichneten Primisten so vollgültig und allgewaltig ausfüllte. Manchmal, wenn Hiripi die Augen gegen ihn ausschlug, nickte der Alte dem Künstler freundlich zu, und nach Beendigung des ersten Tanzes zwickte er ihn vertraulich in das Ohr, schenkte ihm ein volles Glas Branntwein ein, und sagte: „Du mußt Dich ganz auf die Geige verlegen, Bursche. Das Nägele schmieden ist für Dich viel zu gering. Würdest auch Deinen alten Vater brav unterstützen. Fiedle nur wacker zu, und Du wirst Dich verwundern über das Geld, das Du heimbringst.“

„Ah, hätte ich nur schon einen ungarischen Thaler in der Tasche!“ seufzte Hiripi vor sich hin, und gedachte des groben Schweinhirten und seines Versprechens.

Indessen sollte der zweite Tanz beginnen. Die Köpfe der Tänzer waren schon bedeutend erhitzt, Hiripi's Kunst hatte manchen angehenden Rausch schon volljährig gemacht. Ein Jeder ziemlich von den Tänzern hatte sein Liebchen an der Seite, und begehrte, ihm gefällig zu sehn. Daher wünschte der Eine seine eigene Lieblingsmelodie, der Andere diejenige Weise zu hören, wonach sein Mädchen verlangte. Wohlwissend, daß dem Geigener das Talent angeboren, gleichsam im Fluge eine angegebene Melodie zu behalten und auszuführen, drängten sich die Männer um Hiripi, und pfiffen und sangen ihm, so gut sie's vermochten, ihre Thematik in das lauschende, aber bald zum Wirbeln ermüdeste Ohr. Bald wußte Hiripi nicht mehr, wo er anzufangen, woran er sich zu halten habe, und doch befahl der Tanzkönig mit gebieterischem Fußstampfen die Eröffnung des Neigen. — Und als nun der Primist die ersten Töne strich, so war allen Tänzern nicht recht, was er spielte, und der

Grimm getäuschter Barbiers hat bekanntlich keine Grenzen. Ein allgemeiner Aufstand unterbrach den schon begonnenen Tanz, Fluchen und Schelten, Gelächter und Geschrei erfüllten den Saal, die alten Trinker an der Tafel spotteten ~~ihre~~ überblüfften ~~ihre~~ Collegen aus; diese gerieten dadurch in größeren Zorn. Sie fuhren wild und schnaubend auf die armen Zigeuner ein, helserten, tobten und schimpften durcheinander; die Versammlung verwickelte sich in einen wirren Knäul.

„Schwarzer Schuft, warum spielst Du nicht meinen Tanz?“ brüllte der Eine, und gab dem armen Hiripi einen Rippenstoß. „Warum spielst Du nicht: theurer Schatz, ich liebe Dich?“ raste ein Zweiter, und riß den Primisten an den Ohren. „Schwarzer Hallunke! Warum nicht: ungrisch leben, ungrisch sterben?“ schimpfte der Dritte und schlug dem Künstler in's Gesicht. Dazwischen sangen die Alten an der Tafel: „Freudig ist's Barbiererleben,“ und die Weiber klagten und lachten wie die Gänse.

Hiripi duckte sich, wie er konnte, und sein Vater hielt den Triangel schützend über seinem Haupte, aber zum Unglück nahte der Festgeber, der flaumhäftige junge Meister, entrüstet, daß man seinen Ehrentag verschimpft, und rief mit grober Autorität: „Zahle ich darum meinen Ducaten per Kopf, daß wir uns am Ende wie die Hunde um eines Zigeuners Willen balgen?“

Wirklich rauften sich schon einige Gäste, die für Hiripi Partei genommen, mit seinen Gegnern.

„Soll ich etwa das Barbiermesser herumschicken, um die Gesellen zu der Prügelei aufzubieten?“ lallte der Kunstmäister, und wälzte sich wie ein Stückfass in den wogenden Knäul: „Still, sage ich, Du schwarzer Teufelssohn!“ zeterte er auf den guten Hiripi hinein, der mäuschenstill gewesen war, hob die fleischige Faust, und

zerschmetterte die Geige, die der Bigeuner, um der gewichigen Kopfnuß zu entgehen, vor die Stitne hielt.

Hat jemand gesehen, welchen zauberischen Eindruck ein niederklirrendes Glas in einer Versammlung macht, die schon ~~kämpfertig durcheinander~~ mög? schon gesehen, wie die fallenden Scherben das Beichen zum Raufen geben? — Raum lag die Geige in Trümmern zu Boden, als auch der Streit im Saale unaufhaltsam losbrach. Die Einen wehrten sich für Hiripi, die andern aber in großer Mehrzahl erachteten, daß nun schon einmal das Musikkvergnügen des Abends hin sey, und prügeln noch zu guter Letzt den armen Tonkünstler waidlich durch. Der Alte wurde unter einen Tisch geworfen, wo schon die übrigen Bigeuner der Bande verbsteckt lagen, — mit blauem Rücken und zerraustem Haar entfloß Hiripi den Flegeln, die auf ihn dräschten. Thränen im Auge, mit Verzweiflung im Herzen und leerer Tasche kam er auf den Markt, unschlüssig, ob er nach Hause laufen, ob er in's Wasser springen solle. Seine Geige dahin, der so heiß erschante Thaler dahin, nirgends Recht und Gerechtigkeit für den Bigeuner, — das Leben war ihm zur Last, und er hätte es alsgleich endigen mögen, wäre ihm nur der Muth dazu nicht abgegangen.

---

Die Sonne schien noch warm und lebendig, und ein buntes Menschen Gewühl jagte sich auf dem Markte durch die Budenreihe, drängte sich in den Zelten, wo man Erfrischungen verkaufte, wie das Volk sie liebt. Der größte Zumbult tobte jedoch um das Zelt, welches die Werber aufgeschlagen hatten, die den günstigen Jahrmarktstag nicht versäumen wollten. Das Zelt war offen von allen Seiten, von der Höhe flatterte eine Fahne, grün, roth und weiß gestreift. Eine lärmende Janitscharenmusik brauste

darunter hervor. Tanzende Dirnen mit Soldaten in der glänzendsten Uniform drehten sich beim Schall der Musik, ein pfiffiger Marketender schenkte herauschenden Wein und höllisch gewürzten Glühwein, hochmuthige Unteroffiziere, starrend von Gold und Silber, wie Feldmarschälle, in den blanksten Husarenkleidern, obgleich in der Garnison demuthige Infanteristen, schaukelten sich vor der Schenke auf bequemen Stühlen, oder segten, im Horte spazierend, mit ihren himmelhohen Federbüschchen die langherabwallenden Leinwandzacken des Daches. Dabei musterten sie mit gelübtem und gierigem Auge die wohlgewachsenen Bursche, die sich zu nah an die Leimruthen wagten, und klirrten mit den Sporen, und rasselten mit dem glitzernden Säbel, und bliesen wohlrechende Wolken aus ihren Pfeisen, und thaten so gemüthlich und vornehm, als ob des Schlaraffenlebens bei ihnen nie ein Ende werden könnte. Das junge Volk, das sich nicht satt sah an den schmucken Reitern, träumte ohnehin schon von einem unerschöpflichen Paradiese zu Pferd, vom bequemsten Königsdienst; aber noch mehr als dieser Anblick reizte die enorme zinnerne Schüssel, bis zum Rande gefüllt mit funkelnagelneuen Zwanzigern, die in der Mitte des Horte stand, und bestimmt war, ihre Schäze denjenigen zu spenden, die nach des Königs Dienst begehrten. Hunderte starnten nach der ergiebigen Silbermine, und hätten für ihr Leben gern einen Zug daraus gehabt; aber die Warnungen versuchter alter Leute machen selbst die habbüchigste Neugier behutsam, und die meisten der Bursche, die da gafften, hüteten sich, die Hände aus den Taschen zu thun, damit der gesprächige Werber dieselben nicht erwische, und durch einen unfreiwilligen Handschlag den gefährlich füglichen Kauf abschließe.

Nicht so Hiripi, der auch hinzugereten war, aber an nichts weniger als die Soldaten dachte, sondern nur an das Geld in der Schüssel, das ihn reicher gemacht haben

würde, als den Fürsten Esterhazy all seine Schäze. Sein Ohr war taub für das Getlimmel um ihn her, er wußte kaum, daß er unter Menschen war; blind war sein Auge für Alles, ~~wur für das Geld nicht~~, welches er anstarre, wie einen Zauberfund. Daß für sahen zwei fremde Augen etwas heller als die seinen: die des Feldwebels Worolay, der auf den Platz gekommen war, um den übermäßigen Familienschmaus spazierend zu verbauern. Der Unteroffizier, ein schadenfroher Mensch, daneben begierig, seiner Mutter eine lebendige Note zu dem Text zu liefern, den er am Morgen ihr gelesen, erkannte den Gigeuner als denjenigen, der vor dem Essen mit der Mutter der braunen Czanka geplaudert und gelacht, Den Vogel zu fangen, wie er es sich vorgenommen und gewünscht, näherte er sich rasch dem Gigeuner; ergriff, ohne viel Federlesens zu machen, dessen schlaff herabhängende Hand, schüttelte sie erbärmlich, und rief laut: „Sei froh, Neubauer, daß des Königs Rock Dich wieder ehrlich macht; marschiere in's Welt, laß Dir das Handgeld geben, trink einen Schluck und folge dem Gefreiten in's Werbhaus.“

Hiripi erwachte wie aus einem Traume, und hatte nicht Zeit, zu protestiren, denn schon flog er, von Worolay's Hand geschleudert, in die Arme des Marketenders, der ihm ein Röckchen Branntwein, und des lauernden Gefreiten, der ihm seinen eigenen Hut präsentierte. Mit den Worten: „Es lebe der König! Sauf' aus, Du schwarzer Tausendfapperment!“ wurde ihm der Hut auf den Krauskopf gedrückt, und das Zwetschgenwasser in die Bähne gegossen. Nun wußte freilich Hiripi, wo er war, und das erbärmlichste Geschrei aus seinem Munde übertönte die schmußigen Scherze der Soldaten und das gellende Hohngelächter des Volks. Er versuchte, sich zur Wehre zu setzen, zu hetzen, zu kratzen, mit den Füßen auszuschlagen; aber starke Fäuste und verbe Haselstäcke tanzten auf seinem Rücken, und erinnerten ihn schmerzlich an die Barbiererfreude,

deren Gegenstand er unlängst gewesen. Bald stand der arme Schelm ruhig, wie ein zitterndes Schaf, und erwartete, was der grimig blickende Worolah über ihn beschließen würde, als die Scene sich plötzlich änderte.

Der schwarze Tanzkönig trat auf den Schausplatz, schlug sich atemlos bis zum Sohne durch, und sagte zu ihm in gutigeunerischem Rothwälisch: „Was machst Du hier, Du einfältiger Spitzbube? Was hast Du mit den Soldaten? Komm mit mit! die Kunst ist wieder zu Vernunft gekommen; die Musik soll fortdauern, eine Geige liegt bereit, und für Dich und die zertrümmerte Fiedel habe ich schönes, neues, blankes Sammelgeld im Sack.“

„Ach!“ seufzte Hiripi schluchzend: „Grüße meine Ezanka; mit mir ist's aus, und Ihr seht mich alle immer wieder.“

„Was aus, dummer Bube? Komm mit, sage ich Dir; mische Dich nicht in Soldatenhändel!“

Der Alte wollte den Sohn mit Gewalt am Arme hinwegreißen; Soldaten traten dazwischen, und ein paar Drohworte verriethen dem Tanzkönig, wie erbärmlich es mit seinem Sohne stehe. Mit der hammervollsten Geberde umklammerte er die Kniee des Feldwebels, und begehrte heulend die Loslassung seines Jungen. Worolah verweigerte mit Troz und Spott die Bitte des verachteten Schwarzen, und befahl dem Gefreiten, Hiripi ohne Weiteres wegzuführen. Vater und Sohn wurden getrennt; Hiripi ließ sich weinend von dem Gefreiten aus dem Zelt stossen; der Tanzkönig wollte ihm mit Gewalt nach. Hieraus entsprang zur Belustigung des Pöbels ein Raufstreit, worinnen Hiripi's Vater natürlich den Kürzern zog. Er wurde zu Boden geworfen; aus der Tasche seines Dollmans rollten Zwanziger vom neuesten Gepräge.

„Bindet den schwarzen Schurken fest,“ schnaubte

Worolay seinen Soldaten zu: „Der Hallunké hat des Königs Werbkaſſe, bestohlen und des Königs Stock beschimpft. Der Galgen wird dem Kerl nicht entgehen!“

Gebunden, geknebelt war der Tanzkönig im Augenblick. Man stolperte ihn unterm hellen Auslauf des Volks nach dem Comitatshause, und darinnen in ein finstres, unterirdisches Loch. — Mittlerweile hatte, durch ein enges Gäßchen gehend, Hiripi bemerkt, wie der Gefreite, der ihn führte, eine Prise aus der wohlgefüllten Nase nahm; flugs riß er dem Soldaten den Tabak aus der Hand, schleuderte ihm denselben in die Augen, und entkam auf flüchtigen Füßen, über Mäne und Gräben schreitend, aus der gefährlichen Stadt.

---

Der Winter war so gräulich geworden, als der Herbst schön gewesen. Unabsehbare Massen von Schnee waren vom Himmel gefallen, und bedeckten weit und breit das Land. In den Gassen der Städte lag der Schnee oft neun bis zehn Fuß hoch, so daß man als von einem hohen Damm in die Fenster der Erdgeschoße schaute, die man wie Kellerlöcher ausgraben mußte. Auf Haide und Feld war manche Heerde sammt ihren Hirten erfroren und begraben unter Schneelasten; verschneit und zugewehrt stand manche Hütte, und Niemand hätte geahnt, daß unter dem eisigen Hügel noch warme Herzen schlüggen. — In einer solchen Erdhütte, gelegen auf flacher Haide, saß Hiripi mit Weib und Kind, und klopfte lustig, wenn's Moich that, den Ambos, und brachte kümmerlich sein Leben durch, auf Märkten umherziehend und in Kneipen aufspielend, ein Fremder unter Fremden. Denn er hatte weit weg laufen müssen, der arme

Schelm, um vom Haselstock zu entgehen, und der drohenden Peitsche des groben Kanacz. In einem andern Comitate hatte er für den Winter seine Wohnung aufgeschlagen, und schaute sich glücklich, daß er nur das Leben hatte, und ein bisschen Gesundheit, um das Leben zu ertragen.

Seit wenigen Tagen hatte das fürchterliche Schneegestöber aufgehört, und der Frost hatte die weiße Decke überlaufen und starr gemacht. Spiegelglatt war die Haide, und die Nacht zum Erfrieren. — Da brannte Hiripi seine Feitlampe an, und sagte zur braunen Czanka: „Weiblein mein, lege die Puppa in's Heu, denn sie schlält schon ein, und hilf mir das Spielwerk vollenden, woran ich schon seit ein paar Tagen arbeite, denn ich wills morgen verkaufen. Der gichtbrüchige Pfarrer im Marktflecken nimmt mir's schon ab. Er darf nicht mehr in's Wirthshaus zum Wein, und Freunde besuchen ihn selten. Da ist das Bigeunerspiel just wie für ihn gemacht.“

Die beiden Eheleute hockten sich zusammen, und schnitzelten an den Stiften des Eremitenspiels. Mittlerweile traten aber dem Hiripi recht bittere Thränen in's Auge, die sich nicht verwischen ließen, wie eifrig er auch das Auge rieb. Czanka bemerkte es. „Was ist Dir, Hiripi? Du bist so wehmüthig,“ fragte sie.

Da schlug Hiripi die Hände kläglich zusammen, und sagte weinerlich: „Ich denke just an meinen Vater, der noch verlassener ist, als der lahme Pfarrer. Gott helfe ihm aus seinen Nöthen.“

Die Czanka sah auch starr vor sich hin, und versetzte: „Du hättest ihn doch nicht im Stich lassen sollen, es ist Schade um den Tanzkönig. und er sollte nicht in solchem Elende schmachten.“

„Bin ich denn ein Riese?“ fragte Hiripi beschämt und scheu: „Ich mußte meine eigene Haut retten. Hätte es ihm denn genügt, wenn ich mich auch zu Grunde gerich-

tet hätte? Er hat noch viele starke und listige Gesellen, die ihn aus der Pfütze ziehen sollen. Mein einziger Trost ist aber, daß er nicht bei seinem Diebstahl erwischt wurde. Da ist's Deiner Mutter viel schlimmer ergangen."

„Erinnere mich nicht an das arme Mütterlein. Sie hat das Gefängniß nicht lange vertragen. Der Pferdehändler hat mit eigenen Augen gesehen, wie man sie aus dem Thurme weg schaffte, da sie eine Leiche war. Wer mir das gesagt hätte, als sie nach jenem unglücklichen Jahrmarkt vor mir stand, und mir die paar Groschen schenkte, die ich noch an meinem Sonntagshalsband trage! Weißt Du, Hiripi? Wir hatten schon bei Nacht und Nebel Reis haus genommen, und wanderten, unser Geräth auf dem Rücken, das Kind auf dem Arm, und das gerettete Schwein am Seil. Niemand von den Nachbarn wußte, wo wir hingekommen, aber die Mutter spürte uns auf, denn ihr entging nichts, und sie wußte viel geheime Künste. Ich war nur zu dummi, um von ihr zu lernen, darum sagten unsere Leute so oft, daß ich nicht von unserm Volke sey, und die Mutter mich gestohlen haben müsse.“

Hiripi lachte auf, seine Traurigkeit schnell vergessend, und sagte; „So wollte ich, daß unsere Leute Recht hätten, und Dein Vater irgend ein Obergespan oder der Palatin selbst wäre. Der sollte uns schon aus allem Elende helfen, den Tanzkönig frei machen, mich zum Baron erheben, und uns viel Geld schenken. Ich bin ohnehin des Lebens, wie wir's führen, müde. Das Schmiedhandwerk geht immer schlechter, und wenn ich gleich wieder eine Geige habe, die ich bei dem jüdischen Musikanten fand, der neulich auf unserer Haide erfror, so schmeckt mir's doch nicht mehr, vor den dummen Bauern aufzuspielen.“

„Ei ja, Du versäumst auch die Gelegenheiten, wo viel Geld zu verdienen wäre. Da war vorgestern die

große Hochzeit, wo der reiche Schweinhirt seine Tochter verheirathete . . .

„Warum nicht gar! Da hätte ich ja meinen Kanacz wieder finden können, und mein Buckel ist mit doch viel zu lieb. Ich habe das Leben satt; seit der Vater im Kerker sitzt, und Deine Mutter darinnen starb, mag ich auch nicht mehr das Geringste stehlen. Es ist abscheulich, wie man mit der Mutter umging. Ist denn ein Bischen hänsene Leinwand so viel Aufhebens werth? Ewig Schade um die kluge Frau, es wußte keine die Hexen so gut zu bannen, wie sie.“

Czanka sagte etwas nachdenklich vor sich hin: „Wenn ich nur gewiß wäre, daß ich ihre Tochter bin. Hiripi, es wäre doch lustig, wenn ich eines reichen Mannes Kind wäre. Man erzählt sich vielerlei Geschichten solchen Schlags.“

„Schau in den Spiegel, Du wunderstziges Ding, so schön braun wie Du, mit solchen prächtigen Augen und solchen Perlzähnen kommt kein ungarisches Kind auf die Welt. Was würdest Du aber anfangen, wenn der Spaß, den wir machen, wahr wäre? Mich verlassen, den armen Hiripi verachten, einen schönen blanken Offizier heirathen, und Dich unserer Puppa schämen — nicht wahr?“

„Nicht doch, Hiripi, Du böser, misstrauischer Bube. Ich hätte es schon wie im Himmel haben können, bevor ich Dein Weib wurde. Die alte Ruszka wollte mich an einen Edelmann verkuppeln, aber Hiripi war mir doch lieber als der reiche Edelmann.“

Hiripi zog die kleine Czanka recht froh und dankbar auf seine Kniee, und küßte sie, und vergaß darüber das Eremitenspiel, den Tod der Mutter, und des Vaters Glend. — Da wurde plötzlich an der festverrammten Thüre der Hütte gekratzt, und man hörte das Schnobern eines Hundes durch die Rägen, und dessen ängstliches Winseln. Czanka fuhr zusammen, und flüsterte erschreckt:

„Mach' nicht auf, Hiripi. Es ist ein Wolf, der uns äfft, und nach der Puppa Verlangen trägt, oder ein Bär, den die Kälte vom Gebirg gesagt hat. Bleibe ruhig, Hiripi. Hört der grobe Gast nichts von uns, so zieht er ab.“

Hierauf ~~wiesegte~~ ~~lib~~ ~~Hiripi~~ ~~com~~ ~~wohl~~ nicht ganz ohne Angst: „Draußen muß klares Schneelicht seyn, ich will an den Rauchfang kriechen, und hinaus schauen. Decke das Feuer unterdessen zu, daß ich nicht im Dampf erstick.“

Gzanka hat, wie er gesagt. Die Gluth wurde bedeckt. Hiripi kroch an einer Stange empor, und guckte durch das Loch im Hüttendach, wo der Rauch den Ausgang nahm, wenn es ihm gerade nicht beliebte, sich blos in der Hütte zu verbreiten, und wo zur Zeit des großen Schneegestöbers zugleich der Eingang in die Jurte genommen werden mußte. Ringsum war es ziemlich hell, ob schon düstere Wolken vor den Sternen schwammen, und Hiripi erkannte deutlich einen großen Hirtenhund, der unruhig an der Thüre auf- und absprang, dann wieder aus der Schlucht hervorlief, die, in Schnee gehauen, zur Hütte führte, und einem Gegenstande, der von ferne sich näherte, zuzuheulen schien. „Der Kanacz!“ war Hiripi's erster, schreckenvoller Gedanke; aber schnell wurde die Furcht verscheucht, denn das Wesen, welches herankam, war ein Reiter auf einem schwarzen Gaul, der mühsam geleitend, stolpernd und rutschend, über das Eis schlurfte, und endlich an der Hütte still hielt.

„Wer da?“ schrie Hiripi, dessen Muth zusehends wuchs.

„Ein Verirrter, der um ein Bischen Ruhe und Obdach bittet,“ lautete die heisere Antwort.

Hiripi willfahrt, öffnete seinen räucherigen Palast, und half dem Reiter, der an Händen und Füßen erstarrt schien, vom Gaule, führte ihn zu der Grube, worinnen die Kohlen glimmten, setzte ihn nieder, und bedeckte ihn mit seiner zerrissenen Pelzdecke, denn der Mann war wie tot vor Frost und Schläfrigkeit. Gzanka rieb indeffen

draußen das Pferd mit einem rauhen Strohwisch, denn das Thier war nicht minder steif, als sein Herr. — Beide kamen auch zu gleicher Zeit wieder zu sich.

„Gott vermaledeie den verfluchten Branntwein,“ war des Reiters erstes Wort, indem er sich behaglich bei der belebenden Wärme reckte und dehnte. Dabei zog er den Hund auf seinen Schoß, und sagte bei: „Ich will des Teufels sehn, guter Kompos, wenn ich Dir je vergesse, daß Du mich gerettet. — Und auch Dir, braver Schwarzer, vergesse ich's nie. Ich war am Erfrieren; mein Knecht liegt eine Stunde von hier, am Frost gestorben. Wir hatten uns auf der Hexenhalde verirrt. Die Trude muß uns irgendwo ein Kreuz gesetzt haben; und vollends den Branntwein . . . . Nun, fahr' wohl, Du guter Knecht Andreas! Nie verstand ein Seiler sein Handwerk besser, als Du. — Ja, Schwarzer: mein Gaul hat mich gerettet, und mein Hund und Du. — Dafür sollst Du meinem Pferd an den Vorderfüßen neue geschärzte Eisen auffschlagen. Es hat die feinigen verloren. Schür' das Feuer an, armer Zigeunerschelm, zieh' den Blasbalg, schleppe altes Eisen an. In einer Stunde muß ich wieder auf dem Wege zur Stadt sehn, und Du sollst mir den Weg zeigen dürfen.“

„Das geht ja wie im Fluge!“ meinte Hiripi, und musterte neugierig seinen Gast.

Die Miene desselben verrietb just nicht die längste Geduld, sondern im Gegentheil einen zornmuthigen Be-fehler. Die Böpfe an den Schläfen, und die Spizzen des Schnauzbarts standen vorstig vom Gesichte ab, und dennoch war das Eis, das darinnen starrte, bereits hinweggeschmolzen. Die Kollerader auf der Stirn lag dick, die Backenknochen standen weit vor, und grünschillernde Augen blickten darüber. — Auch die Tracht des langen hagern Mannes war resolut, wie sein Gesicht: ein leberner Dollman mit schwarzem Pelz besetzt, rothe Bein-

kleider mit gelben Schnüren; darüber ein grauweißer Mantel mit blutrother Einfassung am Saum und gleichfarbigen Botteln am Kragen. Eine Pelzmütze von Marterfell saß auf dem Kopfe. — Der Mann trug einen breiten Hirschfänger an der Hütte, und ein Czakan hing am Sattelknopfe des Pferdes. — Das ganze Aussehen des nächtlichen Gastes war so abenteuerlich, daß Hiripi ihn ohne Anstand für irgend einen Anführer einer Horde seines Volks genommen haben würde, wäre sein Gesicht dunkelbraun gewesen und nicht hellroth, und schwarz das Haar, statt fuchsblond. Auch der Dialekt des Fremden war nicht der eines ächten Sinden, ob er gleich das Zigeuner-Rothwälisch ziemlich geläufig sprach, als einer, der wohl schon öfters Gelegenheit zur Uebung gehabt.

„Was guckst Du, Schwarzer?“ fragte der Steisende unwirsch: „Willst Du gleich an die Arbeit, oder soll ich Dir Beine machen?“

Hiripi merkte am Ton seines Schüklings, daß keine Zeit zu verlieren sei, stellte die Neugier ein, und rief seiner Czanka, Kohlen und Eisen herbeizuschaffen. — Das Weib brachte das Verlangte herbei, gestohlene Kohlen, stipizierte Eisenbrocken. Im Nu war die Werkstatt des Zigeunerschmieds organisiert. Ein ächter Morre macht Alles aus freier Hand, nach dem Augenmaß, und bedarf keiner Maschine und künstlicher Vorrichtung, wie dieselbe auch heißen möchte. Czanka regierte den Blasbalg, Hiripi handierte mit dem Hammer, Kohle glühte, Eisen sprühte, Kompos schnarchte, der Gaul, dem nach dem Wiedererwachen seines Herrn Hiripi's Pelzdecke wurde, scharrte draußen gebuldig auf dem Eis, der Steiter schimpfte auf den Schnaps, und trank dazwischen regelmäßig aus seiner Brantweinflasche. So verging eine lange Weile, und Niemand sprach ein Wort, die braune Czanka ausgenommen, die zwischen die Hammerschläge hinein in Hiripi's Ohren flüsterte: „Lieb Männlein, gelt Du gehst

nicht nach der Stadt mit dem Fremden? Was wolltest Du auch dort?"

Worauf Hiripi erwiederte, eben so leise und vertraulich: "Er wird mich nicht lange fragen, fürcht' ich. Will ich das Geld für meine Eisen haben, so muß ich schon mit ihm gehen. Ach, wenn ich nur zum Vater dringen könnte, wie gerne wollt' ich's wagen. Es läßt mir gar keine Ruhe, daß Du mir vorhin Vorwürfe machtest. Ich bin ein unbankbarer Sohn, und der Tanzkönig hatte mich doch immer so lieb."

"Wenn man Dich aber erkennt, zum Soldaten nimmt, welch ein Unglück!"

"Was habt Ihr da zusammen?" fragte der Gast, der nicht ohne Misstrauen das heimliche Geslüster der Zigeuner bemerkte, und plötzlich Theil am Gespräch nahm: "Heraus mit der Sprache. Du sollst nicht nach der Stadt gehen, Schwarzer? Warum nicht, wenn ich Dich gut bezahle?" — Hiripi erzählte kurz und bündig die Gegebenheiten des letzten Jahrmarkts. Der Fremde lachte hell auf, und versetzte: "Dummes Zeug. Die Werber sind schon lange fort, Niemand denkt mehr an den Schwank, ich wollte darauf schwören. Seh auf die Paar Tage mein Knecht, Schwarzer. Ich brauche ohnehin einen, da der liebe Gott meinen Andreas zu sich genommen. Dann mögen die strengen Herren vom Militär kommen und Dein begehrten, aus meinem Dienste geht man nicht in den Dienst des Königs. Was ist aber mit Deinem Vater? Wo steckt er?"

Hiripi, von dem Vorhergehenden aufgemuntert, und ahnend, daß in dem Unbekannten ein vornehmer und gewichtiger Mann verborgen seyn möchte, antwortete ganz vertraulich: "Mein armer Vater sitzt im Comitatshause, Herr. Ich möchte ihm Trost bringen, und vielleicht könnte Euer Fürwort dem guten Mann wieder zur Freiheit verhelfen."

Bei diesen Worten lachte der Fremde vor sich hin, und versetzte: „Ich halte nicht viel auf meine Empfehlung, Schwarzer. Es wäre vielleicht für Deinen Vater nicht gut, wenn ich mich mit ihm abgäbe. Aber ich habe übermorgen ohnedies im Comittahause ein kleines Geschäft, und kann Dir Gelegenheit verschaffen, dahin zu kommen, und mit Deinem Vater zu reden. Dann sprechen wir weiter von der Sache. Eile jedoch; schon sind die Eisen abgekühlt. Weib, halte die Lampe, wir wollen dem Pferd seine Schuhe anlegen.“

Das Werk wurde rasch vorgenommen. Hirki bewunderte die Geschicklichkeit, womit der Fremde ihm halfstand, der mit dem Pferde so behend und unerschrocken umging, als sey er ein gelernter Hufschmied, oder von Kindesbeinen an im Stalle beschäftigt. Er wies dem Bigeuner mit der größten Genauigkeit die Stellen, wo die Nägel einzutreiben waren, und richtete selbst, obgleich mit stumpfem Metzel, den Huf des Pferdes zum Beschlagen her.

„Ei Herr, wie versteht Ihr doch das Ding so gut, und habt doch gewiß immer Knechte gehabt, die Eure Pferde besorgten!“

„Ja doch, Schwarzer. Der Herr muß aber Alles verstehen, damit ihn die Knechte respektiren.“ Diese letztern Worte sagte der Fremde wieder lachend, wendete sich zu der braunen Czanka und fuhr fort: „Zum Abschluß prophezeihe Du mir Glück aus meiner Hand. Wird das Geschäft, so ich vorhabe, gut ablaufen?“

Czanka betrachtete die dargebotene Rechte des Gastes, und erwiederte mit der pfiffigen Lügenmiene, die sie von ihrer Mutter gelernt: „Es ist mir gerade, als ob Euer Geschäft nicht das beste wäre, und etwas dazwischen kommen müßte.“

„Ei Du schwarze Hexe, ein schönes Glück, das Du mir prophezeilst.“

„Ihr könnt ja doch immer noch Glück dabei haben, Herr. Ist's nicht schon ein Glück, daß Ihr heute Nacht

nicht erschoren seyd? Ich hoffe, daß Ihr Euch dankbar meines guten Hiripi erinnern werdet, und ihn wohlbehalten wieder heimschafft."

"Topp, Du kleines Teufelskind. Was ich für ihn thun kann, der mein Leben rette, soll geschehen. Nun aber, Bigeuner, sag' Dich zu mir auf's Pferd, und zeige mir beim Schneelicht den Weg, als ob Du ein ehrlicher Mann wärst. Der Satan soll die Hölde holen. Die Pfähle und Steine, nach denen man sich richten konnte, sind alle verweht, und ich fände die Straße in meinem Leben nicht mehr."

Hiripi kletterte auf die Croupe des Gauls, nachdem er seine Czanka vielmals umarmt und geküßt. Dem armen Weiblein standen helle Thränen in den Augen. Es rief: „Du gehst, Hiripi? Wenn aber wilde Thiere kommen, und mich und die Puppa fressen?“

Hiripi erwiederte: „Der erste Morgenschein verschucht die Bestien, und alsdann puze Dich sauber, nimm' den Bußen auf den Rücken, und wandre nach dem Marktflecken und bringe dem Pfarrer das Spiel, das wir heute vollendet. Ich hole Dich bei der alten Obsthändlerin ab, die uns schon so oft erlaubt hat, in ihrer Küche zu schlafen. Dort thut Dir nicht Mensch, noch Wolf etwas zu Leide, und in ein paar Tagen bin ich wieder bei Dir mit Nachrichten vom Vater.“

Hierauf lenkte der Reiter den Gaul in's Freie, und klappterte mit Hiripi und dem Hunde fort. Czanka sah noch lange den Reisenden nach, bis in der Dunkelheit ihr die Sehkraft verglieng. Dann schlüpfte sie in die Hütte, verrammelte die Thüre und lauschte, bis der Schlaf sie übermannte, an einer halbgeöffneten Lücke. Denn noch lange hörte sie in der Ferne die fluchende Stimme des Reiters, und Hiripi's Ruf, wie er bald links, bald rechts den sichern Pfad anzeigen.

Hiripi's Ortskenntniß war nicht unschönlbar. Ehe die Reiter auf einem Pferd sich versahen, waren sie schon wieder irre geritten, abenteuerten links und rechts auf der Haide umher, und hatten nur dem Himmel zu danken, der ~~gegen Morgen~~ ~~mit der~~ grimmigen Kälte etwas nachließ, und den Anflug eines Thauwindes über die Erde sandte. Endlich kam die Sonne, bleich und müde, am Horizont heraus, und beleuchtete einige ferne Thurmspitzen, die zwar den Bigeuner wieder auf den Weg brachten, ihm aber zugleich verrichteten, wie weit er von der Straße ab gewesen. Hiripi's Patron schimpfte in einem fort, bald auf den sogenannten Wegweiser, bald auf die Stadt, und rief im Unmuth: „Da bin ich beinahe zusammengefroren, wie mein armer Knecht, und habe erst nur davon, was ein „schöner Dank“ gilt. Die Hexen sollen alle Freundschaftsdienste holen. Der Teufel soll die Stadt und das ganze Comitat holen. Ich hätte große Lust, gerade wieder nach den Meinigen umzukehren. Einen geschicktern Burschen, als den Andreas, find' ich im Leben nicht mehr. Es wäre mir schier lieber, wenn mir ein Pferd gesunken wäre. Wie der Kerl mit Allem umgehen konnte! ... Höre, Schwarzer: wie weit noch bis zu dem verfluchten Nest?“

„Noch ein paar Stunden,“ meinte Hiripi, und redete, um den Patron nicht zu erzürnen, fürder kein Wort, weder auf dem Wege, noch in der schlechten Kneipe, wo eingekehrt wurde. Der Patron dagegen schalt und fluchte immer eifriger, bis ihm endlich der Faden solch götteliger Betrachtungen ausging, und er wie sein ergebenster Diener in dumpfes Schweigen versank. — So ritten sie an ziemlich spätem Nachmittage, bei wolfigem Wetter, endlich und endlich auf die Stadt los. Einen Büchsenchuß vom Thore stand der Galgen, und daran baumelte ein in Ketten aufgehängtes Skelett.

Hiripi war abgestiegen, und wanderte neben dem Pferde. Er wollte an dem Hochgerichte scheu vorüber,

als er bemerkte, daß sein Begleiter den Gaul anhielt, den Dreibein aufmerksam betrachtete, und wie mit kunstgerechten Augen maß. Hierauf brach er in die Worte aus: „Ein schlechter Galgen, Gott straß mich. Mir ist noch keiner so häusfällig vorgekommen. Und wie schlecht hängt man hier! Gar nicht nach der Kunst, nicht nach der Regel. Der nächste Windstoß wirft das Geripp aus seinen Ketten. Schöne Justizverwaltung, mein Seel! Da konnte es mein armer Andreas besser. Schlingen, wie er, machte keiner, und seine Stricke waren immer wie geheert, unverwüstlich. Es konnte Einer Jahre lang darin hängen, besser als jene Vogelscheuche in den Ketten.“ — Hier bemerkte der Fremde, daß ihn Hiripi mit offenem Maule anstarre, und sagte: „Hast Du gute Fäuste, schwarzer Maulaffe? Du sollst mir morgen beim Gurgelzuschnüren helfen.“

Da schlötterten dem armen Hiripi die Kniee, und er stammelte: „Ich . . . ? Ich, gestrenger Herr? Ihr seyd doch wohl nicht . . . ?“

„Merkst Du's endlich, dummer Tölpel? Warum zitterst Du? Du kannst ruhig seyn, den Henkersknecht nimmt man nicht zum Soldaten.“

Die natürliche Angstlichkeit des Zigeuners wurde abermals riesengroß. Er hätte gerne Fersengeld gegeben; aber das Pferd des Henkers trabte immer scharf auf seiner Spur. Zugleich war ihm zu Muthe, als ob ihm der leidige Galgen nachlief, und nur in der Nähe des blutigen Mannes Hülfe für ihn sey. Darum versuchte er nicht, zu entrinnen, und begleitete den Gefährten, in sein Schicksal ergeben, bis an die Scharfrichterwohnung, die am Ende der Vorstadt lag. Ein schlechtes Haus, verwaist und öde, mit weitem Hofraum und leeren Ställen. Das Handwerk schien hier keinen goldenen Boden zu haben. Ein eisgrauer Knecht badete im Hofe einen räudigen Hund, eine schmutzige Magd nahm das

ßerd des Fremden und rief den Scharfrichter herbei. Dieser Mann, schwindsüchtig zum Umlaufen, empfing die Ankömmlinge auf der kleinen Treppe, die in das Innere des Hauses führte. Die Collegen umarmten sich mit brüderlicher Zärtlichkeit, und der Schwindsüchtige leuchte mühsam die Worte: „Dachte schon, daß Du nicht kommen würdest. Es wäre mir sauer ergangen, weil der verdammt Katarrh, den ich habe, mich auf recht sonderbare Weise entkräftigt hat. Leinsamen, Dachsfett und Härtinge waren bis jetzt ohne Wirkung. Morgen will ich's mit einem Öl versuchen, das mir der Judendoktor verschrieben hat. Ich konnte gar nicht mehr in's Freie gehen, wegen der Kälte, die mich erstickt. So Gott jedoch will, haben wir morgen Thauwetter, und ich werde Dein Meisterstück mit ansehen.“

„Verdamm“ sagte der Andere, „verdamm, daß mein Knecht unterwegs hin wurde. Wo sind die Deinigen?“

Der Scharfrichter zuckte die Achseln wie ein Bankröttler, und entgegnete, verlegen lächelnd: „Der eine ist mit gestern davongelaufen, — der Schurke behauptet immer, sich bei mir nicht fass essen zu können, — und ein zweiter steht erst in vierzehn Tagen ein. Mein alter Joseph aber kann den Sprung auf die Schultern des Patienten nicht mehr machen. Es gibt jedoch nicht viel zu thun. Es wird ja morgen gerade nur gerichtet, weil just die Zeit ist, wo die Stadt einen richten muß, damit sie den Blutbann nicht verliert. Darum hat man geschwind einen schlechten Kerl verurtheilt, und der muß morgen pro patria baumeln. Es wäre zwar schon eine zum Tod verurtheilte Person im Comitathause gewesen, die schon seit drei viertel Jahren fix und fertig ist, bis auf's Stabbrechen und Hinausführen, aber Du weißt schon, wie das geht. Es ist ein sauberes Mensch, und ist nach der Reihe der Schatz von den Herrn beim Comitat gewesen; man spart sie auf, so lange als möglich.“

„Also nur Einer?“ fragte der fremde Scharfrichter mit verächtlichem Spott: „Nur ein Gallunke zum Hängen? Es war nicht der Mühe werth, Gevatter, mich so weit hieherzusprengen, doch kommt Du siehst, daß ich ein redlicher Freund bin, so will ich auch sogar diese Kumperei auf mich nehmen. Geh, Schwarzer, nach meinem Pferde zu sehen, und schicke Dich alsdann, mich in's Gefängniß zu begleiten. Ich pflege, wenn es auch nur eine Galgenexpedition gilt, immer am Abend zuvor mit dem Halse des Galgenschwengels Bekanntschaft zu machen.“

Hiripi schlenderte nachdenklich nach dem öden Stall, und der Scharfrichter, erschöpft von vielem Reden, und gemartert von dem Zugwinde an der Thüre, geleitete schwankenden Schrittes und hustend den Gast nach der Wohnstube.

---

Während die Genossen des schauerlichen Handwerks zusammen tafelten, umgeben von verstaubten Schränken, worinnen alte Mütschwerter hingen, und Skelette neben Thierargneibüchsen standen, faulenzte Hiripi, an die Thüre des Stalls gelehnt, und kaute ein Stück Brod, das er aus der Herberge mitgenommen. Da rief die alte Magd aus dem Fenster der Küche: „Morre, komme her!“ Hiripi that, wie sie verlangte. Die Magd brodelte am flammenden Herde, und übergab dem Zigeuner eine Schüssel mit dem Bemerk, daß ihm der Herr befchle, dieselbe in das Comitahaus zu dem ausgesetzten Delinquenten zu tragen; und ihm einen schönen Gruß vom Scharfrichter zu vermelden. Auf der Schüssel lag aber ein wohlgebratener Gayaun, mit einer Windfädenschlinge um den Hals. Diese Bierde fiel dem Zigeuner auf, aber die Magd erklärte ihm mit gesäßelter Zunge, daß die

zum Strange Verurtheilten keine bessere Galanterie zu erwarten hätten. Mit den zum Schwert Verdammten hätte es schon eine andere Bewandtniß, und ein schönes, blutrothes ~~Wiederholung~~ Seidenband versche dann die Stelle des gemeinen Spagats. — Der kostliche Geruch des Bratens erweckte Hiripi's Lusternheit im höchsten Grade. Aber jeder Appetit verging ihm, da er hörte, wie der Scharfrichter ihm alsbald auf dem Fuße folgen wolle. Er trug daher die anvertraute Schüssel mit der nöthigen Enthaltsamkeit und dem erforderlichen Anstand nach dem Comitathause. Ihm klopfte das Herz bang und scheu, als er den Gang durchschritt, der ihn nach dem Armenstündchöpchen führte, wo der Verurtheilte ausgesetzt war; nämlich, wo er schon seit drei Tagen gemästet wurde, mit allen lieblichen Speisen, deren er begehrte, und mit aller geistlicher Nahrung, wenn er ihrer auch nicht begehrte. Diesmal saß ein verstockter Verbrecher auf den Tod. Der Pfarrkaplan kam gerade von ihm, und schwigte Blut und Thränen, und verzweifelte an der Seligkeit des Delinquenten. Dem Priester folgten einige Personen aus der Stadt, die letzten, denen heute vergönnt worden war, den Verurtheilten anzugaffen. Der Kerkermeister, ein alter halbblinder Mann, führte den Bigeuner zu dem Gefangenen, an dessen Thüre ein paar Spießwächter Schildwache hielten.

„Freue Dich, Tanzkönig!“ sagte der Schleifer mit rohem Scherz im Eintreten: „Ein Capaun, so fett, wie noch nie einer, den Du gestohlen, wird Dir die Gurgel schwieren. Das Scharfrichtereß, Du schwarzer Sünder! Lange zu, aber gestatte, daß ich den Vogel zerschnelle, damit alles mit rechten Dingen zugeht.“

Hiripi wäre schier vor Schrecken umgefallen, als er seinen Vater vor sich sah, ohne Fesseln zwar, aber bereits in das Armenstündergewand von grobem, weißem Kinnen mit schwarzen Schleifen gekleidet. Der Tanzkönig seinerseits schien von Grund der Seele erfreut, und sen-

deten einen Blick voll Hoffnung und Lebenslust dem schnell erkannten Sohn entgegen. Doch sprachen die verschmittenen Gesellen kein Wort, um den Kerkermeister nicht argwöhnisch zu machen, der beschäftigt war, den Capaun zu zerlegen. Dagegen wurden zwischen Vater und Sohn Beichen gewechselt, und so wie eines auf das andere folgte, kam auch wieder Trostlosigkeit in Beider Herzen. Der Vater begriff, wie der Sohn nicht als Retter komme, und der Sohn fragte vergebens nach der Möglichkeit einer Befreiung. Der Tanzkönig zeigte auf die streng vergitterten Fenster, und deutete an, daß die nächste achte Morgenstunde schon die letzte seines Lebens seyn würde. Die Angst Hiripi's stieg immer höher, er wäre gern in die Arme seines Vaters gestoßen, aber noch hielt ihn eine dunkle Ahnung zurück, sich dem Schließer zu entdecken. Kämpfend mit sich selbst stand er wie fest gebannt auf dem Flecke, als der Gefängniswärter sich plötzlich zu ihm wendete, und fragte: „Was willst Du noch hier? Ist dort nicht die Thüre? Was zauberst Du?“

Der Alte war mit der Lampe dem Zigeuner näher getreten, und erschrak fast, als er die braune Farbe desselben bemerkte. Heftig schrie er: „Verfluchter Kerl Du! Gewiß ein Geselle dieses schwarzen Diebes? Gewiß ein Kniff und Lumperei mit diesem Capaun: Hinaus mit Dir! Heda, Ihr Wächter, haltet den Burschen fest. Ich muß jetzt erst den Braten untersuchen, ob nicht ein Sattel darin steckt, oder eine Feile, oder gar ein Wüchsen Grünspan zum Vergiften.“

In der That schleppte einer der Wächter den zitternden Hiripi hinaus, während der andere dem Schließer melbete, daß der Scharschichter angekommen sey. Dieser Respektperson mußte alsbald gehorcht werden. Der Kerkermeister eilte, ihn einzuführen, und Hiripi rief dem Patron entgegen, wie man ihn behandle, wie man ihn verdächtige.

„Euch soll ja Allen das Wetter in die Knochen fahren!“ schrie der gefstrengste Meister, der einen Kapitalrausch mitbrachte: „Wollt Ihr aufhören, meinen Knecht zu misshandeln? Auf der Stelle hört auf, sag' ich! Komm mit ~~her~~ <sup>hier</sup> herein, ~~in~~ <sup>zu</sup> Schwarzen und fürchte Dich nicht. Wer Dir nur ein Haar krümmt, wird alsbald von mir aufgehängt. Das wäre schön, wenn nicht einmal im Hundeloch ein ehrlicher Henkersknecht ungeschooren bleiben könnte. Platz da, Ihr Hallunken. Leuchte voran, alter Kelleresel!“

Der Kerkermeister gehörte erschrocken, die Wächter sagten kein Wort mehr, und guckten mit langen Hälzen dem kecken Scharfrichter nach, und belagerten mit ihren gassenden Gesichtern das Fenster in der Thüre des Stübchens.

„Guten Abend, alter Galgenkaniblat!“ lallte der Meister, auf Hiripi's Vater losgehend: „Nimm mir's nicht übel, wenn ich Dir morgen die Kehle zuschnüre. Sieh, wenn's auf mich ankäme, so wäre mir ein Hund gerade so lieb wie Du. Aber die Obrigkeit befiehlt's, und so erlaubst Du mir schon, daß ich mich morgen eine Minute lang mit Deinem Genick abgabe. Es ist gleich vorbei, für guten Strick sorg' ich, reite dann auf Deiner Achsel, und wenn Du ein braver Kerl bist, so las' ich Dich von meinem Knecht noch obendrein bei den Beinen ziehen. Alles in Freundschaft. Nicht wahr, Schwarzer?“

Er drehte sich lachend zu Hiripi, der ihm weinerlich in's Ohr flüsterte: "Ach Herr, der Arme ist mein Vater, ein unschuldiger Mann, und ein Geiger, wie es keinen mehr gibt."

Diese Worte verblüffte den Scharfrichter; Hiripi hatte ihm schon die Geschichte des Vaters erzählt, nun stand er ihm selbst gegenüber, und ein Gefühl wie Rührung und Dankbarkeit stieg, augenscheinlich vom Hauch begünstigt, in ihm auf. "Was?" sagte er flammend: "der wäre Dein . . ." Hier bemerkte er die Anwesenheit des

Kerkermeisters und fuhr denselben an: „Hörst Du nicht, daß man läutet? Gewiß ist es der Herr Fiskal, der so lange warten muß.“

Der alte Narr von Schleißer lief, als ob Feuer im Dach wäre, ~~w und nicht plauderten die~~ die Drei im Armesündstübchen plötzlich auf gut Bigeunerisch. Hiripi appellierte an die Erkenntlichkeit des Meisters, sein Vater beheuerte seine Unschuld, und flehte um Hülfe; der rauhe Diener der Gerechtigkeit erinnerte sich, daß des schwarzen Tanzkönigs zauberische Akkorde einst seine Füße zum ersten Tanz begeisterten; der Weintaumel that das Seinige, und Thränen rollten über seine Backen, während sein Mund leck und lachend Alles versprach. „Seyd gescheidt.“ sagte er, „und ich helfe Euch durch. Mag dann das nichtsitzige Weibsbild gehangen werden, das man so lange verschonte, oder die Stadt den Blutbann verlieren, was geh: das mich an? Euer Galgen ist ohnehin der elendeste, den ich je gesehen, Eure Scharfrichter die erbärmlichste die es gibt. Nicht geschenkt möcht' ich sie haben; im schlechtesten Wein hab' ich mich heute betriften müssen. Was mach' ich mir aus dem Spektakel? Prügeln kann man mich nicht, man muß mich frei in mein Comitat abziehen lassen, wo eine ganz andere Ordnung ist, als hier.“

Hiripi versigte, von Hoffnung belebt: „Wie aber retten wir den Vater?“

„Meine Sache!“ entgegnete der Meister: „Thu', was ich Dir sage, und fange draußen mit dem Gefängniswärter und den Wächtern Händel an. Das Andere geht schnell, aber seyd Ihr es auch, sonst steh' ich für nichts, und hänge Euch, werdet Ihr beigebracht, alle Beide auf, hättestest Du mir auch tausendmal das Leben gerettet.“

In diesem Augenblick kam der Schleißer mürrisch zurück, und berichtete, daß ein Spaßvogel geläutet haben müsse, denn keine Seele hätte vor dem Hause gewartet.

„Läß mich einen Augenblick mit dem Spitzbuben allein,“ brummte der Scharfrichter: „er hat mir noch etwas zu sagen.“ —

Der Wärter sah nach seiner Uhr, und bequemte sich hinaus zu gehen. Hiripi folgte ihm, und versäumte nicht, ihm im Vorübergehen herhaft auf den Fuß zu treten. „Junger Zigeunerdiölpel!“ schimpfte der Alte giftig, und stieß Hiripi auf die Seite. Der Zigeuner fiel einem der Wächter auf den Leib, der ihn dem andern zuwarf, und so entstand ein Wortwechsel, der immer heftiger wurde, und zur Folge hatte, daß Hiripi von seinen gereizten Gegnern gegen die Ausgangspforte getrieben wurde, wo man ihn mit einigen Schlägen zu entlassen suchte. — Da rasselte die Thüre des Armenfürstüchens, und, tief in seinen Mantel gehüllt, die Pelzmütze in's Gesicht gedrückt, erscheint die Gestalt des Scharfrichters, geht rasch, obgleich mit unscherm Gang und brummend, durch die Wächter, die von ihrer Beute ablassen, um an ihren Posten zurückzukehren. Der Kerkermeister schließt die Thüre auf, Hiripi schlägt ihm, vorüberlaufend, die Leuchte aus der Hand, und verschwindet mit seinem Patron um die Ecke. Hier entfaltet dieser seinen Mantel, und Hiripi fühlt sich von seinem Vater an die Brust gedrückt. Der Zigeuner verliert aber keine Zeit, vogelschnell reißt er aus, und wetterfernd mit ihm der Sohn. Sie sind schon weit, als der betrogene Kerkermeister den sogenannten Delinquenten im Armenfürstüchchen mörderisch schreien hört, voll Angst hineinfürzt, und den fluchenden Scharfrichter trifft, der an Händen und Füßen gebunden am Boden liegt, und das Opfer unglaublicher Gewaltthätigkeit zu sehn vorgibt. Bis die Herren vom Comitate von des Zigeuners Entweichung benachrichtigt sind, bis die Panduren in ihren Schenken gefunden worden, bis die alte Lärmtrömmel durch die Straßen wirbelt, sind bereits Tanzkönig und Hiripi in Sicherheit, und sie bis

jetzt aus den schnödesten Gründen verschonte Mörderin erfährt mit Bestürzung, daß an sie die Reihe gekommen sey, durch schimpflichen Henker tod den Bann der Stadt aufrecht zu erhalten.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

---

Der Tanzkönig, Hiripi und die braune Gzanka wanderten einige Zeit nachher in Eisenstadt ein, wo der Fürst die beiden ersten in seine Kapelle, folglich in seine Protection nahm, und alle Verfolgungen gegen sie niederschlug. Die Zigeuner wußten sich sehr bald in die Civilisation zu finden, und noch erinnert man sich, in Eisenstadt sowohl als auf dem Schlosse Esterhazy, des Herrn Hiripi, wie er im blau und schwarz gestreiften Atlasfrack, mit Manschetten, seidenen Strümpfen und Verloques herumstolzte.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

## F a s h i n g s - F r e u d e .

---

Den Todten gebühren Thränen: Weinet, gefühlvolle Herzen, um den erblästten Fasching! Er ist nicht mehr.

Und er ist doch ein so stattlicher Mann gewesen, der Fasching. Sein Antliz. roth und voll, wohl gerundet sein Bauch, die Augen schwimmend in Vergnügen und Sekt, alle Glieder des feisten Leibes beweglich und munter. So wie der Mund nur lachte, oder trank, oder speiste, so machte seine Faust immer die Bewegung eines Tanschirenden, und die Füße strampelten entweder einen Walzer oder einen Hopser.

Er ist nicht alt geworden, der gute heurige Fasching. Er ist auch nicht allzufett geworden, und nicht in seinem Fette erstickt, wie es häufig seinen Vorgängern begegnete. Er war gerade nicht unmäfig, der liebe Mann; aber sein Ständlein kam, und der graue Aschermittwoch war viel früher da, als gewöhnlich, und streckte ihn auf die Bahre, wie gewöhnlich. Die Erde sey ihm leicht, und das künftige Jahr bringe ihm eine fröhliche Auferstehung.

Ich hatte ihn auch einmal bei mir, den lieben dicken Freudengeber. Er ist der gefälligste Patron auf Erden, denn er kommt, wenn man will, er folgt jedem Ruf:

vom der Fidel, wie des Klingenden Bechers, wie der präf-  
selnden Schmalzpfanne.

Er kam also auch auf meine Einladung. Meine Vor-  
bereitungen dazu glichen bereits einem Feste. Der Guest,  
den man nur an einem Tage bewirthen darf, wird im-  
mer mehr gehätschelt, als eine Einquartirung auf ein  
paar Wochen. Nun frage ich aber jeden Mann von  
der Feder, der, wie ich, nur sechshundert Gulden jähr-  
liche Besoldung hat, und sich dabei einer vernünftigen  
Sparsamkeit befleißigt, wie es von einem vierzigjährigen  
Hagestolzen zu erwarten steht, ob ihm wohl möglich sei,  
den Fasching mehr als einmal im Fasching bei sich zu  
sehen, und wäre der Fasching auch noch so lang?

Ich erließ daher einen Tagtbefehl an mein Haus-  
geiste, und schmückte meinen kleinen Palast aus. Er  
ist so compendiös, wie man nur eine Junggesellen-Woh-  
nung in Regensburg finden mag. Ich wohne zwar nur  
im zweiten Stockwerk, aber dafür gegen den Hof hin-  
aus: ein lieber schmaler Hof, von charmanten hohen  
Feuermauern eingeschlossen, recht einsam und recht wild.  
Denn auf dem Boden steht Brennessel an Brennessel,  
und Schierling wuchert um den Brunnen und um des-  
sen moosbewachsene Holzbekleidung. Nicht weit davon  
steht ein alter, invalider Schleifstein, neben welchem eine  
melancholische Leiter lehnt, und diese Leiter reicht bis an  
den Sims eines Fensterthens, welches die blinde Feuer-  
mauer mir gegenüber mindestens zu einer einäugigen  
macht. Außerdem ist noch im Hof zu schauen eine täg-  
liche Parade von Wasserkübeln jeden Calibers; ferner  
ein verfaulender Schubkarren, ein paar Schaufeln, mit  
Kalk und Rost überzogen, und ein paar ungebrauchte  
Fensterrahmen, welche die kluge Hausfrau in der Nässe  
zu Grunde geben lässt, damit sie nicht etwa versucht wü-  
ten, sich im Trockenen zu conserviren.

Diese sind die todtten Bewohner meines Hofs. Mit

den lebendigen sind wir geschwinde fertig, denn das Wasser meiner Eiserne ist so gut als gestorben, und das liebliche Mädchen, das sich von Zeit zu Zeit an dem Auge der Feuermauer sehen lässt, gehört nur zu den vorübergehenden Erscheinungen. Neben dem unheimlichen Leben der Brennessel und des Schierlings im Hofe strebt indessen aus einem Winkel desselben, dem Brunnen gegenüber, ein Hollunderbusch hervor, schwachlich und krüppelhaft, aber dennoch schön grün, und seine Blüthen sind den schönsten gleich zu achten, weil sie die einzigen in diesem stillen Reiche sind.

Damit hätte ich meine Aussicht beschrieben. Die Einsicht in mein Quartier ist jedoch viel lustiger. Ich habe mir seit ein paar Jahren, da ich schon das alte Haus bewohne, stets eingebildet, ich sey ein Gefangener, und daher meine Zelle so bunt als möglich verziert. Die Thüre zu meinem Corridorchen ist zwar schmal und niedrig, aber ein prächtig illumirter Holzschnitt fällt an der inwendigen Seite einem Jeden, der eintritt, und die Thüre zumacht, höchst gefällig in's Auge. Ich habe den napoleonischen Lebendlauf hingeliebt: das Bild, worauf der Held die verschiedenen Altersstufen durchzugehen hat. Es ist allgemein bekannt: auf der Spize einer Art von Brückebogen steht der Mann im blutrothen Kaiser Gewande, auf der andern Seite fährt er, wie von einem Rutschberge, auf einem Schlitten hinab; und unter dem Bogen liegt sein stilles, einsames, wenig beschattetes Grab. — Wie oft hat nicht dieses Bild von der Vergänglichkeit der höchsten irdischen Größe meinen Ehrgeiz gezügelt, wenn ich hin und wieder zornig nach Hause kam, weil mir eine Beförderung mißglückte, oder eine Mase zuwuchs, oder eine Gratification in die Brüche ging!

Wir stehen nun in dem Corridor selbst, der das Gute hat, daß man darinnen nicht umfallen kann, weil er viel zu schmal und zu kurz zu diesem Zwecke ist. Links ist

die Küche, von der ich nicht reden will, weil sie nicht in mein Departement gehört, so wie noch weit weniger die Kammer meiner alten Magd, die an die Küche stößt. Was sich rechts vorfindet, verschweige ich den Lesern billig, und führe sie alsbald in diejenige Stube, zu deren Thüre wir nur anderthalb Schritte haben, und die zugleich mein Vorzimmer, mein Besuchzimmer, mein Speisezimmer und mein Arbeits-Cabinet ist. Das anstoßende Schlafgemach, so genannt, weil es meines Wissens noch kein Diminutiv des Wortes „Gemach“ gibt, ist zugleich mein Schmollwinkel, wenn mich meine Haushälterin ergürnte, und mein Freudenwinkel, wenn ich das Bedürfnis fühle, recht behaglich in dem alten grünen Großvaterstuhle zu ruhen, und mein Lugindland, wenn mir gelüstet, zwischen den braunzeuhenen Vorhängen hindurch nach meiner schönen Nachbarin zu schielen, so oft sie den Geraniumstöck begiebt, der auf ihrem Fenster steht, oder den Schnittling mäht, der ebenfalls in ihren Blumenscherben unaufhörlich fort und fort wächst, wie der Kopf der lernälschen Hyder.

In diesem Schmollwinkel saß ich oft im Laufe des Faschings und fragte mich selbst, wohin denn wohl die in früherer Zeit so sehr gerühmte Geselligkeit meiner Vaterstadt gekommen sehn möchte. In diesem Freudenwinkel ließ ich zur selben Zeit gar oft meine Phantasie zu mir kommen: die freundliche Gefährtin, deren Besuche der franzößische Dichter so anmutig beschreibt. Ja! sie kam auch zu mir, in der Dämmerstunde, wo der Mensch so geschickt ist, das Brodleben zu vergessen, und seine Ahnungen zu kultiviren.

Sie kam zu mir, die herrliche Erscheinung, und näherte sich mir, nahm meinen Kopf in ihre durchsichtigen Hände, und weckte darinnen Träume, so heiter wie der Sternenhimmel, und in der Schwermuth selbst noch erquickend. In jenen heiligen Stunden gingen alle meine Erinnerungen

vor mir in die Höhe, als ob sie aus dem Keime in dichte volle Lehren schäßen, und der Karneval spielte darinnen eine Hauptrolle.

Es gab eine Zeit, wo ich den Fasching in Rom und Venedig gesehen habe. Eine herrliche Zeit, voll von Kraft und Jugend und Freudigkeit!

Der Fasching war mir dazumal auf der Straße entgegen gekommen, und hatte mir versprochen, seinen Sohn, oder Enkel, oder Urenkel in meine nordische Hütte zu schicken, um mir sein Compliment zu machen. Heuer, in Regensburg, entsann ich mich dieses Versprechens, und bildete mir ein, unmittelbar vor meinem Fenster läge ein großer Corso, durchwimmel mit Masken und Spaßmachern aller Art. Da ließen Hanswürste hin und her, die man in Welschland so häufig sieht; Nonnen, die man dort so selten sieht; Ritter und Krähwinkler, Räuber und Teufel, und Türken in der schönsten orientalischen Pracht. Alles war so, wie ich es in Hesperien gesehen; aber es schneite stark, und schwarz und kothig waren die Straßen, und der Wind piff hindurch.

Daher lud ich den Fasching zu mir ein, auf eine gute Hausmannskost, ein freundliches Gesicht, und die Erlaubnis, sich davon zu machen, sobald es ihm nicht mehr bei mir gefallen würde. Meine alte Gudula mußte Alles bereiten.

Mein Speisesaal ist recht schön: zwei Fenster breit, und in deren Mitte hängt ein großer Spiegel. Mein Pult in der Ecke wurde zu einem Schenktisch umgewandelt, das Clavier unter dem Bilde meines ehrwürdigen Vaters zur Desserttafel bestimmt. Im Ofen brannte eine tüchtige Flamme, Räucherkerzen glimmt auf ihm und unter meinen Söhnen knisterte der feine weiße Sand, den meine Gudula der Festlichkeit halber ausgestreut hatte.

Ich besitze einen Budel, der einem Mattenfänger nicht

ganz unähnlich; eine rothgesichtete Käze von viel Fett und Schläfrigkeit, und einen braunen Waldbogel, dessen Herkunft und Gattung mir völlig unbekannt ist. Der Räsig dieses armen Waldbewohners war mit einem kleinen Tannenzweiglein geziert, mein Budel prangte mit gewaschenen Ohren und geschorner Schnauze, und die Käze hatte vierundzwanzig Stunden lang hungrern müssen, um den Festabend nicht zu verschlafen.

Noch muß ich bemerken, daß mir durch das gütige Schicksal schon vor langen Jahren ein Stiefelpuher bescheert wurde, der mich zugleich barbiert, und da er auch meine Röcke aussklopft, somit meinen ganzen Körper in seiner Botmäßigkeit hält. Der Mensch ist ein arger Protestant, und kann den Carneval nicht recht lieben; wenn er aber bei solcher Gelegenheit ein Glas Wein oder ein Stück Pastete — die seltensten Vögel seines Lebens — erwischen kann, so drückt er ein Auge zu.

Der Stiefelpuher war für jenen Abend als Mundschenk angeworben, und Gudula machte den Truchseß.

Von dem Tische glänzten das feinste Linnen, zwei silberne Bestecke, Vorleglöffel, Salzfäß und silberne Becher, die noch aus dem Hausrath meiner geliebten Eltern herstammen. Der Budel bewachte den Tisch, die Käze schnurrte unter dem Ofen, und mein Vogel, von den vielen Lichtern, dem balsamischen Duft und dem grünen Tannenzweige bethört, träumte und sang vom Frühling.

Der Fasching wollte lange nicht kommen. Gudula meinte, er hielte sich so lange im Frohsinn auf. (Für Leser, die in unserer Stadt fremd sind, bemerke ich, daß eine Gesellschaft daselbst diesen Namen führt). Ich gab meiner Gudula zu verstehen, daß der gute Fasching nicht mit geringer Heiterkeit aus dem Frohsinn kommen würde, als er hineingegangen, indem man von solcher Waare dort nicht viel verbraucht. Gudula gab sich zufrieden.

Und er kam endlich, im rosenrothen Frack, mit etwas

verangirtem Jabot, funkelnber Uhrkette unb gleisenden Füßen. Er setzte sich ungenirt an meine Tafel, bedauerte, so spät zu kommen, was eigentlich daher röhre, daß seine Uhr im Grunde nur eine falsche sey, weßwegen er auch nie wisse, wann seine Stunde schlage. Unter guten Freunden vergibt man leicht, und wir machten uns heiter und wohlgemuth an die köstlichen Gerichte, die meine Köchin hereintrug, und den vortrefflichen Wein, den mein Stiefelputzer einschenkte.

Es war gerade so, als ob ich mich allein befände, allein mit meiner Zufriedenheit; und — wie oft der Fall ist — meine fröhliche Vermiessenheit ging so weit, daß ich mich mit Fleiß und gerne an eine Vergangenheit erinnerte, die völlig dazu gemacht war, in den Becher meiner Wonne jenen unheimlichen Tropfen zu gießen, der, dem Wermuth gleich, den süßen Wein der Gegenwart nur pikanter macht.

„Ecce quam bonum, habitare fratres in unum!“ rief ich meinem lustig plaudernden Nachbar zu, indem mein Glas mit dem seinigen anklang: „Wie schön sitzen wir nicht hier, mein Bester, und sind doch nur selbander, aber voll von Eintracht und Herzlichkeit! — Im verschloßnen Fasching war es ganz anders. Die Gesellschaft worinnen ich mich am Fasching-Dienstag befand, war zahlreich, aber nicht ergötzlich; in Maskenkleidern aber nicht mit Maskenscherz; und wenn Ihr Vater, vortrefflichster Herr Fasching, dazumal unter uns war, so war er noch tüchtiger maskirt, als wir Alle, denn wir verspürten ihn nicht.“

Mein rosenrother Guest verschluckte hier schnell ein fettes Stück Welschhahnenbrust, schwang sein Kelchglas, als ob er eine Sanduhr schüttelte, um mir anzudeuten, daß es zu füllen sey, räusperte sich, und sprach mit wichtig gefalteter Stirne und ein sinkenden Backentaschen, wie folgt:

„Mein ehrwürdiger Vorgänger war freilich in jener Gesellschaft, und hat mir eine Instruktion in Bezug auf dieselbe gegeben, die ich noch zu erfüllen habe.“

Hier seufzte er etwas vernehmlich auf, und fuhr dann mit Gelassenheit zu mir fort: „Wie war es aber eigentlich mit jener Faschings-Lustbarkeit? Ich glaube noch nicht von Allem gehörig unterrichtet zu seyn, denn wir Faschinger pflegen so schnell hinzuerben, daß uns nicht die Zeit bleibt, unsere Erben gehörig von Allem in Kenntniß zu sezen.“

Ich erwiederte hierauf: „Ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihnen die beinahe verjährige Historie mitzuhülen, wenn Sie mir erlauben wollen, Ihnen dieselbe vorzudenken, weil ich nicht gern von Sachen rede, die ich längst erfahren.“

„Denken Sie nur zu, mein werther Gastfreund. Ich verstehe diese stille Sprache so gut, wie die gewöhnliche laute. Denken Sie mir vor; ich werde dann der Geschichte nachdenken, und das ist nicht bei jedem Fasching der Fall.“

Ich begann also zu thun, wie er erlaubte, und stellte mir recht lebhaft im Geiste vor, wie unsere damalige Genossenschaft aus sechzehn lebenslustigen Leuten bestanden, die den vorjährigen Karneval sowohl in der Hauptstadt, als in der Waterstadt unzertrennlich miteinander gefeiert, und nur den einzigen Schmerz empfunden, daß sogar auch jener langlebige Fasching sein Ende hatte erreichen müssen. Ferner dachte ich an den Abend, wo wir beschlossen, den letzten Tag der fröhlichen Zeit, oder besser, ihre letzte Nacht, mit einem üppigen Schmause zu begehen, und dabei sämtlich in Masken zu erscheinen. Wir Freunde gehörten den verschiedensten Ständen an, und es ließ sich erwarten, daß ein Feuer einen absonderlichen Witz entfalten, und somit ein regenbogenfarbiger Humor, und nicht ein zünftiger Spaß herrschen würde.

Wir hatten uns geirrt. Die Masken waren wohl  
männigfaltig, aber ein düsterer, schlaftriger Geist wohnte  
hinter den Larven. Zu dieser ersten Verstimmung mochte  
beigetragen haben, daß Mehrere aus unserer Mitte sich  
der Einladung entzogen und zum ersten Male die Aus-  
reißer gespielt hatten. Kamen wir auch, einer nach dem  
andern, noch so lustig hereingesprungen in das zierlich  
geschmückte und beleuchtete Speisezimmer, so fiel doch  
gleich das erste bittere Wort über das Wetter, und das  
zweite über die ausbleibenden Freunde her. Eine seltsame  
Verstörung schwang die Fittige über unsren Häuptern, und so männlich wir auch ahen und tranken, so  
kamen dennoch nur Zwitterspäße der albernsten Art zum  
Vorschein. Ein Einziger belebte in etwas die Gesell-  
schaft: ein junger Maler, der sich in dem Kostüm eines  
Bauern aus den Apenninen sehr gut ausnahm, auf der  
Mandoline spielte, italienische Gassenhauer sang, und von  
Lustigkeit sprudelte, die nur etwas weniger vulkanischer  
Natur hätte sehn müssen, um mehr zu gefallen.

So kamen wir bis zum Champagner, als plötzlich  
der Präsident seinem Nachbar zufüsterte, daß wir heut  
schon zum Unglück bestimmt seien, indem dreizehn Per-  
sonen an der Tafel säßen. Er sagte dieses mit lächelnder  
Lippe, aber ängstlich im Gemüth, und hätte die Be-  
merkung besser für sich behalten. Nun aber ging sie  
wie ein Lauffeuer um den Tisch, und manches Auge  
wurde trübe, und mancher Mund ernst, wie bei einem  
Leichenmahl. Manche spotteten über Vorurtheil und Über-  
glauben; es ging ihnen aber nicht von Herzen. Andere  
schwiegen voll Ahnung, und die Vernünftigeren machten  
dem vorlauten Präsidenten Vorwürfe.

„Ei was!“ rief der oben besprochene Maler in diese  
Verwirrung hinein: „Wir sind kluge und fröhliche Leute,  
die sich wahrhaftig nicht vor einem Ammenmährchen fürchten  
werden. Ich gebe zu, daß der Schutzgeist unseres

Gestes leicht einen gescheidteren Text hätte angeben können; aber — da wir doch einmal daran sind, so wollen wir ihn von amore bis zu Ende lesen. Der Überglaupe will, daß von Dreizehn, die am Tische sitzen, binnen einem Jahre Einer sterbe. Gut; wir wollen aber auf eben so untrüglichem Wege erfahren, wer dieser Eine sein mag, damit die Andern ruhig und ohne Sorgen schlafen. Ich habe zu diesem Behufe dreizehn zusammengewickelte Bettelchen bereitet, von denen zwölf weiß sind, das dreizehnte aber mit einem Kreuze bezeichnet ist. Ich thue sie in diese Schale, die unsere Schicksalsurne vorstellen soll. Jeder von uns ziehe sein Loos, und der, dem das Kreuz zufällt, bereite sich zu einem gottseligen Ende."

Die Bettelchen raschelten in der Porzellanschale. Dieses Schweigen herrschte einige Augenblicke lang. Ihm folgte ein unmuthiges Gemurmel. Ein paar blaße Gesichter voll Seelenangst waren die Einzigen, die dem leidlichen Maler bestimmt. Alle Nebrigen verwarfene den Vorschlag ohne Bedenken. Der kühne Freund lachte, und rief: „Ihr seid arme Schächer. Welche unnühe Furcht! Wollt Ihr einen Vortänzer zu diesem Spasse? Seht: Ich ziehe unerschrocken zuerst das Loos.“

Er that es. Demungeachtet wurde seine Motion fast einstimmig verworfen, und der Grundsatz aufgestellt, daß man, um der Schwachen willen, den ungeheuerlichen Scherz nicht weiter treiben solle.

Unterdessen hatte, wie man erzählt, der Maler sein Loos verstohlen eröffnet, sich entfärbt, und ging darauf schnell an's Fenster, und schüttelte die übrigen Bettel aus der Schale hinaus in den Sturmwind.

Es ist leicht zu errathen, daß nun vollends all' Fröhlichkeit dahin war, und die Gesellschaft sehr bald aufbrach, um nach Hause zu gehen. Die Meisten suchten mit Widerwillen ihr Bett; ich that es aber gerne, indem mir das Nachtschwärmen nicht gelingt; eben so we-

nig als eine Erzählung, wie man aus diesen Blättern merkt, die eine Erzählung hätten werden sollen, und nur ein Galimathias geworden sind.

Auf der dunkeln Straße drückte mir der Maler, in der südlichen Kleidung frierend und schlitternd, die Hand, und sagte mit klappernden Zähnen: „Gute Nacht, lieber Max. Ich gehe noch auf den Ball, um mich zu erwärmen. Gute Nacht!“ —

Ich hatte meine Erzählung bis bisher dem Fasching vorgedacht, als dieser plötzlich die Augen aufriß, auf meine Schwarzwälder Uhr sah, und sprach: „Apropos, ich muß auch noch fort; fort auf den Ball...“ Er schüttelte wieder das Glas wie eine Sanduhr — muß hinüber zu Deiner schönen Nachbarin, deren Fenster Du oft belauerst, ... muß hinüber um ihr gute Nacht zu geben. Sie hat sich müde getanzt, sie soll ausschlafen. Es ist hohe Zeit.“

Das Haar sträubte sich mir ein wenig, als ich dem Fasching in's Gesicht sah, das immer hohler zusammenfiel, worauf auch die Augen tiefer einsanken, die Lippen sich spannten wie Pergament, und der Rücken sich krümmte, während die Füße mühsam in die Höhe strebten.

„Was habt Ihr denn, mein lieber Guest?“ fragte ich bestürzt: „Seht Ihr doch aus, als würdet Ihr steinalt in dieser Minute?“

Der Fasching erwiederte mit einer rauhen Greisenstimme: „So ist es auch, trefflicher Guestfreund Maximilian. Mein Stündchen scheint nahe zu sehn, und vor der Thüre der Augenblick, da mich der Kalender umbringen wird. Ich muß zum Abzuge mein Gefolge um mich versammeln.“

Da er unaushaltsam zu gehen strebte, so rief ich meine Dienerschaft, die bei den Pastetenreliquien in Guadula's Kammer saß, dem Guest zu leuchten, und sagte ihm Lebewohl.

Wieder aber war mir's, als sey zwar der Fasching fort, ich aber dennoch nicht allein. Mir saß ein Gast gegenüber, und dieser war der Maler, von dem ich gesprochen. Wtungs um uns war Alles stille; der Vogel rührte sich nicht mehr, der Kater lag langgestreckt unter dem Klavier, und der Hund träumte leise ächzend von Mondenschein oder Kirchhof. Mit den Augen meiner Seele aber sah ich, wie Gudula in ihrer Kammer schlief, und mein Stiefelputzer längst fortgegangen war, so, daß ich in dem schweigenden Hause ganz allein saß mit dem Maler, neben abgestorbenen Weinflaschen, und einer Punschbowle, die in den letzten Bügen lag. Der Maler sah sehr blaß und gealtert aus, wie der scheidende Fasching, und hüstelte, und bewegte sich fort und fort unruhig auf seinem Stuhle.

„So sehr ich mich freue, Dich wieder zu sehen,“ sagte ich mit einiger Besorgniß, so thut mir doch Dein Zustand leid. Du bist von Deiner Reise frank zurückgekommen.

„Das habe ich seit dem letzten Faschingdienstag, wo ich auf den Ball ging, wie ein Wüthender tanzte, und vielleicht in die Hize allzukühl trank. Italien hat mir nicht geholfen, und die Aerzte von Albano schickten mich in die vaterländische Luft zurück. Dein Wein und Dein glühender Punsch haben mir indessen gut gehan, und ich fühle mich von dem Feuer des Prometheus durchwärm't. Wir wollen auf den Maskenball gehen. Komm', Freund. Vielleicht ist er der letzte, dem ich auf Erden heimwohne.“

„Neben nicht so vermeffen. Du bist jung, und mit zwei und zwanzig Jahren kann man noch gefährlichere Uebel heilen.“

„Leerer Trost. Habe ich nicht am letzten Faschingdienstag das Kreuz gezogen? Es wird bald mit mir aus sehn.“

„Aberglaube! Heute geht der Fasching zu Ende.“  
„Freilich; aber das Jahr ist noch nicht um. Der

vorjährige Carnaval zog sich tiefer in die Jahreszeit hinein. — Laß uns gehen; mich zu zerstreuen willige darein."

Wir nahmen schweigend die Mäntel um, ließen das stille Zimmer mit der abgeleerten Tafel und den herunter gebrannten Lichtern hinter uns, und suchten den Ball auf, wo uns Trompeten und Paukendonner bewillkommen. Mein blässer Freund wurde von seinen Bekannten jubelnd aufgenommen, und wie ein Wunderthier in dem schwülen Saale auf und nieder geschleppt. Viele Muskeln waren vorhanden; die meisten in der Farbe der Trauer. Zwischen durch schlich der Fasching mit eitlem Gebrause, aber das Gesicht gefaltet in schlaffe, beinahe hämische Züge.

Dem kranken Maler wurde bald zu heiß in dem Gewirbel des Tanzes. Er folgte einer Koketten Schäferin voll Neugierde und aufglimmender Sehnsuchtsflamme in ein kühlendes Nebengemach. Nach einigen Minuten rief ein gellender Schrei alle Anwesende dorthin.

Ich war mit darunter; die Schäferin flog verstört an mir vorüber; an einem Blusturz verschieden lag der Maler entsezt am Boden.

Am folgenden Tage trugen lustige Leute den Fasching zu Grabe; zwei Tage später brachten wir, die weinenden Freunde, den geschiedenen Bruder in seine Gruft. — Und dieses Alles, so verworren ich es auch erzählte, war kein Traum, sondern ernste, bittere Wahrheit.

An meinem Fenster hinter den braunzeuhenen Vorhängen lausche ich nun vergebens nach der schönen Nachbarin. Das Geranium hängt weif und müde seine Blätter zu Boden und der Schnittling wird fahl in Sonne und Regen. Der Fasching hat der holden Blumenpfeiferin gute Nacht gegeben.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

## Die Geleitsage.

---

Der Bettler lungerte am wilben Wege, und verbaute behaglich die fette Klostersuppe. Von ferne, in der Tiefe des Hohlwegs, tönte der melancholisch einsame Schall einer Maulthierglocke, und nach kurzer Frist trabte das Thier aus der Schlucht gegen den Bettler einher, und streckte seine langen Ohren über das Gesträuch empor. Der Bettler erkannte den Klosteresel und neben demselben den Bruder Laddeo, der mit aufgeschürzter Kutte lief, mit der Sammelbüchse klapperte, und ein wenig erbauliches Lied vor sich hinsummte. „Das Trinkgeld, das Almosen, heiliger Bruder Laddeo!“ rief der Bettler spöttisch durch die Hecke, und der Bruder versetzte in ähnlicher Scherweise: „Da hast Du einen Pfennig vom Reichthume des heiligen Franziskus, schäbiger Pippo, und verzehre ihn im Frieden.“ — Pippo empfand so etwas, was der Dankbarkeit ähnlich steht, und sprach zum Klosterbruder: „Ich will Euch was vertrauen, weil Ihr stets so gut gegen mich gewesen seyd. Ich brachte heute Euerm Guardian die Ameiseneier, deren er bedarf, und erfuhr dagegen im Gespräch, daß über Euch ein strenges Gericht ergehen soll. Der Convent klagt Euch hartnäckiger Liederlichkeit an, wie auch der Gelbunter-

schlagung, wie auch anderer Missethaten, und morgen sollt Ihr verurtheilt und auf lange Zeit an einen Ort gesperrt werden, den weder die Sonne bescheint, noch der Mond. Geht Euch daher vor, lieber Bruder Taddeo."

Der Bruder sah betreten zur Erde nieder; nachdem er jedoch einen Augenblick überlegt, versetzte er lächelnd: "Danke schönstens; werde mich darnach richten, und fürchte mich nicht. Die faulen Bäuche im Kloster haben es mit einem Korsen zu thun: das ist genug." — Er versetzte dem Maulesel einen tüchtigen Streich mit dem Prügel, und schlenderte singend weiter, als ob er völlig unbekümmert wäre. Indessen dem Gesichtskreise Pippo's entkommen, lenkte er in den felsigen Pfad ein, der nach dem Meere hinunter führt, und ließ vor der Hand sein Klosterlein liegen, wo es eben lag. Binnen Kurzem erreichte er eine von den zahlreichen Buchten, die Galabriens Küsten auszacken, band den Esel an einen Dornstrauch, wo die schönsten Disteln im Nebersluß standen, und watete auf dem seichten Meeresgrund hinaus, bis zu einer Klippe, von wo er nach einem Boote fleißig spähte. Kein Fahrzeug ließ sich sehen, und der Bruder lehrte mißmuthig zu seinem Langohr zurück. "Verdamm!" murkte er vor sich hin: "Kein Brett auf den Wellen, das mich von diesem abscheulichen Gestade wegtrüge. Ich will nicht abwarten, wann meine ehrwürdigen Väter mich einmauern bis zu meinem seligen Ende. Die Heuchler, von denen nicht einer besser ist, als ich, von denen ein jeder wegen seiner Sünden in dieses wüste Land verbannt wurde! Ich sage Ihnen Lebewohl, und reite, wenn es sein muß, auf Ihrem eigenen Esel in's Freie, ob schon die Flucht auf einem Schiffe schneller und sicherer wäre." — Somit versank er in Bläne und Betrachtungen, und über diesen Betrachtungen kam der Abendschein, und mit dem Abendschein der Schlummer. Taddeo schief ein, und in seinen Träumen war ihm plötzlich, als ob er Ruder-

schläge hörte, und das Geräusch der Fluthen vernehme. Angenehme Hoffnung durchschauerte ihn, weckte ihn, und da er die Augen ausschlug und nach der Fischerbarke forschte, ~~wovon er geträumt, erschrock~~ er unsäglich, da er sich umgeben sah von einem Trupp wilder Leute, die mit gezückten Waffen aus einem schwarz beheerten Schifflein sprangen, das in der Bucht lag. Die Tunenermünen der braunen Gesellen, ihre morgenländische Tracht, ihre kurvigen Messer, vertrieben zur Genüge, wer sie waren. Taddeo zitterte unter den Fäusten algierischer Geerüter. Er sammelte in Eile den ganzen Schatz der Franken-sprache, den er in seiner Heimat und in Sardinien erworben, und sagte zu der Bande: „Eine schöne Helden-that, wenn acht bewaffnete Kerls über einen Unbewaffneten herfallen! Was wollt Ihr von mir?“ — Der Räis des Schiffs erwiederte hohnlachend: „Deine Geldbüchse, Deinen Esel und Dich selbst, Marabout!“ — „Ich sterbe eher, als daß ich einwillige, Euer Sklave zu werden. Ein Korse wird niemals dienstbar.“ — „So gib ein billiges Lösegeld. Wir sind artige Leute. Lösegeld oder Stellvertreter für Deine Person.“ — Durch Taddeo's Herz wie durch sein Gehirn zuckte der Strahl listig grausamer Macht, die von dem Charakter seiner Landsleute unzertrennlich ist. „Kopp,“ sagte er mit blitzenden Augen, dem Räis die Hand reichend: „Lösegeld, Proviant und acht Stellvertreter statt eines einzigen biete ich Euch für meine Freiheit, und halte noch diese Macht mein Gebot.“

Langsam, nach dem Abeläuten, als es schon stark dämmerte, pochte Taddeo an die Klosterthüre, und der Pförtner sagte, mit mürrischem Gesichte öffnend: „Du bist wieder der Legte, mein Bruder. Du besserst Dich nie, aber es wird mit Deinen Liczenzen bald ein Ende haben, vielleicht morgen schon.“ — „Mein; schon heute, sage ich Dir!“ antwortete Taddeo, und packte den Pförtner

vergestalt bei der Rehle, daß ihm jede weitere Bemerkung verging, und die Piraten, die dem rachsüchtigen Bruder auf dem Fuße folgten, leichtes Spiel hatten. Binnen einer halben Stunde waren alle Väter des Klosters gefangen, geknebelt, und selbst der Guardian, der auf einer nahen Maierei zu übernachten Willens gewesen, wurde, Dank dem unermüdlichen Laddeo, überrumpelt, und nebst zwei hübschen braunen Galabresinnen, den Töchtern des Maiers, eine Beute der mohamedanischen Räuber. — Der Almosenkasten in der Klosterkirche, die Ersparnisse des Schaffners, die Vorräthe des Convents fielen in die Hände der Sieger, ohne daß nur ein Schuß gefallen, oder eine Glocke gezogen worden wäre. Darob freute sich der Rais, verscherte den jubelnden Laddeo seiner Freiheit, bot ihm sogar einen Theil an der Beute. Wo-rauf Laddeo erwiderte: „Ich will nicht Gelb, nicht Korn noch Wein; wohl aber habe ich Sehnsucht nach meinem Vaterlande, und begehre, daß Ihr mich an sein Ge-stade bringt. Ich bin zwar daraus verbannt, aber am Ende kümmert sich ein Korse nicht um das, was ihm ein Genueser oder ein Franzose bestohlt.“ — „Dein Wille geschehe,“ sagte alsdann der Rais einwilligend, und brachte beim ersten Morgenroth den ergiebigen Fang auf sein Rüderschiff. — Die Mönche, zur Sklaverei bestimmt, wurden in den Raum gebettet, die Galabresinnen, dem Harem des Deh zugeschickt, seufzten unter dem Verdeck, und auf demselben spielte Laddeo mit den rechtschaffenen Türken von Morgen bis zu Abend Schach oder Würfel, bis ein günstiger Wind das langsame Fahrzeug gegen die Inseln trieb, die zwischen Sardinien und Korsika aus dem Meere ragen. „Dort ist Santa Maddalena,“ rief Laddeo, und wies nach einer der Inseln: „Bringt mich dorthin.“ — Der Corsar weigerte sich, indem die Bewohner jener Inseln den Barbarecken mehr auf den Dienst lauerten, als in Sardinien.

nien und Korfka geschah. Unfern vom Hafen des heiligen Bonifaz warf der Algierer seinen Bundesgenossen Taddeo an den Strand, und dieser, auf verfehltem Boden stehend, hatte vor der Hand nichts Eiligeres zu thun, als im nächsten Kapuzinerkloster an der Küste die Gastfreundschaft anzuslehen. Die guten Väter bewilligten sie ihm, weil sie nicht wissen konnten, daß in demselben Augenblicke eine ganze Klostergemeinde ihrer Ordensbrüder, von dem rachedürstenden Judas verrathen, der Sklaverei entgegen schwamm.

---

Der Wind strich kühl vom Meere her, und erfrischte die heiße Luft des Sommertages. Der Korporal trat vor die Thüre des Wachthauses, wo ein französischer Posten von der Garnison zu Bastia stand, und sagte zu seinem Vorgesetzten: „Erlaubt, Sergeant, daß ich bis zur nächsten Ablösung einen Gang auf die Anhöhe mache, wo die schönen schattigen Bäume stehen. Ich liebe die Aussicht, und bin zu rechter Zeit wieder hier.“ — „Meinetwegen, Freund Duro,“ antwortete der Sergeant wichtig, „sorge nur, daß der Inspektionsoffizier keine Klage habe.“

Duro ließ sein Gewehr in der Wachtstube, schlenderte, die Hände auf dem Rücken, den bezeichneten Weg hinan, blickte ein Paarmal auf den Sergeanten zurück, dann aber sehnföhiger nach den Bergspitzen, die aus dem Innern des Landes emporstrebten, und vertiefte sich in die schwarzen Schatten der Kastanien, die er als seiner Wanderung Biel bezeichnet hatte. An einem Flecke, wo über bebüscht Hügel ein Seitenpfad gen Bescovato hinzgleit, stand der Korporal still, und warf den Säbel sammt Kuppel und Patronetasche in einen tiefen Graben.

„Hole die Franzosen alle der Teufel!“ fluchte er dabei.

echt korsikanisch, und sprang, von Eile und Besorgniß gehegt, dem Wege nach, der nicht nach der Kaserne, wohl aber in die Desertion führte. Je näher der Ausreißer den bedeutenderen Höhen kam, je heiterer und muthiger wurde ihm zu Sinn. Er schlich zwar um die nächsten Dörfer herum, fürchtete sich aber nicht vor den einzelnen Landleuten, die ihm entgegen kamen. Einem jeden rief er schon von Ferne zu: „Guten Tag, lieber Bruder!“ — „Guten Tag, Bruder. Woher?“ — „Von Bastia.“ — „Wer bist Du?“ — „Deserteur, lieber Bruder.“ — „Braver Landsmann; viel Glück! Wohin?“ — „Nach Bescovato. Bin ich recht?“ — „Nur rechts die Straße gehalten; Gott schütze Dich, und verderbe die Franzosen!“

Duro war mehrere Stunden gelaufen, als der dumpfe Knall eines Kanonenschusses an sein Ohr schlug. „Das geschieht mir zu Ehren,“ lachte er spöttisch in sich hinein, und lief nur um so schneller. Doch getraute er sich schon, im nächsten Bergdörfe beim ersten besten Bauern ein Glas Wein zu verlangen, und willigst wurde ihm die Erfrischung gebracht. „Gott segne Dich, Bruder,“ sagte der Bauer dabei: „Du bist ein wackerer Mann, wenn Du gleich noch den Franzosenhut trägst. Wohin aber?“ — „Zu meinem Ohm, dem Caporale Trio zu Bescovato, daß er mir weiter helfe.“ — „Der Caporale ist ein braver Mann, von altem Schrot und Korn. Gott behüte Dich, und wenn die Patrouillen kommen, so lasß uns nur sorgen. Sie haben noch keinen gefangen, den wir ihnen verhehlten, und ein Korse verräth seine Landsleute nicht.“

Bei finsterner Nacht kam Duro zum Hause seines Oheims. Der Caporale saß bei der Lampe, die schwarze Mütze von Genueser Sammt auf dem Kopfe, und studirte in den Papieren seiner zahlreichen Clienten. Ueberrascht fragte er: „Wer da? Was will der Franzose?“ — „Ich bin

Geronimo, Euer Nesse, und desertierte von Bastia, weil der Abschied so lange ausbleibt, den ich schon vor ein Paar Monaten vom König verlangte.“ — „Du hast brav gehan, Gero. Kannst aber bei mir nicht bleiben, weil man zu Bastia weiß, daß du mein Verwandter bist.“ — „Ich will es auch nicht; mein Vetter zu Cono verlangt ja nach mir.“ — „Recht; Du wirst ihm viele Freude machen, bist noch ein echt korsisches Blut, wenn schon Dein Vater, Gott habe ihn selig, Dich in Frankreich erziehen ließ.“ — „Er ist todt, und ich will bei meinen Verwandten leben, hatte den Dienst fett, ehe noch der Vetter Caituzzo meiner begehrte.“ — „Wirf die französischen Lumpen von Dir, Nachbar Sisto soll Dir ein Sonntagskleid abtreten. Mit Sonnenaufgang mußt Du fort, denn ich habe die Schnitter von Lucca in meinem Hause, und die Luccheser sind meineidige verrätherische Hunde. Ich gebe Dir einen Zettel an den Vetter Mattico, den Pfarrer zu Isolaccio mit; in jene Pieve streifen die Franzosen nicht mehr, und über die Berge führen sichere Pfade nach Cono.“

In weniger als einer Stunde war die Verwandlung des Deserteurs vollendet, und er steckte in der groben braunen Jacke des echten Korsen, in den Sandalen von ungegerbtem Leder, in der Kapuze, die so martialisch des Korsikaners Haupt bedeckt; an seinem Gürtel trug er eine Pistole, daneben das Messer, über seine Schulter eine tüchtige Flinte, die ihm der Caporale aus seinem Waffenkrrash freigiebig schenkte. Der Nachbar Sisto zeigte ihm alsdann, da der Morgen graute, den Weg nach Isolaccio, und begleitete ihn über eine Stunde Wegs.

Und wieder ein Tag summt der darauf folgenden  
 Nacht war vorübergegangen, und Gero wandelte auf den  
 Höhen, welche die weite Ebene an den Ufern des Gim-  
 morbs beherrschten. Verrigste Saaten lagen zu seinen  
 Füßen; Steben und Delbäume wirkten hinab in das Thal,  
 und das blaue Meer begränzte den Gesichtskreis. Nicht  
 mehr allzuweit war der Flüchtling von Isolaccio ent-  
 fernt; durch die Schlucht an seiner Seite schäumte der  
 Waldstrom Abbatesco, rings um ihn am Berge zerstreut  
 ließen sich die seltsamen Grotten schauen, die fünen Fel-  
 sengestalten, von denen die Bauern im Lande dem Wan-  
 derer gesagt hatten. Diese Höhlen dienten als Zuflucht  
 sowohl dem scheuen Ruffolo des Gebirgs, als auch dem  
 zahmen Heerde und ihrem Hirten; der Kastanienamme-  
 rin, die sich vor dem Sturme sicherte, und dem wilden  
 Räuber, der seinen Ketten entsprungen war. In diesen  
 rauhen Umgebungen, wo nur wenige Menschen gingen  
 und kamen, empfand Geronimo das ganze Glück der Si-  
 cherheit, das Bewußtsein selbstständiger Kraft. Zum Er-  
 stenmale seit seiner Desertion hielt er behaglich in der  
 Wildnis seine Tafel, schmauste langsam von des Oheims  
 Siegenküsen, warf, das Mahl abzuwechseln, Kastanien vom  
 nächsten Baume, und schöpste mit der hohlen Hand seinen  
 Trunk aus der Quelle, die neben ihm sprudelte.

Er war beinahe erstaunt, als sich auf dem einsamen  
 Pfade Schritte hören ließen, die schnell herankamen, und  
 ein Mann erschien, in dem Gewande eines Mönchs, aber  
 bewaffnet bis an die Zähne, und verdächtig anzuschauen.  
 Die beiden Gäste der Wildnis maßen sich vorerst dro-  
 hend und forschend mit den Blicken, und der gewöhnliche  
 Gruß: „Guten Tag, Bruder,” klang beinahe wie ein arg-  
 wöhnisches „Wer da.“ Der Mönch ließ dann wie im  
 Sturme die Reihe von Fragen folgen, die ein Korse dem  
 Andern bei der ersten Begegnung zu stellen pflegt; Fragen  
 nach dem Geburtsort, Namen und Familie. Stolz ant-

wortete Geronimo ohne Umschweife, und, die Flinte wegwerfend, lag der Mönch an des jungen Mannes Brust, und rief mit roher Freude: „Du gehörst zu meinem Blut, ich bin ein Schwager des alten Gaituzzo, und bitte Dich, ihn von mir zu grüßen, wenn Du zu ihm kommst. Bald werde ich selbst zurückkehren, und Dich wieder in meine Arme schließen.“ — „Sehr erfreut; aber, wo gehst Du hin, Vetter?“ — „Zum Bischof, und von da vielleicht gar nach Rom zum Ordens-General. Sieh, das Menschenleben ist oft gar wunderlich. Vor ein paar Jahren beleidigte mich der abscheuliche Nicolo Messi, und ich erstickte ihn, wie sich's gehört. Dazumal aber fanden die Franzosen zu Torte, singen mich, und der genuesische Richter schickte mich in die Verbannung. Ich stand mit meiner Familie just nicht sehr gut, und wollte auf dem Festlande abwarten, bis ein Jahrchen herum gegangen sehn würde. In Rom jedoch wandelte mich eine andächtige Grille an, und ich ging als Laienbruder in ein Kloster, wo ich mich vielleicht nicht allzugut gehalten habe, weil man mich bald in ein Strafkloster nach Calabrien schickte. Dasselbst hat mich nun einmal die göttliche Gnade ganz verlassen, und ich habe etwas gesündigt, wofür mich der Herr mit schwerer Krankheit strafte, sobald ich den Boden meiner Heimat wieder betrat. Ich beichtete meine Schuld, that ein Gelübde, meine Absolution beim Bischof und nöthigenfalls beim heiligen Vater selbst nachzusuchen, und erfülle jezo dieses Gelöbniss.“ — „Gott schütze Dich dabei, armer bußfertiger Vetter. Wie geht es aber dem Ohm Matteo, dem Pfarrer zu Isolaccio?“ — „Ei, ich sah ihn nicht. Ich habe keinen meiner Verwandten gesehen. Die Patrioten haben hier und da Zusammenläufe, und ich möchte gewissen Leuten noch nicht unter die Augen kommen. Hab' ich einmal die Absolution vom Papst, und einen Freibrief von Genua, der für Geld zu erlangen ist, so bin ich

gleich wieder im Vaterland, um meinem Namen und meiner Stippshaft Ehre zu machen." —

Noch eine brüderliche Umarmung, und der Vetter ging seines Wegs gen Cervione, wie Geronimo gen Isolaccio. Die Glocke rief die Gläubigen des Dorfs zur Messe. Aus den einzelnen Häusergruppen, die wie Adler-  
nester am Felsen zerstreut hingen, strömten die Einwohner zu dem Gotteshause; die Weiber blieben außen, im Innern hielten sich blos die Männer, ein jeder gewaffnet vom Fuß bis zum Kopf. Der Pfarrer trat an den Altar; durch einen Schlitze des Chorhemds blitze der Griff seines Stilets, und der Kirchendiener legte zwei gespannte Pistolen neben Kelch und Evangelienbuch auf den Altar. Geronimo bemerkte diese ungewöhnlichen Zurichtungen mit um so größerem Erstaunen, als er während seiner Erziehung in Frankreich manches von korsikanischer Sitte vergessen hatte, obgleich darum die französische Sitte keinen eifrigeren Bekennen an ihm gefunden. — Des fremden Geronimo Eintritt erregte nicht minder Verwunderung unter den bewaffneten Unrächtigen. Während des Evangeliums umzingelten ihn einige der Letztern, und befragten ihn scharf. Raum aber hatte Geronimo seine Verwandtschaft mit dem Pfarrer gemeldet, als schon die Bewohner von Isolaccio ihm freundlich die Hände drückten, worauf sie nach der Messe ihn im Triumph zu dem Onkel führten, ja sogar vor der Kirchenthüre einige Freudenschüsse in die Luft sandten.

Nachdem sich der Pfarrer in der Sacristy seines Messgewandes entledigt, lud er den Neffen ein, mit nach dem Pfarrhause zu gehen, und alle Männer von Isolaccio geleiteten sie mit schußfertigen Flinten, und vier von den Bauern blieben an der Thüre der beschleibenen Wohnung, lagerten sich davor wie die Wächter am heiligen Grabe. Matteo hängte die Pistolen an die Wand, setzte sich auf den breiten Stuhl, und begann mit ungewöhnlicher

Lebhaftigkeit das Gespräch. „Der Caporale empfiehlt Dich sehr, und Gaituzza wird den wackern Deserteur gerne an seinem Herd empfangen. Du bist ein hübscher Bursche, und gewiß ein besserer Korse als Dein Vater, der es vorzog, dem König als ein Lieutenant zu dienen, statt in der Heimath frei zu sehn.“ — „Friede seiner Asche. Ich freue mich, Euch kennen zu lernen und gesund zu finden. Warum habt Ihr Euch aber selbst am Altare gewaffnet und bewehrt? Sind die Franzosen oder die Genueser in der Nähe?“ — „Die Genueser sollen mit Haut und Haar zum Hause des Teufels fahren, und die Franzosen zeigen sich nie in dieser Pieve, weil sie sich vor dem ungesunden Firmorbo fürchten, und vor dem Blei des edlen Korsen, der nicht eher schießt, als bis er seines Ziels gewiß ist. Die Ursache, warum Du mich und meine Pfarrkinder in Waffen siehst, ist eine Vendetta. Die Gemeinde ist in Streitigkeit mit denen von Brunelle, und meine Person ist insbesondere außerdem bedroht, weil man einen Verwandten der Carabelli in der Gegend streifen gesehen hat.“ — „Was ist's mit dem Carabelli und seinen Verwandten?“ — „Ei, das ist die Sippschaft des Nicolo Messi; doch erinnere ich mich, daß Du noch von diesen Händeln nichts weißt. Gaituzzo wird dir ein Näheres mittheilen.“ — „Ha, ich sprach heute mit dem Vetter, der den Nicolo erschlug.“ —

Der Priester verwunderte sich sehr, und sagte, nachdem Geronimo das Wenige, was er wußte, erzählt hatte: „Ich wollte, ob schon der Mensch unser Blutsfreund ist, daß er auf dem Monte rotondo von den Geiern zerhackt würde. Er hat viel Unheil über unsere Sippschaft gebracht, und am Meisten über Gaituzzo, weil dieser den Carabelli's am Nächsten sitzt, und die übrige Familie leider in mehreren Pieveen zerstreut wohnt. Was hilft's aber? Wir sind um unserer Ehre willen gebunden, die Vendetta fortzusetzen.“

und sollte sie uns den letzten Mann kosten.“ — „Versteht sich, Onkel Pfarrherr,“ entgegnete Geronimo mit aller Überzeugung eines ächten Corsen: „zudem haben die Carabelli und die Thrigen Unrecht, weil Nicolo der erste Bekleidiger war. Der Bettler kommt indessen bald zurück, und wird, wie er versprach, nach abgemachtem Bann und Gelübde sich seiner Haut zur Ehre der Familie bestens wehren.“ — „Er kann's, der kecke Waghalas. Er war immer ein lieberlicher Bursche, aber einen bessern Schützen sahen die Gebirge nie.“ — „Ich bin hungrig, Oheim. Füllt meinen Kesselsack, meine Kürbisflasche, und laßt mir den Weg gen Cono zeigen.“ —

„Du kommst bald hin; einer von meinen Leuten mag Dich führen, und Paola soll Deine Flinte und Deinen Mundvorraih tragen. Ich will die Gelegenheit benützen, um dem wackern Gaituzzo Pulver zu schicken; acht genuessches Pulver, das mir ein Schleichhändler von San Pellegrino brachte. Des Himmels Segen auf Deinen Weg, lieber Neffe, weil Du doch nicht bei mir verweilen willst.“

Der Pfarrherr sorgte mit größerer Freigebigkeit für die Bedürfnisse des Neffen, als es der sparsame Caporale gethan hatte. Paola, die stämmige Magd, feuchte unter der Last des Kesselsacks und der großen Gurden voll von starkem Wein; auf ihrem Rücken hing dieser Mundvorraih, auf dem Kopfe trug sie ein Fäschchen mit Pulver, unter dem Arme die Flinten Geronimo's und Neri's, seines Begleiters, der ihm bis nach Bastelica das Geleit geben sollte. Denn mit der Würde eines korsikanischen Mannes ist es unvereinbar, daß er selber irgend eine Last schleppe, wenn ein Weib um die Wege ist, solche Pflicht zu übernehmen. — So überkletterten sie auf Fußsteigen, die nur dem geübten Bergbewohner kundig sind, die steilen Höhen, die von dem großen Ghisone auslaufen, und gelangten, ohne zu ruhen, in ein

Thal unfern von Baskelica. Hier zwang die Höhe die Wanderer, zu rasten. Geronimo sendete den behenden Neri hinweg, um Wasser zu holen, und Paola entfernte sich, um Beeren zu plücken. Geronimo streckte sich in das Gras neben das Gepäck, schlug die Arme unter dem Kopf zusammen, und blickte ruhend bald auf die großen Fichtenwälder, die ihm gegenüber die Gipfel der höchsten Berge bekronten, bald in das dunkle Laub des Kastanienbaums, der über seinem Haupte sich zum Dach wölbte. Da fielen in kleiner Entfernung zwei Schüsse, und bald brach durch ein aus verrodetem Walde ausgebushetes Geestrüpp, das zur Seite lag, und in der Landessprache Marquis geheißen wird, ein Mann in vollem Lauf hervor, sprang auf Geronimo los, warf sich neben ihm zu Boden, und rief, obschon beinahe atemlos: „Guten Tag, Bruder. Ich begebe mich in Deinen Schutz, ich bin verfolgt, und hatte nicht Zeit, mein Gewehr zu laden.“ Geronimo antwortete ruhig: „Meinetwegen, Bruder. Ruhe nur, und lade Deine Büchse nach Bequemlichkeit. Wenn sie kommen, will ich schon für Dich einen Schuß thun.“ Zugleich piff er seinem Begleiter, und Neri zeigte sich alsbald am Saum des Waldes; in dem Marquis blieb jedoch Alles ruhig, und der Fremde sagte zufrieden: „Die Hallunken wollen es doch bleiben lassen, mir auf diesem Wege zu folgen.“ — „Desto besser, sag' an indeß: wer bist Du, Dein Name, Dein Wohnort?“ — „Unfern von Baskelica; ich heiße Mortagno.“ — „Mortagno? mir ist, als hätt' ich diesen Namen schon gehört.“

„Was gibt's?“ schrie Neri, herbeikommend; Paola folgte ihm auf dem Fuße, und kreischte: „Beim heiligen Blut! Ist der da nicht der Feind, den Stefano heut am Gerstenacker schleichen sah?“ — Neri entgegnete kurz und trocken: „Ich war dabei, er ist's: Mortagno, des alten Carabelli Schwiegersohn.“ — Bei diesen Worten

sprang Geronimo heftig bewegt auf, griff nach der Flinte, schlug sie auf Mortagno an, und rief drohend: „Du bist des Todes! Ich bin des alten Gaituzzo Vetter Duro, und seine ~~Wut~~ <sup>Wut</sup> ist die meintige!“ — Mortagno blieb ruhig auf der Erde sitzen, wehrte den aufbrausenden Jüngling nachlässig mit der Hand ab, und versetzte kalt: „Habe ich nicht Dein Wort, daß Du mich beschützen willst? Bist Du ein Korse, und willst mich tödten, da ich wehrlos in Deinen Händen bin?“ — Beschämzt ließ Geronimo die Waffe sinken, und Neri sagte mit völlig veränderten Mielen, indem er ebenfalls die Flinte weglegte: „Wenn es so ist, Freund Duro, so darf diesem Manne kein Haar gekrümmt werden. Reicht ihm Brod, gebt ihm Wein, damit er sich erholt. Wer verfolgt Euch, Mortagno, und wohin sollen wir Euch begleiten?“

Mortagno that einen Zug aus der Kürbissflasche, die ihm Geronimo mit stolzer Freundlichkeit hinreichte, und erwiederte gleichgültig: „Eine Streife von Isolaccio setzte mir nach, der ich nur mit Mühe entkam.“ — „Schade,“ meinte Neri ganz ernsthaft: „Du wolltest dem Gurato an's Leben?“ — „Den Teufel auch, auf ihn war's dießmal nicht abgesehen, wohl aber auf den Caddeo, den meine Vettern, in eine Mönchskutte vermußt, im Gebirge schleichend gesehen haben wollen. Das muß eine Lüge gewesen sein, oder mir entging das Wild, das schon so lange Zeit aus dem Reviere entfloß, und die Wurzel unseres Familienhaders ist.“ — „Läß das jetzt,“ sprach Geronimo: „wir machen diesen Hader ein andermal aus. Wohin verlangt Ihr geführt zu sein?“ — „Gar nicht weit, am Kreuze vor Bastelica scheiden sich unsere Wege.“ — „Gut, so laßt uns aufbrechen, die Schatten werden länger, ich mag hier nicht verweilen.“ — „Erlaubt mir zuvor, daß ich mein Gewehr völlig in Stand setze.“ — „Mit Vergnügen, unsere Büchsen sind in Bereitschaft.“

Mortagno lud eine Kugel in sein Rohr, und erhob sich dann mit vieler Gemächlichkeit, schlenderte zwischen Geronimo und Neri dahin, und belehrte den landstreitenden Jüngling über die ~~Edge~~ die Benennung und Beschaffenheit der Berge, von denen sie umgeben waren, gleich als ob er Geronimo's Busenfreund und Wegweiser wäre, und kein Zwist, noch so gering, ihr Verhältniß trübe. Von Zeit zu Zeit sah er sich nach seinen Verfolgern um, aber das Feld war rein, und das Marterkreuz, einen Büchsenhund von Bastelica, erreicht, ohne daß ein Hinderniß, eine Störung sich gezeigt hätte. An einem buschigen tiefen Seitenwege hielt Mortagno still, reichte dem Feinde lachend die Hand, und empfahl sich zu ähnlichem Gegendienste. Er setzte hinzu: „Von jenen Felsen winke ich Dir noch meinen Abendgruß herab, und dann auf Wiedersehen!“ Er lief spornstreichs in die Höhenschlucht, und bald sah man ihn jenseits an dem Felssteige hinaufklimmen. „Über jenen Felsen liegt Massa, wo der alte Carabelli wohnt,“ sagte Neri, „das Dorf liegt keine halbe Meile von Cono. Wir wollen aber jetzt auf unserer Hut sehn, denn Mortagno ist der Mann, die Kugel, die er in unserm Schutze lud, zum schuldigen Dank in unser Herz zu schießen.“ — Geronimo lehrte den Faltenblick nach dem Felsen, und sah, wie Mortagno just mit spaßhafter Geberde die Flinte an die Wacke legte, und herüber zielte. Er drohte, während Neri entgegenzielte, dem Feinde mit dem Finger, und dieser schlug ein lautes Gelächter auf, setzte ab, und verschwand hinter den Gebüschen. Neri sprach im Weitergehen: „Es wird doch nicht übel sehn, Freund Duro, wenn ich Dich vollends nach Cono begleite. Mortagno springt wie ein Hirsch, die Carabelli kennen alle Wege und Stege in den Bergen, und leicht könnte ein Hinterhalt Euch das Lebenslicht ausblasen, ehe Ihr dem braven Gaituzzo guten Abend gesagt.“

Das Thal von Gono war erreicht. Die Hütten des Dörfleins, an die Thalwände gebaut, standen, geschaart und zusammengedrängt, wie einzelne Festungen anzuschauen, umgeben von ~~von~~ <sup>von</sup> Bastionen, von einander getrennt durch Gräben. Eine der höchsten dieser Häuserinseln bezeichnete Neri als Gaituzzo's Wohnung, klopfte an die nächste Hütte, rief ein Weib heraus, und belud dasselbe mit Paola's Last; dann nahm er Abschied mit den Worten: „Du bedarfst meiner nicht mehr, Freund Duro. Von hier aus ist der Weg sicher. So viel ich weiß, hat der alte Gaituzzo keine Feindschaft in Gono selbst.“ Das Weib aus dem Dörfe versehete hierauf, daß dem also sei, und daß am verwickelten Sonntag die letzte Vendetta, die Gaituzzo im Dörfe hatte, vor dem Altare auf ewig gesühnt worden. — „Bravo,“ sagte Geronimo: „warum aber willst Du nicht einen Augenblick bei dem Vetter eintreten, Neri?“ Neri schüttelte ernsthaft den Kopf und erwiederte: „Ich mag nicht. Ich bin des Pfarrers Matteo Freund, gerade weil er mein Pfarrer ist. Aber in die Händel seines Vetters will ich mich nicht mischen, und darf deshalb nicht wohl in seinem Hause einkehren und an seinem Heerde essen. Auf Wiedersehen.“ — Er entfernte sich schnell mit Paola, und Geronimo stieg langsam mit der Trägerin zwischen den Wohnungen von Gono empor. Stummlich hoch über den ärmlichen Olivengärtchen, die an den Hütten angeklebt waren, stand Gaituzzo's Haus auf einer Rasenfläche von wenigen Bäumen beschattet. Man konnte von dem Platze den größten Theil des Dorfes und alle Pfade in demselben überschauen. Alles war hier still wie im Grabe; unter einem Eichbaum lag ein ganz kleiner Bube, neben ihm ein Hund. Der Hund bellte den Fremden an, und der Bube lief eiligst nach der Wohnung, verschwand hinter dem Verhau, welcher das Haus umgab. Geronimo, mit der Flinie den bellenden Hund bedrohend, gelangte an den Rand des Pfahlzauns

und wollte den Steg betreten, welcher dahinter über einen Graben führte. Seine Begleiterin hielt ihn jedoch ängstlich zurück, und sprach: „Um der Liebe Christi Willen, geht nicht von der Stelle, Herr. Der kleine Bube meldet uns schon an, und gleich wird man fragen, was Euer Begehr ist. Wolltet Ihr ohne Erlaubniß in das Haus dringen, so würde Gaituzzo's Schwiegersohn Euch ohne Weiteres einen guten Schuß in den Leib jagen. Er fehlt keinen, und wenn er auf dem Gradaccio selbst säße.

Geronimo bezwang mit Mühe einen Ausbruch der Verwunderung, und hatte zum Überlegen nicht viel Zeit, denn schon kamen drei Männer aus dem Hause an den Steg und fragten wie aus einem Munde: „Guten Abend, Bruder, wer bist Du, und was bringst Du?“ — „Ein Fäblein voll Pulver und einen Brief vom Caporale Xrio und vom Pfarrer Matteo, zum Beweise, daß ich ein gutes Herz und Gaituzzo's bereitwilliger Vetter Duro bin.“ — Bei diesen Worten klatschte der Alteste von den Hausbewohnern dreimal in die Hände, und rief: „Ein glücklicher Tag! umarme mich, lieber Gero. Ich war stets gut Freund mit Deinem Vater, bis er ein Franzose wurde. Du aber, bei tausend Blitzen, Du bist ein Mann, und hast die Franzosen verlassen, um zu Deinen Blutsfreunden zu gehen.“ — „Ich bin desertirt, am hellen Tage, schrieb mir selbst den Abschied, den der König nicht schickte.“ — Ein Sturm des Beifalls erfolgte auf diesen Bericht. „Du hast gethan wie ein wackerer Korse,“ schrien die Männer und reichten dem neuen Freunde die harten Hände. Gaituzzo setzte noch hinzu: „Rührt Euch, Pepe, mein Schwiegersohn, Rajo, mein Pathe: umarmt den mutigen Vetter, und trinkt dann mit ihm einen Schluck auf gute Brüderschaft.“ — Es geschah, wie der Alte wollte, und nach feierlicher Aufnahme in den Familienbund wurde Geronimo in das Haus geführt, umschlungen von dem fröhlichen Alten und dem rüstigen

Pepe. Rajo hob den Steg vom Graben, eine billige Fürsorge für die einbrechende Nacht, und trug mit Freuden geschrei das Pulver nach. Geronimo war eben nicht sehr lustig gestimmt, als er die Schwelle des Hauses betrat, welches allenthalben statt der Fenster nur Schießscharten aufwies, und mit schwerer eisenbeschlagener Pforte wie ein Kerker verrammt wurde. Die Kaserne zu Bastia war dagegen ein Paradies, die Wohnung des Caporale und das Pfarrhaus zu Isolaccio ein Palast gewesen. Das Innere dieser baurischen Festung trug ganz das Gepräge der Landessitten, wie sie in den Bergen der Insel beobachtet wurden. Ein geräumiges Gemach war die Tagwohnung von Allen, mitten darinnen der große Herd mit flammender Glut, oben um den Schlot ein Gebälke, worauf der Kastanienvorrath zum Trocknen lag, woran Schinken und andere Fleischstücke im Rauche hingen. In einem Winkel stand der grob geziimerte Familientisch, umstellt von Eichenklößen, welche den Dienst der Gessel vertraten; im andern Winkel befand sich eine Art von Brütsche, worauf Ziegenfelle ausgebreitet waren: das Lager des Herrn und seines Laufkindes Rajo. In der dritten Ecke ein Vorhang, hinter welchem der urale Vater Cattuzzo's seine letzten Lebensfunken verträumte; in der vierten ein Bild der Madonna, umgeben von durchlöcherten Zielscheiben, die Cattuzzo zum Gedächtniß seiner Meisterschüsse aufbewahrte. Das übrige Hausratthe war sehr einfach. Eine Handpresse, um den täglichen Ölbedarf zu gewinnen, einige irdene Schüsseln auf dem Herde, ein kupferner Kessel auf dem Feuer, worinnen die alte Magd Dina und Pepe's Frau die Speisen für die Hausbewohner bereiteten; ein Fäß, woraus man das Getränk schöpfte, daneben ein kleineres mit dem Vorrath an Schrot und Pulver; an einer Stange mehrere Beutel von Bocksfellen, zur Bereitung der Ziegenkäse; auf einem Brette die Sonntagskleider der

Weiher ausgebreitet; dabei der kleine Spiegel und die Hausapotheke des Korsen: eine Schachtel voll Wundbalsam. Die Wände waren ringsum mit Waffen geschmückt: Musketen von allen Kalibern, blanke Messer, rostige Säbel, geschliffene Waldebeile; ein Holzschnitt, das Brustbild eines härtigen Mannes vorstellend, klebte zwischen den beiden schönsten Flinten zu Haupten von Gaituzzo's Schlafstätte und vollendete die Hierde des Gemachs. „Das ist Sanpiero's Bild,“ sagte Gaituzzo, stolz auf den Holzschnitt deutend: „der Befreier unsers Vaterlandes war verwandt mit unsren Familien, wie Du es heute noch auf dem Stammbaume sehen kannst, der zu Bastelica im Familienhause aufbewahrt wird.“ Mit einem Seufzer fuhr er fort: „Der Stammbaum war meine einzige Freude, so lange ich noch mein scharfes Gesicht hatte, und allein durch das Land streifte, und noch einen Sohn besaß. Aber seitdem die Carabelli meinen armen Domenico erschlugen, und ich halb blind wurde, so daß ich auf zehn Schritte nicht leicht den Feind vom Freunde unterscheiden kann, seitdem mag ich Sanpiero's Haus und Stammbaum nicht mehr sehen.“ Der Alte senkte das Haupt, und Geronimo fragte theilnehmend, wie lange schon Domenico getötet. Gaituzzo gerieth urplötzlich in heftige Wuth, ballte die Faust und erwiederte rauh: „Ich zähle die Monate nicht, die einem Unglück nachlaufen, nur weiß ich, daß nicht zwei Sonntage herumgegangen waren seit der blutigen That, als schon der einzige Sohn des Carabelli, ein Sühnopfer für Domenico's Seele, todt im Staube lag. Pepe, Majo und ich, wir alle Dreie schossen zugleich auf den Burschen und werden im Paradiese erst erfahren, wessen Kugel den neidischen Batista traf.“ — „Blut um Blut!“ sagte Pepe mit eisernem Ernste: „Taddeo erschlug den Messer, Carabelli dafür unsren Domenico, und dafür mußte Batista in's Gras beißen. Der alte Wütherich Carabelli steht

nun auch ohne Sohn, wie Vater Gaituzzo, und wer weiß, ob es dabei bleibt.“ — „Es darf dabei nicht blei-  
 ben,“ eiferte Stajo, an sein Stilet schlagend; „Haben  
 die Garabelli nicht auf's Neue die Feindseligkeiten be-  
 gonnen, indem sie mir die Siegen raubten, die ich auf  
 unserm Gebiete weiden ließ? Ich weiß wohl, daß auf  
 der Kirchweih zu Bastelica der Priester Calbi dem Alten  
 den Vorwurf machte, daß er noch nicht seinen Sohn  
 gerächt, wie es sich geziemt, und darum lauern uns die  
 Spitzbuben thätiger auf, als früherhin.“ — „Gleich-  
 viel,“ sagte Gaituzzo trozig: „die Garabelli haben mehr  
 Männer auf den Beinen, als wir, aber nun mein lieber  
 Gero bei uns ist, wollen wir ihnen schon die Wage  
 halten. Kannst Du brav nach der Scheibe schießen, mein  
 Junge? Verstehst Du Deinen Dolch zu führen?“ —  
 „Ich schieße gut, und lernte mit dem Bajonett fechten.“  
 — „Herrlich! Du bist ein Mann, und sollst mein Sohn  
 werden und die Schande gut machen, die mein Weib  
 mir anthat, indem es mir nur einen Sohn gebar. Ich  
 habe Dich zu meinem Eidam bestimmt, und Du wirst  
 meinem andern Schwiegersohn an Treue und Tapferkeit  
 nicht nachstehen. Meine Fiora ist ein schönes Mädchen,  
 und Stajo wäre schon ihr Bräutigam, wenn er nicht  
 bereits so zu sagen in der Wiege mit der braunen Se-  
 raphine verlobt worden wäre. Dir aber, Gero, habe  
 ich mein letztes Kleinod bestimmt. Heda, Fiora, wo  
 steckst Du?“

Die schwermüthigen Töne einer Cetra, die in einer  
 Nebenkammer gespielt wurde, verstummt, und langsamem  
 Schrittes trat Fiora zu den Männern. Das Mädchen war  
 überraschend schön, doch sprach ein finsterer Ernst aus seinen  
 bläfften Augen, während erzwungenes Lächeln um den zier-  
 lichen Mund spielte. Mit glatten Worten und düster  
 blickenden Augen begrüßte Fiora den Vetter, und reichte  
 ihm die kalte Hand, als der Vater sagte: „Hier ist Dein

zukünftiger Mann, meine Tochter. Nach dem ersten Probstück, daß er abgelegt, sollt Ihr ein Paar werben." — Verlegen flotterte Fiora ein paar Worte, und wendete sich dann schnell zu ihrer Schwester Lilla, Pepe's Gattin, die auch herbeikam, dem neuen Familiengenosse Salz und Brod zu überreichen. Geronimo, obgleich mit den Geheimnissen eines Weiberherzen nicht vertraut, errieth unschwer, daß Fiora vor der Hand die Wünsche ihres Vaters nicht theilte, er tröstete sich aber mit der Hoffnung, daß die Zeit Rosen bringe, und fand sich in das neue Hauswesen so schnell, als sein leichtfinniges Blut es gestattete.

Majo übte sich im Scheibenschießen auf dem Plane hinter Cattuzzo's Hause, der Alte spielte mit Pepe und einem Nachbar im Grase liegend, Karten; Lilla und Dina waren mit der Sichel in dem spärlich bestellten Felde beschäftigt, und Geronimo hatte Lust mit Fiora zu plaudern. "Wo ist meine Braut?" fragte er den Vetter. — "Sie hätet die Ziegen auf der Waldwiese, wie gewöhnlich." — "Ich will sie auftischen." — "Ver-giß nicht, Deine Flinten scharf zu laden, nimm' einen Burschen aus dem Dorfe mit Dir, häte Dich vor den Garabelli." — "Hm, Ihr seid in Sorge um mich, während die Weiber ohne Schutz auf dem Felde und der Erft sind." — "Den Weibern geschieht nichts; sie haben freien Waß, sind das Bulver nicht werth, und weder unser gutes Recht noch unsere heilige Mathe gehn sie etwas an. Doch magst Du nach Fiora's Heerde schauen, damit sie der Dirne nicht abgejagt werde." — Geronimo warf die Büchse über die Schulter, und wanderte fort. Dem Mathe Cattuzzo's zuwider rief er keinen Begleiter, und kieg in den Wald hinan, der Mich-

tung nach, die ihm von Gaituzzo bezeichnet worden war. Bald jedoch geriet er von der Fährte ab, war gezwungen, wenig betretene Spuren zu folgen, das Bett eines Waldstroms zu überschreiten, und auf sein Pfeifen wie auf seinen wiederholten Ruf durch den hallenden Wald antwortete weder das Meckern der Siegen, noch Fiora's Stimme. Plötzlich stand er am Fuße eines wilden Abhanges, wo der Strom einen sanfteren Lauf hielt, und am jenseitigen Ufer, nur eine Klafterlänge von dem jungen Manne getrennt, saß eine Dirne, mit dem Angelhaken fischend in den braunen Wellen. Sie rief dem Irrenden verdriestlich zu: „Du wirst mit alle Fische verscheuchen, unruhiger, lärmender Jägersmann. Steige wieder die Klippen hinauf, denn hier unten lagern weder die Muffoli, noch die schlauen Füchse, noch die Heerde der Hirtin, welche Du rufst.“

Geronimo war betroffen, konnte nicht vom Blaue weichen, gleichsam wie festgebannt von der Erscheinung des Mädchens. Bei weitem nicht so schön wie Fiora, war die Fischerin dennoch tausenmal anziehender; in dem unregelmäßigen Gesicht lag eine unendlich reizende Schalkhaftigkeit, in den schwarzen Augen eine Fülle von List und Witz, gepaart mit Güte und tiefer Empfindung: eine Vereinigung, wie sie in dem Auge der schenzen Gazelle sich findet. Der Mund ziemlich groß, aber besetzt mit Perlzähnen, die Lippen aufgeworfen, aber korallenroth; die Gesichtsfarbe hellgelb, dennoch zart gehoben von jugendlicher Frische; die Locken kurz und kraus und unter dem weißen Tuche hervor auf die Schläfe herabfallend, der Wuchs üppig und rund, die Kleidung zierlich und Wohlstand verrathend. Die schnellfertige Junge redete süß, selbst da sie zürnte, und das Verbannungswort glich einem Befehl, zu bleiben. Geronimo that willig das Letztere, lagerte sich der Fremden gegenüber, und begann, da sie ihm verwundert aber lächelnd zusah:

„Bevor ich gehe, will ich wissen, wer mich gehen heißt.“ — „Du bist zudringlich, wie ein genuessischer Gerichtsbieder. Ich habe Dein Gesicht nie gesehen, und Du scheinst mir ein Fremder zu seyn, wenn Du gleich Dich benimmst, als wärst Du hier zu Hause. Sag' mir also Deinen Namen, wie der Fremde es zu thun verbunden ist.“ — „Nicht eher, als bis ich den Deinigen weiß. Du bist nur ein Weib, ich aber der Mann.“ — „Und noch obendrein ein recht ungezogener, trostiger Mann.“ — „Indessen — mein Name ist bald gesagt, ich bin Aurea, Carabelli's Tochter, blicke dort in's Freie, wo die Häuser von Massa aus den Felsen ragen, dort wohne ich.“

Geronimo's Muth sank plötzlich tief; so gleichgültig er seine Braut Fiora angesehen, so innig gerührt hatte ihn Aurea's Reiz, und in diesem Mädchen entdeckte er nun die Tochter des Todfeindes, den er nach den unerbittlichen Gesetzen der Familienrache mit Mord und Brand zu verfolgen gehalten war. Er sprang außer sich in die Höhe, und murmelte zwischen den Zähnen: „Das ist ein unglücklicher Tag, wo ich plötzlich verliere, was ich gern um jeden Preis rauben möchte.“ — „Ei, warum so zornig und erschrocken?“ fragte Aurea mit spöttischem Lächeln. — „Ich darf nicht länger bleiben, es ist unnöthig, Dir meinen Namen zu sagen. Du würdest mich hassen, schönes Kind.“ — „Warum denn?“ lachte Aurea mit pfiffiger Miene: „Weil Du Gaituzzo's Better bist, der Bräutigam der stolzen Fiora, und ein neuer Feind meiner Sippenschaft?“ — „Unglückliche, Du weißt ... woher erfährst Du es? Kaum habe ich mein erstes Brod in Gaituzzo's Hause gegessen, und schon ...“ — „Du bist ein Thor, glaubst Du, daß wir nicht unsere Spürhunde haben? Was soll ich an Mortagno ausrichten?“ — „Ich begreife nun, er sagte Dir ... Du willst entfliehen, schön Aurea?“ — „Soll ich bleiben, wenn Du gehst?“ — „Ach, wenn Du's beschließt,

bleibe auch ich.“ — „Toller Mensch! die Blutrache trennt uns. Ich wäre ja des Todes schuldig, wenn ich nur ferner ein Wort mit Dir verlöre. Geh hin, armer Gero, und nimm Dich vor meinem Schwager in Acht“ — „Reizende Aurea, Du würdest mich nicht an Deiner Seite opfern lassen!“ — „Ich müßte es; Nicolo Messi war mein Verlobter.“ — „Ich Unglücklicher! Du liebst ihn?“ — „Ich liebte ihn nicht, aber ich war ihm versprochen, und sein Blut ist noch nicht gerächt.“ — „So tödte mich mit eigener Hand, grausame Hexe!“ —

Geronimo, halb von Troß, halb von verliebtem Wahnsinn beseelt, wollte über den Bach springen, das Mädchen umfassen, als Aurea bittend die Hände gegen ihn faltete, dann gegen das Gebüsch hinter ihr deutete, den Finger auf den Mund legte, und dem Jüngling winkte, schnell zu entrinnen. — Er horchte; es raschelten Tritte in dem Busche, einige Männerstimmen wurden hörbar. Gero entsprang, und hörte, auf der nächsten Klippe rastend, wie unten am Bach Mortagno fragte: „War Jemand bei Dir, Aurea? Sprachst Du mit Jemand?“ — „Gi, wer weiß? Nur mit den zögernden Forellen redete ich, und mit dem anschwellenden Strom, der die Fische verscheucht,“ war die Antwort der verschlagenen Dirne.

Geronimo kam erst sehr spät, ohne weiteres Abenteuer, nach Caltuzzo's Hause zurück. Der Alte saß am Feuer, wo die Kastanien gebraten wurden, den Kopf in die Hände gestützt, und schweigend lagerten um ihn Pepe und Majo. Mit stummem Kopfnicken erwiederte Caltuzzo den Gruß des Jünglings, der zu ihm sprach: „Ich habe mich verirrt, Fiora nicht gefunden.“ — „Gleichviel,“ antwortete der Alte dumpf: „denke nicht mehr an Fiora.“ — „Wie, was soll das heißen?“ — „Danke Gott, daß jede Schandthat an's Licht kommt,“ rief der Alte mit lauter Stimme, und drohte mit der Faust gegen Fiora's Kammer, wor-

innen heulende Weiberstimmen sich vernehmen ließen. Dann sagte er mit düsterer Ernst: „Legt Euch schlafen, meine Kinder, sobald Ihr Eure Mahlzeit vollendet. Ich werde überlegen, was die Würde unserer Familie erfordert, und erwarten, was morgen der ausgeschickte Vate bringt, was die Familie beschließt.“ — Geronimo fühlte sich von Schauer überrieselt, und fragte vergebens ängstlich nach der Ursache dieser rätselhaften Neuherungen. Nicht der Alte, nicht Pepe noch Mayo antworteten mit einer Sybse. Nur, da sie sich zur Ruhe begaben, schüttelten sie nach der Reihe Geronimo's Hand, flüsterten ihm traurig zu: „Gute Nacht, armer Vetter,“ und überließen ihn den Dualen des Zweifels. Ungewiß, ob ihm vielleicht selbst das Urtheil gelte, das am nächsten Tage gesprochen werden sollte, aber entschlossen, mutig zu erwarten, was da kommen würde, streckte er sich auf sein Ziegenfell aus, und schlief fest bis zum hellen Tage.

---

Gaituzzo's Stimme weckte den Schläfer. Da er die Augen auffschlug, sah er alle Glieder der Familie um den Herd stehen, wo Gaituzzo's neunzigjähriger Vater gleich einem Gespenste kauerte. Selbst ein Paar entferntere Verwandte, die zu Basselica wohnten, waren gekommen, mit Flinten und Dolch bewaffnet, so wie auch die Haushbewohner alle ihre Waffen trugen. Düsteres Schweigen herrschte unter den Männern, zu denen sich Geronimo, auf Gaituzzo's Wink, gesellte. Dagegen floßen bittere Thränen aus den Augen der blassen Fiora, die im nachlässigsten Gewande, von Lilla und Dina unterstützt, vor ihrem Vater stand, wie eine Missenhäterin. — Nachdem das traurige Schweigen ein paar Minuten gedauert, sagte Gaituzzo zu seinem eisgrauen Vater: „Marco, mein Vater, Du bist der Älteste in unserem Stammie,

und mit Recht der Vorsteher in der kläglichen Sache, die wir heute zu schlichten haben. Aber Du bist ein schwerer, franker Greis, mein Vater, und willst mir erlauben, daß ich an Deiner Statt rede, wenn mit gleich das Herz dabei zerspringen möchte." — „Gerne, sobald mir die Junge oder der Verstand den Dienst versagt," versegte der Greis mit dumpfer zitternder Stimme; „Ich bin aber vielleicht noch im Stande, für die Ehre meines Hauses das Wort zu führen.“

Caltuzzo neigte sich ehrerbietig, und trat in die Reihe der Uebrigen. Marco begann, und seine Rede klang wie eine Trauerglocke: „Liebe Blutsverwandte und Freunde! Fiora, meine Enkelin, hat Schande über unser Haus und unsren Namen gebracht. Während ihr Vater sie hütete gleich seinem Augapfel, betrog sie seine Wachsamkeit, und beschimpfte schon durch solchen Ungehorsam unsre Familie, worinnen seit Menschengedenken weder eine Frau, noch ein Kind den Befehlen ihres Herrn und Vaters sich widergesetzt hat. Aber der Frevel führt zum weiteren Verbrechen. Ein Signore, Carlo Suzzoni, der zu Carbugia wohnt, ein Freund der Genueser und Franzosen, ein Mensch ohne Sitten und reinen Stammbaum, verführte die ungehorsame Tochter in verschwiegenen Zusammenkünften, betrog sie um ihre Ehre! Dieses Verbrechen hatte Folgen . . . in ihrer Verzweiflung wollte die Sünderin, von Suzzoni mit Hohn zurückgewiesen, ihr Leben endigen. Der Vater überraschte sie gestern mit der Waffe in der Hand, entlockte ihr das Geständniß, und überliefert sie nun der ganzen Strenge der Familie.“

Marco schwieg erschöpft, und schlug wie in grimiger Beschämung die Augen nieder. Einer der Verwandten aus Castelletta fragte trocken, ob Suzzoni schwiegere, die Verführte zu heirathen. Pepe erklärte hierauf finster, daß der Vate von Carbugia zurückgekehrt sey,

und nur Schmachworte und Drohungen heimgesucht habe. — „So muß man ihm noch heute Fehde und Rache ansehen,“ forderte Majo mit Heftigkeit, und Marco versetzte: „Das wird geschehen; noch nie hat unsere Familie einen Schimpf ungeahndet getragen, sobald sie davon unterrichtet worden. Ein Geschlecht, dem der große Held Sanpiero verwandt ist, tilgt alsbald jeden Mackel.“ — Der Greis schloß bei diesen Worten einen gefährlichen Drohblick unter den schneeweissen Wimpern hervor auf Fiora, und die Augen der Männer folgten diesem Blick unwillkührlich und bekräftigen ihn, obgleich ihre Bunge noch aus Mitleid für den Vater schwieg. Cattuzzo begriß, daß es jetzt an ihm sei, das Wort zu nehmen, und sprach mit schwer verhaltenem Grimme: „Unser Vorfahr hat Sanpiero's Namen genannt, er hat auf das Bildniß desselben gebeutet, und auf solche Mahnung müssen wir hören, die Mackkommen des tapfersten Patrioten Sanpiero schlug den Feind, der ihn beschimpfte; er schonte aber auch nicht des eig'nem Bluts, wenn es sich befleckte. Mit eigenen Händen erdrosselte er sein Weib, die Mutter seines Sohne, weil sie gewagt hatte, hinter seinem Rücken mit Genua zu unterhandeln. Solche ruhmwürdige That diene uns als Beispiel. Rache dem Feinde Strafe der Entehrten; nicht genug ist's, daß Guzzoni sterbe, . . . . auch Fiora erhalte ihren Lohn. Sprecht ihr Urtheil; sie sollte meines Vetter's Weib werden, und hat ihren Weib geschändet; wir wollten auf den Pfad einer jungfräulichen Braut Nüsse und Walzen streuen nach dem heiligen Brauch der Väter, und sie trägt einen Bastard unter dem Herzen! Das Urtheil kann nicht zweifelhaft seyn; befreit darum schnell, meine Brüder, dieses ehrliche Haus von dem unehrlichen Gaste.“

Cattuzzo wendete sich ab und starrte mit verschränkten Armen auf die Waffen seines erschlagenen Sohns Dominico, die über seinem Lager hingen neben San-

piero's Bildniss. Fiora stierte wie gebankenlos auf das Muttergottesbild, und Marco fragte mit wildem Tone: „Was verdient die Verbrecherin nach den heiligen Familiengesetzen unseres Landes? Der Jüngste stimme zuerst; Gero sage Deine Meinung.“

Geronimo kannte den strengen Familienkodex der Corson viel zu genau, als daß er nicht gesagt hätte: „Sie verdient den Tod,“ doch setzt er einige milde Worte bei, die darauf antrugen, die Strafe zu verschieben, um das unschuldige Kind zu retten. Sein Nachbar Majo ließ ihn hierauf hart an: „Beschimpfest Du die Ehrlichkeit Deiner Mutter noch im Grabe, weil Du einem Bastard das Wort redest?“ Pepe setzte zornig hinzu: „Sieh hier meine Buben; sollen diese ehrlichen Kinder etwa neben Suzzoni's Schandfleck erzogen werden? Oder wollen wir die Creatur in's Waisenhaus nach Ajaccio schicken? Wir haben noch nie mit einem Genueser getrunken, haben noch nie einen Soldo geborgt, von dem Familienerbe niemals etwas verkauft oder verschleudert, niemals eine Vendetta aufgegeben; wir werden auch diese Schande nicht auf uns laden.“ Marco bemerkte schließlich mit grausamer Kälte: „Wohl dem Bastard, welcher stirbt, noch ehe er geboren wurde, denn der hat keine Freunde auf der Welt, ist vogelfrei jedem Schimpf preisgegeben, und Niemand rächt seinen Schimpf.“ — Nun sprachen Alle mit Überzeugung und furchtbarer Geläufigkeit das schwere Urtheil aus. Caituzzo, der Vorlegte, sagte: „Die Vaterliebe zu der ehrlosen Tochter trägt auf schleunige Vollstreckung an.“ — Marco setzte hinzu, ohne alle Erschütterung: „Es gebührt mir, als dem Altesten, den Spruch zu vollziehen. Meine Hände sind aber zu schwach, und Caituzzo, mein Sohn, übernehme daher die Pflicht.“ — „Meine Augen schwimmen,“ antwortete Caituzzo mit gräßlicher Fassung: „Ich würde das Ziel vielleicht fehlen. Gero, der gefäuschte Bräutigam, der nach dem Vater am schwersten Beleidigte, soll

das Richteramt vollstrecken. In Ermangelung eines Priesters wird Vater Marco über dem Haupte der Unseligen den Segen sprechen, und wir Alle, sobald wir aus dem hohen ~~Wand~~ den Schuß vernehmen, gedenken mit einem Ave Maria der armen Sünderin." — "Amen, Amen!" riefen alle Richter, neigten sich, und Gero, der wohl wußte, daß eine Weigerung ihm nur Schande und Gefahr bringen würde, untersuchte mechanisch sein Gewehr, das er scharf geladen fand. Fiora, die mittlerweile, gleichsam gestärkt durch den Todesspruch, ihre Haltung wieder gefunden hatte, kniete vor ihrem Vater und Großvater nieder und sagte eintönig: „Alles ist wahr, wie Ihr es gesagt habt, Herr und Vater. Vergebt mir in der Todesstunde, meine Herren und Väter!" — Cattuzzo antwortete nicht; von seiner Brust nahm er jedoch einen Rosenkranz, hing ihn um den Hals der Verurtheilten, und flüsterte dem Beter in die Ohren, während Marco ein Gebet über Fiora sprach: „Oben bei dem See in den Felsen; verstehst Du mich? Triff gut, ich bitte Dich." Gero nickte stumm, und schob die Kapuze seines Mantels über die verdüsterten Augen. Eben so schnell hatte Fiora ihr Kleid umgeworfen, und sagte mit zarter Mildigkeit zu ihm: „Wenn Du mir verziehen hast, lieber Beter, so lasz uns schnell gehen. Ich habe Eile, von diesen gerechten Blutsfreunden und dem Leben Abschied zu nehmen."

Geronimo öffnete die Thüre, Fiora schritt mutig hinaus. Die Weiber schluchzten, aber die Männer riefen dem Schlachtopfer nach: „Fahre wohl, Fiora; auf Wiedersehen dort oben. Guzzoni wird bald zu des Teufels Hause fahren, und Deine Schmach gerächt sehn. Gero sey aber der Herold, der dem Schurken unsere Feindschaft ansage!"

Sie wandelten den grün überwölbten Felsenpfad empor, die Sonne schien hell durch die Blätter, die Drosseln zwitscherten anmutig in den Wipfeln der Bäume. Die Bergabhänge funkeln in roher Glut, dicht besetzt von Gaggensträuchern, die Natur hatte ihr schönstes Gewand angelegt, Geronimo's Herz wurde allgemach zur Milde gestimmt, und mit stummem Bedauern folgte er der Spur seines Opfers. Leise betend ging Fiora vor ihm her, und als sie den See erreicht hatten, der auf einer Walbebene zwischen Porphyrfelsen lag, warf das Mädchen beherzt das Tuch von dem Kopfe, kniete an einem Eichbaum nieder, und sagte mit männlicher Stimme: „Nimm Deinen Raum, Gero, ziele gut, und begrabe mich dann so tief als möglich, daß die wilden Thiere meine Leiche nicht ausscharken.“ — Gero nickte, immer unschlüssiger werdend, entwaffnet durch die Herzhaftigkeit des Mädchens. — „Willst Du nicht mehr beten?“ — „Ich habe es schon gethan; esse, Gero.“ — „Du hängst nicht mehr am Leben?“ — „Ich wollte mich ja selbst tödten, aber Gottes Gnade hinderte mich daran.“ — „Arme Rose, Du hättest verdient, ein Mann zu sehn.“ — Fiora blickte zornig in die Höhe, und versetzte rasch: „Ha, wäre ich ein Mann, Guzzoni lebte jetzt nicht mehr.“ — „Sorge nicht, er wird Dir bald folgen.“

Geronimo nahm seine Waffe, richtete sein Gewehr, schlug auf die Knieende an. Fiora folgte mit dem Auge seinen Bewegungen. — „Du hälst zu hoch, Gero.“ — „Nicht doch, schweig.“ — „In Deine Hände, o Herr, besehle ich meinen Geist!“ — Der Schuß krachte, in der Ferne widerhallend, daß der Wald aufzurauschen schien, die Kugel flog in die Krone des Eichbaums. Verwundert öffnete Fiora die geschlossenen Augen, und stammelte: „Du hast mich gefehlt, Unglücklicher!“ — „Schweig und stehe auf; für diejenigen, die in Deines Vaters Hause jetzt ein Ave beten, bist Du todt; und Deinen

Grevel fühlte hinlänglich Deine Lobesangst. Folge mir aber schnell, ehe die Verwandten kommen, Dich zu begraben; zeige mir den Weg nach Guzzoni's Wohnung. Ich will den ~~verdorbenen~~ bringen, daß er Dir die Ehre wieder gebe, oder ihn auf dem Flecke zusammenschießen. Rehren wir mit seinem Blute bestrekt zurück, so ist Dir die Verzeihung Deines Vaters gewiß, und auch die Schmach getilgt, die ich verschulde, indem ich Deines Lebens schonte." Schwankend zwischen Sehnsucht nach dem Tode und der holden Lebenslust willigte Fiora in Geronimo's Begehr, und führte ihn, nach Vergeltung bürstend, die Berge jenseits hinab gen Carbugia. Ihnen zur Seite schimmereten die Hütten von Massa, und Geronimo's Herz pochte von ungestümem Verlangen. Da jedoch keine Hoffnung war, dieses Verlangen befriedigt zu sehen, so drängte es den jungen heftigen Mann, seine tobende Brust mit irgend einem Siege, irgend einer raschen männlichen That zu beschwichtigen. Mit Vergnügen sah er bald aus dem Thalgrunde das weiße Haus emporsteigen, Carlo Guzzoni's Dach, und auch Fiora ging immer eiliger und atmeliere zufrieden, als endlich die Gartenthüre erreicht war, und Geronimo geklopft hatte. Ein genuessischer Diener sah durch das Gitter, und sagte auf Geronimo's Anfrage: "Der Herr ist just von seinem Mittagschlafchen aufgestanden, und füttert die Fische in seinem Weiher. Ihr könnt mit ihm reden, wenn Ihr ihm anders eine gute Botschaft bringt." — "Versteht sich," erwiderte Geronimo mit listiger Besonnenheit: "Wir kommen von seinem Bruder, geraden Wegs von Maccio." — "Bon dem Capitular? Tretet nur ein, gute Leute; der Herr empfängt die Boten seines Bruders zu jeder Stunde."

Der wohlbienerische Genueser lief geschäftig voran, und brachte in Kurzem die Wanderer vor seinen Herren. Guzzoni, ein hagerer Signor, mit einem Gesicht, wel-

ches regelmäßig gemalt war wie ein Apfel, und für schön hätte gelten können, wenn nicht aus den unstätigen Augen Härte und Habgier allzudeutlich gesprochen hätten, erschrocken ~~verwundet~~ bei dem Anblick des verführten Mädchens und des rüstigen Begleiters. Er hiß sich in die Lippen, wollte dem Diener winken, allein dieser hatte sich schon entfernt. Daher blieb dem Signor nichts anderes übrig, als gute Miene zu dem drohenden Spiele zu machen, und er fragte mit falscher Theilnahme und heuchlerischer Gefälligkeit: „Du hier, schönste Fiora! wie freue ich mich; was begehrst Du von mir, mein Kind?“ — „Meine Ehre, Treulosigkeit,“ sagte Fiora kampfend mit Grimm und Schmerz: „Zum Letztenmale fordere ich von Dir einen Vater für unser Kind, die Erfüllung Deines Eheversprechens.“ — „Kleine nährische Dirne, weigerte ich Dir je im Ernst Dein Recht? Mit Sanftmuth und Gütewickelt man mich um den Finger, nur Deinem Born und endlich dem Troze Deiner Verwandten mußte ich Widerpart halten.“ — Geronimo entgegnete rauh: „Unser gutes Recht ist unser Stolz, Signor. Ihr seyd vornehmer als wir, aber nicht rechtmäßiger. Der große Sanpiero war mit uns verwandt, und darum wird meine Base Eurem Stammbaum keine Schande machen. Wo Ihr aber nicht zur Stunde Euer Jawort gebt, ohne Rückhalt, ohne Ausflucht, so tödte ich Euch auf der Stelle im Angesichte Euerß Hauses.“ — Er hob die Pistole, die an seiner linken Seite hing, und reichte an Fiora sein Stilet, welches das Mädchen verwegen schwang. Suzzoni, der sich von allen Seiten bedroht sah, und von der Entschlossenheit seiner Gegner Alles erwarten mußte, fasste sich mit übermenschlicher Kraft: „Es bedarf keines Blutvergiebens; ich thue gerne, was Ihr verlangt.“ — „So laßt unverzüglich den Pfarrer holen, Signor.“ — „Erlaubt, daß ich meinen Leuten rufe.“ — „Ruft nur einen einzigen von Euer Dienern

sonst seyd Ihr des Lobes.“ — „Nach Befehl, guter Freund. Andrea! Hörst Du nicht? Andrea!“

Der Knecht kam, und Geronimo gebot ihm, in einer Entfernung von zehn Schritten zurückzubleiben, wenn er nicht eine Kugel in seinen Schädel bekommen wolle. Der Mensch gehorchte staunend, und Suzzoni sagte kaltblütig zu ihm: „Geh und bringe den Pfarrer, wenn er zu Hause ist! Ghita soll mir melden, wenn Besuch eintrifft. Mache Dich schnell von dannen!“ — Lächelnd drehte sich der Signor zu Ficra, und sagte ihr: „Du bist doppelt reizend, junge Mutter. Ich habe Dich nie so verführerisch gesehen, und könnte auf Deinen Begleiter eifersüchtig werden, wäre ich nicht von Deiner Liebe überzeugt. Wer ist der junge Mann? Gib mir die Hand, Du mein zukünftiger Vetter oder Schwager.“ — Geronimo reichte ihm die Hand mit ernster Freundlichkeit, und zog die Kapuze aus dem Gesicht. Suzzoni betrachtete ihn aufmerksam, und sprach: „Ich kenne Dich, mein Freund, Du warst im Dienste zu Bastia, warst Unteroffizier, wenn ich nicht irre. Du befreitest mich eines Abends an der Spitze einer Patrouille aus den Händen betrunkener Spießbuben, die mich plündern wollten.“ — „Wer weiß? Ihr gingt damals nicht auf den besten Wegen, Signor. Erzählt Eurer Braut davon nicht zu viel und schweigt, ich bitte Euch, über den Corporal von Bastia.“ — „Ach, ich verstehe. Du nimmst den Abschied hinter der Thüre? Was geht das mich an! Ich liebe nicht die Franzosen, nicht die Genueser, wenn man mir auch Beides auf den Kopf zusagt. Genua bestiehlt Corsika um seine Freiheit, die Franzosen bestieheln Genua um Corsika. Der Teufel hole all dieses Gestindel, aber wir armen Signori müssen den Feinden schmeicheln, weil wir dann und wann mit ihnen verkehren.“ — „Das ist nicht die Rede eines Mannes, verzeiht Signor.“ — „Greifere Dich nur nicht,

lieber Bruder, berühige ihn doch, liebe Braut. Geht mit mir in das Haus, daß ich Euch Erfrischungen vorseze. Du armes Schätzchen wirst müde seyn; in Deiner Lage ~~diesen Weg zu machen~~ ... Wahrhaftig Du hättest mich morgen bei Deinem Vater gesehen, als fröhlichen Werber gesehen, und unsere Hochzeit wäre zu Castelica gehalten worden. Indessen auch in Garbugia sind lustige Hochzeitsbursche, die das Pulver beim Freudenfeuer nicht sparen, und meine Speisekammer ist mit Confect gefüllt, den Gaumen vor neugierigen Werber zu vergnügen. Ihr sollt davor eine Probe machen, kommt mit mir."

Geronimo machte Einwendungen, Flora, von freudiger Zuversicht erfüllt, bekämpfte dieselben. Wie im Triumph führte Guzzoni Gaituzzo's Tochter und Vetter in seine zierliche Herrenwohnung, wo sich dem argwöhnischen Auge Geronimo's nur eine alte Magd zeigte, die mit Bewunderung den unbekannten Gästen die Tafel mit Wein und Confect bestellte. Wohlgefällig sah sich Flora in den aufgepukten Zimmern des Hauses um, und fragte, wie es komme, daß Alles so festlich glänze. „Ich erwarte Gäste,“ antwortete Guzzoni mit Unbefangenheit: „die ehrlichsten Leute von der Welt. Sie kommen gerade recht, um bei unserer Vermählung Zeuge zu seyn.“ — „Wer sind die Leute?“ fragte Geronimo neugierig vorgebeugt, und die Glinte aus dem Arme lassend. — „Ihr werdet mit ihnen zufrieden sehn,“ erwiderte Guzzoni und stieß wie von ungefähr die Glinte mit dem Fuße um. Der gespannte Hahn ging los, das Gewehr entlud sich. „Verräther!“ rief Geronimo zornig und sprang auf. „Welche Unvorsichtigkeit!“ sagte Flora erschreckt: „Der Schuß hätte eins von uns verlegen können.“ — „Jesus!“ kreischte die Magd zur Thüre herein: „Welch ein Lärm, und die Herren sprengen just in den Hof!“

Als Geronimo sich aufrichtete, nachdem er die Flinten vom Boden gehoben, sah er mit Entsetzen einen Schwarm von Pferden vor den Fenstern, Offiziere und Soldaten in französischen Uniformen, ihm drohend gegenüber Guzzoni, vor ihm die Pistole vom Gürtel gerissen. Fiora, die sich ihren Dolch von einem hereinstürzenden Diener entwunden sah, flüchtete sich schreiend zu dem Heiligenbild, und indessen füllte sich die Stube mit den erwarteten Gästen von Ajaccio. „Ich habe Ihnen eine gute Jagd versprochen, meine Herren,“ rief Guzzoni den Freunden entgegen: „Es freut mich, Ihnen gleich zu Anfang mit einem seltenen Wildpfer aufzutreten zu können. Dieser Schurke ist von Ihres Königs Fahnen deserteert; im Namen des Königs und der glorreichen Republik, thun Sie Ihre Pflicht!“

Geronimos stieß einen Schrei der Wuth aus, und schwang den Flintenkolben gegen die Offiziere, die mit einem muthwilligen „Tayo, Tayo!“ auf ihn losstürmten. Seine Gegenwehr fruchtete nichts, der Angreifer waren zu viele; wie ein geheckter Hirsch setzte er zum Fenster hinaus, schwang sich auf eines der kleinen Bergpferde, die im Hofe angebunden standen, zerschnitt mit seinem Messer denn dünnen Strick, und jagte aus dem Gehöfte, dem heimischen Gebirge zu. Die Offiziere rissen dagegen ihre Fourierschüzen zu Pferde, gallopirten an ihrer Spitze, hetzten die Hunde auf die Pferde, erfüllten die Thäler mit ihrem Waibruf, und verfolgten harinäckig die versprochene Beute. Der Franzose vergift Wahlzeit und Schlaf, wenn es einen muthwilligen Streich gilt.

Zum Erstenmal bemächtigte sich die Furcht des jungen Gers. Der Tod im Kampfe hätte ihn nicht geschrückt, aber am Galgen zu enden, war ihm entsetzlich. Dennoch blieb ihm kein anderes Loos, wenn die Verfolger ihn erreichten; seine Flinte war verloren, sein Messer ihm entfallen, seine Pistole ihm geraubt . . . keine Mög-

lichkeit des Widerstandes. Angstvoll blickte er nach Fiora um; keine Spur von ihr; sie war gefangen oder nach einer andern Seite flüchtig. Dafür sahen die Feinde stets auf seiner Person, wollte er hinter einem Busche ausschnauen, glaubte er sich hinter einer Klippe verborgen, flugs schweiften schon die Hunde um ihn her, tobte das Jagdgeschrei in seiner Nähe, drohten die Jäger, ihn zu erreichen. Verzweifelnd trieb er sein Roß; das unbändige Thier, kämpfend mit dem ungewohnten Reiter, flürzte ermattet in einer Schlucht zusammen. Geronimo versuchte laufend sein Heil, . . . die Verfolger verbrannten ihm den Pas. Die Höhlen waren von ihnen besetzt, in die Tiefe streiften die Koppeln, die Reiter stiegen von den Pferden, um hinab zu klimmen. Nur eine Seite war frei, ein verwegener schmaler Pfad an steilen Felsenwänden hinan, wo kaum der Muffolo zu klettern wagt, und selten der unerschrockene Jäger dieser korsischen Gemse. Geronimo ergriff diesen letzten Ausweg, die Gefahr, das Genick zu brechen, schien ihm gering, die Gefangenschaft das größte Uebel. Er setzte an, und die Zobesangst half ihm über Bäcken und Kanten und Rinnen weg, so daß seine Feinde, dem kühnen Kletterer zu folgen unvermögend, ihm verwundert nachstarnten, bis das Dornengestrüpp der Felsen ihn ihren Blicken entzog. Hinter diesen Ranken lag er ein paar Augenblicke, und zu ihm aus der Tiefe drangen die Worte: „Wir halten hier Wache, Ihr Uebrigen steigt hinauf zu beiden Seiten der Höhe; treibt den Burschen mit Flintenschüssen herab, er muß unser seyn, ehe noch die Sonne untergeht.“ — Geronimo hatte keine Zeit zu verlieren, wollte er nicht umgangen seyn. Blutrünstig und ermattet klimmte er auf die Krone des Felsens, zwischen diesen Massen lagen einige Wohnungen zerstreut, ein magerer Baumgarten stand offen, der Weg führte zur Hinterthüre einer ansehnlichen Hütte. Athemlos warf sich der Flüchtling in dieselbe. Um den

Herb saß die ganze zahlreiche Familie, hielt ein Mahl von trefflich duftendem Schweinefleisch und gelbem Hirsebrei. Als Geronimo sich gewaltsam an dem Mande des Herdes niederwarf, und die Worte stammelte: „Im Namen Gottes und der heiligen Mutter, verleiht mir Schutz, wer Ihr auch sehn mögt!“ sprangen alle Insassen betroffen empor, und einen Augenblick war diese Stille. „Das ist Gaituzzo's Vetter! Wo kommst Du her? Ist das eine Kriegslist von den Deinen?“ fragten dann mehrere wilde Stimmen, und einige Männer liefen aus der Hütte, einem Ueberfall zu begegnen, während Andere den Lauf ihrer Gewehre auf Geronimo's Brust setzten. Dieser seufzte unbeweglich: „Macht mit mir, was Ihr wollt, mein unschuldig Blut komme über Euch!“ — „Zurück von diesem Manne, ehr die Gastfreundschaft,“ befahl eine gebieterische Stimme. Geronimo blickte matt auf, und erkannte Mortagno, wenige Schritte von ihm die zögernde und ängstlich schauende Aurea. „O weh!“ murmelte er: „das Haus des Todfeindes!“ — Im tiefsten Bass antwortete ihm ein rüstiger Greis mit einem löwenähnlichen Gesicht: „Ja, das ist das Haus Eures Todfeindes. Fluch über Gaituzzo und sein Geschlecht, aber dreifacher Fluch über mein eigen Haupt, wenn ich das Gastrecht verlege. Das Leben eines wehrlosen vertrauenden Feindes ist einem Garabelli stets heilig gewesen.“

---

Die Reue des Familienoberhaupt veränderte alsbald die Scene. Die Männer, vor Kurzem noch gerüstet, den Feind zu bekriegen, eilten wieder hinaus, seine Verfolger abzuhalten, von denen er ihnen gesagt; die Frau des alten Garabelli, ein gelbes Weib mit finstern und harten Bügen, bereitete dem erschöpften Geronimo einen bequemlichen Sitz, Mortagno's Frau, des erschlagenen Batista Wittwe, brachte

Speise und Trank für den feindlichen Guest; mit der Taschenuhr nahte Aurea, und fragte, ob er keine Wunden erhalten, die zu verbinden wären. Von der Dämmerung in der Nähe seines Platzes begünstigt, griff Geró nach der Hand des Mädchens, Aurea aber raunte ihm zu: „Ungeschicklicher, willst Du des Todes sehn?“ und entfernte sich schnell von dem Rühen. Ein junger Mann von kleiner Statur und gefährlichem Gesicht war inzwischen eingetreten, hatte im Fluge bemerkt, wie Aurea mit Geronimo verkehrte, und sagte zu ihr mit gedämpfter aber drohender Stimme: „Was zischelst Du mit dem Teufel dort? Waffe auf, daß ich Dich nicht bei den Erdbeeren erwische.“ — „Ei Moro,“ antwortete das Mädchen schnell gesagt, „was fällt Dir ein? Du bist thöricht oder behext, siehst, was nicht ist, und bist in jedem Falle sehr verwegen, daß Du eine Gewalt gegen mich ausübst, welche Dir noch nicht gebührt.“ — „Dirtel!“ sagte hinauf der Setzer Moro, den Finger drohend aushebend: „In sechs Wochen sprechen wir anders.“ — Alsbald drehte er sich wieder nach der Thüre, weil in der Ferne Flintenschüsse fielen. „Die Franzosen!“ schreien die Weiber, trieben die kleinen Kinder zu dem Herde, bedeuteten dem aufmerksam horchenden Geronimo, sich ruhig zu verhalten, rissen die Gewehre von der Wand, und begannen dieselben künstgerecht zu laden, um sie den Männern zu reichen, wenn diese sich verschossen haben würden. Moro hielt Wacht unter der Thüre, die Waffe in der Faust; die Weiber standen hinter ihm. Ihre Erwartung und Furcht wurde getäuscht. Die Franzosen kamen nicht, wohl aber lehnte Garabelli mit den Gelnigen zurück. Mortagno sagte zu Geronimo, der mit einem Messer bewaffnet, daß er unter seinen Händen gefunden, ihm entgegenkam: „Wo wollt Ihr hin? Was sieht Euch an?“ — „Euch bestehen, soviel ich vermag.“ — „Legt Euch auf's Ohr, für jetzt droht keine Gefahr.“ — Garabelli

septe hinzu: „Gott verhüte, daß in meinem Hause ein Guest, den wir beschützen, selber zu den Waffen greife!“ — „Was hast Du ausgerichtet, Herr? Wie steht es braufen, Herr und Vater?“ fragten die Weiber den Mäten und Mortagno, worauf der Letztere erwiderte: „Die Hunde von Franzosen gingen bedächtig zurück, als wir durch des Abends Schatten auf sie hinabblickten. Wir haben einen aus dem Dorfe als Wächter aufgestellt, der ein Signal gibt, sobald sich etwas regt.“ — „Wir Männer wollen heute Nacht die Augen offen halten,“ sagte Carabelli: „unser Guest schlummere, seine Kräfte zu stärken. Ihr Weiber legt die Kinder schlafen, und begebt Euch dann selbst zur Ruhe. Wir wollen spielen, Edam Mortagno, Vetter Pica, Neffe Disco. Moro mag seine Räubergeschichten erzählen, oder auf der Creta klimpern, oder schnarchen, wie es ihm gefällt. Er schläft ohnedies mit offenen Ohren und halbwachen Augen; die Elfersucht hält ihn lebendig, und einen wachsameren Mann wird Aurea im ganzen Lande nicht finden.“ — „Arme Aurea!“ seufzte Geronimo still in sich hinein und schloß die Augen. Da hörte er, wie Carabelli's Weib, die alte Edita, Mortagno's und Batista's Kinder niederkeuen hieß, ihnen ein Gebet vorsprach, und zum Schlusse ihnen mit feierlichem Tone sagte, wobei Männer und Weiber das ehrfurchtvoßte Schweigen behaupteten: „Seht hier, Ihr Kinder Batista's, das Erbtheil, das Euer Vater Euch hinterließ. Betrachtet das blutige Hemd, zerrissen von den Kugeln seiner Feinde, ein erbärmlicher Anblick, der Euch auffordern muß, nimmer der schuldigen Blutrache zu vergessen! Kinder Mortagno's! Die Blutrache Eurer Vettern ist auch die Eure, vergeßt das nie. Ihr Andern, Männer und Weiber, vor Allen die Witwe Batista's, die trauernde Verlobte Nicolo's, bestärkt diese Kinder durch Euer Beispiel in ihrem Elbe, in Eurer Pflicht. Fluch dem blutgierigen Geschlechte des Catuzzo,

und Fortdauer der Blutrache, bis das Geschlecht vertilgt ist, oder eine Versöhnung durch Priesterspruch vor sich ging. Ihr verdient es aber nicht, Söhne aus dem Stamme des Carabelli, Männer zu sehn, wenn Ihr je die Hand zum Frieden ~~bietet, bevor nicht von beiden~~ Seiten eine gleiche Zahl von Opfern gefallen. Zu diesem Eide helfe Euch Gott und seine heilige Mutter!" — „Amen, Amen!" murmelten die Männer, die Frauen, lallten die unmündigen Kinder; Geronimo's Herz bebt bei dem schauerlichen Nachtgebet. — Die Weiber entfernten sich, die Waffen der Hausbewohner rasselten zur Erde, am Herde klapperten die Würfel, zu der Cetra sang Moro ein rauhes mißtonendes Lied. Die schnarrenden Saiten wiegten den Gast ein, daß er fest schlief in dem Schoße seiner Todfeinde. Die Spieler bekümmerten sich nicht um ihn, nur Moro schielte manchmal nach ihm hin, verzerrte das Gesicht in wildem Grimm, und flüsterte endlich dem Pica zu, während die andern Würfler über einen Pasch stritten: „Wir haben den Gaituzzis noch einen Todten wett zu machen; der Bursche dort läge so ganz bequem in der Schlinge . . . ein Schlag, ein Stoß, und wir wären quitt bis auf Weiteres." — „Ho, Du sprichst wie ein Bandit. Wo bliebe das Gastrecht? Gero ist hier tu sicherem Geleit. Schweig mit dem blutigen Scherze." — „Leider muß ich schweigen, aber ich hasse den Hund, seit ich ihn zum Erstenmale sah . . . für ihn wechte ich meinen Dolch; wo ich fürd er ihm begegne, und ihn das Geleit nicht schützt, ist sein Leben mir verfallen." — „Wie es Dir beliebt, so sprichst Du als wackerer Korse." Draußen war Alles todt und still, das Feuer brannte matt, die Spieler ließen die Würfel, streckten sich aus und schnarchten. Moro konnte nicht schlafen, von Hass und Eifersucht gepeinigt. Aurea's Vertraulichkeit mit dem Feinde folterte ihn; sein scharfes Auge hatte bemerkt, was ihn nicht freute, was er nicht wagte, den Blutsfreunden

zu gestehen, die um seines Argwohns willen öfters ihn verlacht. Er dürstete nach einem Beweise, nach einem Grund, der ihn berechtigte, angeborne Blutgier zu befriedigen, er träumte von einem verschwiegenen Verständniß zwischen dem Feinde und der von ihm geliebten Dirne. Unruhig horchte er bei dem leisesten Geräusch auf, starrte nach der Kammer, wo Aurea schlief; er fürchtete, sie werde kommen, auf den Zehen schleichend, den Gast im Schlafe zu empfangen. Dann wieder horchte er auf Gero's Athemzüge, ob der Gefährliche wohl schlafe, ob er sich nicht erhebe, auf leisen Socken in Aurea's Arme zu eilen. Alles blieb ruhig, blieb still. Moro stand auf, warf mit zitternder Hand einen Myrtenbusch in die sterbende Flamme, betrachtete forschend von Ferne Geronimo's Gesicht. Die Lippen des Jünglings bewegten sich, ein süber Traum rührte seine Bunge, er rief halblaut den Namen: „Aurea!“

Diesen Raut zu hören, den Dolch zu ziehen und nach dem Schläfer auszuholen zu einem tödlichen Stoße war für Moro das Werk eines Moments. Doch stieß sein unsicherer Fuß an Pica, der sich schnell ermunterte, und mit starker Faust den Nachtwandler festhielt. „Was willst Du, Mondsüchtiger?“ — „Läß mich.“ — „Wozu das blanke Stilet?“ — „Ich muß den Hund umbringen.“ — „Wehe Dir! Bist Du toll?“ — „Der Hund verdient nicht, daß man ihn schütze. Hörst Du? Noch einmal nennt er den Namen meiner Geliebten. Er buhlt im Traume mit ihr. Läß mich den Schimpf rächen!“ — „Du bist wahnfinnig, er sah die Dirne heute zum Erstenmale. Lege Dich nieder oder Du hast's mit mir zu thun.“ — „Verräther, reize mich nicht!“ — Pica warf den Better mit Riesenstärke zu Boden, und drohte ihm mit den Worten. „So Du nicht schweigst, so Du nicht ruhst, verrathe ich dem Carabelli Deine meuchel-

mörderischen Vorsätze. Du weißt, was Dich erwartet: Aurea's Verlust, Verbannung aus dem Hause."

Moro legte sich knirschend zur Ruhe, und schwor sich selbst bei allen Heiligen zu, verschwiegene Nachte allein zu nehmen. Die übrigen Männer waren indessen über dem Geräusche erwacht, schürten nach gleichgültigen Fragen das Feuer, und erwarteten lauernd den ersten Sonnenstrahl.

Der Morgen war regnerisch, ein Wetter, das die Rosen nicht lieben, und Carabelli gestattete nicht, daß Geronimo, von seiner Müdigkeit genesen, die Hütte verlasse. „Warte, bis der Regen vorüber,“ sagte er: „Moro soll hinausstreifen und Rundschau eingehen, ob die Gegend rein und sicher. Was Deine Familie betrifft, die wir von Deinem Schicksal benachrichtigen müssen, so mag eines von den Weibern die Kunde nach Gaituzzo's Hause bringen. Einem Manne könnte dort etwas Leidet geschehen, das Weib hat nichts zu befahren.“ — Ohne ein Wort zu reden nahm Moro seine Waffen, und entfernte sich; auf Befehl des Alten hüllte sich Aurea in ihren Regenmantel, und ging mit einem ausdrucksvollen Blicke auf Geronimo. Carabelli rief ihr nach: „Gaituzzo soll ein Geleit bis an unsere Grenze schicken, wo hin ich den jungen Mann selbst geleiten will; er hat seine Waffen eingebüßt, ist jedem Feinde preisgegeben.“

Wenige Augenblicke nachher kam ein Landmann athemlos in das Haus, und sagte: „Sey auf Deiner Hut, Carabelli. Die Thäler wimmelten von Franzosen, die Besatzung von Bastia zieht mit Sack und Pack quer durchs Land nach Ajaccio. Sie lagerten verwickene Nacht in der ganzen Umgegend. Pass auf, Du bist ein Patriot, und die Franzosen, die gestern von diesem Berge mit Flintenschüssen verjagt wurden, drohen den Bewoh-

nern von Massa mit Strafe und Execution." — „Mein Regiment!" rief Geronimo in Bestürzung: „was soll dieser Zug bedeuten?" — „Der Teufel weiß es," versetzte der Bauer, „man sagt, daß die Genueser Massa besetzten, daß die Franzosen zu Ajaccia das Land verlassen werden." — „Den Heiligen sey Dank!" schrie Carabelli mit Entzücken: „Die Patrioten werden wieder das Haupt erheben, sobald die Henker aus dem Lande sind. Mit den Schurken von Genua sind wir bald fertig und müssen frei sehn trotz allen Teufeln." — „Möchte ich doch den Tag der Freiheit schauen!" rief Geronimo: „aber ich bin verloren, dem schimpflichsten Tod geweiht, wenn die Franzosen mich ergreifen!" — „Seh ruhig, Bruder, Dir soll in meinem Hause kein Haar gekrümmt werden." Mortagno wiederholte Carabelli's feierliche Zusicherung, alle Glieder der Familie wiederholten sie, aber das feindliche Geschick schritt so schnell daher, daß ein Feder für sein eigen Haupt besorgt sehn mußte. Trommeln wirbelten auf dem Wege, der gen Massa führte, erschrocken stürzte Aurea herein, und meldete die Ankunft der feindselig gesintneten Truppen. Cono sey von Soldaten besetzt, berichtete sie, die Häuser des Dorfes seyen leer, die Bewohner in die Berge geflüchtet; man fürchte die Erneuerung der Gräuel, durch welche der Marquis von Maillebois sich die Insel unterworfen. Die Bestürzung im Hause wurde allgemein: Carabelli stimmte für einen Rückzug in die Felsen, die Vettern für offenen Widerstand, die Weiber rieten zu gütlichem Entgegenkommen. Einige Bauern von Massa, die mit ihren Heerden heranflüchteten, vermehrten die Verwirrung. Man suche einen Deserteur, riefen sie, der auf den Felsen versteckt sehn müsse, die Bergessfläche sey umzingelt, nirgends ein Ausweg möglich, als durch die unwegsamen Schluchten. Nach einem Bedenken sprach Carabelli mit dem Muthe eines Kämmers: „Ich will die

Weltprüfung erwarten; wer mit mir bleiben will, der thue es; aber dieses Haupt" — auf Geronimo zielend — „muß gerettet sehn, weil ich seine Sicherheit verbürgte. Diesem Landsmann gilt vor Allem die Streife nach Massa; wer will ihn begleiten?" — Mortagno trat vor mit den Worten. „Ist das eine Frage? Ich thue es; Aurea mag unsere Gewehre tragen. Um das Gastrecht völlig zu üben, leide ich dem Feinde unseres Hauses eine von meinen Flinten, bis er in Sicherheit ist.“

In dankbarer Aufwallung wollte Geronimo Mortagno's und Carabelli's Hände drücken; die Starkköpfe verweigerten es. Das Familienhaupt entließ ihn mit einem kurzen Adio, die Neffen und Weiber geleiteten ihn auf die Schwelle, und er folgte durch das nasse Gras der Spur Mortagno's, der mitten durch heranrückende Soldatenrotten, von ihnen unbemerkt, auf finstrem Wege in die Tiefe flog. Aurea ging weit hinter Geronimo, nach allen Seiten spähend, und ihr Busen flog, weniger besorgt für das eigene Haus, als für das Leben eines Mannes, für den sie Liebe empfand, während sie ihn als Carabelli's Tochter hassen mußte. Auf einem glatten Felsen hat Mortagno einen schweren Fall. Von seinen Begleitern aufgehoben, versuchte er, weiter zu gehen; aber sein Fuß war so übel zugerichtet, daß er nicht fort konnte. „Laßt mich hier zurück,“ sagte er nach mancher Verwünschung: „Der Weg ist kurz bis zu dem Leiche, in dessen Schilfgebüschen Gero indessen sich verbergen mag. Aurea, führe den jungen Mann an den bezeichneten Ort. Ich krieche, so gut es geht, zurück, und schicke den Pica, der eben so gut Bescheid weiß, wie ich, und Dich in die Berge bringen wird, wo die Leute von Gono ihre Zuflucht suchen.“

Ohne Umstände trennten sich die Wanderer. Aurea übernahm die Stelle des Führers, und glitt behende vor

Geronimo den stillen Waldweg hinab, bis dorthin, wo der Forst in ein Maquis auslief, dem Ausenthalte der zahmen Siegenheerden und der wilden Muffoli. Die Hirten waren heute fern, gescrekt von kriegerischem Lärm und dem lästigen Regen. Der Muffolo lag still und scheu in seinem Gestüpp. Der Teich, der den Saum des Waldes begrenzte, lehnte sein Röhricht an das Maquis. Aurea, die während des Weges kein Wort mit Geronimo gewechselt, deutete auf eine Stelle, die den Eingang in den Schilfwald gestattete, und sagte dann wie Carabelli: „Adio!“ — „Du gehst?“ fragte Geronimo wehmüthig: „ohne ein freundliches Wort überlässt Du mich meinem Schicksal?“ — „Was begehrst Du? Du bist meines Vaters Feind, ein Freund von Nicolo's Mörtern. Wäre dieses nicht, ich würde Dir die Hand reichen, Dir sagen, daß Du mir gefällst. Das darf aber nicht sehn; adio!“ — „Grausame, Du nimmst auch die Waffe mit Dir, bestimmt, mich zu vertheidigen?“ — „Du bist hier sicher, und Pica wird nicht lange ausbleiben. Ich muß aber die Flinten wieder zurückbringen; Mortagno würde mich schelten, wenn ich eine Waffe des Hauses auf alle Gefahr hin einem Feinde überlasse.“ — Aurea wendete sich schnell um, und suchte den Rückweg. Nachdem er ihr eine lange Weile nachgesehen, stieg Geronimo auf eine Felsenplatte, die über den Teich eine Aussicht gewährte, blickte um sich, und hörte Stimmen hinter den Bäumen am Ufer; darum verbarg er sich ohne Verzug in dem Schilf, bis an die Knie im Schlamm watend. Aber ein verrätherisches Auge hatte ihn wahrgenommen. In seiner Nähe, unter einer Eiche sich vor dem Regen schirmend, gedeckt von grünen Blättern, saß Moro, den seine Kunstschafterwege bis hieher verschlagen, auf einen günstigen Augenblick, den Weiber zu umkreisen, an dessen Gestaden verirrte und spähende Franzosen auf und nieder schlichen. Mit Ver-

wunderung hatte er die Gestalt des verhaften Feindes auf dem Felsen erscheinen gesehen; eine Kette von Wildvögeln, die aus dem Rohr aufschrie, verriet ihm auch die Stelle, wo sich der Feind verbarg. Ihn zu verderben beschloß der tückische Moro ohne ferneres Bedenken. Einige von den französischen Soldaten näherten sich seinem Standpunkte, durch ein Geräusch machte er dieselben auf sich aufmerksam. „Wer da?“ fragte der Eine in schlechtem Italienisch. „Gut Freund,“ antwortete Moro mit geheimnißvoller Miene. — „Hast Du nicht einen verdächtigen Menschen gesehen, der vielleicht hier vorbeikam?“ — „Wer weiß?“ — „Deserteurs sollen hier herumstreichen.“ — „Wer weiß?“ — Der Franzose, ein Offizier schlug seinen Mantel auseinander, griff nach der Börse, zog ein paar Goldstücke heraus, und hielt die funkeln den Louisd'or dicht vor Moro's Augen. Der Stolz des Korsikaners wehrte sich eine Weile gegen die stumm gebotene Bestechung, endlich siegten jedoch Hass und Geiz, Moro's Hand empfing den schönen Gold, und mit seinem stechenden Blicke bezeichnete er den Ort, wo sich Geronimo sicher wähnte. Mit leisen Schritten näherten sich die Feinde ihrer Beute, und der Aermste war in ihren Händen, ehe er nur einen Finger zu seiner Vertheidigung rühren konnte.

---

Acht Tage nach diesem Vorfall war die ganze Ebene von Ajaccio von zuströmenden Menschen als wie besät. Die Bergbewohner kamen in langen Säulen, in ihre Mäntel gehüllt, und schon von Ferne hörte man den dumpfen Klang der Trompetenmuscheln, wodurch die Scharen sich zusammenhielten. Ein Festtag schien das ganze Volk zu locken: an demselben Tage sollten sich die Franzosen in Ajaccio einschiffen, und noch zuvor der

Stadt das Schauspiel einer Hinrichtung geben. Zwölf arme Ausreißer, zum Theil Eingeborne, waren zum Galgen verurtheilt worden. Neugier, Hohn, Nachdurft und Trost belebten die Menge, die nach der Stadt zog. Einzelne Stämme hatten unter den Verurtheilten Glieder ihrer Familie zu beklagen, und hofften für dieselben auf irgend einen rettenden Zufall; die Uebrigen kamen, den Franzosen ihren letzten Fluch nachzurufen, den Patriotenbund alsbald auf's Neue zu schließen, zu erwarten, ob nicht Anlaß zu blutigem Spiele, zu einer großen Mordscene gegeben werden möchte. — Sie hatten sich vertrechnet; alle Zugänge und Verteidigungswerke der Stadt waren von zahlreichem Militär, von drohendem Geschütz besetzt. Der französische Befehlshaber hatte bei Lebensstrafe den Zutritt der Landleute in die Stadt untersagt. Deßhalb war des Värmens und Schmähens viel an allen Thoren, aber die Soldaten hatten vor des Volkes Augen scharf geladen, und mit brennenden Lutten standen die Kanoniere bei den Stücken. Auf einem schmalen Pfad längs der Mauer gingen fünf Männer und schimpften heftig gegen die Thrannei. Carabelli war's, mit Eridam, Neffe und Vettern. „Gewalt hilft hier nicht!“ sagte der alte Eude, gegen die Mauer drohend: „Die Hunde sind auf ihrer Hut, und ich muß darauf verzichten, Genugthuung für jenen Tag zu fordern, wo die Weißröcke mein Haus und meinen Keller rein ausplünderten, weil sie den Deserteur darinnen nicht fanden.“ — „Könnte ich nur wenigstens den Gero Duro hängen sehn!“ spottete Moro mit grausamer Schadenfreude. — Die Männer sahen sich auf diese Rede bedeutend an, und Mortagno begann nach einer Pause, da alle fünf auf einem Flecke zusammenstanden: „Es soll doch wahr seyn, daß ein Korse den armen Teufel verrathen.“ — Pica versetzte: „Das glaube ich nicht.“ — „Das müßte ein Bursche seyn, härter als der Berg-

„Krystall, der mir als Flintenstein dient,“ meinte Disco. Und Carabelli klopfte dem Moro auf die Achsel und fragte: „Was hältst Du davon?“ — Nach einem Bestimmen antwortete Moro zögernd: „Der Mensch verdiente nicht, daß man ihn am Leben ließe.“ — „So bereite Dich zum Tode,“ donnerte ihm Carabelli mit furchtlichem Grimme zu: „denn Du selbst bist jener heilose Mensch.“

Die Überraschung kam zu schnell; Moro's Unverstümtheit leistete nur schwachen Widerstand. Der Unglückliche stammelte: „Ich? . . . Wer sagt daß? . . . Wer will's beweisen?“ Mortagno versegte heftig: „Aurea hat's gesehen, Glender. Von einer Klippe den Teich überschauend, wurde sie Deinen Verrath inne, aber zu spät. Das Herz des Mädchens empörte sich ob dieser Unthät, daß Aurea selbst nach Dir zielte, um Dich zu strafen, aber das Gewehr versagte. Der Regen, der das Pulver feucht gemacht hatte, gab Dir eine Woche Henskerfrist.“ — „Aurea hat gelogen,“ schnaubte Moro erblassend, „Sie hütet sich, daß ich nicht ihre eigene Schande an's Licht ziehe, daß ich sie nicht anklage, die Heuchlerin, auf deren glatter Stirne ich bis heute nur Wohlwollen las, während sie mich durch Verläumding zu verderben trachtete.“ — „Schweig mit Deinen Beleidigungen, Henskersknecht!“ schalt Disco, und fasste ihn bei der Brust. — „Burück!“ entgegnete Moro außer sich: „Bin ich unter Mörder gefallen? Ihr seyd Alle Söhne des Judas, da Ihr mit freundlichen Mienen mich hieher locktet, und nun das Schafsfell abwerft.“ — „Gingst Du nicht an, uns zu betrügen?“ zürnte Carabelli: „Haben wir nicht etwa, meiner Tochter selbst misstrauend, acht Tage lang geforscht und Deine Schuld ermittelt? Zeugne, daß Du dem Severino die verruchte That erzählt, daß Du Dich vor dem jungen Roccà Sera derselben gerühmt, daß Du dem lahmen Pantaleone den Gold Deiner Misse-

hat gezeigt. Hätten wir unsern Verdacht geoffenbart, Du hättest all jene Zeugen aus der Welt geschafft, das Blutgeld vergraben, das Du noch bei Dir trägst. Gib es heraus ~~was Gold oder Schande~~. Ich, das Haupt der Familie, befchle Dir's.“

Bitternd und ehrfurchtsvoll zog Moro die zwei Louis-d'or aus der Patronetasche an seinem Gürtel, und gab sie hin mit den Worten: „Mir liegt an dem Gelde nichts, aber Alles an der Rache. Gero war in Aurea verliebt, unser aller Feind, außer Carabelli's Hause . . . was konnte mich, Aurea's Verlobten, den Vetter Carabelli's, hindern, den Feind unschädlich zu machen?“

„Abschaum unsers Vaterlandes! Nicht um alle Schäfe der Welt durfte ein Korse den Korsen an die Fremden verrathen!“ herrschte ihm Carabelli zu, indem er ihn zu Boden drückte, daß er in die Knie sank: „Hier ist der Ort, wo Du Deine Strafe erleiden mußt! hörst Du die Glocke, welche Dein Opfer zum Tode ruft? Stirb auch Du!“ Mit gebüter Faust stieß der Alte dem Verräther das Stilet in die Brust, daß er nicht mehr zuckte, und sagte dann mit einem gewissen Heroismus zu Mortagno: „Trage dieses Gold zum nächsten Thor, gib es dem ersten besten Offizier, daß er es dem General zurückbringe. Er nehme das Blutgeld mit sich in seine Heimath, und gedenke mit Achtung des edlen Volks, das, obwohl durch seine Tyrannen aller Gesetzlichkeit beraubt, dennoch in seinen eigenen strengen Sitten die Mittel findet, solche Niederträchtigkeit zu tilgen, wenn auch im Blut der eigenen Söhne.“

Mortagno bestellte den Auftrag, die Goldstücke wurden dem General gebracht, eine menschliche Führungs bemächtigte sich des Befehlshabers, und er gebot mit der Hinrichtung Geronimo's einzuhalten, wenn es noch Zeit wäre. — Noch befand sich der arme junge Mann unter den Lebenden, und vermochte kaum zu begreifen, woher

seine Begnadigung komme. Der General ritt selbst auf den Platz, aber Geronimo fand keine Worte des Danks. „Ich beging kein Verbrechen,“ sagte er ruhig: „man zögerte zu lange mit dem Abschied, und dennoch konnte er mir nicht versagt werden.“ — „Trotzkopf!“ rief ihm sein ehemaliger Sergeant zu: „Am Tage, da Du entwichst, kam der Abschied zu Bastia an.“ — „So liefert mir ihn aus; die Genueser, in deren Klauen Ihr uns zurücklaßt, möchten sonst das Spiel von vorne wieder beginnen.“ Der General lächelte und versetzte: „Der Abschied soll Dir werden. Biehe hin in Frieden, Du Wilder, und schäme Dich, daß französische Erziehung nichts Besseres aus Dir zu machen im Stande war.“

Mit einem soldatischen Gruß empfahl sich Geronimo, und ging vom Platz, umringt von einer Menge Menschen. Ein Weib drängte sich hervor und fasste seine Hand. Kaum erkannte er in der Weinenden die Mühme Fiora. Sie war nach städtischer Sitte gekleidet und ein Offizier stand neben ihr. Zu diesem gewendet und zu einer Dame, die am Arme des Offiziers hing, schluchzte Fiora: „Sehen Sie, mein Herr, sehen Sie, Madame, das ist der edle Mann, der mich dem Tode entriß. Sieh, Gero, diesem ritterlichen Herrn verdanke ich meine Rettung aus Suzzoni's und seiner gierigen Gesellen Klauen. Er war mit bei jenem entsetzlichen Auftritt, er nahm sich meiner an, und Suzzoni, dessen Degen sich mit dem steinigen kreuzte, fiel von seiner Hand.“ — „Desto besser, so hat die Blutrache weniger zu thun.“ — „Seine Wohlthat zu krönen, will mich der Herr Marquis im Gefolge seiner Gattin nach Frankreich führen, dort für meine Zukunft sorgen.“ — „Desto besser auf Korsika hast Du keine Familie mehr, weil nicht die Hand eines Gattuzzo sich mit Suzzoni's Blute färbe.“

Fiora sah sich zufällig um, und entfloß plötzlich mit dem Rufe: „Weh mir, der Vater!“, Ihre Begleiter folg-

ten ihr, aber Geronimo ging strauchlich auf den alten Gaituzzo los, der mit Pepe und Rajo und Anderen die Straße kam, nachdem er durch List und Winkelzüge den Eingang in die Stadt erbetten. Mit tollem Geschrei des Entzückens ließen sich die Verwandten in die Arme, und Gaituzzo wurde fast närrisch vor Freude, da er seines Betters völlige Freilassung erfuhr. „Ich vergebe Dir Alles!“ rief er: „selbst den Streich mit Fiora, um die ich mich nicht mehr bekümmern will. Komm' aber nur geschwind in unsere Berge, von denen wir fliegen, um Deine Leiche zu stehlen. Desto besser, daß wir einen lebendigen Wunsch mit uns führen, der gewißlich vor Begierde brennt, die Carabelli's zu trafen, welche ihn verriethen.“ —

„Nicht doch, lieber Ohm; für die Unthät des Moro kann seine Sippschaft nichts.“ — „Ei, so nimm Dich nicht der Schufte an,“ brummte einer von Gaituzzo's Begleitern, in dessen Bügen Geronimo Laddeo's Gesicht wieder fand: „wenn ich wieder auf unsren Bergen erscheine, so gilt's einen Verteilungskrieg mit den Carabelli!“ — „Kenntst Du den Bettler nicht?“ fragte Gaituzzo: „Gib ihm die Hand, wir trafen ihn am Eingang in die Stadt, er geht mit uns, bleibt bei uns.“ — „Wie, der Mönch im Bauerkleide? Wie begreife ich das?“ — „Nichts Leichteres,“ lachte Laddeo: „der Bischof hat mich absolvirt, weil die, so ich dem Corsaren verkauft, noch schlechter waren als ich, hat mein Gelübde gelöst, und die Republik wird meinen Bann aufheben; so ist mir's versprochen. Darum bin ich der Eure in Leben und Tod.“

Während dieses Geplauders waren sie durch das Thor über die Brücke gekommen, und wendeten sich links an der Mauer hin. Eine bewaffnete Partei kam ihnen entgegen. „Tod den Gaituzzo!“ schrie sie wie aus einem Munde. „Verderben den Carabelli!“ antwortete Laddeo mit seinen Gesellen, und von beiden Seiten krachten in

diesem plötzlichen Handgemeng die Büchsen los, blitzen die Messer in der Luft. „Heilige Maria!“ brüllte Taddeo und stürzte in den Staub. Dieser jähe Tod, kaum im Beginnen des Kampfes, schaffte Ruhe, und die beiden Stämme, umgeben von den herzulaufenden Landleuten, im Angesichte der Franzosen auf den Wellen, die sich um den Streit nicht kümmerten, wie auch nicht um Moro's Tod, singen an zu capituliren. Geronimo und Mortagno, friedlicher gesinnt, versuchten die Vermittelung. Sie rechneten vor, daß nun von beiden Seiten eine gleiche Zahl von Opfern gefallen sey, daß in Taddeo die Wurzel des Haders ausgerottet worden, daß des gemeinsamen Vaterlandes Wohlfahrt gerade jetzt Eintracht erfordere. Die Gemüther neigten sich zur Versöhnung, doch sprach Cattuzzo mit aufwallendem Groll: „Wenn ich auch Alles vergessen wollte, wer vergibt den Verath, den mein armer Gero fast mit dem Hals gebüßt hätte?“ — Da führte ihn Mortagno zu der Leiche des Moro, und über diesem Opfer barbarischer Gerechtigkeit vergaben sich endlich die Alten den Tod ihrer Söhne, reichten sie sich die widerstrebenden Hände, umarmten sich alle Glieder der feindlichen Stämme. Als die Trommeln der Franzosen nach dem Hafen wirbelten, die Unterdrücker sich auf ihre leichten Schiffe warfen und Fiora der Heimath ein ewig Lebewohl sagte, gingen die Cattuzzi und Ca-Carabelli in feierlichem Zuge nach der Kirche, wo vor dem Hochaltar der Priester, der die letzte Messe des Tages las, die Versöhnung der Familien einsegnete, und ihnen darauf den Leib des Herrn spendete. Wenige Wonden später, mitten im neuen Sturme für des Vaterlandes Freiheit, verband der Pfarrherr von Isolaccio Geronimo's und Aurea's Hände mit der heiligen Stola.

## In h a l t.

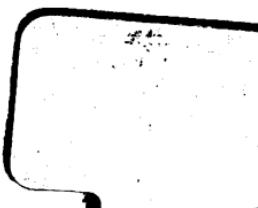
---

	Seite
Der Weber an der Wand . . . . .	5
Buhlerischer Liebeszauber . . . . .	25
Zigeuner-Idylle . . . . .	43
Faschings-Freude . . . . .	85
Die Geleitstage . . . . .	101

---

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

www.libtool.com.cn



[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

www.libtool.com.cn